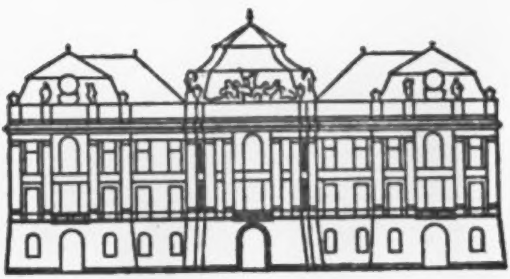
DRAMATISCHE WERKE. - HAMBURG, HOFFMANN & CAMPE 1829-43

Ernst Raupach

Digitized by Google

*43. f. 5.

MENTEM ALIT ET EXCOLIT



K.K. HOFBIBLIOTHEK
ÖSTERR. NATIONALBIBLIOTHEK

*43. X. 5.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ernst Raupach's

dramatische Werke

komischer Gattung.

Digitized by Google

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatischer Spiele von A. v. Kotzebue, fortgef. von C. Lebrün, für die J. 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832 u. 1833, jeder 1 Rthlr. 16 Gr.

Brentano, C., Ponce de Leon, Lustspiel. 1 Rthlr. — Gr.

Heine, H., Buch der Lieder, 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 12 Gr.

— — Reisebilder, 2. verm. Aufl. 4 Theile 8. 7 Rthlr. — Gr.

Immermann, C., das Trauerspiel in Tyrol, dramatisches Gedicht, 8. — Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 6 Gr.

— — die Verkleidungen, Lustspiel, 8. — Rthlr. 20 Gr.

— — Kaiser Friedrich II., Trauerspiel. 1 Rthlr. — Gr.

Maltitz, Freih. G. A. v., der alte Student, Schausp. 8. — Rthlr. 12 Gr.

— Oliver Cromwell od. die Republikaner, Trauerspiel, 8. 1 Rthlr. — Gr.

— das Pasquill, Schauspiel. 8. — Rthlr. 20 Gr.

Raupach, Dr. E., Rafaele, Trauersp. 1 Rthlr. — Gr.

— — Laßt die Todten ruhen! Lustsp., — Rthlr. 20 Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — Kritik und Antikritik, Lustsp., 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — die Bekehrten, Lustspiel, 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — die Schleichhändler, Lustspiel, 8. 1 Rthlr. — Gr.

— — die Tochter der Luft. Myth. Trag 1 Rthlr. — Gr.

— — Denk' an Cäsar! Posse in 5 Aufz. 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

— — der Wechsler. Lustspiel, 8. — Rthlr. 16 Gr.

— — Schelle im Monde, ein Mährchen in 4 Aufzügen und einem Vorspiele, 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

Digitized by Google

Ernst Raupach's

dramatische Werke

komischer Gattung.

Dritter Theil.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1834.

Digitized by Google

Digitized by Google

Schelle im Monde.

Ein Mährchen in vier Aufzügen und einem Vorspiele.

KAISERLICHE KOENIGLICHE
WIEN
HOFBIBLIOTHEK

Personen.

Plomatikos, ein Zauberer.
Schelle, vormals Stadtchirurgus.
Simpel, Barbiergeselle, vormals in Schelle's Diensten.

auf dem Vogeleilande.

Schuhu,
Papagoy,
Sperber,
Hahn,
Rabe,
Staar,
Neuntödter,
} Notabilitäten.

Pelikan, ein Gutsbesitzer.

Gimpel,
Elster,
} seine Kinder.

Rohrdommel,
Nachtigall,
Kropfgans,
Amsel,
} Frauen.

Ibis, Hofmedikus.
Distelfink, Maitre d'Hôtel.

Wendehals,
Kibitz,
} Bürger.

Zaunkönig,
Fliegenschnäpper, } Schüler.
Kolibri,
Zwei Herolde.
Wiedehopf, ein Kohlenbrenner.
Ein Kegeljunge.
} auf dem Vogeleilande.

Notabilitäten, Officiere und Gemeine der Nationalgarde, ein Schreiber, Bürger, Frauen, Volk und Hofbedienten des Vogeleilandes.

Ort und Zeit.

Die Handlung geht vor: im Vorspiele auf der Erde, im Stücke selbst in und bei Selberlux, der Hauptstadt des Vogeleilandes im Monde. Das Jahr nach Belieben.

Vorspiel.

Scene: Eine Insel in der Südsee; Wald von Palm-, Kokos- und andern südlichen Bäumen. Nacht.

Erster Auftritt.

Schelle und Simpel kommen von der Linken.

Schelle (in Verzweiflung).

O! o! o! Wüste Insel! mauerdicker, ich glaube gar wasserdichter Wald! handgreifliche Nacht! O, guter Simpel! ich beschwöre Dich bei der Asche aller Beine, die wir mit einander abgenommen haben, gib mir den Strick, daß ich mich aufhänge. (Er greift nach dem Strick.)

Simpel (den Strick wegziehend).

Daraus wird nichts, Herr Principal. Es ist nicht meine Sache, Jemandem zum Strick zu ver-

helfen, und was nicht deines Amtes ist, da laß deinen Vorwitz sein. Und Ihr wißt, Herr, ich bin nicht vorwitzig, sondern höchstens einmal nachwitzig.

Schelle.

Schändliches, boshaftes Schicksal! —

Simpel.

Ih, Herr, es ist ja nicht so schlimm. Wir haben Schiffbruch gelitten; na, das ist freilich fatal; aber wir haben uns im Boote gerettet, das ist doch wieder ganz hübsch.

Schelle.

Gerettet? Da kennst Du mein Ungeheuer von Schicksal nicht. Meinst Du, es habe mich gerettet, um mich zu retten, so was man eigentlich retten nennt, d. h. um mich in alle Ewigkeit zu erhalten? Prosit die Mahlzeit! es will mich nur schändlicher um mein junges Leben bringen.

Simpel.

Ich weiß nicht, Herr Principal, ich habe doch eigentlich vom Schicksal nicht viel gesehen. Daß wir Schiffbruch gelitten, kommt doch einzig und allein davon her, daß wir zur See gegangen sind; und daß wir zur See gingen, war doch einzig und allein Euer Wille.

Schelle.

Mein Wille? Nein, es war bitterer Schicksalszwang. In welchem von den Ländern, die wir durchzogen sind, hätten wir uns wohl Hütten bauen können? Etwa in dem Seilerlande, wo die Menschen alle rückwärts gingen und die Häuser, Wälder und Berge dazu? Wo, wenn wir Abends glaubten ein Wirthshaus erreicht zu haben, wir eine Zollbude auf der Stelle fanden, weil das Wirthshaus unterdessen ein paar Meilen rückwärts gewandert war? Oder etwa im Känguruh-Reiche, wo Menschen und Dinge in viertelmeilen Sprüngen vorwärts stürzten? wo man sich jeden Augenblick bücken mußte, um nicht mit einer Stadt zu karamboliren, die grade über Einem weg setzte? Nein, da war meines Bleibens nicht, und so trieb mich das tückische Schicksal auf die See. Darum her mit dem Stricke, daß ich mich an dem ersten dem besten Baum aufhange und meinem Elend ein Ende mache.

Simpel.

Und mich wollt Ihr hier allein lassen? Ein schöner Dank dafür, daß ich mit Euch ausgewandert bin! ein schlechter Dank, Herr, für meine Liebe und Treue!

Schelle.

Rede nicht von Deiner Liebe und Treue! Sie hat keinen Werth: sie war gezwungen. Meine Eigenschaften hatten Dich an mich gefesselt, Du konntest nicht von mir lassen; Du folgtest mir, weil Du mußtest. Zwar weiß Dir mein fühlendes, gemüthliches Herz Dank für Deine Liebe und Treue, als ob ich der eigenschaftsloseste Mensch unter der Sonne wäre; aber Du kannst nicht verlangen, daß ich deswegen noch länger leben, noch länger unter den Klauen meines Schicksals zappeln soll. Also her mit dem Stricke! ich befehle es Dir als Principal, ich fordere es als Pfand Deiner Liebe —

Simpel (gibt ihm den Strick).

Ach, Herr! wenn Ihr so sprecht — — da habt Ihr mein Liebespfand, das Opfer meiner Treue.

Schelle (den Strick betrachtend).

Wunderbare Verkettung von Hanffäden, über deren Schlinge sich Zeit und Unzeit vermählen! als der krebsgängige Seiler dich wob, ahnte dir wohl nicht, daß du bestimmt wärest, einen berühmten Stadtchirurgus mit einer Palme zu vermählen und ihn gleichsam zur Dattel zu machen. O Strick!

du bist mein Bruder: auch mir hat meine Bestimmung nicht geahnt.

Simpel (weint).

Ahi! ahi!

Schelle.

Sei getrost, und vergib mir, daß ich zu rührend sprach. (Er reicht ihm die Hand.) Lebe wohl, mein getreues, in Dick und Dünn, in Wasser und Luft, bewährtes Subject! Gedenke mein, so oft Du einen Bart abnimmst! Wenn Du nach Europa zurückkehrst, so grüße die Nationen, sage ihnen, daß Schelle ausgerungen hat, daß er sie bittet, sich zu seinem Gedächtniß hübsch scheeren zu lassen. Setze mir irgendwo ein Denkmal, wäre es auch nur hinter einem Zaune, und schreibe darauf: hier ruht Schelle zwar nicht; aber er verdiente hier zu ruhen. (Er umarmt ihn.) Lebe wohl! (Er geht und befestigt den Strick an einen Baumast.)

Simpel (wie oben.)

O Jammer! Jammer! So viel schöne Chirurgie soll zu Grunde gehen!

Schelle (sich umsehend.)

Dummer Simpel, wenn es weiter nichts wäre! die Chirurgie ist das Wenigste. Ein gewisses Ge-

ſchlecht wird es wohl empfinden, was alles noch mehr zu Grunde gegangen iſt. Aber nicht mich ſoll es ſeines Verluſtes wegen anklagen, ſondern das tückiſche Geſchick. (Er ſteigt auf einen Baumſturz neben dem befeſtigten Stricke.) Ade! ich ſcheide aus einer Welt, wo das Verdienſt unter den Streichen des hämiſchen Schickſals erliegt. Kurz iſt der Schmerz und ewig iſt die Freude.

Simpel (dazu weinend).

Ahi! ahi! ahi!

(Heftiges Donnern und Blitzen. Schelle ſpringt erſchrocken von dem Baumſturze.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Plomatikos ſteigt zwiſchen Rauch und Flammen aus der Erde. Schelle fällt zu Boden.

Plomatikos.

Sterblicher!

Schelle.

Schon Geſtorbener, wenn Ihr befehlt.

Plomatikos.

Du ſiehſt vor Dir den mächtigen Zauberer Plomatikos; erhebe Dein Antlitz —

Schelle.

Nein, ich schäme mich; seit acht Tagen habe ich mich nicht rasirt.

Simpel.

Ih, Herr Principal, das sind ja faule Fische. Warum fürchtet Ihr Euch denn? Excellenz der Herr Zauberer sieht gar nicht so scheußlich aus.

Plomatikos.

Warum nennst Du mich Excellenz?

Simpel.

Weil Ihr mit so viel Sternen beklebt seid.

Plomatikos.

Das sind die Zaubersiegel, kraft deren ich die Fäden des Geschickes in meiner Hand halte.

Simpel.

Potz spanische Fliegen! da seid Ihr ja ein Allerweltsseilermeister. Ich möchte Euch einmal in Eurer Seilerbahn sehen, wenn Ihr so mit Riesenschritten rückwärts geht.

Plomatikos.

Du bist sehr keck, Du Staub, daß Du Dich nicht vor mir fürchtest.

Simpel.

Warum sollt' ich, Excellenz? Bringt Ihr mich

um, na, ſo iſt es halt aus; laßt Ihr mir das Leben, ſo müßt Ihr mir auch Eſſen und Trinken laſſen; verwandelt Ihr mich in ein Vieh, ſo bleibt es beim Alten, und macht Ihr mich zum Steine, ſo kann ich einmal recht ausruhen. Der Menſch muß ſich in Alles fügen.

Schelle

(hat ſich unterdeß bemüht, den Zauberer anzuſehen, was ihm auch nach mehrern vergeblichen Verſuchen gelungen iſt, für ſich).

Für Einen, der die Fäden des Geſchickes hält, ſieht er ziemlich menſchlich aus.

Plomatikos.

Du haſt Dich erholt; das iſt mir lieb. Furcht mag ich gern einflößen, aber nicht Schreck und Grauen. Steh auf!

Schelle.

Wenn es nur geht. Der Boden muß hier viel Magnet enthalten — (Er ſteht auf.)

Plomatikos.

Dein Schickſal hat Dich zur Verzweiflung gebracht, und Du ſtandeſt auf dem Punkte, Deinem Leben ein Ende zu machen.

Simpel.

Nein; er ſtand da auf dem Baumſturze.

Plomatikos.

Deine Zeit ist noch nicht da, und so erscheine ich zu Deiner Hilfe. Du möchtest Deinem Schicksal entgehen. Wohlan! wähle Dir die Stellung im Leben, wo Du glaubst, daß Dein böses Geschick Dich nicht mehr erreichen kann. Ich habe die Macht und den Willen, Dir Deinen Wunsch zu gewähren.

Schelle.

Ueberaus gnädig, Herr — aber ich weiß doch nicht gleich — —

Simpel.

Herr Principal, laßt Euch zum Huf- und Waffenschmidt machen.

Schelle.

Weßhalb, dummer Simpel?

Simpel.

Dann könnt Ihr Euch Euer Glück selbst schmieden: denn Jeder ist seines Glückes Schmidt.

Schelle.

Wenn ich wirklich freie Wahl habe.

Plomatikos.

Vollkommen.

Schelle.

Nun so wünsche ich Kaiser oder König oder dergleichen, kurz ein regierender Herr zu sein.

Simpel.

Hahaha!

Plomatikos (zu Schelle).

Bescheidenheit ist Dein Fehler nicht.

Schelle.

Nein, Bescheidenheit ist am Ende doch nur Heuchelei; denn wer Verdienste hat, wie kann der ehrlich glauben keine zu haben? Verdienste machen sich fühlbar wie Hühneraugen.

Plomatikos.

Höre! Auf der Erde kann ich Deinen Wunsch nicht erfüllen. Die Menschen hier sind noch nicht gebildet genug, ihr Verstand ist noch zu prosaisch, um einen Mann wie Dich zum Herrscher anzunehmen; der poetische Verstand, der dazu gehört, heißt ihnen immer noch Wahnsinn. Zwar bricht die Morgenröthe dieses poetischen Lebens an, aber der Tag ist noch nicht da. Im Monde hingegen ist die Bildung schon so weit vorgeschritten, und eben jetzt ist dort auch ein Thron erledigt. Hast Du also den Muth, die Reise mit mir zu unternehmen —

Simpel.

Ih, was wird er nicht? Wenn es nur keine Wälder unterweges gibt: denn in Wäldern hat der Herr Principal immer viel Pech gehabt.

Schelle.

Die Reise ist doch etwas weit, und Reisen sind mir auch nicht bekommen.

Plomatikos.

Mit mir dauert die Reise nur ein Paar Stunden und ist ganz gefahrlos.

Schelle.

Na, weil denn die Reise ohne Gefahr ist, weil ich es auf dieser Schicksalserde doch nicht mehr aushalten kann, und weil ich wohl für einen Thron gemacht sein muß, da ich weder auf einen Schemel, noch auf einen Stuhl, noch auf ein Sopha jemals recht gepaßt habe; so will ich es wagen.

Simpel.

Heidi! in den Mond!

Plomatikos.

Bist Du auch mit Deinem Schicksal unzufrieden?

Simpel.

Nein, Excellenz Herr Zauberer: ich habe in meinem Leben kein Schicksal gehabt.

Plomatikos.

Wie? kein Schicksal? Gelebt ohne Schicksal?

Simpel.

Ih ja, es thut sich auch. Es ist halt so ein Tag nach dem andern vergangen, und es ist mir nichts weiter begegnet, als daß mich immer um zwölfe gehungert, den ganzen Nachmittag gedurstet und Abends um zehne geschläfert hat.

Plomatikos.

Du willst also auf der Erde bleiben?

Simpel.

Nein, Excellenz, Herr Plomatikos, ich will mit in den Mond. Ich will sehen, wie mein Herr Principal regieren wird, denn das wird sich pudelnärrisch ausnehmen; und dann will ich Bekanntschaft mit dem Manne im Monde machen, denn das ist der einzige Mensch in der Welt, der mir manchmal im Kopfe herum geht.

Plomatikos.

Nun, so laßt uns keine Zeit verlieren.

Simpel.

Aber, Excellenz Herr Plomatikos, wie sollen wir den Mond denn finden? Er steht jetzt nicht am Himmel.

Plomatikos.

Er ſteht unter der Erde, weil Neumond iſt. Deswegen wollen wir auch den kürzeſten Weg einſchlagen, und durch die Erde hindurch fahren: dabei erſparen wir uns einen kleinen Umweg von tauſend Meilen.

Simpel.

Na, es iſt ſchon etwas.

Schelle.

Wenn wir aber durch die Erde durch ſind — —

Plomatikos.

So beſteigen wir meine Luftequipage, die es dem beſten Eilwagen zuvor thut.

Simpel.

Ich komme doch nicht etwa in eine Beiſchaiſe?

Plomatikos.

Es iſt Platz für alle drei darin. Folgt mir!

Schelle.

Alſo Valet, du verkehrte Welt, wo das Glück bei Tiſche ſitzt und das Verdienſt hinter dem Stuhle ſteht; wo man die kleinen Diebe hängt, und die großen laufen läßt; wo man Ochſen ſchlachtet, um Würmer zu mäſten. Fahre hin, du ſchmutziger Erdklumpen. —

Simpel.

Ih, Herr Principal! die Erde iſt doch eine gute Haut: ſie ernährt doch Alle, die ſie mit Füßen treten.

Plomatikos (ſchon in der Wanne).

Kommt! kommt!

Schelle.

Du haſt Recht: die Erde iſt unſer Aller Amme. (Indem Beide in die Wanne ſteigen.) Ade, du geduldige Amme! Dein Schelle wird nun nicht mehr auf dir wandeln, dein Säugling ſagt dir ewig Lebewohl.

(Sie verſinken indem der Vorhang fällt.)

Erſter Aufzug.

Scene: Das Vogeleiland im Monde; eine freie Gegend. Im Hintergrunde ſo hoch als möglich am Himmel die erleuchtete Erde, von welcher alles Licht ausgehet. Sie iſt ungefähr viermal ſo groß wie der Mond, und man erblickt darauf durch ſtärkere Beleuchtung ausgezeichnet Europa, Aſien und Afrika.

Erſter Auftritt.

Elſter und Gimpel mit einem Zeitungsblatte in der Hand, kommen von der Rechten.

Elſter.

Schön, Bruder Gimpel, daß Du den Courier aus Selberlux mitbringſt. Hier wollen wir ihn leſen. Seit ich politiſch geworden bin, hungert mich ordentlich nach Journalen. Ich wollt', ich könnte jeden Tag hundert leſen.

Gimpel.

Möchte ich doch wiſſen, warum.

Elſter.

Warum? Ei, Bruder Gimpel, wie kannſt Du das nicht wiſſen? Die Religion und die Moral und die Vernunft ſind abgeſchafft, und dafür iſt die Politik eingeführt worden: ſo haben wir jetzt Alles in Einem, was auch viel bequemer iſt. Aber woraus ſoll man die Politik lernen? woraus kann man die Politik lernen? Nur aus den Journalen.

Gimpel.

Nu weiß ich doch warum.

Elſter.

Jetzt lies mir vor, Bruder; zu Hauſe dürfen wir doch nicht leſen; wenn es der Vater ſieht, nimmt er uns die Journale weg.

Gimpel.

Möchte ich doch wiſſen, warum.

Elſter.

Warum? Er ſagt: die Politik ſchicke ſich nicht für Kinder am wenigſten für Mädchen; ich ſolle mich um Hühner und Gänſe bekümmern, und nicht um Deputirte und Redner. Als ob ſich nicht Beides vereinigen ließe.

Gimpel.

Nu weiß ich doch warum.

Elster.

Nein, das weißt Du nicht. Was er sagt, ist nicht sein wahrer Grund. Ich bin ihm auf der Spur; er meint es nicht redlich mit der Freiheit; er stellt sich wohl wie ein Freund der neuen Ordnung; aber ich glaube, heimlich hängt er noch dem Tyrannen, dem Koiran des Fischeilandes an. Wenn ich erst recht dahinter komme, so gebe ich ihn bei unserer Regierung als einen Feind der Freiheit, als einen Koiranisten an; denn daß er mein Vater ist, daraus brauche ich mir jetzt nichts mehr zu machen.

Gimpel.

Möchte ich doch wissen, warum.

Elster.

Warum? Sonst waren die Eltern Herrn und die Kinder Knechte; jetzt aber in der neuen Ordnung sind wir alle gleich, alle von Haus aus freigeborene Wesen. Und hat uns ein Vater das Leben gegeben, so hat er doch nur seine Bürgerpflicht erfüllt.

Gimpel.

Nun weiß ich doch warum.

Elſter (nach oben blickend).

Sieh doch, Bruder Gimpel! ſieh doch! Was kommt denn da aus der Luft herunter?

Gimpel (hinauf ſehend).

Hei! hei! hei!

Elſter.

Kannſt Du ſehen, was es iſt?

Gimpel.

O! o! o! es iſt — ja es iſt.

Elſter.

Was denn?

Gimpel.

Es iſt etwas.

Elſter.

Es kommt mir vor — wahrhaftig — es ſieht aus.

Gimpel.

Ach! ach! ach! Ja, es ſieht aus —

Elſter.

Nun, wie denn?

Gimpel.

Es ſieht aus, wie ein Ding.

Elſter.

Nun ſehe ich es deutlich — Bruder Gimpel!

Bruder Gimpel! — es ist ein blaues Wunder —

Gimpel.

Nein, es ist katzengrau.

Elster.

Es sind lebendige Geschöpfe — sie sehen aus wie — ja wahrhaftig — es ist nicht anders — es sind Menschen.

Gimpel.

Hei! hei! hei! es regnet Menschen. (Er läuft zur Rechten davon.)

Elster.

Bleib doch, Bruder Gimpel! es sind vielleicht reisende Journalisten, die unserer neuen Freiheit zu Ehren Briefe aus dem Monde schreiben wollen. (Sie geht ihm nach.)

Zweiter Auftritt.

Plomatikos kommt mit Schelle und Simpel in einem mit zwei großen Fledermäusen bespannten Zauberwagen aus der Luft. Später Elster.

Schelle (noch in der Luft).

Jetzt sachte, Herr! um Gottes willen sachte! daß wir nicht zu stark anfahren und zu guter Letzt

die Beine brechen. Ich will meine Regierung nicht mit einer Landestrauer anfangen lassen.

Simpel.

Potz spanische Fliegen! wir kommen wirklich mit den Füßen zuerst an. Mir war immer bange, wir würden mit den Köpfen zuerst kommen, und uns die Hirnschalen einstoßen.

(Der Wagen hat unterdessen den Boden erreicht.)

Plomatikos.

Unsere Fahrt ist vollendet. Steigt aus!

Schelle.

Ich weiß nicht, verehrter Herr Zauberer — die Erde ist es doch einmal nicht — wer kann wissen, ob man auch sichern Boden unter die Füße kriegt.

Simpel.

Ei was, Herr Principal! man muß auch in den Beinen Herz haben. (Er springt aus dem Wagen.) Herr! Herr! man steht fest auf seinen Beinen. Kommt nur! kommt! man kann auf der Erde nicht fester stehen als hier. (Er hilft Schelle heraus.)

Schelle

(nachdem er vorsichtig probirend ausgestiegen ist, mit freudigem Erstaunen).

Man steht fest — mit den Beinen unten, mit

dem Kopfe oben — man stürzt nicht in das unermeßliche Firmament hinaus. Nun, sei mir gegrüßt, du neue Muttererde — —

Simpel.

Muttermond, Herr Principal.

Schelle.

Du neues Vaterland, wo endlich meinem Verdienste seine Krone werden soll. (Sich dehnend und streckend.) A — ach! man wird doch ganz steif bei einer so langen Fahrt.

(Elster erscheint horchend zur Rechten.)

Plomatikos.

Was? Ist mein Wagen nicht bequem und ist es nicht schnell gegangen?

Simpel.

Ja, das muß wahr sein, Excellenz Herr Plomatikos, Eure Fledermäuse sind tüchtige Gäule. Das ist mir auch nicht bei der Wiege gesungen worden, daß ich mit solch einem Gespann zwischen Himmel und Erde herum kutschiren würde. Es sind doch immer kurioſe Pferde.

Plomatikos.

Fledermäuse sind das passendste Gespann für Leute meines Standes. Da sie halb Thiere halb

Vögel, halb Tag- halb Nachtgeschöpfe sind, kurz da ihr ganzes Wesen zweifelhaft und zwitterartig ist, so kommt man mit ihnen überall durch. Doch lebt wohl! ich muß fort.

Schelle.

Wie, Herr? Ihr wollt mich meinem künftigen Reiche nicht einmal vorstellen?

Plomatikos.

Es ist mir unmöglich. Ihr habt gesehen, daß mich unterweges eine Stafette einholte.

Simpel.

Ja wohl, sie ritt auf einer großen Lerche.

Plomatikos.

Ich muß durchaus zu einer Conferenz, die meine Mitbrüder im nebligen Saturn halten. Hier ist Alles besorgt. Geht nur dort rechts, und dann schlagt Euch links! Sobald Ihr zu Menschen kommt, und ihnen sagt, daß Einer von Euch der Demodul sei, den der Himmel diesem Vogeleiland sende, so wird sich Alles finden. Lebt wohl! Noch Eins! Schlägst Du die Herrschaft aus, so brauchst Du mich nur bei meinem Namen Plomatikos zu rufen, und ich erscheine, um Dich auf die Erde zurückzubringen; nimmst Du sie aber an, so darf ich

Dir nur erſcheinen, wann Du Dich ſelbſt erkennſt. Lebt nun wohl!

(Er fängt an ſich zu erheben. Elſter verſchwindet.)

Schelle.

Grüßt mir die Erde, Herr, und das ſchöne Geſchlecht darauf. Es ſoll nicht unmäßig trauern über den Verluſt eines gewiſſen Lieblings; es ſoll ſich tröſten mit dem Gedanken, daß dieſer Liebling jetzt in glücklichern Sphären weilt.

Simpel.

Ja, Herr Plomatikos Excellenz, wenn Ihr etwa nach Krähwinkel kommt, ſo habt doch die Gnade und grüßt mir Lehnchen im Rathskeller, und, wo es möglich wäre, würde ich ihr bald eine Flaſche Mondbier zur Probe ſchicken. Und nun glückliche Reiſe, Excellenz Plomatikos. (Er zieht den Hut und macht dem Zauberer ein Compliment nach, indem dieſer anfängt zu verſchwinden.)

Schelle (daſſelbe thuend).

Empfehle mich zu Gnaden. Mögen Sie glücklich die Conferenz erreichen! (Indem ſie noch Complimente machen, und dabei dem Publicum den Rücken kehren, fällt vorn ein Vorhang von einer Walddekoration.)

Schelle

(ſich umkehrend ehe noch der Vorhang den Boden erreicht).

Hei! was ſoll das bedeuten? Donnerwetter!

Simpel (ſchon unſichtbar).

Potz ſpaniſche Fliegen!

Schelle (eben ſo).

Wo nun hinaus?

Simpel.

Rechts, Herr, rechts hinaus. Rechts iſt die vornehme Seite.

Verwandlung.

Scene: Ebendaſelbſt. Ein dichtes Gehölz vor Pelikan's Hauſe.

Dritter Auftritt.

Pelikan und Simpel.

Pelikan (von der Linken kommend).

Wo ſtecken nur die Kinder? Weiß Gott — —

Simpel

(von der Rechten auf allen Vieren herbeikriechend).

O! o! o!

Pelikan.

Was ſoll das?

Gimpel.

Einen Regenschirm, Herr Vater! einen Regenschirm!

Pelikan.

Wozu, mein Söhnchen? Steh auf! Es ist ja heiterer Himmel.

Gimpel.

Thut nichts. Es regnet Menschen; es schneit Geschöpfe.

Pelikan.

Was?

Gimpel.

Ja, ja. Ich bin so auf allen Vieren unter den Bäumen weg gekrochen, um nicht von dem Menschenregen naß zu werden.

Pelikan.

Steh auf, Gimpelchen! Du bist verrückt.

Gimpel.

Möchte ich doch wissen, warum.

Pelikan.

Ich habe Dich christlich erzogen: wie kannst Du also glauben, der gütige Himmel werde Menschen regnen lassen? Sind nicht ohnehin zu jedem

Diebſtahl zehn Hände bereit? Eher könnten wir Heuſchrecken vertragen. Steh' auf!

Gimpel (aufſtehend.)

Nu weiß ich doch warum.

Vierter Auftrit.

Die Vorigen. Elſter kommt eilig von der Rechten.

Elſter.

Luſtig, Herr Vater! ſie ſind da.

Pelikan.

Wer iſt da?

Gimpel.

Der Platzregen von Menſchen.

Elſter.

Still, Bruder Gimpel, laß mich reden. Wer da iſt, Herr Vater? Wer wird denn da ſein? Zwei Herren von der Erde, und was für Herren? Hübſche, ſchmucke Herren, beſonders der Eine. Der Himmel hat ſie uns geſchickt, in einem prächtigen Wagen, und grade aus der Luft.

Pelikan.

Ich glaube, Du willſt mich foppen.

Elſter.

Da würde ich mir auch die Mühe geben! Es iſt Alles buchſtabirlich wahr. Und Einer von den Beiden ſoll unſer Demodul werden, ſo ſagte der vornehme Herr, der ſie brachte. Der ſah ganz aus, wie ein Zauberer, und wenn ich recht gehört habe, ſo nannte er ſich ſelber Plomatikos.

Pelikan.

Plomatikos? Ei den kenne ich. Er verſchafft Subjecte für ledige Stellen im ganzen Sonnenſyſteme; er hat ſein Nachweiſungsbüreau in der Venus, und noch ein kleineres im Merkur. Denn wäre es doch wohl wahr.

Elſter.

Gewiß, wenn es auch ein blaues Wunder iſt.

Gimpel.

Ein graues, Elſter, ein graues.

Pelikan (für ſich).

Einen Demodulen, den Plomatikos gebracht, muß man begünſtigen: denn Plomatikos iſt ein Pfiffikus, der es mit unſerer kopfloſen Freiheit gewiß nicht ehrlich meint.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Schelle und Simpel kommen von der Rechten.

Schelle (im Auftreten).

Wetter noch einmal! das ist ja hier zehnmal schlimmer als auf der Erde. Da sieht man doch die Wälder meilenweit voraus, und kann ihnen aus dem Wege gehen; hier aber wachsen sie Einem vor der Nase aus dem Boden.

Simpel.

Nein, Herr Principal; sie fallen vom Himmel.

Schelle.

Ein schöner Himmel! Meister läßt er nicht fallen; die Wälder kann er behalten. — Ah siehe da! Menschen. Willkommen, meine lieben Getreuen!

Pelikan.

Willkommen, Gnädigste, in Ihrem neuen Reiche.

Simpel.

Die haben den Braten schon gerochen.

Schelle.

Aha! Ihr wißt schon — —

Pelikan.

Wir wiſſen Alles und Freude erfüllt unſere Bruſt. —

Schelle.

Nicht mehr als billig.

Elſter.

Ja, ja, wir wiſſen Alles. Einer von Ihnen wird unſer erhabener, überſchwenglicher Demodul.

Schelle.

Einer von uns? Mein Fräulein, ich hoffe, Ihre Augen ſind zu ſchön, um nicht einzuſehen, daß hier kein Einer iſt, ſondern nur der Eine, der einzig Mögliche.

Simpel.

Ja wohl: ich bin ein Unmöglicher und trete gern zurück.

Schelle.

Du trittſt zurück? Mein gutes Subject, Du kannſt in Gottes Namen ſtehen bleiben: neben mir biſt Du unſichtbar.

Elſter (bei Seite zärtlich).

Ach! ich ſehe ihn nur allzu deutlich.

Schelle.

Ich allein bin zum Beherrſcher dieſer Lande

erkoren. Daher möcht ich mich hier vor Allem ein wenig — wie sage ich gleich? — ein wenig occidentiren, die Statik meines neuen Reiches kennen lernen.

Pelikan.

Unser Eiland heißt das Vogeleiland. Einige Meilen nördlich von hier liegt das Fischeiland, von dessen Koiranos, so nennt man dort den Herrscher, wir bis vor Kurzem abhängig waren. Es ging uns unter seiner Regierung wohler, als es jemals uns oder unsern Vätern gegangen ist. Da entdeckten aber unsere Luftgucker durch ihre Meilenperspective und Hohlspiegel, daß auf einem andern Planeten ein Volk eine Revolution vorgenommen, und dadurch den höchsten Gipfel des Glücks erreicht hätte. Natürlich bekamen wir Lust die Sache auch zu probieren; wir empörten uns gegen den Koiran, und erklärten uns für eine selbstständige große Nation. Es trat ein Confluxus oder Volksrath zusammen aus unsern Notabilitäten.

Simpel.

Was sind das für Dinger?

Schelle.

Ich denke, was man bei uns Schreihälse nennt.

Pelikan.

Ganz recht. Und den Namen haben sie von Notabene, weil sie zu Allem, was sie sagen, noch ein Notabene hinzu denken, z. B. Vaterland, notabene ich; Volksreichthum, notabene für meinen Beutel; Freiheit, notabene Ministerstelle für mich.

Simpel.

Das muß langweilig sein. Wenn ich bei Allem, was ich sage, noch was denken sollte, so wollte ich mir das Maul wie eine Wunde zunähen.

Pelikan.

Der Confluxus gab uns zuerst eine neue Verfassung, und debattirte dann über die künftige Regierungsform: die Republik wurde als altmodisch verworfen, und man beschloß ein Staatsoberhaupt unter dem Titel Demodul zu erwählen.

Simpel.

Ein kurioser Titel! Was heißt er den ehrlicher Weise?

Schelle.

Was wird er heißen? Fürst, König, Kaiser.

Pelikan.

Dem Sinne nach freilich; dem Worte nach eigentlich Knecht des Volks.

Simpel.

Was, spanische Fliegen? Mein Herr Principal soll ein Knecht des Volkes sein?

Pelikan.

Wie ehemals bei Ihnen der Papst Knecht der Knechte Gottes war. Es ist nichts als eine ironische Demuth oder eine demüthige Ironie.

Schelle.

Versteht sich, nichts als demüthige Ironie. Nun, wie es auch hier stehen und liegen mag, die Leute sollen bald merken, was für ein Geist über sie gekommen ist: ich will sie demoduliren, daß in vier Wochen sie kein Teufel mehr erkennen soll. Aber wo ist meine Hauptstadt?

Pelikan.

Selberlux ist nur eine halbe Stunde von hier. Ich sende sogleich einen Boten dahin, um Ew. Ueberschwenglichkeit Ankunft zu melden, damit man Ihren feierlichen Einzug vorbereite.

Schelle.

Simpel, hörst Du? meinen feierlichen Einzug.

Simpel.

Ja wohl: und das soll mir lieber sein als eine Fastnachtsmummerei.

Pelikan.

Elster, Du eilst nach Selberlux und verkündest dort allem Volke, was hier geschehen ist. (zu Schelle.) Unterdessen bitte ich Ew. Ueberschwenglichkeit unter meinem schlechten Dache dort einzukehren. (Indem er nach der Linken zeigt.) Dieselben werden von der weiten Reise ermüdet sein.

Schelle.

Und hungrig obendrein.

Pelikan.

Da werde ich leider nicht viel helfen können: die Freiheit hat Alles verschlungen.

Schelle.

Da muß man ihr künftig das Maul stopfen. (Schelle, Pelikan und Simpel gehen zur Linken ab; Simpel will ihnen folgen, aber Elster hält ihn am Rocke zurück.)

Sechster Auftritt.

Simpel und Elster.

Elster.

Theuerster Jüngling!

Simpel.

O Jemine!

Elster.

Eilen Sie nicht! verweilen Sie doch.

Simpel.

Ja, liebe Mamsell, wenn die Freiheit schon Alles verschlungen hat, so kriege ich gar nichts, wenn ich zu spät komme.

Elster.

Sein Sie ganz ruhig: das ist nur so eine absolutistische Redensart von meinem Vater. Allerdings hat die Freiheit viel gekostet. —

Simpel.

So? Ich dachte, die hätte man grade umsonst. Sagen Sie mir, gute Mamsell! was ist denn eigentlich die Freiheit? Ich habe es niemals so recht rund kriegen können. Sie dürfen nun wohl essen und trinken so viel Sie wollen?

Elster.

So viel wir haben, Liebster.

Simpel.

Na, so frei sind wir bei uns auch. Aber Sie dürfen doch nicht mehr arbeiten, um etwas zu haben.

Elster.

Wer nicht reich ist, muß arbeiten um zu leben.

Simpel.

So frei ſind wir bei uns auch. Aber Steuern und Gaben bezahlen Sie doch nicht mehr?

Elſter.

So viel die Regierung von uns fordert.

Simpel.

So frei ſind wir bei uns auch.

Elſter.

Dafür aber dürfen wir Alles drucken laſſen, was wir wollen.

Simpel.

Das iſt gut für die Buchdrucker; einem Chirurgus macht es weder warm noch kalt; und ſo muß ein armer Barbier wohl in der Freiheit für ſich ſelber ſorgen. (Er will wieder gehen.)

Elſter (ihn haltend).

Bleiben Sie doch, mein Süßer! Ich werde ja für Sie ſorgen, und ſo reichlich, daß Sie daran den Reichthum meines Herzens erkennen ſollen.

Simpel.

Ei, Sie herrliche Mamſell!

Elſter.

Wirklich? Sagen Sie mir, ſchöner Jüngling —

Simpel.

Potz ſpaniſche Fliegen!

Elſter.

Wie gefalle ich Ihnen?

Simpel.

Ih ganz gut, liebe Mamſell, und, meiner Seele, beſſer als Lehnchen im Keller.

Elſter.

Das iſt alſo Eine, die Ihnen gefiel?

Simpel.

Ja wohl. Sie ließ mich immer eine Flaſche Bier weniger bezahlen, als ich getrunken hatte, und dafür kniff ich ſie drei Jahre lang alle Abende in die Backen.

Elſter.

Und dabei blieben Sie ſtehen?

Simpel.

Natürlich. Auf dem Flur, wo es immer beim Weggehen geſchah, ſtand weder Bank noch Schemel, ſo mußten wir wohl dabei ſtehen bleiben.

Elſter.

Ich gehe jetzt nach der Stadt. Begleiten Sie mich, ſüßer Freund. Wann ich meine Botſchaft ausgerichtet habe, kaufen wir eine Leberpaſtete, ver-

zehren sie auf dem Rückwege im kühlen Schatten, und unterhalten uns dabei von unsern neuen Gefühlen.

Simpel.

Ja, von nagelneuen Gefühlen, denn in meinem Leben habe ich noch keine Leberpastete gegessen. Kommen Sie, Schönste! mich hungert ordentlich nach den neuen Gefühlen.

(Beide gehen zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Versammlungssaal des Volkrathes zu Selberlux. Im Hintergrunde eine Estrade; davor etwas niedriger die Rednerbühne; auf beiden Seiten Bänke.

Siebenter Auftritt.

Die Deputirten sind versammelt. Schuhu sitzt auf der Estrade zwischen zwei Andern; alle Uebrigen auf den Bänken, unter ihnen rechts auf der ersten Sperber und Rabe, links Papagoy, Neuntödter und Staar. Hahn steht auf der Rednerbühne, unten an derselben zwei Herolde.

Hahn.

Der geehrte Redner hat angefragt,
Ob wahr sei, was ihm zu Ohren gekommen,

Neuntödter.

Ein herrliches Glück!
Das heißt uns um die Freiheit prellen,
Die nur beſteht in der Republik.

Hahn
(der ſich zwiſchen Sperber und Rabe geſetzt).

Das Entſchiedene wieder in Frage zu ſtellen,
Iſt unrecht und gegen das Reglement.

Rabe.

Zur Tagesordnung, Herr Präſident!

Schuhu.

Wir ſchreiten zur Tagesordnung fort.

Die Rechten.

Ja! ja!

Die Linken.

Nein! nein!

Staar.

Ich verlange das Wort.

(Dies heftig durch einander, indem ſie Alle aufſtehen.)

Schuhu
(auch ſtehend, läutet mit einer Glocke, die ſo groß wie möglich iſt).

Herold.

Ihr Herrn und Frauen, silentium!

Neuntödter.

Wo ſind denn die Frau'n? Wie ſprecht Ihr ſo dumm?

Rabe.

Was dumm? das iſt nicht parlamentariſch.

Herold.

Ei, das Geſchnatter war ſo barbariſch,
Das ich glaubt', es müßten Frauen ſein.
(Erneuertes Getümmel; Schuhu läutet wieder.)
Silentium, diesmal Ihr Herrn allein!

Schuhu.

Wir ſchreiten zur Tagesordnung fort,
Und Herr Papagoy hat jetzt das Wort.
Er will und wird uns weiter entfalten,
Was uns, wenn Sie genehm es halten,
Um einen Rieſenſchritt weiter führt,
Und er uns neulich hat proponirt,
Nämlich: die Frauen gleich andern Sachen
Zum Eigenthume des Staates zu machen.
(Er ſetzt ſich; die Andern mit ihm.)

Papagoy
(nachdem er die Rednerbühne beſtiegen).

Meine Herrn Repräſentanten,
Von Mittelpunkten, Flügeln und Kanten!

Sie haben in dieser denkwürdigen Sitzung
Mit beharrlicher, rühmlicher Kraftausschwitzung
Vollendet, was Ihnen für alle Zeit
Verbürgt kolossale Unsterblichkeit.
Wir sehen die Freiheit bei uns thronen,
Wie keine andere Nation —

Staar.

Es gibt keine andern Nationen.

Neuntödter.

Wir sind die einzige Nation.

Papagoy.

Die erste, einzige zweifelsohn'.
Ich meine, was andere Menschenmassen
Bis jetzt kaum ahnen, geschweige denn fassen,
Das ist bei uns verwirklicht schon.
Sie haben die Tyrannei ihr Bündel
Zu schnüren gezwungen, trotz ihrem Bläh'n;
Sie haben das Volk, inclusive Gesindel,
Erhoben zum freien Souverän,
Der aber — o Weisheit! — nicht selbst darf
regieren,
Sondern sich muß lassen repräsentiren,
Damit Taxatoren an seiner Statt
Bestimmen, wie viel er zu zahlen hat.

Alle.

Bravo! bravo!

Papagoy.

Sie haben des Volkes ſchwere Bürden
Von einer Schulter auf die andre gelegt;
Sie haben die Erblichkeit von Würden
Und Ständen und Rängen ausgefegt;
Sie haben den Druck vom Drucke befreit,
Den Vulcan der Preſſe frei gegeben,
Daß ſie jetzt Schlamm trotz dem Hekla ſpeit,
Wie wir ſeh'n an allen Ecken kleben.
Was red' ich weiter? Sie haben kurzum
Die alte Welt der Knechtſchaft zertrümmert,
Und die neue Welt der Freiheit gezimmert;
Ein Geringes jedoch, ein Brimborium —
Ich mag Ihnen die Wahrheit nicht verhehlen —
Scheint mir noch dieſer Welt zu fehlen,
Die ewige Dauer.

Die Rechten.

Ei! ei!

Die Linken.

Hoho!

Papagoy.

Wenn Sie erlauben, beweiſ' ich es ſo.

Soll unſ're Freiheit ewig beſtehen,
So müſſen vor Allen zwei Dinge geſchehen.
Es muß erſtens jeder Bürger im Reich
Die Freiheit lieben ſich ſelber gleich,
Für nichts als Freiheit ſich intreſſiren
Und in der Freiheit ſich ſelbſt verlieren;
Unſ're Freiheit iſt zweitens noch Morgenroth,
Darum mit Aurora's Geſchick bedroht,
Wann wir nicht an allen Ecken und Enden
Die Völker zu gleicher Freiheit wenden.

Die Linken.

Bravo! bravo!

Papagoy.

Wie wird nun dies Doppelziel erreicht?
Das iſt zu erwägen. Wir ſchlagen leicht,
Wofern ich nicht ganz im Finſtern tappe,
Die beiden Fliegen mit einer Klappe.
Was hindert den Menſchen ſich ganz und gar
Der Freiheit, das heißt dem Staate, zu ſchenken?
Das iſt der Mammon, ſollt' ich denken,
In Gütern, Papieren oder baar.
Das Jagen danach, das Zuſammenſcharren,
Macht jetzt die Menſchen völlig zu Narren:
Der Mammon iſt ihr Herr Zebaoth,
Der Courszettel ſein Zehngebot;

Und wenn die Effecten nur günstig stehen,
So mag die Freiheit zum Teufel gehen.
O! wäre kein Eigenthum in den Staaten,
So reiften bald der Freiheit reiche Saaten:
Denn wer nichts hat, auch nichts erwerben kann,
Der steht dem ganzen willig zu Gebote;
Der Bettler ist der wahre Freiheitsmann,
Der größte Lump, der beste Patriote.

Die Linken.

Bravo! bravo!

Papagoy.

So ist denn das Eigenthum aufzuheben,
Und Alles gehört dem Staate fortan;
Der wird dann Jeglichem so viel geben,
Daß er Werkeltags gemächlich leben
Und Sonntags den Schoppen trinken kann.
Allein das dürfen wir jetzt nicht wagen;
Sie würden hölliſchen Lärmen schlagen,
Denn sie hängen am Eigenthum zentnerschwer,
Und wir würden complett unpopulär.
Was Teufel! sind wir so albern geschaffen,
Daß wir schwitzend und keuchend erraffen,
Was doch am End an Andre fällt?
Oder was macht denn in aller Welt

Den Menschen zu solchem Schächer und Sünder,
Daß er sein Heil auf den Plunder stellt?
Was ihn dazu macht? blos Weib und Kinder.
Die Frau will Bedienten, Pferd' und Wagen,
Auch bei jeder Visite was Neues tragen;
Das liebe Söhnlein braucht Geld viel Geld,
Um sich zu poussiren in der Welt;
Die Tochter muß außer den Muttergaben
Noch väterliche Pfunde haben.
Das ist es, was jeden zwickt und plagt,
Der Wurm, der am Freiheitsbaume nagt;
Das erste Glied von der Sclavenkette
Des Lebens hängt am Ehebette.
Drum ist mein Vorschlag: hinweg mit der Ehe!
Doch, daß die Menschheit nicht untergehe,
So muß man die Mädchen — das liegt sehr nah' —
Zum Eigenthume des Staates erklären,
In Schwesternhäusern sie ernähren,
Und nach Bedürfniß — et caetera.

(Beifall und Bravorufen auf der Linken, Pochen und Murren zur Rechten.)

Papagoy.

Wenn dann die fremden Völker hören,
Wie des Lebens Freuden zu haben sind,
Ohne langweilige Treue zu schwören,
Ohne zu büffeln für Weib und Kind;

Wie dann verſiegt des Scandales Quelle,
Kein Mann mehr trägt den Schmuck der Hölle,
Verſchwindet der Eiferſucht Teufelei,
Verſtummt der Gardinenpredigt Geſchrei:
So werden zu unſern Freiheitslehren
Sich Alle mit Haut und Haar bekehren.
Dann iſt die Welt über einen Kamm
Geſchoren; dann kommt das goldne Alter;
Wir heißen die großen Weltumgeſtalter:
Dixi, et salvavi animam.

(Er verläßt unter heftigem Beifall und Bravorufen von der Linken, Pochen und Schreien von der Rechten die Rednerbühne. Schuhu läutet heftig, die Herolde ſchreien „**silentium!**“ unterdeſſen beſteigt Sperber die Rednerbühne.)

Sperber.

Mit Freuden erkenn' ich das große Talent
Des Redners, den Sie eben gehöret;
Doch, als des Miniſterraths Präſident,
Bin ich von ſeinem Vorſchlag empöret.
Die Ehe abſchaffen! kann das ein Chriſt?
Auch geht's nicht aus wenigſtens tauſend Gründen.
Sie werden den erſten gleich triftig finden;
Daß nämlich die Sach' unmöglich iſt.

Staar.

O heilige Logik! Es leuchtet doch ein,
Für die Freiheit kann nichts unmöglich ſein,

Denn Freiheit, die auf Unmögliches ſtieße,
Mit vollem Recht Unfreiheit hieße.

Sperber.

Wir laſſen die Möglichkeit jetzt beiſeit';
Denn wichtiger iſt die Schädlichkeit.
Ja, meine Herrn, mit dem Ehebunde
Ging auch der ganze Staat zu Grunde.

Die Rechten.

Ja wohl! ja wohl.

Die Linken.

Hoho! hoho!

Schuhu (läutet).

Unterbrechen Sie doch den Redner nicht ſo!

Sperber.

Ein ganzes Volk von Weiberloſen,
Die nur zu denken hätten an ſich,
Das wär' ein Haufe von Ohnehoſen,
Die mag der Teufel regieren, nicht ich.

Neuntödter.

Der würde ſicherlich beſſer regieren.

Sperber.

Ein Beiſpiel erlaub' ich mir anzuführen.

Kann wohl sogleich aus dem rohen Fell,
Wie's eben kommt von des Kalbes Rücken,
Der Schuster Stiefeln zusammen stücken?
Nein, meine Herrn, das geht nicht so schnell:
Erst muß ihm der Gerber Geschmeidigkeit geben,
Sonst wird es dem Pfriemen widerstreben.
Nun, fiat applicatio!
Mit Bürgern und Staat ist's eben so.
Die Männer so ziemlich dem Leder gleichen,
Steif, ungefügig und unlenksam;
Drum muß der Pantoffel sie erst erweichen,
So wie der Schlägel den zähen Schwamm,
Wie den steifen Flachs der Hechel-Kamm.
Wer aber soll den Pantoffel schwingen,
Wenn wir die Frau'n aus dem Spiele bringen?
Drum nenn' ich den einen Staatsverderber,
Der uns ertheilt so gefährlichen Rath:
Die Frauen sind die moralischen Gerber;
Sie gerben die Männer für den Staat.

Die Rechten (Beifall klatschend).

Bravissimo!

Die Linken (mit Pochen und Scharren).

Albern, lästerlich!

Sperber.

Nur Wahrheit.

Rabe.

Wen's juckt, der kratze sich!

Papagoy.

Was Teufel? ich soll den Staat verderben?

Staar.

Was? unsere Weiber sollen uns gerben?

Neuntödter.

Der ganze Conflux ist insultirt.

Papagoy.

Das heiligste Recht ist violirt.

Staar (aufspringend).

Ich fordere das Wort.

Schuhu.

Kann nicht geschehen:
So lang' ihm nicht alle Sinne vergehen,
Steht's einem Minister zu reden frei.

Staar
(nach der Rednerbühne eilend).

Das wäre der Teufel! das wollen wir sehen!
(Er steigt auf die Rednerbühne und faßt Sperber.)
Hinab! Hinab!

Sperber (sich wehrend).

Minorität, herbei!
Man greift nach dem regierenden Kragen.

Rabe.

Das heißt die Charte ins Angesicht schlagen.

Alle (von beiden Seiten verlassen ihre Sitze und eilen der Rednerbühne zu).

Schuhu.

Meine Herrn, das ist der Freiheit Grab.

Die Rechten.

Zu Hilfe! zu Hilfe!

Die Linken.

Herab! herab!

(Wildes Getümmel; Schuhu läutet; die Herolde, die hin und her gestoßen werden, schreien silentium. Plötzlich hört man ein wüthendes Geschrei außerhalb; Alle stutzen; die Bewegung hält inne.)

Schuhu.

Horch! hören Sie draußen das wüthende Brüllen?

Sperber (unten).

Es ist unser gnädiger Souverän.

Schuhu.

Fort! zu vernehmen den hohen Willen.

Staar

(der die Rednerbühne behauptet hat).

Ei lassen Sie blöken, meckern und mä'n!
Erst muß ich doch meine Rede halten:
Sie füllt beinahe vierzig Spalten

Und kann nicht umsonst geschrieben sein.

(im Rednertone.)

Verehrte Herrn!

Alle.

Nein! nein! nein! nein!

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Elster, Kibitz, Wendehals, Männer und Weiber stürmen herein.

Elster.

Ach, meine Herrn! ach meine Herrn vom Conflux! Es ist ein blaues Wunder geschehen. Es sind zwei fremde Herrn aus dem blauen Himmel gekommen, gradesweges von der Erde, und der dritte, der sie gebracht hat, ist wieder in die Luft gefahren.

Hahn.

Sehen Sie, meine Herrn, der Zauberer hat Wort gehalten: es ist das versprochene Subject.

Elster.

Freilich, ein schmucker junger Herr schon etwas bei Jahren, ein lieber, verständiger Herr, nur ein Bischen einfältig, und ein tüchtiger herzhafter Herr

voll Angſt und Bangigkeit, kurz ein Herr wie ein Herr nur ſein kann; und das Beſte von Allem iſt, er hat eine ſehr kleine Naſe, und ſoll unſer Demdul werden.

Kibitz.

Ja, und wir wollen ihn auch zum Demdulen.

Volk.

Ja, zum Demdulen!

Schuhu.

Haſt ihn geſehen ſchon, glorreiches Volk?

Wendehals.

Das brauchen wir gar nicht.

Volk.

Nein! nein!

Schuhu.

Recht! denn die optiſchen Betrüge
Machen doch alles Sehen zur Lüge.
Fort denn zu geheimer Comitât!
Damit wir erwägen und beſchließen,
Was jetzt zu thun und zu laſſen ſteht.

Staar
(ſein Manuſcript hervorziehend).

Erſt müſſen Sie meine Rede genießen.

Schuhu.

Was jetzt? Sie sind wohl nicht bei Trost.

Sperber.

Genießen Sie selbst, und prosit!

Alle.

Prost!

(Indem sich Alle nach dem Ausgange drängen und Staar vor Wuth darüber auf der Rednerbühne sein Manuscript zerreißt, fällt der Vorhang.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Ein freier aber nicht großer Platz vor Pelikan's Hause, das auf der linken Seite steht.

Erster Auftritt.

Schelle kommt in Gedanken von der Rechten.

Schelle.

Regieren — nicht etwa ein Haus regieren, oder ein Weib regieren, oder sich selbst regieren — das ist Lumperei — sondern regieren überhaupt, regieren Alles, was Einem vorkommt, so was man eigentlich regieren nennt — Schelle, Schelle! wirst du das im Stande sein? Warum denn nicht? Bedenke aber, wagehalsiger Mensch, regieren ist etwas Anderes als Schröpfen und Blut abzapfen. Wer weiß, ob es auch so viel anders ist? Eines wie das Andere

ist eine Kunst, und die Künste sind unter einander verwandt. Nun so sage einmal, guter Schelle, womit willst Du Deine Regierung anfangen? — Ich werde den Adel wieder herstellen, den sie hier abgeschafft haben. Ich konnte sonst den Adel nicht leiden, das war natürlich; nun aber gefällt er mir, das ist auch natürlich. Der Hund kann die Katze nicht leiden; wenn aber der Hund zum Löwen würde, so könnte es wohl kommen, daß er die Katze Frau Gevatterin hieße. Und wer soll der neue Adel sein? Barbiergesellen; lauter Barbiergesellen will ich dazu erheben: man muß im Glück seine alten Freunde nicht vergessen, das beweist eine kleine Seele. Auch sie sollen in ihrer neuen Hoheit sich ihrer alten Niedrigkeit erinnern: in ihre Wappen will ich ihnen setzen Scheermesser, Schnäpper, Schröpfköpfe, Spritzen, Blutegeln; und wenn sie dann halbwege diesem Wappen Ehre machen, so werde ich tüchtige Gehilfen an ihnen haben. Brav, Schelle! das sind gute Regierungsgedanken. Ich merke schon, ich werde mir Ehre einlegen, wie überall; ich will so kostbar regieren, daß, wenn ich einmal sterbe, die Leute schreien: brav regiert, Schelle! noch einmal regieren! und das soll meine Grabschrift sein.

Zweiter Auftritt.

Schelle. Pelikan kommt aus dem Hause.

Pelikan.

Störe ich etwa? Ich sehe, Ew. Gnaden lieben die Einsamkeit.

Schelle.

Ich bereite mich zu meinem neuen Berufe vor.

Pelikan.

Stellen vermuthlich die Grundsätze Ihrer künftigen Regierung fest.

Schelle.

Sie stehen schon wie Zaunpfähle.

Pelikan.

Eigentlich ist das wohl zu früh. Die Grundsätze des Menschen hängen bekanntlich von seinem Rocke ab; also kann man seine künftigen Grundsätze nicht eher bestimmen, als bis man den künftigen Rock auf dem Leibe hat.

Schelle.

In genere haben Sie Recht, mein geschätzter Pelikan; aber in specie muß ich Ihnen sagen: Menschen von tiefem Gemüth, wie ich, haben Ahnungen von dem Zukünftigen; und in ihrer ahnen-

den Seele gehen die Geister der künftigen Röcke den Röcken selbst voran, also haben sie auch ein Vorgefühl ihrer künftigen Grundsätze. Doch nehmen Sie es nicht übel, wenn ich vielleicht zu hoch philosophisch für Sie spreche.

(Man hört von der Rechten her Trompeten und Pauken.)

Pelikan.

Horch! sie nahen. Die große Stunde bricht an.

Schelle.

Lassen Sie brechen! Ich bin auf Brüche jeder Art gefaßt.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Elster und Simpel kommen von der Rechten.

Elster.

Sie kommen! sie kommen! Trompeten und Pauken kommen mit den Herrn vom Confluxe.

Pelikan.

Nun, wie ist es gegangen?

Elster.

Alles herrlich. Ich habe den gnädigen Herrn

hier (auf Schelle zeigend.) gewaltig herausgestrichen, und sie haben ihn flugs zum Demdulen gewählt.

Schelle.

Das war hoffentlich nicht zweifelhaft.

Elster.

Und das ganze Volk hat dazu gekräht, daß es eine Lust war — Kikeriki.

Schelle.

Mein gutes Volk! Es wird mir viel Spaß machen.

Simpel.

Wie mir die Leberpastete.

Schelle.

Unseliger! hast Du eine Leberpastete gegessen? (Heimlich zu ihm.)

Simpel.

Ja wohl, auf dem Heimwege.

Schelle.

Wie unterstehst Du Dich, Subject, so unermeßlich glücklich zu essen, während Dein Principal nur eine Hand voll Haselnüsse mit etwas Brod genossen hat. Hast Du mir nichts mitgebracht?

Simpel.

Nein, Herr: ich wollte, aber es war so dunkel

im Walde, daß ich aus Versehen Alles ins Maul statt in die Tasche steckte.

Schelle.

Aus meinen Augen, Rebell!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Von der Rechten erscheinen Schuhu und Papagoy, Sperber, Hahn, Rabe und Andere aus der vorigen Versammlung. Gefolge.

Schuhu.

Wir treten auf, erscheinen, kommen
Die Brust beklommen
Von inhaltschweren, gewichtigen Worten;
Des Mundes Pforten
Sind ach! zu enge
Für dieser Worte wimmelndes Gedränge.

Simpel.

Das müssen Worte sein wie Dampfnudeln.

Schelle.

Einen Puff in den Rücken, so werden sie schon herauskommen. Aber mit wem habe ich denn die Ehre?

Schuhu.

Ich heiße Schuhu, Präsident
Der Volksvertreter,
Tyrannenausjäter,
Die man in Masse Confluxus nennt.
(auf Papagoy zeigend.)
Hier aber, mein Herr, bin ich so frei
Ihnen vorzustellen,
Den geisteshellen,
Den zungenschnellen,
Den vielgenannten,
Zwei'n Welten bekannten,
Unsterblichen Herren Papagoy.

Papagoy.

O bitte! die Unsterblichkeit
Ist auf Ihrer Seit'.

Schuhu.

Nein! Ihnen gebührt es voranzugehen.

Papagoy.

Wird nicht geschehen.

Schuhu.

Ich bitte recht sehr.

Papagoy.

Nein! nimmermehr!

Schuhu.

Sie sind unsterblich, das wissen Alle.

Papagoy.

Unsterblicher Sie in jedem Falle.

Schelle.

Verehrte Herrn! die Unsterblichkeit,
So viel ich sie kenne, ist ziemlich weit;
Es kam schon Krethi und Plethi hinein,
Auch für Sie Beide wird Platz noch sein.
(Sich plötzlich zu Simpel wendend.)
Potz Wetter! Simpelchen hast Du vernommen,
Was mir so eben ins Maul gekommen?

Simpel.

Gebratene Tauben?

Schelle.

Nein, Verse, so wahr
Ich lebe, und Verse wie Wasser klar.
Ich weiß wahrhaftig nicht, wie mir geschehen:
Der Wind muß wohl hier in Versen wehen.

Schuhu.

Wir treten auf, erscheinen, kommen
Die Brust beklommen —

Simpel.

Herr, da ist nichts besser als ein Aderlaß.

Papagoy.

Wer bist Du, Mann mit breitem Angesicht,
Der einen Präsidenten unterbricht?

Elster.

Ei Herr, es ist der andere Herr von der Erde, und Ihr könntet ihn eben so gut zum Demdulen wählen, wie den ersten Herrn.

Schuhu.

Still, Jungfrau, mach uns keine Faxen!
Der scheint dem Amte nicht gewachsen.

Schelle.

Nein; man kann von seinem Wuchse eigentlich gar nicht sagen, daß er gewachsen ist. Da gibt es Leute, die, wenn sie nicht höchst bescheiden wären, wohl sagen dürften: da! wachst einmal besser, wenn Ihr könnt!

Simpel.

Herr Principal! von mir könnt Ihr sagen, was Ihr wollt; aber meinen Wuchs habe ich vom lieben Gott, und auf den lieben Gott lasse ich nichts kommen.

Elster (heimlich zu ihm).

Wüthe nicht, mein süßer Jüngling! Du bist für mich gewachsen.

Schelle.

Nun wollte ich doch, wir ſchritten zur Sache.

Schuhu.

Darum erſcheinen wir und kommen
Die Bruſt beklommen — —

Schelle (für ſich).

Verwettert! hätt' ich nur einen Gran
Ipekakuana, ſo wär's gethan.

Schuhu.

Denn wir ſind hier den Herrſcher zu küren,
Den Demodulen auf Lebenszeit,
Ihn mit dem Purpur zu umſchnüren —

Schelle.

Na, küren Sie zu! ich bin bereit.

Schuhu.

Ja, holder Fremdling, ſei erkoren!
(Er winkt Einen aus dem Gefolge herbei, der auf einem Kiſſen eine große Pergamentrolle trägt.)
Und haſt Du erſt dieſe Charte beſchworen,
(er überreicht Schelle das Pergament.)
So leiſten wir Dir den Huldigungseid.

Schelle
(das Pergament Pelikan reichend).

Mein lieber Pelikan, leſen Sie mir die Haupt-

punkte vor. Es ist für meine Augen hier nicht hell genug.

Pelikan (abgebrochen lesend).

„Gleichheit vor dem Gesetz für Alle."

Schelle.

Gut. Alle müssen auch was haben.

Pelikan.

„Preßfrechheit für die Journalisten."

Schelle.

Recht. Leben und leben lassen.

Pelikan.

„Volksvertretung für die, die empor kommen wollen."

Schelle.

Brav. Man muß den Schwachen unter die Arme greifen.

Pelikan.

„Die Minister verantwortlich, damit sie andern Platz machen."

Schelle.

Wie billig. Chacun à son tour.

Pelikan.

„Die Civilliste noch zu bestimmen — so klein wie möglich."

Schelle.

Thut nichts: ich mache mir wenig aus dem Civil; wenn nur die Militärliste desto größer ist.

Pelikan.

„Der Demodul auf Lebenszeit"

Schelle.

Grade soviel er brauchen kann.

Pelikan.

„Darf nicht heirathen"

Schelle.

Ich habe einmal geheirathet und nicht wieder.

Pelikan.

„Es sollen Vorkehrungen getroffen werden, ihm das Heirathen unmöglich zu machen."

Schelle.

Die hat meine Selige schon getroffen.

Simpel.

Herr Principal! Bei den Vorkehrungen fällt mir mein ehemaliger Lehrherr, der Doctor Weinhold in Halle ein. Also, Herr Principal, wiewohl Ihr es nicht verdient, so gebe ich Euch doch einen guten Rath: bleibt, was Ihr seid, und laßt uns wieder auf die Erde fahren. Diese Demodulei ist, denke

ich, keine Rose ohne Dornen, sondern ein kahler Dornstrauch.

Pelikan (heimlich zu Schelle).

Glauben Sie ihm nicht: der Neid spricht aus ihm.

Schelle.

Das brauchen Sie mir nicht zu sagen: ich kenne die Stimme des Neides wie meine eigene. Nur weiter!

Pelikan (wie oben).

„Die Person des Demodulen ist unverletzlich."

Schelle.

Unverletzlich? Nun, was Guckguck kann ein vernünftiger Demodul mehr wünschen? Wenn meine Person unverletzlich ist, so mag übrigens kommen, was da will. Dem Himmel sei Dank! endlich werde ich meinen Pfahl im Fleische, mein barbarisches Schicksal, los. (Zu Schuhu und Papagoy.) Meine Herrn, ich will Alles beschwören.

Schuhu (rückwärts rufend).

Trompeten und Pauken, laßt euch hören!

(Trompeten und Pauken außerhalb, während Schuhu und Alle, die mit ihm gekommen sind, vor Schelle nieder knieen.)

Schuhu.

O Demodulos überschwenglich,

Papagoy.

Für unsre Wünsche unbedenklich,

Schuhu.

An Tugenden nicht mehr beschenklich,

Papagoy.

An Geistesgaben unverfänglich!

Schuhu.

O Demodul! wir huldigen Dir
Im Namen des Volkes im Staube hier.

Schelle.

Wenn das die Weiber doch sehen sollten,
Die sonst vor mir nicht knieen wollten,
Die Kiekebusche und Consorten.
Was waren sie? Schwarzes Roggenbrod.
Hier aber liegen Mandeltorten
(Schuhu und Papagoy machen eine tiefe Verbeugung.)
Zu meinen Füßen im trocknen Koth.
Doch, auf, Ihr Herrn! mir wird fast schwul.
Ich bin Ihr gnädiger Demodul.

(Die Knieenden stehen auf.)

Amsel.

Ich gratulire Eurer Ueberschwenglichkeit, und empfehle mich zu Gnaden.

Pelikan.

Auch meinen unterthänigsten Glückwunsch.

Simpel.

Gott gebe es gnädig, Herr Principal!

Schelle.

Principal! Principal! Hat Er nicht gehört, daß ich Ueberschwenglichkeit bin? Nicht mehr diesen unschicklich vertraulichen Ton! ohnehin hat Er in der letzten Zeit wenig Anhänglichkeit an unsere Person gezeigt. Doch weil Er uns gefolgt ist, so ernennen wir Ihn allergnädigst zum Leibbarbier unseres Marstalles.

Schuhu.

Vergönn', Erhabner, Dich nun zu schmücken
Mit des Purpurs weit leuchtender Pracht.

Schelle.

Nur zu! nur zu! Ich denke, mein Rücken
Ist für den Purpur wie gemacht.

(Auf Schuhu's Wink treten zwei aus dem Gefolge hervor, und fangen an Schelle mit breiten Aderbinden so zu umwickeln, daß Arme und Beine fest geschnürt sind.)

Schelle.

Uff! uff! mir fängt schon an zu schwindeln.
Potz Wetter aber, wie schnürt Ihr auch!

Mich wie ein Wickelkind einzuwindeln,
Iſt doch ein wunderlicher Brauch.

Papagoy.

Er iſt ſymboliſch und bedeutet
Die Ruhe, die dem Erhabenen ziemt,
Die Ruhe, die der Aeſthetiker rühmt.
Dies Far niente iſt Ihnen bereitet,
Weil Bewegung der Hoheit widerſtreitet,
Nichts thun dem Demodulen geziemt.
Betrachten Sie nur die Göttergeſtalten
Der großen, unübertrefflichen Alten!
Sie werden ſeh'n, die Lenker der Welt
Sind immer nichtsthuend dargeſtellt.

Schelle.

Na, gehört das zu den Göttergeſtalten,
So muß ich freilich auch ſtille halten:
Ich will dem Erhab'nen nicht Schaden thun.
Aber bequemer wünſcht' ich zu ruh'n.

(Er iſt nun ſo umwunden, daß er ſich nicht rühren kann; auf einen Wink Schuhu's faßt man ihn und hebt ihn auf einen vergoldeten Trageſeſſel, den man unterdeſſen herbeigebracht.)

Schuhu.

Geruhen Sie noch, einen Namen zu wählen,
Einen Namen aus dem Vogelreich.

Schelle.

Da wollen wir uns nicht lange quälen.
Der Name gilt am Ende gleich.
(zu den Trägern.)
Macht fort! sonst muß ich vor Hitze bersten;
Macht fort! Ihr traget — Kranich den Ersten.

Schuhu.

Vivat Kranich der Erste!
(Trompeten und Pauken außerhalb.)

Alle.

Vivat! Vivat!
(Schelle wird zur Rechten fortgetragen; Alle folgen, nur Simpel und Elster nicht.)

Fünfter Auftritt.

Simpel und Elster.

Elster.

Du bist mürrisch, theuerer Jüngling?

Simpel.

Wie ein alter Brummkater.

Elster.

Laß Dich den Undank Deines ehemaligen Principals nicht so tief gemüthlich rühren.

Simpel.

Ach! das iſt es nicht. Ich mache mir blutwenig aus einem Dank: er läßt ſich weder eſſen noch trinken. Aber es gefällt mir hier im Monde nicht; ich möchte lieber wieder auf die Erde.

Elſter.

Du willſt mich verlaſſen, Tigerherz? Haſt Du mir nicht Treue geſchworen, als wir den Deckel der Paſtete mit einander brachen?

Simpel.

Ih, gute Mamſell Elſter, reden Sie doch nicht mehr von einer Paſtete, die ſchon verdaut iſt. Es lohnt ja nicht der Mühe.

Elſter.

Aber es lohnt doch der Mühe, morgen wieder eine zu verzehren.

Simpel.

Das will ich meinen: denn excellent war ſie.

Elſter.

Und wenn nun ſo jeder Tag ſeine eigne Paſtete hätte?

Simpel.

Da wollte ich nicht mit meinem Principal tauſchen. Es wäre herrlich: aber es gefällt mir halt hier nicht.

Elster.

Warum denn nicht, mein schwieriger Jüng
ling?

Simpel.

Erstens will kein Mensch etwas vom Mann
im Monde wissen, mit dem ich doch so gern Be
kanntschaft gemacht hätte. Alle Leute, die ich i
Selberlux darum gefragt habe, haben mir wie Nar
ren ins Gesicht gelacht, als wenn ich selber de
Narr wäre. Endlich stieß ich auf Einen, der sa
ganz ernsthaft und reputirlich aus, und sagte, e
wollte mir den Mann im Monde zeigen, wenn ic
ihm zwei Stüver gäbe. Ich gab ihm also zwe
Stüver von dem halben Gulden, den Sie mir ver
ehrt haben. Da sagte er: „Sehen Sie mich an
mein Herr!" da sah ich ihn an; und dann sagte er
„Sie sehen hier den Mann im Monde: denn ic
bin ein Mann, und wir sind im Monde;" und da
mit ging er fort, und ließ mich stehen.

Elster.

Tobe nicht, jähzorniger Freund! Gibt es einen
besondern Mann im Monde, so will ich Alles auf
bieten, Dir seine Bekanntschaft zu verschaffen.

Simpel.

Das wäre recht schön; aber da ist noch was

und die Hauptsache. Die Leute hier haben alles Erbliche abgeschafft, unter andern auch die Erbsünde.

Elster.

Allerdings. Das Erbliche verträgt sich nicht mit der Freiheit.

Simpel.

Ich will aber grade keine Freiheit in der Sünde.

Elster.

Warum nicht, mein tugendhafter Jüngling?

Simpel.

Ach was tugendhaft! Kein Mensch ist tugendhaft und ich will nichts Apartes haben. Ich kann ohne Erbsünde nicht leben: man sündigt auf und ab, und tröstet sich damit, daß man nicht dafür kann, und daß die Erbsünde daran Schuld ist; wenn es aber keine Erbsünde gibt, so fällt die Schuld auf unsereinen, und dabei kann man kein ruhiges Gewissen haben, und ohne ruhiges Gewissen kann ich nicht leben.

Elster.

Sei getrost, mein süßer Freund! Trotz des Verbotes wird immer noch so viel Erbsünde übrig bleiben, wie ein zärtliches Herz wünschen kann,

denn sie ist zu tief eingewurzelt in der Brust des Menschen.

Simpel.

Das wäre etwas. Wenn es nur mit dem Einwurzeln seine Richtigkeit hat.

Elster.

Gewiß, mein Jüngling. Fühlst Du es denn nicht? O daß Du es fühltest! dann würdest Du das Klopfen meines Herzens erwiedern.

Simpel.

So thue ich ja, liebe Mamsell. Hätten Sie nur gefühlt, wie das Herz mir vor Freude pochte, als wir die Pastete aßen.

Elster.

Es müßte auch ohne Pastete pochen.

Simpel.

Ih nu, wer weiß, was noch geschehen kann.

Elster.

Wie paradiesisch könnten wir leben! Mein Vater stellt sich zwar arm, aber er ist reich. Im Politischen wird sich vielleicht Manches ändern. Man hat im Conflux einen Vorschlag gemacht, der alle Frauen und Jungfrauen empört, nämlich, das ganze weibliche Geschlecht für Staatseigenthum zu erklären.

Vermuthlich wird der Vorſchlag durchgehen, wir werden es nicht dulden; das kann zu einer Umwälzung führen; dann wird auch die Erbſünde wieder hergeſtellt, und wir reichen uns die Hände. (Sie reicht ihm die Hand.)

Simpel.

Und die Paſteten und den Mann im Monde. Na, wenn es ſo weit kommt, ſo mag es auch ſo weit kommen, (er ſchlägt ein.) topp!

Elſter.

Mein geliebter, ſchöner Freund! nun duze mich und nenne mich Deine Elſter!

Simpel.

Duzen, ja; Elſter, nein. Bei mir in Schleſien heißt eine Elſter nicht eine Elſter, ſondern eine Schalaſter. So will ich Dich nennen; das wird mich erinnern an meine lieben Kinderjahre, an mein ſtilles Jugenddorf, wo man nur Sperlinge und Schalaſtern hörte.

Elſter.

O mein romantiſcher Jüngling, wie Du willſt, wenn Du nur recht zärtlich ſagſt: meine ſüße — — —

Simpel (ſie umarmend).

Meine ſüße Schalaſter!

(Sie gehen zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Der Markt in der Hauptstadt; im Hintergrunde das Stadthaus mit einer geräumigen Freitreppe vor dem Eingange.

Sechster Auftritt.

Vieles Volk versammelt, darunter Kibitz, Wendehals, Pelikan und Wiedehopf. Die Herolde kommen eben aus dem Stadthause und mischen sich unter das Volk.

Stimme.

Na, wo bleibt denn der Demdul?

Eine Andere.

Sie lassen uns verflucht lange warten.

Dritte.

Macht nur Lärm!

Mehrere.

Lärm! Lärm!

(Wildes Geschrei und Pochen mit Knütteln, während dessen Kibitz und Wendehals in den Vordergrund kommen.)

Wendehals.

Was machen sie denn da drin mit dem Demdulen?

Kibitz.

Sie bringen ihm die gehörigen Ceremonien bei.

Wendehals.

Ceremonien? Hol's der Teufel! das kenne ich, die werden wir wieder bezahlen müssen, wie Alles.

Kibitz.

Es kann wohl sein, Nachbar, es kann wohl sein. Einen Demdulen haben wir nun; aber besser wird es darum wohl nicht werden.

Wendehals.

Im Leben nicht. Meiner Seele, Nachbar, ich bin kein Kopfhänger, aber wenn die Ewigkeit wieder Mode würde, ich glaubte gleich daran: man hätte doch eine Hoffnung. Es ist eine verwünschte Zeit; gar kein Verdienst mehr. Man muß die Arbeit mit der Laterne suchen, und wenn man sie gefunden hat, sind schon hundert Hände danach ausgestreckt, und man muß seine Gliedmaßen für ein Lumpengeld strapaziren.

Kibitz.

Man muß eben kein Narr sein, und sich einen bequemern Erwerb suchen.

Wendehals.

Ja, was für einen?

Kibitz.

Habt Ihr denn nicht von dem patriotischen Vereine gehört, der zum Besten der Freiheit alle Wochen ein Paarmal Aufruhr machen läßt?

Wendehals.

Ich habe wohl davon gehört; aber er soll auch schon nicht mehr sonderlich bezahlen. Wie viel gilt denn jetzt die Stunde Aufruhr?

Kibitz.

Der Cours steht alleweile schlecht: es sind eben auch der Menschen zu viele. Aber man kann doch immer davon leben. Die Patrioten bezahlen für die Stunde, wenn es blos Geschrei und Lärmen gilt, 10 Stüver; ist Fenstereinwerfen dabei 15, und bei fremden Ministern 18, geht es aber bis zum Häuserdemoliren einen Gulden.

Wendehals.

Ih, Nachbar, da ist ja gar keine Proportion. Das Demoliren müßte höher stehen; es ist doch ein ganz anderes Stück Arbeit.

Kibitz.

Freilich wohl; aber weil beim Demoliren doch immer auch geplündert wird, so rechnet man darauf, daß jeder Mitarbeiter noch seinen Extraschnitt macht.

Wendehals.

Das läßt ſich hören. Hört, Nachbar, wenn es ſo iſt, hätte ich wohl auch Luſt dazu: man will ſich doch am Ende ehrlich nähren. Wie fange ich es denn an?

Kibitz.

Holt mich morgen früh um 8 Uhr ab; ich will Euch ins Aufruhr-Comptoir führen; da könnt Ihr Euch einſchreiben laſſen.

Wendehals.

Ihr thut mir einen großen Gefallen.

Herold (zu den Beiden tretend).

Ich ſehe, meine Herrn, Sie ſind außer ſich vor Freuden, Sie können ſich kaum laſſen vor Entzücken über die Wahl des Demodulen. Ich hoffe, Sie werden bei ſeinem baldigen Erſcheinen Ihrem innern Jubel durch lautes munteres Krähen Luft machen.

Kibitz.

Ich hoffe, Sie hoffen Alles von unſerm anerkannten Patriotismus. Andere laſſen ſich dafür bezahlen. Wie viel nehmen wohl dieſe feilen Gemüther für jedes Mal Krähen?

Herold.

Fünf Stüver.

Wendehals.

Und wie viel Mal wird denn gekräht?

Herold.

Dreimal, wann er schwört und einmal zum Schlusse.

Kibitz.

Das macht grade einen Gulden. (Er hält die Hand hin.)

Wendehals.

Wahrhaftig grade. (Er hält ebenfalls die Hand hin.)

Herold

(gibt Beiden Geld, und nimmt dann Kibitz auf die Seite).

Sie sind ein Mann von Erfahrung und Gewicht, sehen Sie ein Wenig zu, daß Alles in der Ordnung vor sich gehe, daß man zu rechter Zeit einfalle.

Kibitz.

Lassen Sie mich machen! ich bin ein vierzigjähriger Routier, und habe alle Phasen durchgemacht. (Sie gehen mit einander in den Hintergrund.)

Wendehals (ist unterdessen nach der Linken gegangen, wo er auf Pelikan stößt).

Pelikan.

Sieh da, lieber Nachbar! Guten Tag! Wir haben uns lange nicht gesehen. Wie geht es Euch?

Wendehals.

Wie ſoll es gehen, Herr? Schlecht.

Pelikan.

Natürlich. Es war auch eine alberne Frage von mir. Man ſoll in dieſer Zeit keinen Ehrenmann fragen, wie es ihm geht; es kann in dieſer Zeit einem Ehrenmann nicht anders gehen, als ſchlecht.

Wendehals.

Ja, es ſind bitterböſe Zeiten.

Pelikan.

Wie ganz anders war es, als wir noch unter dem milden Scepter des großen Fiſch-Koirans ſtanden! Wie regte ſich da Gewerb und Handel! Wie ſtanden da unſere Fonds! Was war damals am leichteſten? Geld verdienen. Wo war damals Noth? nirgends. Wo war damals Herz, was begehrſt Du? überall.

Wendehals.

Ja, es war eine ſchöne Zeit. Schade nur, daß keine Freiheit dabei war.

Pelikan.

Es fehlte Euch nur eine Freiheit, die Ihr jetzt in vollem Maße habt, die Freiheit zu verhungern.

Wendehals.

Es iſt doch eben eine Freiheit. Freilich, wenn

man die gute alte Zeit noch dabei haben könnte, wäre es besser, man hätte dann freie Wahl.

Pelikan.

Die schöne Zeit kann wiederkehren; es kommt nur darauf an, daß Alle, die es mit dem Glücke der Nation redlich meinen, sich die Hand reichen.

Wendehals.

Ih, es müßten ja wahre Schelme sein, wenn sie es nicht thäten.

Pelikan.

Ich weiß, Nachbar, Ihr seid ein verständiger Mann, Euer Patriotismus ist ein aufgeklärter Patriotismus; Ihr seid nicht von den Fanatikern.

Wendehals.

Nein wahrhaftig nicht; ich möchte alle Fanatiker lebendig verbrennen.

Pelikan.

Bei solchen Gesinnungen kann ich es Euch anvertrauen, daß die Wohlfahrt der Nation lediglich von der Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung oder mit andern Worten von der Wiederherstellung des großen Fischkoirans abhängt. Dazu also müssen wir uns vereinigen; das ist der ächte aufgeklärte Patriotismus, um so aufgeklärter, da er der ein-

träglichſte iſt: denn der Großmogul bezahlt mit Ducaten, wo die ſogenannte Freiheit nur Kreuzer gibt.

Wendehals.

Poß Wetter! Ja freilich, aufgeklärt muß der Patriotismus ſein, das danke ihm der Teufel.

Pelikan.

Wenn Ihr mich dieſen Abend beſuchen wollt, redlicher Mann, ſo werdet Ihr ſehen, daß es uns nicht an Freunden, am wenigſten aber an Ducaten für unſere Freunde fehlt.

Wendehals.

Ein Wort ein Mann, Herr: ich komme.

Pelikan (ihm die Hand ſchüttelnd).

Alſo auf Wiederſehen, ächter Patriot!

(Er geht nach dem Hintergrunde.)

Wendehals.

Hm! die Zeit iſt doch eigentlich nicht ſo ſchlimm wie ich dachte, wenn man ſie nur im wahren Lichte ſieht. Es iſt unglaublich, wie viel (indem er ſein Geld betrachtet) auf die rechte Beleuchtung ankommt.

(Die Herolde, die früher in das Stadthaus zurück gegangen ſind, treten jetzt wieder auf die Freitreppe heraus, und laſſen dabei die Flügelthüren des Eingangs offen.)

Herold.

Attention, Ihr Herrn! Der überschwengliche Demodul, Kranich der Erste, wird sich jetzt dem souveränen Volke zeigen.

Volk.

Aufgepaßt! aufgepaßt!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Schelle gebunden wie vorhin, mit einem Kranze von Pfaufedern auf dem Kopfe, wird auf die Freitreppe herausgetragen. Ihm folgen Schuhu, Papagoy, Guckguck, Staar, die sich zur Rechten seines Sessels, Sperber, Rabe, Hahn, Geier, die sich zur Linken stellen. Dahinter anderes Gefolge. Trompeten und Pauken außerhalb; das Volk applaudirt.

Herold.

Attention! Jetzt wird der überschwengliche Demodul sich der Constitution verpflichten.

Schuhu (lesend).

„Ich, Kranich der Erste, durch Zufall und „Volkswillen Demodul der Vögel, verpflichte mich, „die Constitution, die das Volk der Vögel sich durch „seine Vertreter gegeben hat, in ihrem ganzen Um-

„fange, ihrer ganzen Weite und Breite zu beobach-
„ten und beobachten zu laſſen.“ (Er winkt Schelle.)

Schelle (heftig gähnend).

A — h.

Volk (applaudirend).

Kikeriki!

Schuhu (wie oben).

„Ich verpflichte mich, Alles zu genehmigen,
„was künftig das ſouveräne Volk der Vögel durch
„ſeine Stellvertreter noch weiter conſtitutioniren dürfte,
„und es eben ſo zu beobachten und beobachten zu
„laſſen, wie das ſchon Conſtitutionirte.“ (Er winkt Schelle.)

Schelle (wie oben).

A — h!

Volk (wie oben).

Kikeriki!

Schuhu (wie oben).

„Im Falle ich etwas gegen die Conſtitution
„thäte, verpflichte ich mich, da meiner Unverletzlich-
„keit wegen, Niemand Hand an mich legen darf,
„mir ſelbſt die Kehle abzuſchneiden. (Er winkt Schelle.)

Schelle
(thut als ob er es nicht bemerkte).

Schuhu
(winkt mit drohender Geberde).

Schelle
(ſchnell und noch lauter gähnend).

A — ha!

Volk (wie oben).

Kikeriki!

Herold.

Die rührend erhabene Handlung iſt geendet.

(Trompeten und Pauken außerhalb.)

Herold.

Attention! Jetzt wird der überſchwengliche Demodul ſeine erſte Gnadenhandlung vornehmen.

Sperber (leſend).

„Wir, Kranich der Erſte, durch Zufall und „Volkswillen Demodul der Vögel, haben verordnet „und verordnen. Artikel 1. Es ſoll zur Auszeich„nung und Belohnung des Verdienſtes eine Pfauen„legion beſtehen. Artikel 2. Dieſe Pfauenlegion „iſt in zwei Claſſen eingetheilt, in Schwanzfedern „und Halsfedern. Artikel 3. Mit der Schwänz„feder ſind 10,000 Gulden jährlicher Ehrenſold „verbunden, mit der Halsfeder blos die Ehre ohne „den Sold.“

Herold (leſend).

„Demnach ernennen Sr. Ueberſchwenglichkeit „der Demodul zu Schwanzfedern der Pfauenlegion: „1. den weltberühmten Präſidenten der Volksvertre„tung, Herrn Schuhu.

(Schuhu knieet vor Schelle nieder, und dieſer, dem man während des Vorigen die Binden abgenommen hat, ſteckt ihm eine große Pfaufeder an den Hut. Dies geſchieht mit allen Folgenden, die der Herold nennt.)

Herold (wie oben).

„2., den hochverdienten Präſidenten des Mini„ſterrathes, Herrn Sperber. — — 3., den ſehr „illuſtern Obergeneral der Nationalgarde, Herrn „Papagoy — — 4., den ehrenwerthen Miniſter „der Finanzen, Herrn Rabe. — — 5., — —

Pelikan.

Das iſt ja langweilig.

Wendehals.

Höchſt langweilig, denn wir haben nichts davon.

Volk (mit Pfeifen und Pochen).

Genug! genug!

Herold

(nachdem es ſtill geworden).

Die glänzende Gnadenhandlung iſt geendigt.

(Trompeten und Pauken außerhalb.)

Herold.

Attention! Jetzt wird sich der überschwengliche Demodul populär machen.

Volk (mit Getümmel).

Das ist recht! — Das ist die Hauptsache!

Zweiter Herold

(der von der Freitreppe herunter gestiegen, drängt, in der Mitte durchgehend, das Volk nach beiden Seiten.)

Platz da! Platz da!

(Das Volk hat sich auf die Seiten zurück gezogen, und man erblickt unten vor der Freitreppe eine Kegelbahn, die sich nach der Linken zu in die Coulisse verliert. Am Anfange der Kegelbahn steht Wiedehopf. Schelle kommt von der Freitreppe herunter und stellt sich neben ihn.)

Herold (oben).

Der überschwengliche Demodul wird mit diesem Kohlenbrenner eine Partie Kegel spielen wie mit Seinesgleichen.

Volk.

Ist recht! ist recht!

(Der zweite Herold reicht Schelle vor ihm niederknieend eine Kugel.)

Schelle.

Ist mir doch als wäre ich wieder in Krähwinkel. (Er schiebt.)

Kegeljunge
(nachdem man hat Kegel fallen hören, hinten).
Achte um den König!

Schelle.
Na, was ſagt Ihr? bin ich ein Demodul wie ein Däuschen?

Wiedehopf.
Es iſt noch nicht alle Tage Feierabend. (Er ſchiebt.)

Kegeljunge (wie oben).
Alle neune!

Schelle.
Viel Holz! Du biſt mein Meiſter.

Wiedehopf.
Verſteht ſich: bin ich doch ein Stück von Deinem Souverän.

Schelle.
Wie heißeſt Du?

Wiedehopf.
Wiedehopf.

Schelle.
Den Namen hätte ich riechen können. Du biſt in jeder Hinſicht ein braver Wiedehopf.

Wiedehopf.
Und Du ein braver Demdul. Ich muß Dich

umhalſen. (Er umarmt ihn, und macht ihn im Geſichte ganz ſchwarz.)

Schelle
(fährt mit der Hand hin und beſieht ſie).

Na bin ich nun populär genug?

Volk (applaudirend).

Kikeriki! Kikeriki!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Der Platz wie zu Anfange des zweiten Aufzuges.

Erster Auftritt.

Eine Menge Frauen versammelt, unter ihnen Rohrdommel, Elster, Henne, Kropfgans, Ente und Nachtigall.

Rohrdommel.

Ja Schwestern, ich ahn' und glaube, mag zweifeln, wer da will,
Durchgeh'n wird im Confluxe die grausenvolle Bill:
Man wird uns all' erklären für öffentlich Eigenthum,
Sucht doch in der Schmach der Frauen der Mann gern seinen Ruhm.

O Schwestern, bedenket, erwäget das unermeßliche Weh',
Das uns nothwendig muß treffen, vernichtet man die Eh'!
Zum Ersten haben wir Frauen auch einen Geist im Leib',
Der fordert Unterhaltung, Vergnügen und Zeitvertreib.
Indeß der Himmel die Männer so reich damit bedacht,
Sind doch wir Frauen wohl auch nicht zur langen Weile gemacht.
Der Mann kann reiten und jagen, kann schwärmen den ganzen Tag,
Und halbe Nächte verjubeln beim Künstler-Trinkgelag;
Ihm winken in Klubb und Ressource, Casino und Conditorei,
Kaffee, Beefsteaks, Burgunder und hundert Journale dabei.
Aus diesen lernt er sprechen von Kunst und Politik,
Und dann bewundern die Menschen des Denkers tiefen Blick.
Er schnappt zum Zeitvertreibe wohl gar nach Philosophie:
Bewundert dann sich selber, begreift sich selber nie.

Und will das Alles nicht gehen, ſo raucht er ein Cigarro,
Und iſt dabei nichts denkend in ſeinem Gotte froh.
Wie ſind dagegen, wir Frauen, in unſern Freuden beengt!
Karg auf das Haus und den Zirkel am Kaffeetiſch beſchränkt!
Was lockt uns zu dieſem Tiſche? die Torten? der Marzipan?
Pfui! wer iſt von uns Frauen ſo irdiſch angethan?
Uns lockt die Unterhaltung von Wirthſchaft und Scandal,
Vom Putz der Nachbarinnen, und ihrer Jahre Zahl.
Des Hauſes Freuden — wie ſpärlich! Ich bin mir nur einer bewußt,
Den Mann, den innigſt geliebten, zu plagen nach Herzensluſt;
Mit mürriſchem Schweigen und Schmollen, mit häufiger Thränenfluth,
Mit Ohnmacht und mit Krämpfen, wenn er uns den Willen nicht thut;
Auch mit verbranntem Eſſen, wenn lang' er widerſteht,
Mit der Gardinenpredigt, wann er um Ruhe fleht,

Mit fleißigem Kokettiren, mit Eifersucht wild und blind,
Und was dergleichen unschuld'ge Vergnügen mehr noch sind.
Das Alles will man uns nehmen, die Wirthschaft, das Scandal,
Den Putz, die Eifersucht, der Männer lustige Quaal.
Denn Alles kann nur bestehen vermöge der heiligen Eh';
Und die will man vernichten.

Alle.

O Weh! o Weh! o Weh!

Rohrdommel.

Was, frag' ich zweitens, was bleibet noch unserm armen Geschlecht,
Entreißt man ihm des Pantoffels bis jetzt geheiligt Recht?
Auch wir, wir haben Herzen, an denen der Ehrgeiz nagt;
Und doch bleibt Ruhm und Ehre den Frauen hart versagt.
Der Mann kann Bücher schreiben und senden in die Welt;
Da loben ihn die Journale für ein geringes Geld.

Der Mann kann etwas erfinden, das ihm beſonders nützt;
Da wird ein Patent ihm gefertigt, das ſeinen Mikmak ſchützt.
Der Mann kann eſſen und trinken und ſchlafen fürs Vaterland;
Das lohnt ihm die Gunſt der Miniſter mit Stern und Ordensband.
Der Mann kann prangen im Heere durch Schnurrbart und Dreſſur,
Durch ſolches Verdienſt beflügeln der Dienſtbeförderung Uhr;
Als Marſchall dann von Weitem zuſehen einer Schlacht,
Und dafür lohnt dem Helden des Monumentes Pracht.
Der Mann kann furchtbar ſich machen durch Oppoſition,
Und eine Miniſterſtelle wird ſein gerechter Lohn;
Dann kann er ein Vater der Armen durch glänzende Bälle ſein,
Und, ſeine Kaſſe füllend, dem Wohl des Volkes ſich weih'n. —
Was iſt ſtatt ſolcher Ehren der armen Frau beſcheert?
Nur der Pantoffel als Scepter, Commandoſtab und Schwert.

Wo aber blüht der Pantoffel? nur in der heiligen Eh';
Und die will man vernichten!

Alle.

O Weh! o Weh! o Weh!

Nachtigall.

Wohl klug hast Du gesprochen, Rohrdommel, zart und fein,
Schier hat mir das Herz gebrochen die rührende Rede Dein;
Wohl hast Du uns vorgehalten Minerva's grausen Schild,
Doch seh' ich den tiefsten der Schmerzen noch nicht in Deinem Bild.
Ach! mit dem Ehestande hebt man den Brautstand auf,
Und reißt das goldene Alter aus unsrer Jahre Lauf.
Wie schön ist's, wenn der Jüngling voll Muth und Kraft und Bart
Durch unsre Zauberblicke zum Schaf wird sanft und zart;
Gedankenlos melancholisch uns folgt auf jedem Schritt,
Vor unsrem Haus' ins Pflaster der Liebe Spuren tritt,
Das Aug' aufs Fenster geheftet lorgnirend uns begrüßt,
Darüber stolpert und fallend sein Blut für uns vergießt;

Die Flammen ſeiner Liebe, die Seufzer die ſie erpreßt,
Für Geld von einem Schreiber uns ſchreiben und ſchildern läßt,
Zu unſern Füßen will ſterben in einem bezahlten Gedicht,
Das, weil wir's nicht verſtehen, complett das Herz uns bricht,
Und beim Geſtändniß endlich die ganze Welt vergißt,
Platt in den Staub ſich bettet, und unſre Pariſer küßt.
Ach! dieſer Himmel der Frauen geht mit der heiligen Eh',
Die man vernichtet, zu Grunde.

Alle.

O Weh! o Weh! o Weh!

Kropfgans.

Und für den verlorenen Himmel, was wird die Entſchädigung ſein?
Die Hölle ſag' ich, die Hölle mit aller ihrer Pein.
Denn denket, Schweſtern! o denket, welch unausſprechlicher Graus,
Wohl hundert Frauen zuſammen in einem Schweſterhaus!

Wie wird der Haß dort brüten, dem Basilisken gleich;
Wie dort die Zwietracht gründen ein unermeßliches Reich!
Da steht es vor meinen Blicken das schreckenvolle Bild!
Horcht! wie aus helferndem Munde ein Meer von Schmähung quillt!
Seht, wie das zarte Händchen zur knolligen Faust sich ballt,
Die Finger sich dehnen und sehnen zu prüfen ihre Gewalt!
Wie gleich Marienfädchen, am Herbsttag kühl und klar,
Durch Zimmer und Säle flieget hier braunes, dort blondes Haar!
Wie zu den natürlichen Zügen zehn künstliche sich gefügt,
Ins Feld der Wangen von Nägeln rothstreifig eingepflügt.
Genug, Ihr Schwestern! ich schweige, und male das Bild nicht aus,
Die Stimme gefriert mir im Busen.

Alle.

O Graus! o Graus! o Graus!

Rohrdommel.

Sagt, Schwestern, sollen wir's dulden? —

Alle.

Wir dulden es nimmermehr!

Rohrdommel.

So rathet, was wir beginnen!

Amsel.

Das Rathen ist hier schwer.

Elster.

Wir haben die Freiheit begünstigt; doch in der Freiheit liebt
Jedweder nur die Freiheit, die man ihm selber gibt:
Wem also in der Freiheit man seine Freiheit nimmt,
Der ist wohl gegen die Freiheit mit Fug und Recht ergrimmt;
Und was uns Grimm erreget, das mein' ich, schlagen wir todt,
Ist's irgend möglich zu machen: denn Noth kennt kein Gebot.
Es fängt der Patriotismus stets von uns selber an;
Darum erklären wir Frauen die Freiheit in den Bann,
Und contrerebelliren.

Alle.

Ja, ja! Rebellion!

Amsel.

Wie aber wär's anzufangen?

Elster.

O Amsel! das weiß ich schon.

Rohrdommel.

So rede! denn es besitzet doch nimmer ein Geschlecht
Mit Ausschließung des andern das Rebellirungsrecht.

Elster.

Ich habe lange gesonnen und endlich ausgedacht,
Was einen Strich durch die Rechnung der Weiberfeinde macht.
Doch darf es noch, soll's gelingen, nicht kommen an den Tag;
Drum wählet einen Ausschuß, dem ich's vertrauen mag.
Rohrdommeln, Nachtigalln, Amseln und Kropfgans schlag' ich vor:
Wer meinen Vorschlag billigt, der hebe die Hände empor!

(Alle heben die Hände empor.)

Elster
(zu den vier Genannten).

Ihr ausgeschossenen Schwestern, kommt, folget mir ins Haus!
Vereint arbeiten wir dorten den Reactionsplan aus.
(Zu den Uebrigen.)
Ihr aber kehret wieder nach zwanzig Stunden und vier!
Was über den Staat wir beschlossen, erfahret dann auch Ihr.
(Sie geht mit den vier Genannten zur Linken, die Uebrigen zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Gimpel kommt hinter einem Strauche hervor.

Gimpel.

Etsch! etsch! etsch! nu habe ich Alles gehört, was sie geredet haben: wenn ich nur wüßte, was. Die sind links gegangen, und die sind rechts gegangen: möchte ich nur wissen, warum. Ne, — wahrhaftig nicht. Möchte ich doch lieber wissen, warum ich wissen möchte, warum. (Er zieht ein Stück Kuchen aus der Tasche.) Kuchen ist Kuchen, und ich

weiß warum; und wenn ich ihn essen will, muß ich ihn ins Maul stecken (er thut es) und da weiß ich auch, warum; und mehr könnte ich nicht davon wissen, wenn ich auch Alles wüßte. — Nu will ich mich doch aber nachschleichen und wieder horchen, was sie reden. Es kann mir es Niemand verwehren, denn ich bin, wie sie sagen, ein freier Mensch; und wenn ich horche so lange ich lebe, werde ich doch am Ende wissen, warum. (Geht links ab.)

Verwandlung.

Scene: Die Hauptstadt. Ein reiches, aber nicht tiefes Zimmer im Palaste.

Dritter Auftritt.

Schelle in glänzendem Costüm auf einem Ruhebette liegend, wird von vier Mohren von der Rechten her herein getragen; die Mohren gehen wieder ab.

Schelle

(nach einer Pause sich aufrichtend und mehrmals gähnend).

Es ist umsonst; der Schlaf will hier so wenig kommen wie dort: meine Nerven sind zu sehr aufgeregt durch die wunderlichen Begebenheiten des Tages. (Sich umsehend.) Der Palast ist recht hübsch;

(ſich ſelbſt betrachtend.) ich bin auch recht hübſch; aber was hilft es, wenn ich hier eingeſperrt bin, wie ein Vogel im Bauer, und nur bei großen Gelegenheiten heraus darf? — Was fange ich an, um mir die Zeit zu vertreiben? Ich ſpüre entſetzliche lange Weile. Das iſt eins von den neuen Gefühlen, die meine Erhöhung mir gegeben hat. Ich wollte, ich hätte Würfel hier, um mit mir ſelbſt zu knöcheln. — Es würde auch nichts helfen. — (Er ſingt.) Es ſaß einmal um Mitternacht ein eingeſperrtes Kind, dem achtzehn Jahr der Frühling lacht — Nein, das iſt auch nichts. Meine Stimme mißfällt mir heute: die lange Weile macht auch das Schönſte langweilig. — Die Zeit iſt doch beſonders vor Tiſche unmenſchlich lang. Nein, es iſt nicht die Zeit; es iſt der Hunger. Die Zeit iſt immer gleich lang, eine Stunde wie die andere; aber der Hunger macht die Zeit wie den Menſchen ſchmächtig, und das Schmächtige erſcheint immer länger als das Dicke, ein Bindfaden immer länger als eine Bratwurſt. Es iſt auch ein toller Gebrauch, daß man hier erſt um fünf Uhr ißt, da doch jeder vernünftige Magen ſpäteſtens um ein Uhr Wolfshunger hat. (Er läutet.)

Vierter Auftritt.

Schelle. Ein Kämmerling tritt ein.

Kämmerling.

Ueberschwenglichkeit befehlen?

Schelle.

Wie spät ist es?

Kämmerling.

Ein Viertel auf Fünf.

Schelle.

Erst ein Viertel. Noch drei Viertelstunden!

Kämmerling.

Der Präsident des Ministerrathes ist hier, und will mit Ew. Ueberschwenglichkeit arbeiten.

Schelle.

Was? Arbeiten? Jetzt, wo ich kaum noch Kraft genug habe zu vegetiren? Schickt ihn fort, und sagt ihm: ich will jetzt nicht arbeiten.

Kämmerling.

Das wage ich nicht, ihm zu hinterbringen.

Schelle.

Ihr wagt es nicht? Was fürchtet Ihr?

Kämmerling.

Nichts für mich, aber viel für Ew. Ueberschweng-

lichkeit. Dieſelben wiſſen doch, daß es in der Conſtitution dem Demodulen verboten iſt, jemals zu ſagen: ich will nicht. Wenn es Ew. Ueberſchwenglichkeit dennoch ſagten, ſo hätten Sie die Conſtitution verletzt, und wären verpflichtet, ſich die Kehle abzuſchneiden.

Schelle.

O verflucht!

Kämmerling.

Das würde uns Allen Leid thun, wiewohl es zu einer großen und prächtigen Ceremonie Anlaß geben würde.

Schelle.

Hole der Teufel die Ceremonie! Laßt den Präſidenten kommen zu Fuß oder zu Pferde, wie er will. Fort! fort!

Kämmerling.

Ich eile. (Er geht ab.)

Schelle.

Schelle! unverbeſſerlicher Wagehals! Wie konnteſt du dich verpflichten, dir ſelbſt die Kehle abzuſchneiden? Wie wäre das möglich? Würde das meine Humanität jemals zulaſſen? Würde ich

nicht immer aus alter Gewohnheit mich blos rasiren, statt mir die Kehle abzuschneiden?

Fünfter Auftritt.

Schelle. Sperber tritt ein von einem Schreiber, der Schriften trägt, begleitet.

Sperber.

Ich komme, um höchst wichtige Sachen Ew. Ueberschwenglichkeit zur Bestätigung vorzulegen.

Schelle.

Warum muß denn das eben jetzt sein?

Sperber.

Weil es morgen in den Zeitungen stehen muß, daß Ew. Ueberschwenglichkeit mit mir gearbeitet haben.

Schelle.

Warum muß denn das in den Zeitungen stehen?

Sperber.

Weil die Spalten derselben voll werden müssen.

Schelle.

Warum müssen denn die Spalten voll werden?

Sperber.

Weil die Journaliſten leben müſſen.

Schelle.

Warum müſſen die denn leben?

Sperber.

Weil ſie der Sauerteig des Lebens ſind.

Schelle.

Ohne ſie wäre alſo das Leben Kuchen oder gar Torte. Ich denke, das könnte man ſich gefallen laſſen. Aber wer weiß? dann würden ſie vielleicht zur Hefe des Lebens.

Sperber.

Wäre es Ew. Ueberſchwenglichkeit nicht gefällig, zur Arbeit zu ſchreiten?

Schelle.

Schreiten wir zu! (Er ſetzt ſich an den Tiſch.)

Sperber (zu dem Schreiber).

Thun Sie Ihre Pflicht.

Schreiber

(legt die Papiere auf den Tiſch, macht eine tiefe Verbeugung vor Schelle, und bindet ihm dann mit einer Purpurbinde die Augen zu).

Schelle.

Alle Wetter! was ſoll das heißen?

Sperber.

Es geschieht, um Ihre Unschuld zu bewahren.

Schelle.

Da hätten Sie früher kommen müssen.

Sperber.

Bei offenen Augen könnte es Ew. Ueberschwenglichkeit doch begegnen, durch einen Blick in die Schriften, die ich vorlegen werde, deren Inhalt kennen zu lernen. Dadurch würden Sie Mitschuldiger, im Fall des Mißlingens. Das darf nicht sein: die Hoheit muß frei bleiben von aller Schuld; nur wir, die wir im Staube des Lebens wühlen, dürfen schuldig und verantwortlich werden.

Schelle.

Gut; so will ich unschuldig bleiben wie ein Kind. Ohnehin mache ich gute Fortschritte in der Kinderlaufbahn: gewickelt hat man mich schon; „ich will nicht," darf ich auch nicht sagen. Wenn es so fort geht, hoffe ich bald wieder bei meiner Mutter Leib anzukommen.

Sperber

(ihm eine Schrift vorlegend).

Hier ist also erstens — Numero Eins. Geruhen Sie zu unterzeichnen — Kranich.

Schelle.

Na, der Kranich wird gewiß zu erkennen ſein, wenn ich ſo blind unterſchreibe.

Sperber.

Mein Secretär wird Ihnen behülflich ſein.

Schelle

(unterſchreibt, indem ihm der Schreiber die Hand führt).

Sperber

(andere Schriften vorlegend).

Hier zweitens — Numero zwei — Hier drittens — Numero drei — Hier viertens — Numero vier.

Schelle

(hat jede Schrift wie oben unterſchrieben).

Sperber.

Ich danke Ew. Ueberſchwenglichkeit: die wichtige Arbeit iſt vollendet.

Schelle.

Ich bin auch ſchachmatt davon.

Schreiber

(nimmt ihm die Binde ab).

Schelle.

Sagen Sie mir, was ich unterſchrieben habe, kommt das auch in die Zeitungen?

Sperber.

Zu seiner Zeit allerdings.

Schelle.

Das ist mir lieb; so bekomme ich doch auch zu wissen, was ich gethan habe. Ich denke, das ist eine unschuldige Neugierde.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Der Kämmerling tritt ein.

Kämmerling.

Eine Deputation der Schüler des hiesigen Gymnasiums wünscht vorgelassen zu werden.

Schelle.

Was habe ich mit Schülern zu thun? Bin ich ein Präceptor?

Sperber.

Ich muß Ew. Ueberschwenglichkeit dringend bitten, diese jungen Leute ungesäumt vorzulassen: sie bilden jetzt eine bedeutende Potenz im Staate.

Schelle.

Das ist etwas Anderes. Ich dachte, weil er von Schülern sprach, es wäre noch impotente Jugend. Also laßt sie kommen.

Kämmerling (geht ab).

Sperber.

Und ich muß Ew. Ueberſchwenglichkeit dringend bitten, dieſe jungen Leute ja recht freundlich und zuvorkommend zu behandeln: ſie haben gewaltigen Einfluß und großen Anhang.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Zwölf Knaben, je vier von gleichem Alter treten ein, unter den größern Zaunkönig, unter den mittlern Fliegenſchnäpper, unter den kleinern Colibri.

Zaunkönig (vortretend).

Wir ſind gekommen, Demodul der Vögel,
Dir Glück zu wünſchen zu der großen Ehre,
Die Dir zu Theil geworden.

Schelle.

Servitör,
Sehr werthe junge Herrn.

Zaunkönig.

Wir hoffen nun,
Daß Du, den Ruhm erkennend, eines großen
Und freien und ſouveränen Volkes erſter
Beamteter zu ſein, Dein hohes Amt

So führen wirst, daß wir, mit Dir zufrieden,
Uns selbst dereinst, wie jetzo Dir, zu Deiner
Erhöhung, Glück zu wünschen Ursach haben.

Schelle.

Versteht sich, liebe junge Herrn.

Zaunkönig.

Wir hoffen
Du wirst begreifen, daß die Gegenwart
Nur eine Treppe zu der Zukunft ist,
Daß also Staat und Leben eigentlich
Der Jugend, der lebend'gen Zukunft, eignen;
Wir hoffen, daß mithin Du uns vor Allen
Begünstigen und hegen wirst und pflegen,
Und Alles bill'gen und bewundern wirst,
Was wir erdenken im Cigarrendufte,
Und dann im Geist des edlen Bieres thun.

Schelle.

Natürlich, theure junge Herrn.

Zaunkönig.

Wir hoffen,
Du siehst es ein, daß dieser Stand der Dinge
Nur provisorisch ist. Bald kommen wir
Ans Regiment, und machen Alles anders.

Fliegenſchnäpper.

Dann wir, und machen wieder Alles anders.

Colibri.

Und wir, wir machen Alles noch viel anders.

Schelle.

Poß Blitz! das gibt ein ew'ges Kreiſelſpiel.

Zaunkönig.

Das iſt die Freiheit, ewige Bewegung
Und ew'ges Werden: denn Beſteh'n und Sein
Sind andre Worte nur für Dienſt und Knechtſchaft.
Drum hoffen wir, daß, der Bewegung hold,
Bewegend Du die künftige Bewegung,
Die ächte Freiheit, vorbewegen wirſt.

Schelle.

Ich werde nicht ermangeln.

Zaunkönig.

Lebe wohl!
Dies war's, was wir ans Herz Dir legen wollten.

Schelle.

Sehr obligirt für dieſe guten Lehren,
Und meinen Dank, verehrte junge Herrn!

Zaunkönig.

Den ſpare Dir. Wir wollen keinen Dank;
Denn Dank iſt Lohn, von Lohn wird Größe krank;

Er würde unsrer Thaten Glanz beflecken;
Wir dienen nur der Freiheit hohen Zwecken.
(Er macht eine leichte Verbeugung und geht mit allen Knaben ab.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen ohne die Knaben.

Schelle.

Das sind mir trotzige Jünglinge.

Sperber.

Etwas kategorisch.

Schelle.

Bei mir zu Lande würde man sie grobe Bengel heißen.

Sperber.

Sie gehören zu den kleinen Unbequemlichkeiten der Freiheit.

Schelle.

Ich merke, die Freiheit ist reich an solchen Kleinigkeiten. Apropos! wie spät mag es sein?

Sperber.

Warum fragen Ew. Ueberschwenglichkeit nach etwas so Gemeinem wie die Zeit?

Schelle.

Es gibt auch vornehme Zeiten, z. B. die Eſſenszeit; und nach der frage ich eigentlich, denn mich hungert barbariſch.

Sperber.

Ew. Ueberſchwenglichkeit geruhen zu ſcherzen.

Schelle.

Den Henker ſcherze ich. Der Hunger iſt eine ernſthafte Beſtie.

Sperber.

Eben darum. Alles Beſtialiſche, alles Animaliſche, überhaupt alles Irdiſche verſchwindet auf dem hohen Standpunkte, wo Sie ſtehen.

Schelle.

Herr, ich will Ihnen eine Lehre aus meiner Erfahrung geben. Das Irdiſche iſt eins von den Bildern, die Einen immer ſtarr anſehen, auf welchem Standpunkte man auch ſtehen mag.

Sperber.

Ich bin unendlich erfreut über Dero ſcherzhafte Laune, und wünſche, daß ſie dauernd ſein möge.

(Er empfiehlt ſich und geht mit dem Schreiber ab.)

Schelle.

O verflucht! Der Kerl hat gewiß ſchon ein

Paar hundert Austern im Leibe, daß er den Hunger für eine scherzhafte Laune hält. Schelle! Schelle! wo bist Du hin gerathen! (Er läutet.)

Neunter Auftritt.

Schelle. Simpel und der Kämmerling treten ein.

Kämmerling.

Befehlen?

Schelle.

Wie spät ist es?

Kämmerling.

Bald drei Viertel auf fünfe.

Schelle.

Gott sei gelobt! Nicht wahr?

Kämmerling.

Das ich nicht wüßte; weder gelobt, noch getadelt.

Schelle (erstaunt).

Mensch! Ihr habt gewiß schon gegessen?

Kämmerling.

Allerdings. Wir essen um drei Uhr.

Schelle.

O Ihr Glückſeligen! Was habt Ihr denn heute gegeſſen?

Kämmerling.

Wurſt und Sauerkraut.

Schelle (ergriffen).

Wurſt und Sauerkraut! fort! fort!

Kämmerling (geht ſchnell ab).

Schelle

Wurſt und Sauerkraut! Leibbarbier meines Marſtalles hat Er noch Sinn für dieſen herrlichen Gedanken?

Simpel.

Für den Gedanken nicht, aber für die Sache habe ich noch vier Sinne und ſtatt des fünften den Magen.

Schelle.

Wurſt und Sauerkraut! O zauberiſche Töne, welche Erinnerungen wecket ihr in meiner Seele, ſüße Erinnerungen an meine glücklichen Kinderjahre! O Leibbarbier, dieſe Jahre bleiben doch die ſchönſten des Lebens. Geb' Er mir dieſe Zeit zurück, und ich ſchenke Ihm alle Tage des Ruhmes und Glanzes, die ich ſeitdem erlebt habe.

O selig, wer, von aller Hoheit fern,
Mit Wurst sich füllt den väterlichen Magen,
Dazu sein Sauerkraut voll Saft und Kern
Verschlingt mit unbeschreiblichem Behagen.

Großer Gott! ich erschrecke vor meinem eigenen Zustande. Der Hunger macht mich zum Poeten; so fürchterlich wüthet er in mir.

Simpel.

Darüber brauchen Ew. Ueberschwenglichkeit nicht zu erschrecken: ich habe immer gehört, Poesie und Hunger seien wenigstens Geschwisterkinder.

Schelle.

Wenn der Hunger Poesie ist, so ist Sattwerden und Sattsein Prosa, und dann will ich schon in Mutterleibe einen Schwur gethan haben, mein Leben lang Prosaist zu bleiben.

(Man hört eine Glocke; der mittlere Vorhang geht in die Höhe; das Zimmer verwandelt sich dadurch in einen Saal, in dessen Mitte ein gedeckter Tisch mit vielen Schüsseln steht, zur Rechten dabei ein Sessel.)

Zehnter Auftritt.

Schelle und Simpel. Distelfink mit einem Stäbchen steht an der linken Seite des Tisches. Mehrere Diener im Hintergrunde.

Distelfink.

Es hat fünf geschlagen, Sr. Ueberschwenglichkeit, der Demodul, geht zur Tafel.

(Trompeten und Pauken außerhalb.)

Schelle.

Das ist die lieblichste Musik, die ich je vernommen habe. Wahrhaft ehrwürdige Trompeten und Pauken!

Distelfink.

Ist es Ew. Ueberschwenlichkeit nicht gefällig Platz zu nehmen.

Schelle.

Ob es mir gefällig ist? (Er setzt sich schnell in den Sessel.) Aha! da sind ja vier Suppen zur Auswahl.

Distelfink.

Vier allerdings: (Immer die Schüsseln mit dem Stäbchen berührend.) eine russische Uchâ von Sterlett in Champagner gekocht, eine Schildkrötensuppe, eine Suppe à la reine.

Schelle.

Spaßeshalber will ich sie doch alle drei versuchen. (Er nimmt den Löffel, und will damit in eine Schüssel fahren.)

Distelfink

(mit dem Stäbchen abwehrend).

Bemühen Sie sich nicht! diese drei Suppen sind nur auf das Papier gemalt, das den innern Rand der Schüssel deckt.

Schelle.

Was? gemalte Suppen? Wo sind denn die ungemalten, die man essen kann?

Distelfink.

Die einzige, die Realität hat, ist diese hier, eine Biersuppe in Wasser gekocht.

Schelle.

Das heißt kurz, eine Wassersuppe.

Distelfink.

In gemeiner Mundart allerdings eine Wassersuppe.

Schelle.

Die kann Er selbst essen; die schenke ich Ihm.

Distelfink.

Danke unterthänigst. (Er gibt den Dienern ein

Zeichen, worauf Einige vier Schüſſeln wegtragen, Andere die übrigen Schelle näher rücken.)

Schelle.

Recht ſo! Wir wollen uns ans Derbe halten. (Auf die erſte Schüſſel zeigend.) Was iſt das?

Diſtelfink
(wie oben bezeichnend).

Dies iſt Filet-de-boeuf in Burgunder gekocht.

Schelle.

Kommt mir gelegen. (Er nimmt die Gabel und langt danach.)

Diſtelfink
(wie oben abwehrend).

Bemühen Sie ſich nicht! Es iſt in Pflaumbaumholz künſtlich nachgeahmt.

Schelle.

Bliß und Hagel!

Diſtelfink (weiter bezeichnend).

Dieſer Fiſch hier iſt ein Sterlett in ſeiner Gallert.

Schelle.

Nicht zu verachten. (Er langt danach.)

Diſtelfink (abwehrend).

Bemühen Sie ſich nicht! der Fiſch iſt in Gyps, die Gallert in Baumharz künſtlich nachgeahmt.

Schelle.

Alle Donnerwetter!

Distelfink (weiter bezeichnend).

Dies ist ein Vol-au-vent à la financière oder Pastete mit Gehirn, Kälbermilch, Hahnenkämmen und dergleichen.

Schelle.

Viel auf einmal; das liebe ich. (Er langt danach.)

Distelfink (abwehrend).

Bemühen Sie sich nicht! der Rand ist in Baumrinde, das Füllsel in Papier-maché künstlich nachgeahmt.

Schelle.

Kreuzelement!

Distelfink (fortfahrend).

Was nun diesen Braten hier betrifft, so ist es Dammwild mit Sardellen gefüllt, in Wedgewood künstlich nachgeahmt. Alle diese Speisen sind zwar nicht zu genießen; aber ich bitte Ew. Ueberschwenglichkeit die Kunst zu bewundern. — —

Schelle
(der mit starrem Erstaunen zugehört).

Wer ist Er? Wie heißt Er?

Distelfink.

Distelfink, grand maître d'hôtel.

Schelle.

Höre Er, grand maître d'hôtel Diſtelfink, ich wollte ſein Fink krepirte, und es bliebe nichts von ihm übrig als die Diſtel, und ich wäre der Eſel, der ſie freſſen könnte.

Diſtelfink.

Würden mir viel Ehre erzeigen.

Schelle.

Wie unterfängt er ſich, buntſchäckiger Stieglitz, ſeinem Herrn und Gebieter lauter Vexirſchüſſeln vorzuſetzen?

Diſtelfink.

Ausdrücklicher Befehl des hohen Conſluxes. Das Land iſt tief verſchuldet; das Budget ſchwillt auf, wie ein Waſſerſüchtiger; die Abgaben gehen langſam und ſchwierig ein; die größte Sparſamkeit iſt vonnöthen, und natürlich muß das gute Beiſpiel von obenher gegeben werden. Um aber doch den Schein zu retten — — —

Schelle.

Hole der Teufel den Schein! er macht nicht ſatt. Unerhört! Wo iſt endlich eine Schüſſel ohne Schein, die ich eſſen kann?

Distelfink
(eine Schüssel bezeichnend).

Die einzige Schüssel, die Realität hat, ist diese hier, die uns nichts kostet.

Schelle.

Was ist es denn?

Distelfink.

Ein Fricassee von Froschkeulen.

Schelle (aufspringend).

Pfui Teufel! Froschkeulen? Bin ich ein Storch, daß ich Frösche fressen soll?

Simpel.

Kraniche pflegen auch.

Schelle.

Halte Er Sein Maul! Habe ich die höchste Staffel der Menschheit erstiegen, um Froschkeulen zu essen?

Distelfink.

Der Widerwille gegen Frösche ist ein Vorurtheil, und das Erhabene darf keine Vorurtheile hegen.

Schelle.

Geh Er zum Henker, Er unverschämtes Vorurtheil! stopfe Er mit den Froschkeulen seine eignen Keulen aus! da kommt Gleiches zu Gleichem.

Distelfink.

Ew. Ueberschwenglichkeit wollen also entschieden nicht davon genießen?

Schelle.

Nicht in dieser, nicht in jener Welt.

Distelfink (ausrufend).

Die Tafel ist aufgehoben; Sr. Ueberschwenglichkeit, der Demodul, ist satt.

(Trompeten und Pauken außerhalb.)

Schelle.

Halt! es ist nicht wahr. Die Trompeten und Pauken sind schändliche Lügner.

(Indem die Diener dem Tische zu eilen um abzutragen, fällt der mittlere Vorhang wieder rasch, wodurch sich die Scene wieder in das vorige Zimmer verwandelt. Schelle und Simpel bleiben vorn.)

Elfter Auftritt.

Schelle und Simpel.

Schelle (in heftiger Bewegung).

Es ist aus — es ist rein aus — es ist Alles aus. Ich habe Geduld gehabt trotz einem Schafe. Riesen haben mich zusammen geschnürt wie auf der

Folter; ein Kohlenbrenner hat mich an sein schwarzes Herz gedrückt, und seine Popularität mir ins Gesicht geschmiert; ein Complimenteschneider hat mich mit verbundenen Augen arbeiten lassen, wie einen Färbersgaul; Lümmel von Schuljungen haben mir Grobheiten gesagt: ich habe Alles langmüthig ertragen; denn mich stärkte die Hoffnung auf eine gute tüchtige Mahlzeit. Die Hoffnung ist hin, ist hingesunken wie das Morgenroth: ich bin vernichtet.

Simpel.

Ew. Ueberschwenglichkeit — —

Schelle.

Weg damit, Simpel, weg damit! An mir ist nichts überschwenglich als der Hunger. Der hungrige Mensch ist weder groß noch klein, weder vornehm noch gering; er ist ein bloßer Mensch, ein rein menschlicher Mensch.

Simpel.

Also seid Ihr wieder mein Herr Principal?

Schelle.

Ja doch; und Du mein subjectum fidelissima. O Simpel! in welchen niederträchtigen Planeten sind wir gerathen! Meinem Schicksal wollte ich entrinnen. — Was ist nun mein Schicksal? Hunger.

Wer ist der Lenker meines Schicksals? Ein verfluchter Distelfink. O Plomatikos! mächtiger Plomatikos, erscheine und führe mich auf meinen Mutterplaneten, die Erde, zurück!

Simpel.

Herr Principal, so geht es ja nicht. Da Ihr einmal wider meinen Rath Demodul geworden seid, müßt Ihr Euch nun selbst erkennen, wenn der Zauberer kommen soll. So hat er ja selber gesagt.

Schelle.

Es ist wahr: ich muß mich selbst erkennen. Ja, ich will mich auch auf der Stelle selbst erkennen. — — Aber ich habe mich ja niemals verkannt; wie soll ich mich denn nun selbst erkennen?

Simpel.

Meiner Seele, Herr, da kann ich Euch keinen Rath geben: ich habe die Operation niemals gemacht. Aber ich denke, sich selbst erkennen, das heißt hübsch demüthig und gar nicht hoffärthig sein.

Schelle.

Bin ich denn jemals hoffärthig gewesen? Habe ich es nicht immer laut gesagt, daß alle meine Gaben, Gaben Gottes sind?

Simpel.

Ja, Herr; Ihr habt es vielleicht nicht laut genug gesagt?

Schelle.

Na, so sage ich es hier noch einmal: (sehr laut) mein Witz, meine Geistesgegenwart, meine Liebenswürdigkeit sind einzig und allein verdienstlose Gaben Gottes.

Simpel (aufhorchend).

Nun bin ich doch neugierig, ob der Zauberer kommen wird.

Schelle

(nachdem er ebenfalls ein Weilchen gehorcht).

Es rührt sich nichts.

Simpel.

Vielleicht, weil Ihr doch im Herzen nicht an Euere Worte glaubt.

Schelle.

Man glaubt freilich nicht leicht an seine eigenen Worte; aber daran habe ich immer geglaubt: denn diese Gaben waren mir von Kindesbeinen an eigen, wo ich sie doch noch nicht erworben haben konnte. (Sehr laut.) Ich glaube fest, was ich gesagt habe. (Sie horchen Beide wieder eine Weile.)

Simpel.

Es thut's noch nicht.

Schelle (verzweifelnd).

Mäuschenstill — und ich werde verhungern.

Simpel.

Nicht doch, Herr! Bis Ihr einmal die rechte Selbsterkenntniß trefft, will ich Euch schon zu essen mitbringen von meiner lieben Schalaster.

Schelle.

Wer ist die liebe Schalaster?

Simpel.

Wer wird es sein? Das hübsche Mädchen, der wir zuerst begegneten; die hat sich auf den Tod in mich verliebt.

Schelle.

Was? In Dich hat sich schon ein Mädchen, und in mich noch keine Katze verliebt? Und die freche Person hat es gewagt, sich in Dich zu verlieben, während ich neben Dir stand? Und Du hast Dich unterfangen, ihre Liebe anzunehmen ohne mir erst diese Schüssel zu präsentiren? Fort, Verräther! aus meinen Augen, subjectum malum.

Simpel (heftig).

Donnerwetter! Subjectum malum, ein unter-

würfiger Apfel? Herr, das sollt Ihr mir nicht sagen. Ich will kein Apfel sein, und wäre es ein Stettiner, und am allerwenigsten ein unterwürfiger hier in einem freien Lande. Hole es der Teufel! (Er geht hastig ab.)

Schelle (allein).

Habe ich mich doch alterirt! Aber der Fall soll in meinem Reiche nicht mehr vorkommen. Ich will dem Confluxus ein neues Gesetz darüber vorlegen lassen: es soll künftig zu den Prärogativen des Demodulen gehören, daß jedes Mädchen erst ein Jahr lang heimlich für ihn schmachten muß, ehe es sich in einen Andern verlieben darf.

Simpel
(erschrocken wieder hereinstürzend).

Ein Geist! ein Geist! ein Geist!

Schelle.

Was? ein Geist in einer Constitution?

Simpel.

Was scheeren sich die Todten um eine Constitution? Ich habe ihn gesehen: es ist des Herrn Professors Geist, bei dem ich die Anfangselemente der Chirurgie gelernt habe.

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Ibis tritt ein. Simpel hält sich die Augen zu.

Ibis.

Ew. Ueberschwenglichkeit verzeihen — —

Schelle.

Ein Geist, Hahaha! ein gewöhnliches Mondkalb. (Laut.) Wer ist Er?

Ibis.

Ich habe die Ehre Ew. Ueberschwenglichkeit erster Leibarzt zu sein.

Schelle

Da kommt Er wie gerufen. Verschreibe Er mir auf der Stelle sechs Pfund Rindfleisch mit drei Quart Meerrettig.

Ibis.

Das gehört nicht in mein Departement.

Schelle

Was? eine Magenschwindsucht nicht in Sein Departement?

Ibis.

Ich bin Wundarzt, Ueberschwenglichkeit.

Schelle.

Wundarzt? Ei der Tausend! da sind wir ja

Collegen, — Collegen von der Lancette und vom Schnäpper. Das freut mich: sei Er mir herzlich willkommen!

Ibis.

Ew. Ueberschwenglichkeit sind sehr herablassend.

Schelle.

Warum nicht, wenn man doch bleibt, wer man ist? Wie heißt Er?

Ibis.

Hier heiße ich Ibis; eigentlich aber bin ich der Doctor Weinhold aus Halle.

Simpel.

Ach! ach! ach!

Schelle (zurückprallend).

Donnerwetter! doch ein Geist?

Ibis.

Keinesweges. Ich bin nicht gestorben, sondern habe nur mein undankbares Vaterland verlassen, das den größten Gedanken des Jahrhunderts mit Kälte sogar mit Hohngelächter aufnahm.

Schelle (lachend).

Ja, ich erinnere mich.

Ibis.

Ein wohlthätiger Zauberer hat mich hieher versetzt, wo man Genialität besser zu schätzen weiß.

Schelle.

Grade so ist es mir gegangen. Schön, daß wir verkannten Wundärzte uns hier zusammen finden. Wir wollen mit Gesprächen über kitzliche Operationen manchen Abend vergnügt zubringen.

Ibis.

Ein solches Gespräch ist eigentlich schon der Zweck meines Hierseins.

Schelle.

Wie so?

Ibis.

Ew. Ueberschwenglichkeit wissen, daß vermöge der Constitution der Demodul, damit seine Würde nie erblich werden könne, durchaus keine Nachkommenschaft hinterlassen darf.

Schelle.

Ich will auch keine hinterlassen.

Ibis.

Schön! Nimm die Gottheit auf in Deinen Willen. —

Schelle.

Bei Gelegenheit.

Ibis.

Aber Unmöglichkeit ist zuverlässiger als freier

Wille. Deshalb sind gewisse Vorkehrungen beliebt worden. —

Schelle.

Was heißt das Alles? Was will Er?

Ibis.

Was ich will? Ich bin der Doctor Weinhold aus Halle.

Simpel (für sich).

Gott! ich rieche den Braten.

Schelle.

Wer Er ist, weiß ich; ich frage, was Er will?

Ibis.

Was ich will? Ich bin eben der Doctor Weinhold aus Halle.

Simpel.

Der den größten Gedanken —

Schelle

(dem plötzlich ein Licht aufgeht).

Wa — was? — Er wollte — —

Ibis.

Ich will und muß.

Schelle (wüthend).

Ibis, Satan, Weinhold, Beelzebub, hebe Dich weg, oder ich erdrossele Dich, ich zerschmettere Dir

die Hirnſchaale mit den Froſchkeulen, die ich freſſen ſollte.

Ibis
(vor ihm nach der Thüre zurückweichend).

Kehle abſchneiden oder —

Schelle
(heftiger auf ihn eindringend).

Fahre aus, Du hölliſcher Geiſt, Du Leib- und Seelenmörder. — —

Ibis (wie oben dazwiſchen).

Oder — oder —

Schelle (will ihn faſſen).

Teufel, fahr' aus!

Ibis
(ſpringt zur Thüre hinaus, ſchreiend).

Oder —

Dreizehnter Auftritt.

Schelle und Simpel.

Schelle (voll Verzweiflung).

Oder — oder — oder — Wort, das durch die Seele bohrt! Wo iſt Hilfe? wo iſt Rettung? Plomatikos! Plomatikos! wo biſt Du verfluchter

Zauberer, mit Deiner teufliſchen Selbſterkenntniß? (Er wirft ſich Simpel an den Hals.) Subject, Menſch, Freund! hilf mir! rette mich! Einzige fühlende Seele in dieſer Kannibalei, hilf mir fort von hier! Ich will gern meine Hoheit hingeben um meine Niedrigkeit zu retten. Hilf mir fort! Mir iſt ſchauerlich zu Muthe — mich dünkt, es quellen Geiſter aus der Wand — —

Simpel.

I, Herr Principal, bange machen gilt nicht. Aus der Wand kommen gewiß keine Geiſter. Faßt nur ein Herz! Es iſt ja noch nicht ſo weit; und was wäre es am Ende mehr?

Schelle
(ſich von ihm losreißend).

Ungeheuer!

Simpel.

Heirathen wollt Ihr ja doch nicht.

Schelle.

Nein! nein! nein! Aber ich muß doch glauben können, ich könnte.

Simpel.

Ihr ſeid überhaupt ſchon ein Mann von gewiſſen Jahren.

Schelle.

Was thun die Jahre? Und wenn ich Methuſalems älterer Bruder wäre, ich müßte doch an die Möglichkeit glauben können. Die Möglichkeit iſt die Poeſie des Lebens, der Zuckerguß auf dem Commißbrote des irdiſchen Daſeins. Gott! Gott! Möglichkeit verloren, Alles verloren! Die Blume iſt hinweg aus meinem Leben, und kalt und farbelos ſeh' ich's vor mir liegen.

(Er wirft ſich verzweiflungsvoll auf das Ruhebette, indem der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Scene: Wie zu Anfange des vorigen Aufzuges.

Erſter Auftritt.

Simpel kommt von der Rechten, Gimpel von der Linken.

Simpel.

Guten Tag, Schwager!

Gimpel.

Schwager? Möcht' ich doch wiſſen, warum?

Simpel.

Warum? Weil ich Deine Schweſter heirathe, und ſchon morgen.

Gimpel.

Wenn Du ſie auch übermorgen noch einmal heiratheſt, Dein Schwager will ich doch nicht werden; ich laſſe mich nicht zum Poſtillon machen meiner Schweſter zu Gefallen.

Simpel.

Du brauchst gar nichts mit Dir machen zu lassen; Du sollst mein Schwager werden, ohne daß Du es merkst. Wir werden herrlich zusammen passen, denn Simpel reimt mit Gimpel, und man kann von unserer Schwägerschaft nicht sagen: reime Dich oder ich fresse Dich!

Gimpel.

Mich fressen? Na, da käme es doch noch darauf an, wer den Andern zuerst fräße. Aber Du darfst auch gar nicht; denn ich bin ein freier Mensch.

Simpel.

So? Na, es ist gut; ich weiß, was ich weiß: mit Eurer Freiheit wird es bald zu Ende sein.

Gimpel.

Wird's? I nu! sie hat schon lange genug gedauert. Ich habe einmal zur Strafe — ich weiß nicht warum — acht Tage lang nichts als Hasensauer zu essen gekriegt, und weiß, wie ein Ding thut, was zu lange dauert. Mag es doch mit der Freiheit zu Ende sein; ich habe mir niemals was daraus gemacht. — Höre, ich will Dir einmal meine Gedanken über die Freiheit sagen: der Vater und die Schwester wollen sie niemals hören; sie sagen, ich

hätte keine Gedanken, und doch ist mir manchmal der Kopf ganz wüste davon.

Simpel.

Na, so sage nur her! Ich will sehen, was daran ist.

Gimpel.

Ich hatte einmal ein Eichhörnchen gefangen und wollte es kirre machen, aber der Vater nahm es mir weg und sagte: laß dem Thiere seine Freiheit, und da ließ er es laufen, und es lief wieder in den Wald. Siehst Du, das ist die Freiheit. So lange wir nicht, wie Eichhörnchen und anderes Gewürm, im Walde herumlaufen, immer müssig gehen, essen und trinken, was und wieviel wir wollen, schlafen wo und wie lange wir wollen, Anderes thun wie oft wir wollen, haben wir die rechte Freiheit nicht.

Simpel.

Hm! das sind barbarisch freie Gedanken.

Gimpel.

Nicht wahr? Und siehst Du! dann wären wir auch Alle unter einander gleich, wie die Eichkätzchen, bei denen eins so gut ein Vieh ist wie das andere. Und gleich muß man sich doch in der Freiheit sein:

denn man ſpricht immer Freiheit und Gleichheit zuſammen, wie Lari Fari und Wiſchi Waſchi.

Simpel.

Hm —! es wäre ſo übel nicht. Man brauchte dann keine Deputirten und keine Miniſter, die doch immer ungeheueres Geld koſten.

Gimpel.

Und keine Fleiſcher und Bäcker, keine Schneider und Schuſter, die ſich auch ungeheuer bezahlen laſſen.

Simpel.

Hm — hm! es läßt ſich hören; aber es iſt nicht practiſch: denn am Ende brauchte man auch keine Barbiere.

Gimpel.

Die braucht man auch nicht. Fort damit!

Simpel.

Was? mit den Barbieren? Donnerwetter! Ein Staat ohne Barbiere! Wer ſollte denn die Menſchen raſiren? Die Barbiere müſſen bleiben.

Gimpel.

Sie müſſen fort; zum Geier müſſen ſie!

Simpel.

Die Barbiere? (ihm mit der Fauſt drohend.) Du — Gimpel!

Gimpel (ihm wieder drohend).

Du Simpel!

Simpel.

Sie müssen bleiben.

Gimpel.

Sie müssen fort.

Simpel.

Halt's Maul! oder ich versetze Dir was. (Drohend.)

Gimpel (drohend).

Wenn Du mir was versetzest, so verlege ich Dir was!

(Indem sie einander anfallen.)

Simpel.

Gimpel!

Gimpel.

Simpel!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Pelikan, als Officier der Nationalgarde, und Elster, in einem Mantel, kommen von der Linken.

Pelikan.

Heda! heda! Ruhe und Frieden!

Elster.

Gott! Gimpel will Simpel tödten!

(Sie bringen die Kämpfer aus einander.)

Pelikan.

Was gab es hier zwiſchen Euch?

Simpel.

Nichts Beſonderes. Gimpel ſagte mir ſeine Gedanken, und die ſtießen mich vor den Kopf.

Gimpel.

Herr Vater, was iſt denn ein Barbier?

Pelikan.

Ein Barbier? — ein Bartſcheerer.

Gimpel.

Ah — ſo. (Er reicht Simpel die Hand.) Nu, die können allenfalls bleiben.

Simpel.

Na, es iſt mir lieb, daß Du zur Einſicht kommſt.

Elſter.

Mir war ſchon recht bange, mein ſüßer Freund, daß Du nicht kommen würdeſt, weil Du ſo lange bliebſt.

Simpel.

Theuere Schalaſter, ich bin nicht Schuld daran: es durfte Niemand zum Thore hinaus, bis die Nationalgarde ausmarſchirt war, denn es ſollte kein Gedränge entſtehen.

Pelikan (lachend).

Kein Gedränge! durch unſere Nationalgarde!

Simpel.

Ja, ſie ließen auch die Gardiſten nur einen nach dem andern zum Thore hinaus, wie man in Berlin am Brandenburger Thore der Schlachtſteuer wegen die Schöpſe herein läßt. Da mußte ich alſo lange warten, und denn laufen was ich konnte, denn die ganze Nationalgarde iſt ſchon im Marſche, und die Revüe muß gleich losgehen.

Elſter.

Nun wir wollen auch nicht ſäumen. Ich bin fertig, (ſie ſchlägt ihren Mantel aus einander, unter dem ſie als Mann in einem abweichenden Coſtüme gekleidet iſt.) die Andern ſind es auch; und dieſe Revüe, die alle Männer auf einen Haufen verſammelt, macht es möglich, unſern Plan mit einem Schlage auszuführen. Das verdanken wir zum Theil Dir, theuerſter Simpel: denn habe auch ich den glücklichen Gedanken der Revüe geboren, ſo haſt Du ihn doch dem Demodulen eingehaucht.

Simpel.

Ja, er griff auch mit beiden Händen danach, denn es war das einzige Mittel, ihn wenigſtens auf ein Paar Tage aus den Klauen des Ibis zu retten.

Wenn es aber mit unſern Practiken nicht glückt, ſo weiß ich nicht, wie er am Ende davon kommen ſoll.

Elſter.

Wie ſollte es denn nicht glücken? Unſer Heer iſt voller Muth und ſteht ſchon ſchlagfertig hinter dem Walde. Ein Geiſt, der Geiſt der Freiheit beſeelt alle Frauen des ganzen Eilands. Mein guter Vater hier, der unſerm Plane beifällig lächelt, hat uns Waffen und Pulver geliehen, die er im Keller vorräthig hatte, und einen Böller, der im Garten vergraben war. Das iſt mehr als hinreichend, um Schreck über Land und Stadt zu verbreiten, und durch den Schreck werden wir ſiegen.

Pelikan.

Ganz gewiß, oder ich müßte unſere Freiheitshelden nicht kennen. Aber, Herr Simpel, Sie haben doch den Plan nicht etwa dem Demodulen mitgetheilt?

Simpel.

Wo denken Sie hin, Herr Pelikan? Ich habe ihm blos geſagt, daß er ſich bei der Revüe aus dem Staube machen könnte, und ich ihn dann verſtecken wollte, bis ſich etwa eine Retourfuhre nach der Erde fände; aber von unſerm Plane kein Wort. Erſtens

weiß ich, er kann die Zähne nicht zusammen beißen, wenn er ein Geheimniß dahinter hat; und dann hat er es auch gar nicht um mich verdient, daß ich Mitleid mit ihm habe, denn, seit wir hier sind, hat er mich verdammt schnöde behandelt.

Elster.

Dafür kannst Du ihn ängstigen, so viel Du willst, wann er in unsere Hände fällt.

Simpel.

Das will ich auch, und er hat eine ganz besondere Anlage zur Angst. Aber bei der Angst muß es bleiben, das mache ich mir aus; geschehen muß ihm nichts. Wenn er auch, wer weiß was verdient hätte; so ist er doch einmal mein Principal gewesen, und das sitzt fest wie Kletten. Es bleibt also beim Bangemachen.

Elster.

Es bleibt dabei. Nun kommt Alles darauf an, mein Geliebter, daß Du, da wir Frauen nicht reden können, Deine Rolle gut spielst.

Simpel.

Was werde ich denn nicht? Hättest Du mich nur einmal Komödie spielen sehen, wenn ich einer Frau einen Zahn ausreißen sollte. Wenn er auch

vier Wurzeln hatte, und feſt ſaß wie eine alte Eiche ſo hieß es doch: „Aengſtigen Sie ſich nicht, „Madam; die Sache iſt federleicht, Sie werden es „gar nicht ſpüren; der Zahn wackelt ja wie ein halb „ausgeriſſener Zaunpfahl; erlauben Sie noch einmal" — und dabei das Inſtrument im Aermel, und krack und (ſchreiend) hei! da war es geſchehen. Wie ſollte ich denn nun ſo ein Bischen Rolle nicht ſpielen können?

Elſter.

Ich hoffe das Höchſte von Dir, ſüßer Gegenſtand meiner Schwärmerei. Dein Lohn iſt Dir gewiß: mein liebevoller Vater hat alle Bedenklichkeiten überwunden, und (Simpels Hand faſſend) ſegnet unſern Bund.

Pelikan.

Ja, der Himmel ſegne Euch, meine Kinder!

Gimpel.

Möchte ich nur wiſſen, warum! — Herr Vater! ich will auch geſegnet ſein; die ſollen nichts voraus haben.

Pelikan.

Ja, mein Sohn Gimpel, der Himmel ſegne Dich, wie er Dich ſchon geſegnet hat.

Gimpel.

Es ist gut: nu bin ich auch in gesegneten Umständen.

Elster

(Simpel nach der Linken ziehend.)

Komm, mein herrlicher Bräutigam, komm an unser großes Werk! In einer Stunde ist hier eine neue Welt, ein neues Leben, wir Frauen sind frei, das heißt wir herrschen. (Indem sie zur Linken mit Simpel abgeht sich umkehrend.) Komm mit, Bruder Gimpel! wir können Dich brauchen.

(Ab mit Simpel.)

Gimpel (lustig).

Hei! hei! sie können mich brauchen; das ist mir im Leben noch nicht geschehen. (Er lauft ihnen nach.)

Pelikan (allein).

Immer zu, Ihr Narren und Närrinnen! Macht die Verwirrung nur immer größer! desto leichter stellt sich die alte Ordnung wieder her. Mein Bote an den Koiran des Fischeilandes ist schon abgefertigt; in einigen Tagen kann Se. Hochherrlichkeit hier sein, denn die geringe Macht, deren es bedarf, um hier Alles wieder in den vorigen Stand zu setzen, bringt er in vier und zwanzig Stunden auf. Dann blüht

mein Waizen; dann kann mir ein Portefeuille nicht entgehen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Freie Gegend wie zu Anfange des erſten Aufzuges.

Dritter Auftritt.

Im Hintergrunde ſind zwiſchen dem Gebüſche Linientruppen aufgeſtellt. Neuntödter in Officieruniform geht vor ihnen auf und nieder. Man hört von der Rechten her aus der Ferne Trompeten und Pauken. Ein Haufe Volk, worunter Kibitz und Wendehals, kommt vorn von der Rechten und geht nach der Linken.

Kibitz.

Es lebe der Demodul!

Wendehals.

Kranich der Erſte hoch!

Kibitz.

Vivat hoch! Vivat hoch!

Kibitz (nach hinten zeigend).

Haha! die Linie! Die brave Linie ſoll leben!

Volk.

Vivat! vivat!

Neuntödter.

Die Nationalgarde! hoch!

Volk.

Hoch! hoch!

Wendehals.

Unſer überſchwenglicher Demodul! Hurrah!

Volk.

Hurrah! hurrah!

(Unterdeſſen kommen die Folgenden vorn von der Rechten.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Schelle. Schuhu, Sperber, Papagoy, in Nationalgarde-Uniform, und mehrere Adjutanten, in derſelben Uniform, unter welchen ſich Pelikan befindet. Dieſe alle bleiben vorn auf der Rechten, während das Volk gegenüber auf der Linken ſteht.

Schelle (das Volk begrüßend).

Ich bin unendlich gerührt, treue Vögel, von Euerem rührenden Enthuſiasmus, und ſeid verſichert und ſo weiter.

Volk.

Hurrah! hurrah!

Schelle
(nach dem Hintergrunde zeigend).

Iſt das die Nationalgarde?

Sperber.

Bitte um Entſchuldigung: das iſt die Linie.

Schelle.

Brave Linie! wie mit dem Lineal gezogen.

Papagoy.

Es iſt Ew. Ueberſchwenglichkeit doch wohl gefällig, zuerſt die Nationalgarde zu muſtern?

Schelle.

Verſteht ſich, die Nationalgarde. Aber wo ſteckt ſie denn? Ich habe ja im Herwege kein Ohrläppchen, geſchweige denn einen Mann davon geſehen.

Papagoy.

Ich habe ſie ins Gebüſch verſteckt, um Ew. Ueberſchwenglichkeit deſto mehr durch den herrlichen Anblick zu überraſchen.

Schelle.

Na, ſo überraſchen Sie mich in Gottes Namen!
(Papagoy ſpricht mit einem Adjutanten, der dann zur Rechten abgeht.)

Schelle
(Pelikan gewahrend, der zu ſeiner Rechten ſteht).

Aha! Sie auch hier?

Pelikan.

Aufzuwarten: ich gehöre zum Generalstabe der Nationalgarde.

Schelle (heimlich zu ihm).

Haben Sie den Leibbarbier des Marstalles nicht gesehen?

Pelikan.

Mit keinem Auge, Ueberschwenglichkeit.

Schelle (für sich).

Auch der verläßt mich. O Treue, wo steckst Du?
(Militärische Musik außerhalb; der Adjutant kommt zurück.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Von der Rechten her marschiren auf: sechs Officiere und hinter jedem vier Mann Nationalgarde, die alle vollständig bewaffnet sind, aber nur immer die beiden vordersten in Uniform. Später andere Nationalgarden.

Erster Officier
(nachdem er die Coulissen links erreicht, commandirend).

Halt! — Rechts um! Richtet Euch!

(Die andern Officiere wiederholen jedes Commando, und die Mannschaft führt es aus, so daß nun sie eine Linie bildet zwei Mann hoch, und die Uniformirten in der ersten Reihe stehen.)

Erſter Officier (commandirend).

Präſentirt das Gewehr!

(Die andern Officiere wiederholen das Commando, und die Mannſchaft führt es aus. Während des Folgenden marſchirt weiter rückwärts eine Reihe von zwölf Mann mit zwei Officieren auf. Sie ſind nicht in Uniform, und bringen jeder einen Stuhl ſtatt der Flinte mit.)

Papagoy.

Das ſind die erſten ſechs Legionen von der mobilen Nationalgarde.

Schelle.

Brave Legionen! man kann ſie mit einem Blick überſehen.

Pelikan.

Ja wohl, und es braucht nicht einmal ein umfaſſender Blick zu ſein.

Schelle.

Ja, ſie könnten etwas gedrängter ſtehen; ein großes Gewimmel gäbe es darum doch nicht.

Papagoy.

Unzählig ſind ſie nicht, aber unermeßlich — —

Pelikan.

Ja wohl: der Schneider hat den meiſten nicht einmal Maß nehmen können, darum haben ſie keine Uniform.

Papagoy.

Ich meine unermeßlich an Muth und Tapferkeit und kriegerischem Feuer, das uns im Voraus verbürgt, sie werden, wo sie auch kämpfen, siegreich sein.

Schelle.

Ja, es sind siegreiche Gesichter, wahrhaft freie Physiognomien.

Pelikan.

Freie Phantasieen der Natur.

Papagoy.

Ew. Ueberschwenglichkeit sollten erst ihre Begeisterung sehen.

Schelle.

Da wäre ich doch curios.

Papagoy.

Meine Herrn Officiere, commandiren Sie!

Officiere (commandirend).

Achtung! — Begeisterung!

Garden

(mit Grimassen, quäkend und blökend).

Hurrah! hurrah!

Schelle
(ſich die Ohren zuhaltend).

Potz Wetter! da könnte man ja ſelbſt zum Geiſte werden.

Papagoy.

Nicht wahr, das iſt ergreifend? Und nun ſollen ſie kommen, unſere feigen Unterdrücker, die faulen Fiſche mit ihrem Koiran! Wie Spreu im Winde ſollen ſie zerſtieben vor dieſer begeiſterten Freiheitsliebe.

Schelle.

Wir wollen doch lieber wünſchen, daß ſie nicht kommen: Spreu fliegt Einem wenigſtens in die Augen, und faule Fiſche gibt es ohnehin genug, wo Menſchen ſind. Na, die habe ich gemuſtert; man tiſche mir neue Legionen auf, wenn noch welche da ſind.

Papagoy.

Noch ſechs von der mobilen Garde. (Zu den Officieren) Vorwärts, meine Herrn!
(Er ſchickt den Adjutanten wieder wie oben zur Rechten ab.)

Officiere (commandirend).

Gewehr auf die Schulter! — Links um! — Marſch!
(Die vordere Mannſchaft marſchirt zur Linken raſch ab, ſo

daß nun die hintere sichtbar wird, die alle auf Stühlen sitzen. Das Volk von der Linken folgt der abmarschirenden Mannschaft.)

Schelle
(auf die Sitzenden zeigend).

Was tausend sind denn das für Leute?

Papagoy.

Die sitzende Nationalgarde. Vor der Hand erst zwei Legionen.

Schelle.

Gute Legionen! stille Legionen! Sie sitzen mit vielem Anstande.

Pelikan.

Es sind auch lauter gesetzte Leute.

Schelle.

Sie sitzen so schön da, daß es Einen ordentlich in den Fingern juckt, sie einzuseifen und zu rasiren. — Ob sie aber dem Feinde großen Widerstand thun würden — — —

Pelikan.

Widerstand ist nicht ihr Beruf, nur Widersetzlichkeit.

(Unter kriegerischer Musik wie oben marschirt wieder von der Rechten her die vorige Mannschaft, nur anders zusammen gestellt, auf. Die Officiere commandiren wieder wie oben.)

Papagoy.

Das ſind die andern ſechs Legionen der Mobilen.

Schelle.

Sehr ſchön! wahre Taſchen-Legionen! — Aber Donnerwetter! das ſind ja wieder dieſelben! ich erkenne die ſiegreichen Geſichter.

Papagoy.

Bitte um Entſchuldigung: es ſind nicht Dieſelben, ſondern durch einen wunderbaren Zufall alle Zwillingsbrüder der Vorigen.

Pelikan (heimlich zu Schelle).

Es ſind dieſelben: ſie ſind hinten herum gelaufen, weil man Leute ſparen will.

Schelle.

Man ſollte ſie doch nicht ans Laufen gewöhnen; das iſt dem Menſchen ohnehin nur zu natürlich.

(Man hört in der Ferne zur Linken einen Kanonenſchuß.)

Alle.

Ein Kanonenſchuß.

Schelle.

Vermuthlich die Artillerie der Nationalgarde.

Papagoy (zitternd).

Nein! die hat noch keine Kanonen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Gimpel, Kibitz, Wendehals und Volk stürzen zwischen der vordern und hintern Reihe von der Linken herbei.

Volk.

Die Fische! die Fische! (immerfort zwischen dem Folgenden.)

Gimpel.

Der Fisch-Koiran ist da mit 77 Schiffen.

Wendehals.

Siebenhundert sieben und siebzig.

Gimpel.

Und jedes Schiff mit sieben und siebzig Kanonen.

Kibitz.

Wir sind verloren!

Volk.

Rettet! rettet!

(Sie eilen Alle zur Rechten ab; die sitzende Garde wirft ihre Stühle um und läuft ihnen nach.)

Schelle.

Hei! die sitzende Garde macht sich mobil.

Pelikan.

Ehe noch das Vaterland ruft. Ist das nicht hochherzig?

(Die mobile Garde zittert so, daß die Gewehre, die sie immer noch präsentirend hält, zusammenschlagen.)

Schelle.

Da lobe ich mir die! sie rasseln vor Kampfbegier mit den Waffen.

Pelikan.

Ja, die Waffen hört man; die Zähne sind obligat.

(Man hört abermals einen Kanonenschuß; die mobile Garde wirft die Gewehre weg und läuft zur Rechten davon.)

Schelle.

Bliß und Hagel! nun laufen auch die.

Papagoy.

Sie stürzen sich dem Feind entgegen.

Schelle.

Den Teufel auch! Der Feind ist ja dort (links zeigend.)

Papagoy.

Das haben sie in der Begeisterung vergessen. Ich will nach und sie aus dem Irrthume reißen.

(Er läuft mit den Adjutanten zur Rechten ab.)

Schelle.

Aber Donnerwetter! sie haben ja die Gewehre weggeworfen.

Schuhu.

Die Tollkühnen! Sie wollen den Feind mit

den Zähnen zerreißen. Man muß ihnen nach, um sie zu zügeln. (Er läuft nach der Rechten davon.)

Sperber und Andere.

Zügeln! zügeln! (sie laufen ihm nach.)

Schelle.

Pestilenz! sie lassen uns allein. Doch nein! die wackere Linie steht noch. Tapfere Streiter von der Linie! umringt, schützt Euren Demodulen! (zu Neuntödter.) General, lassen Sie Ihre Leute vorrücken!

Neuntödter.

Unmöglich. Meine Leute können nicht vorrücken.

Schelle.

Warum nicht?

Neuntödter.

Weil sie das stehende Heer sind.

Schelle.

O verflucht!

Pelikan.

Buchstäbliche Leute.

(Der dritte Kanonenschuß fällt; Neuntödter läuft nach der Rechten davon.)

Schelle.

O Haſenfuß! So nimm mich auf in Deine Mitte, brave ſtandhafte Linie! (Er hat ſich den Soldaten im Hintergrunde genähert, berührt einen, um in die Mitte zu bringen und ſpringt erſchrocken einige Schritte zurück.) Graus und Entſetzen! Die Kerle ſind von Pappe!

Pelikan.

Sehr vernünftig: das ſind die wohlfeilſten Soldaten.

Schelle.

Was fange ich an? Dort Ibis — da der Fiſch-Sultan. Sie werden mich demodeliren, daß ich keinem Maler mehr zum Modell dienen kann.

Gimpel

(von der Rechten zurück kommend und ſchreiend).

Der Fiſch-Koiran iſt da mit 77 Schiffen.

Schelle.

Ich bin zermalmt — o! o! — ich demolirter Demodul!

(Man hört Trommeln in der Ferne zur Linken.)

Pelikan.

Die Feinde kommen. Rette ſich, wer kann.

(Er thut, als wollte er nach der Rechten davon laufen; Schelle läuft mit und wirklich fort; Pelikan bleibt.)

Gimpel (unterdeſſen ſchreiend).

Und jedes Schiff mit 77 Kanonen.

Pelikan.

Genug geſchrieen mein Söhnchen!

Gimpel.

Nee, Herr Vater! es wird mir nicht alle Tage ſo gut, und meine Lunge muß ſich auch was in der Welt verſuchen. (Schreiend.) Der Fiſch-Koiran iſt da u. ſ. w. (Er geht wieder rechts ab.)

Siebenter Auftritt.

Pelikan. Von der Linken her marſchiren unter Trommelſchlag auf: Simpel, Rohrdommel, Elſter, Nachtigall, Amſel und viel andere Frauen, die als Männer gekleidet ſind und ſo wie Simpel das National-Coſtüme des Fiſcheilandes und lange Bärte tragen. Viele von den Frauen haben Gewehre, viele nicht. So wie ſie den Platz frei erblicken, brechen Alle in lautes Gelächter aus.

Rohrdommel.

Alles davon gelaufen.

Pelikan.

Ehrlich und rechtſchaffen, bis auf die Papiernen dort.

Simpel.

Poß Bliß! ſo hält das Papier in unſerer Zeit am längſten aus.

Rohrdommel.

Schweſtern, bewaffnet Euch mit dieſen Gewehren!

(Die Frauen ohne Gewehre, nehmen die liegen gebliebenen auf.)

Elſter.

Und errichtet ein Siegesdenkmal aus dieſen Stühlen.

(Andere Frauen thürmen mit Pelikans Hilfe im Hintergrunde lachend die Stühle zu einer Pyramide auf.)

Simpel.

Alle davon gelaufen! es iſt zu toll! Da ſind wir auf der Erde doch andere Leute! Wenn wir einmal davon laufen, ſo laufen wir doch wenigſtens vor Männern und nicht vor Weibern.

Elſter.

Gut, daß es hier anders iſt, ſo iſt uns der Sieg leicht geworden.

Rohrdommel.

Die wackere Kropfgans hat ſich nun gewiß ſchon der Stadt bemächtigt und die Haſen finden die Thore geſchloſſen.

Simpel (außerhalb rechts).

Und in jedem Schiffe 77 Kanonen.

(Dieſes Schreien verliert ſich unter anderem Geſchrei außerhalb.)

Pelikan.

Das Volk ſtrömt herbei.

Simpel (zu den Frauen).

Nun haltet Euch fertig!

Pelikan.

Ich werde zuerſt vor Dir niederknieen, des guten Beiſpiels wegen.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Volk, worunter Wendehals und Kibitz, kommt von der Rechten.

Volk.

Vivat der Koiran! vivat! vivat!

Pelikan (zu Simpel).

Glückſelig, großherrlicher Koiran, daß ich der Erſte bin — (er will vor ihm niederknieen.)

Wendehals

(der ſich durch das Volk gedrängt hat).

Daß ich der Erſte bin, der huldigend — (er will niederknieen.)

Kibitz

(der ſich nach ihm durchgedrängt, ſtößt ihn weg).

Der huldigend ſein Knie vor Dir beugt. (Er kniet nieder.) Gnade — — —

(Wendehals und Pelikan knieen ebenfalls mehr rückwärts; alles Volk knieet nieder.)

Volk.

Gnade und Vivat! Gnade und Vivat!

Simpel.

Bomben! Granaten und Kartätſchen! Ich ſollte Euch von Rechtswegen niederſchießen laſſen, wie Schwarzwild; weil Euch aber meine väterlichen Kanonenſchüſſe ſchon ſo tief gerührt haben, mögt Ihr leben und mir etliche Millionen Kriegeskoſten bezahlen.

Alle Männer (aufſtehend).

Vivat der Koiran! vivat! vivat!

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Die beiden Herolde kommen von der Rechten und machen Platz; hinter ihnen treten auf: Schuhu und Papagoy, nicht mehr in Uniform, Sperber, Staar, Hahn, Rabe und andere Notabilitäten.

Schuhu.

Wir treten auf, erſcheinen, kommen —
Die Bruſt beklommen — — —

Simpel.

Halt! das wissen wir schon. Gebe Er sich keine Mühe.

Papagoy (heimlich zu Schuhu).

Um Gott! reden Sie jetzt in Prosa: unsere poetische Zeit ist vorüber.

Schuhu

(niederknieend, was Alle, die mit ihm gekommen, ebenfalls thun).

Die Brust beklommen, weil wir mit einem Wort Dir sagen möchten, wie unsere Herzen immerfort, von keiner Afterweisheit betrogen, von heißer Liebe Sehnsucht gezogen, unter des Himmels azurnem Bogen, über des Meeres schäumende Wogen — — —

Papagoy (ihn unterbrechend).

Zu Dir, Hochherrlicher! hingeflogen. (Für sich) Verwünscht! wie man sich an den verdammten Styl gewöhnt. (Laut) Ja, wir möchten jubeln und vor Freude weinen — —

Simpel.

Das könnt Ihr bleiben lassen. Hört einmal! Ihr solltet eigentlich alle miteinander Stallmeister werden, denn Ihr wißt vortrefflich umzusatteln; Ihr dreht Euch ja schneller als ein Wetterhahn im Winde.

Papagoy.

Eben darum, Hochherrlichſter. Der Wetterhahn dreht ſich, und iſt doch von ſchwerem Eiſen; ſoll der weichgeſchaffene Menſch hartnäckiger ſein als ſpröder Metall?

Simpel.

Na, nicht raiſonnirt! Ich ſollte Euch eigentlich Alle baumeln laſſen; aber weil Ihr ſo ſchneiderleicht ſeid, daß Ihr dem Winde nicht widerſtehen könnt, ſo will ich Euch das Leben ſchenken; aber hört mir zu. Die Freiheit iſt eine ſchöne Sache; aber mit der Zeit pflückt man Roſen. Ein Bart wächſt nicht in einer Stunde, das weiß ich beſſer als Einer; und wenn Ihr Euch einen falſchen anklebt, ſo kann ihn Euch ein Kind abreißen, oder wenn Ihr ſchwitzt, ſo fällt er von ſelbſt ab. Weil Ihr Euch nun ſo einen Bart angeklebt und damit bramarbaſirt habt, und jetzt doch wie Unbärtige davon gelaufen ſeid, ſo ſollt Ihr für alle Zeiten unbärtig bleiben, und Eure Weiber ſollen über Euch herrſchen; im Hauſe wie im Staate ſollen ſie regieren, und alle Aemter bekleiden, und Ihr ſollt ihre Knechte ſein, und ihre Aecker bauen. Das iſt mein höchſter Wille und nun ſteht auf.

(Die Knieenden ſtehen auf.)

Papagoy.

Wiewohl durchdrungen von der höchsten Bewunderung, der tiefen Weisheit, die sich in Euer Hochherrlichkeit Verfügung ausspricht, möchte ich mir doch unterthänigst eine submisseste Bemerkung erlauben.

Simpel.

Na, so rede Er.

Papagoy.

Wenn es durch Zufall sich einmal ereignen sollte, daß alle Frauen zugleich niederkämen, so stände die Regierung still.

Simpel.

Das wäre auch kein großes Unglück. Aber Possen! wie sollte sich das treffen, und wenn es sich träfe, so würde ein gescheidter Mann Hilfe schaffen. Darum ernenne ich den bisherigen Leibbarbier des Marstalles, den ehrlichen Innocentius Gimpel, zum General-Staabs-Accoucheur.

Elster (heimlich zu ihm).

Das war nicht in Deiner Rolle.

Simpel.

Still! ich extemporire.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Neuntödter und hinter ihm Schelle von Nationalgardisten geführt, die ihre Uniformen umgekehrt haben.

Simpel.

Aha! Nationalgarden!

Neuntödter.

Euer Hochherrlichkeit verzeihen. Ich bin General beim stehenden Heere, das nie einen Schritt gegen Hochdieselben gethan hat, und diese (auf die Gardisten zeigend) gehören zu Dero treusten Anhängern. Aus Verachtung gegen die neue Ordnung oder vielmehr Unordnung der Dinge haben sie ihre Röcke mit Nationaluniformen gefüttert, denn das Unterfutter ist das Verächtlichste an einem Rocke und man wischt sich gelegentlich die Finger daran ab.

Simpel.

Na, hört einmal! was unter Eurem Unterfutter ist, verdient am Ende noch mehr. Aber (auf Schelle zeigend) was bringt Ihr denn da für ein Menschengesicht?

Neuntödter

(das Kniee vor ihm beugend).

Ich bin so glücklich, den gewesenen Demodulen

Kranich den Ersten, Ew. Hochherrlichkeit gerechter Rache zu überliefern.

Volk.

Nieder mit ihm! nieder mit ihm!

Notabilitäten.

Der Volksverführer!

Sperber. Hahn. Rabe.

Der Hochverräther!

Schuhu. Papagoy. Staar. Neuntödter.

Der Usurpator!

Schelle.

Was, Ihr verwünschten Mondgesichter und Notabene's, was soll ich sein? Ein Pater? Alle mögliche Gottlosigkeiten habt Ihr mit mir angefangen und anfangen wollen, und nun soll ich gar noch ein Pater sein? (zu Simpel.) Ich bitte Ew. Herrlichkeit unterthänigst kein Wort davon zu glauben: ich bin niemals ein Pater gewesen, habe mich überhaupt niemals mit der Geistlichkeit befaßt, als daß ich dann und wann ein Glas Bischof oder Cardinal getrunken.

Simpel.

Halt's Maul!

Schelle.

Gleich! (Er hält ſich den Mund.)

Simpel.

Wenn Du auch kein Pater biſt, ſo biſt Du doch ein großer Schelm. Ich will Dir eine Wohlthat erzeigen, und dich eine Spanne kürzer machen laſſen: dann biſt du nur ein kleiner, und wirſt eher ſelig.

Schelle.

Ach, Gnädigſter, (er kniet nieder) ich bin Ihrer Wohlthaten gar nicht würdig.

Simpel.

Nicht raiſonnirt! Ich habe es mir einmal in den Kopf geſetzt, Deinen Kopf zu haben.

Schelle

Eine unglückliche fixe Idee! An meinem Kopfe werden Ew. hochherrliche Gnaden wenig haben. Laſſen Sie mir doch dieſe Kleinigkeit!

Simpel.

Still! Führt ihn bei Seite, und bringt mir ſeine Kleinigkeit!

Schelle.

O Schickſal! — Nein! eigene Dummheit, eigene Thorheit! Warum unternahm ich Dinge,

die nicht für mich paßten? warum blieb ich nicht, wozu ich einzig geboren war, ein Dorfbarbier ohne Abenteuer.

(Plötzliche Finsterniß; heftiges Blitzen und Donnern. Eine finstere Wolke senkt sich nieder und bedeckt Schelle, während sich die Andern ängstlich, die Frauen schreiend nach vorn drängen. Die Frauen verlieren dabei zum Theil Mützen und Bärte.)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Plomatikos.

Plomatikos (unsichtbar hinten).

Du hast Dich selbst erkannt; Du bist gerettet.

Simpel.

Potz spanische Fliegen! auf die Selbsterkenntniß hätten wir auch eher fallen können!

(Die Wolke hebt sich wieder und es fängt an heller zu werden.)

Neuntödter.

Himmel! die Feinde sind zu Weibern geworden.

Notabilitäten.

Meine Frau! — Auch meine! — Meine Tochter!

Bürger.

Mein Weib! Meine Tochter! auch meine!

Volk.

Weiber! Töchter! drauf! drauf!

(Alle Männer machen eine Bewegung gegen die Linke.)

Simpel

(zu den Frauen commandirend).

Fertig!

Frauen (machen ſich ſchußfertig).

Simpel.

Nieder mit Euch! oder ich laſſe kanoniren.

Männer (niederknieend).

Kanoniret nicht! kanoniret nicht!

(Die Wolke hat ſich unterdeſſen getheilt und bei der Beleuchtung mit bengaliſchem Feuer erblickt man ſchon in ziemlicher Höhe den Zauberwagen mit Plomatikos und Schelle.)

Schelle (herunterſprechend).

Ade! ade, Du närriſches Gezücht!
Ich kehre heim. Champagner iſt's juſt nicht,
Sein Leben lang die Bauern zu raſiren;
Doch Kräßer iſt's, Mondkälber zu regieren.

(Der Vorhang fällt.)

Der Stiefvater.

Luſtſpiel in drei Aufzügen, nach Holberg.

Erſter Aufzug.

Scene: Ein Saal in Funk's Hauſe mit zwei Seiten- und einer Mittelthür. Vorn zur Linken ein Fenſter.

Erſter Auftritt.

Louiſe geht unruhig auf und ab; Sophie ſteht am Fenſter.

Louiſe.

Siehſt Du noch nichts?

Sophie.

Nichts, außer einem Paar alter Marktweiber.

Louiſe.

Ach, mein Herz fängt immer ſtärker an zu pochen.

Sophie.

Das ist gewiß das erste Mal auf der Welt, daß ein junges Mädchen einen alten Herrn mit Herzpochen erwartet.

Louise.

Wohl sehr natürlich, wenn der alte Herr in solcher Absicht kommt.

Sophie.

Freilich, ein Brautwerber ist für ein Mädchen eine wichtige Person.

Louise.

Gewiß. Aber ich weiß gar nicht, warum Wangen nicht selbst um mich anhält, warum er erst seinen Stiefvater vom Lande herein bemüht?

Sophie.

Er hat es Ihnen ja geschrieben; weil es so besser ist.

Louise.

Aber warum ist es besser?

Sophie.

Sie haben doch gar zu wenig Erfahrung.

Louise.

Du hast wohl viel mehr als ich?

Sophie.

Das will ich meinen. Erstens bin ich einen ganzen Monat älter als Sie, und ein Monat bedeutet viel in unserm Alter; und zweitens komm' ich vielmehr in die Welt als Sie, und obendrein ungehütet.

Louise.

Nun, wenn Du so weise bist, warum ist es denn besser?

Sophie.

Erstens ist es eine Ehre, die der Herr Assessor seinem Stiefvater erzeigt, und daran thut er wohl, denn der Stiefvater ist reich und hat keine Kinder; also darf der Herr Assessor hoffen ihn zu beerben.

Louise.

Wie recht und billig. Das Vermögen gehört ihm, denn es kommt von seiner Mutter.

Sophie.

Sie hat es aber dem Stiefvater vermacht; also kann der es wieder vermachen, wem er will. Und dann: der Stiefvater ist ein Herr bei Jahren und obendrein ein Edelmann; der hat mehr Gewicht und kann schon ein Wort mehr sprechen als der Herr Assessor. Ich denke, das ist in solchen Fällen immer gut.

Louiſe.

Wozu denn? Wangen hat ja ſchon halb und halb das Wort meines Vaters, und das iſt doch die Hauptſache.

Sophie.

Glauben Sie, was Sie wollen: mir werden Sie aber nicht ausreden, daß der Mama Huſten mehr gilt, als des Herrn Vaters Wort.

Louiſe.

Meine Mutter wird ſich meinem Glück gewiß nicht widerſetzen.

Sophie
(zum Fenſter hinausſehend).

Da kommen — —

Louiſe (erſchreckend).

Ach!

Sophie (wie vorhin).

Der Herr Aſſeſſor und der alte Herr.

Louiſe.

Beide? (ſie tritt ans Fenſter.) Ach! mein Gott! (Sie grüßt hinunter.) Da haben ſie mich doch geſehen. (Sie tritt zurück.)

Sophie.

Wer ſehen will, wird geſehen; das iſt ganz natürlich.

Louiſe.

Aber was will denn Wangen? Er wird doch nicht mit herauf kommen?

Sophie.

Ich denke nicht.

Louiſe.

Er hätte es doch lieber ſelbſt thun ſollen. Ich meine, wer für ſich ſelbſt ſpricht, ſpricht am meiſten zum Herzen.

Sophie.

Sie denken wohl, alle Leute haben ſo offene Herzen wie wir. Aber nun kommen Sie Mamſell, daß man uns hier nicht überraſcht.

Louiſe.

Du haſt Recht. (Sie bleibt am Fenſter.)

Sophie.

Nun, wenn wir fort wollen, müſſen wir gehen.

Louiſe

(immer zum Fenſter hinausſehend).

Freilich wohl. (Sie grüßt wieder hinunter.) Da geht Wangen wieder.

Sophie.

Ach ſo! darauf warteten Sie. — Ich höre die Treppe herauf kommen.

Louiſe.

Ach Himmel! Fort! fort!

(Beide eilen zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Herr von Brand und Till treten ein.

Brand.

Wer könnte mir die nöthigen Fingerzeige beſſer geben, als Sie, der Hausgenoſſe? wer ſollte ſie mir lieber geben wollen, als Sie, der Freund meines Sohnes?

Till.

Ich ſtehe zu Dienſten, ſo weit meine Einſicht reicht.

Brand.

Was ſind alſo Herr und Madam Funk für Leute?

Till.

Reiche Leute, Herr von Brand, reiche Leute.

Brand.

Das weiß ich; ich frage aber, was es ſonſt für Leute ſind?

Till.

Reiche Leute, ſage ich Ihnen, reiche Leute.

Brand.

Ganz recht; aber ich ſpreche von ihrer Gemüthsart.

Till.

Ich auch. Die Welt iſt jetzt eine große Börſe, wo man nur zweierlei Menſchen unterſcheidet, reiche und arme. So zerfallen auch jetzt Charaktere, Gemüthsarten, Denk- und Handlungsweiſen, Sitten, Gewohnheiten, nur in reiche und arme. Wenn ich Ihnen alſo ſage, Herr und Madam Funk ſind reiche Leute, ſo ſchildere ich ſie Ihnen vom Kopf bis zu den Zehen.

Brand.

Sehr gut, wirklich ſehr gut. Sie ſind alſo wohl ſehr reich?

Till.

Grade reich genug, um gegen zwei Drittel ihrer Mitmenſchen grob ſein zu dürfen.

Brand.

Wie viel gehört wohl **praeter propter** dazu?

Till.

Zweimal hundert Tauſend Thaler.

Brand.

Die hätten Funk's und nur zwei Kinder?

Till.

Einen Sohn, der ſtudirt, und eine Tochter, die Ihr Herr Sohn ſtudiren will.

Brand.

Bliz und Hagel! die bekäme alſo einmal volle hundert tauſend?

Till.

Unter der Vorausſetzung, daß das Einmaleins richtig iſt.

Brand.

Da macht ja der Aſſeſſor eine glänzende Partie. Volle hundert tauſend — Bliz noch einmal! — Sagen Sie mir, wie ſtehen Herr und Madam Funk mit einander?

Till.

Es ſind Eheleute.

Brand.

Nun ja; aber wie leben ſie mit einander?

Till.

Wie geſagt, es ſind Eheleute.

Brand.

Ganz recht; aber es gibt doch verſchiedene Ehen, Ehen, wo der Mann das Haupt iſt — —

Till.

In jeder Ehe ist der Mann das Haupt, und die Frau der Wille in diesem Haupte.

Brand.

Aha, ich verstehe. Also die Frau muß man angreifen?

Till.

Sie, als ein Mann von Erfahrung, wissen doch wohl, daß man jedes Ding auf der rechten Seite angreifen muß; die rechte Seite aber ist die Frau, denn sie steht und sitzt, geht und fährt allezeit zur Rechten.

Brand.

Bitte um Entschuldigung: Bei der Trauung steht der Mann zur Rechten.

Till.

Er kann es sich auch geschenkt sein lassen; es kommt nicht wieder: denn in der Welt ist man viel zu fromm, um die kirchlichen Gebräuche durch Nachahmung zu profaniren.

Brand.

Also die Frau macht hier das Wetter. Schlimm für meinen Stiefsohn. Des Vaters scheint er ziemlich gewiß, in Hinsicht der Mutter aber sehr unsicher.

Till.

Er ist ihr vielleicht nicht vornehm, gewiß nicht reich genug. Wollen Sie also, wie ich nicht zweifle, das Glück Ihres Herrn Stiefsohns befördern, so lassen Sie ein Wort von Ihrem eigenen Vermögen und seiner künftigen Erbschaft mit einfließen.

Brand.

Ei, ei! das wäre doch bedenklich.

Till.

Ein Wort ist ja kein Ankertau. Nun, ich gehe, um Herrn und Madam Funk zu benachrichtigen. (Er geht nach der Rechten.)

Brand.

Erlauben Sie noch Eines! Ich habe meinen Stiefsohn vergessen zu fragen, ob die Eltern von dem Zwecke meines Besuches unterrichtet sind.

Till.

Allerdings. Ich glaube sogar, die Mutter hat diesen Besuch gewünscht, vermuthlich um zu erspähen, was der Assessor künftig einmal von Ihnen zu erwarten habe. Nun, verziehen Sie nur einen Augenblick. (Er geht.)

Brand.

Noch ein Wort! wenn Sie erlauben. Wie alt mag wohl Herr Funk ungefähr sein?

Till.

Nahe an sechszig.

Brand.

Schön! schön! Ein schönes Alter für einen Schwiegervater.

Till.

Die reichen Schwiegerväter sollten eigentlich nur Ephemeren oder Eintagsfliegen sein. Aber es ist ein Jammer, wie wenig bei der Schöpfung auf die gerechten Wünsche der Menschen Rücksicht genommen worden ist.

(Er geht zur Rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Brand allein.

Brand (nach einer Pause).

Volle hundert tausend! Himmel! wie das klingt, wie das lockt, wie das reizt! Wären es ein- oder zweiundneunzig, man könnte kalt bleiben; aber volle hundert tausend! herrliche Rundung, göttlich, wie alles Runde! Und diese runden hundert tausend soll mein Milchbart von Stiefsohn haben? Wenn ich sie hätte! Himmel! was wollte ich, was

könnte ich! ich könnte Alles, ich könnte Unendliches. — Kann ich sie denn nicht haben? — Durchaus nicht haben? — Wie, wenn ich für mich selbst um das Mädchen würbe? Er ist der Mutter nicht vornehm, nicht reich genug; ich bin Edelmann und zehnmal reicher als er. — Es kann sich machen, es kann — — Aber ein achtzehnjähriges Mädchen? Hm! hm! Was? bin ich denn etwa alt? Achtundvierzig; das ist ja nicht einmal das Dreifache. Und dann hundert tausend sind so rund, daß sie alles Andere abrunden. — Aber wenn ich meinem Stiefsohne die Braut wegfische, so werden die Leute sagen, es sei niederträchtig. Was schadet das Gerede der Leute? Kann es etwa Silber in Blei oder Gold in Kupfer verwandeln? oder kann es den Pfandbriefen etwas anhaben? Nein. Also ist es auch kein Unglück. Ich will um sie werben. — Es ist entschieden: ich will die hundert tausend haben, ich will. — — Aber wie fange ich es an? Die Eltern kennen den Zweck meines Besuches; wenn ich nun auf einmal umsattle und für mich selbst werbe, so sind sie kapabel vor mir zu erschrecken, wie vor einem Bösewicht, denn die Menschen sind voller Vorurtheile. — Wie denn? — wie denn? — Hm — hm. — Ich

müßte etwa — — ja wahrhaftig — ich muß die Sache an den Himmel anknüpfen, — das übertüncht. — Dieſe Kriegsliſt iſt mir ſchon ſo oft gelungen, daß ich ſo ziemlich für einen frommen Mann gelte: denn die Menſchen glauben Alles, was man ihnen oft genug vorſagt, ſogar das Gute. — Ja ſo geht es, ſo will ich. — Beißen die Eltern nicht an, ſo ziehe ich mich zurück, und ſage, ich hätte nur geſcherzt. — Horch! ich glaube, ſie kommen.

(Er ſtellt ſich vorn auf die linke Seite, zieht ſein Schnupftuch heraus und thut als ob er weinte.)

Vierter Auftritt.

Brand. Herr und Madam Funk kommen von der Rechten.

Madam
(im Heraustreten heimlich zu Funk).

Mann, vergiß Deine Lection nicht, und gib Acht, wenn ich huſte.

Funk (für ſich).

So eine huſtende Frau iſt eine Strafe Gottes.

Madam
(die mit Verwunderung Brand angesehen).
Herr von Brand.

Brand (schluchzt ohne sich umzusehen).

Funk.
Was der tausend! Herr von Brand.

Brand (thut wie oben).

Madam.
Mein Gott! Herr von Brand!

Brand
(scheinbar erschrocken und verlegen sich umkehrend und schnell sich die Thränen zum Schein abtrocknend).
Ach Himmel! Madam — Herr Funk — verzeihen Sie — was werden Sie von mir denken? — Ich muß tausendmal um Verzeihung bitten. Es gibt Augenblicke, wo uns Gefühle überraschen —

Madam.
Es sollte mir leid thun, wenn der Eintritt in unser Haus —

Brand.
Bitte recht sehr, Madam. Wohl ist Ihr Haus im ersten Augenblicke ein Haus des Schmerzes für mich gewesen; aber vielleicht gibt der gnädige Himmel, daß es noch ein Haus der Freude für mich wird.

Madam.

Darf ich bitten Platz zu nehmen.

Funk (für sich).

Ein wunderlicher Freiwerber; aber freilich Thränen schicken sich gut zu dem Geschäft.

(Alle drei setzen sich; Madam in der Mitte.)

Madam.

Wenn es nicht unbescheiden ist, zu fragen: was hat Ihnen denn bei uns einen so schmerzlichen Eindruck gemacht?

Brand.

Tausend Dank, verehrte Frau, für diese theilnehmende Güte. Ach! ich wurde beim Eintritt in Ihr Haus an meine selige Frau errinnert, an diesen Engel in Menschengestalt, an diese Rose ohne Dornen, mit der ich, wiewohl sie zehn Jahr älter war als ich, doch zwanzig Jahre lang in einer paradiesischen Ehe gelebt habe. Ach! sie war mir Alles, Mutter, leitende Freundin, Gattin, Geliebte, und mit ihr habe ich Alles verloren. (Er zieht sein Schnupftuch heraus und trocknet eine Thräne.)

Madam.

Ihr Schmerz ist ein ehrenvolles Zeugniß für die Selige wie für Sie selbst, Herr von Brand.

Funk (für ſich).

Eine ſeltſame Einleitung.

Brand.

Eine Stunde etwa vor ihrem Tode ſprach die Engelsſeele zu mir: mein ſüßer Salomo — das iſt nämlich mein Taufname — mein ſüßer Salomo, ſagte ſie mit ſchwacher Stimme, der Schmerz von dir zu ſcheiden, wird noch durch den Gedanken geſchärft, daß du einſam und verlaſſen in der Welt zurückbleibſt. Du biſt noch in der Blüthe deiner Jahre — das war nämlich vor ſieben Monaten — und wenn du mich beruhigen willſt, ſo verſprich mir, wieder eine Lebensgefährtin zu wählen, die dein großes, ſchönes Herz — verzeihen Sie, daß ich die Schmeichelworte der zärtlichſten Gattenliebe anführe — dein großes, ſchönes Herz erkenne und beglücke. Ich weiß nicht mehr, was ich antworten wollte; Schmerz und Verzweiflung ließen mich kaum einen Gedanken faſſen, ſchluchzend — ja ich ſchäme mich nicht es zu geſtehen — unmännlich heulend warf ich mich in die Arme des verſcheidenden — Engels — ach! ach! (Er fängt an laut zu weinen.)

Madam.

Das iſt unbeſchreiblich rührend. (Sie weint auch.)

Funk (bei Seite).

Guter Gott! der weint nach sieben Monaten noch um seine Frau: das begreife wer kann.

Brand.

Sie können leicht denken, daß in der nun folgenden Zeit der tiefsten Trauer, dieser letzte Wunsch der Hingeschiedenen gänzlich meinem Gedächtniß entschwand; es ist wahr, ich bin erst achtundvierzig, besitze ein Gut, das unter Brüdern siebzig tausend werth ist, und daneben noch **circa** dreißig tausend in Domänenpfandbriefen, die wie bekannt jetzt zehn Procent gewinnen. Das ist freilich noch kein Reichthum zu nennen —

Madam.

Ei, ei, Herr von Brand, das ist wohl Reichthum; und da Sie keine Kinder haben — —

Brand.

Die habe ich nicht; deshalb war ich entschlossen, da ich nicht wieder zu heirathen gedachte, mein sämmtliches Vermögen einer frommen Stiftung zuzuwenden.

Madam.

Ihr sämmtliches Vermögen?

Brand.

Ja, Madam. Doch ein höchst seltsames Ereig-

niß hatte alle meine Pläne erschüttert. Vor drei Tagen träumt mir, ich gehe in meinem Garten spazieren; auf einmal tritt aus einer Akazienlaube meine selige Frau schon als verklärter Engel hervor und spricht mit einem wahren Flötentone: Salomo, du hast mein vergessen, ich aber deiner nicht; sieh hier — und dabei zeigte sie auf ein junges blühendes Mädchen neben sich — sieh hier deine Louise, die dich glücklich machen wird. Ich wollte mich meinem seligen Engel zu Füßen werfen; aber Alles verschwand und ich erwachte.

Madam.

Das ist höchst sonderbar.

Funk (für sich).

Wo Guckguck will der hinaus?

Brand.

Diese Erscheinung machte mich im höchsten Grade bestürzt. Träume sind meistens Winke des Himmels; aber wer und wo war diese Louise? und wie sollte ich sie finden? Denken Sie sich nun mein, ich kann wohl sagen, schaudervolles Erstaunen, als ich mit meinem Stiefsohne hier herüber komme, und er auf einmal sagt: Sehen Sie, lieber Vater, da steht Demoiselle Funk am Fenster. Ich sehe

hinauf und wen sehe ich? die Louise meines Traums leibhaftig, Zug für Zug.

Madam.

Unsere Tochter?

Funk (für sich).

Ich will nicht hoffen.

Brand.

Wie heftig mich diese Entdeckung anfangs ergriffen, haben Sie selbst gesehen, jetzt aber, wo ich zu einiger Fassung gelangt bin, glaube ich mich gegen meine Selige und den Himmel verpflichtet und in meinem Gewissen verbunden, hiermit förmlich um die Hand Ihrer verehrten Demoiselle Tochter für mich anzuhalten.

Funk.

Wie Herr von Brand, für sich selbst? Und der Herr Assessor — —?

Brand.

Ich kam eigentlich her, um für ihn zu werben; und ich thue es auch hiermit. Ja, ich werbe für uns Beide, und überlasse es Ihrer Einsicht und älterlichen Liebe, zwischen uns zu entscheiden. Weisen Sie mich ab, so wird es mich zwar tief betrüben, aber mein Gewissen ist dann beruhigt.

Madam.

Herr von Brand, Sie erzeigen uns eine große Ehre; aber zu unserm Leidwesen werden wir wohl darauf verzichten müssen, da wir unsere Tochter gewissermaßen schon dem Herrn Assessor zugesagt. (Sie hustet.)

Funk (für sich).

O verwünscht! Sie will.

Brand (für sich).

O Weh! Sie will nicht.

Madam.

Wir bedauern gewiß von ganzem Herzen — (Sie hustet stärker.)

Funk (für sich).

Ich muß daran. (Laut.) Frau sei still! Du hast hier gar nichts zu reden.

Madam (schüchtern).

Bin ich denn nicht Mutter? (Heimlich zu Funk.) Sei gröber.

Funk.

Halt das Maul, Frau! oder es wird nicht gut. Was Mutter? Bin ich nicht Vater und Herr im Hause?

Madam (furchtsam).

Ja doch, lieber Mann. Aber wolltest Du

Dein Wort zurücknehmen? Ach! um Gottes willen, sieh mich nicht so fürchterlich an!

Funk
(sieht nach der andern Seite).

Madam
(sieht nach ihm und hustet stark).

Funk (sich schnell umkehrend).

Was ansehen? Was Wort? Ich weiß, was ich zu thun und zu lassen habe und damit Punktum.

Madam (furchtsam).

Ja doch, mein Engel! Ach der arme Assessor! Ich sehe es Dir an, daß Du ihn abweisen willst. Sage wenigstens Deine Gründe.

Brand (für sich).

Jetzt merke ich; die spielen Komödie.

Madam.

Herr von Brand könnte ja sonst denken, Du gäbest ihm den Vorzug aus Habsucht oder Hochmuth.

Brand.

Nein, verehrte Frau, das würde mir niemals einfallen. Ich würde denken, Herr Funk habe erkannt, daß es des Himmels Wille sei.

Funk.

Ja wohl. Und des Himmels Wille ist gleichsam Gottes Wille und gegen Gottes Willen vermag der Mensch nichts.

Madam (heimlich zu ihm).

Falle stärker aus!

Funk.

Und Donnerwetter, Frau! wenn Du ein ruchloses Weib zu sein und Dich gegen Gottes Willen aufzulehnen gedenkst, so lasse ich mich von Dir scheiden, oder ich sperre Dich ein. (Für sich.) Ich wollte, ich könnte!

Madam (in Thränen ausbrechend).

Ach! ach! ach! (Sie steht auf.)

(Brand und Funk stehen auf.)

Brand.

Theuerster Herr Funk, es macht mich zwar sehr glücklich, daß Sie gütigst den Wunsch meines Herzens und meines Gewissens erfüllen wollen; wenn aber mein Glück Ihrer verehrten Frau Gemahlin Thränen kosten soll —

Madam.

Nicht doch! o nicht doch! Ich bin überzeugt, Sie werden meine Tochter glücklich machen, vielleicht

glücklicher als der Herr Assessor: Ihre erste paradiesische Ehe bürgt dafür.

Brand.

Nun, meine hochgeschätzten Freunde, ich habe also Ihre beiderseitige gütige Einwilligung zu meinem Glücke. (Zu Madam.) Vergönnen Sie mir zum ersten Male ehrfurchtsvoll Ihre mütterliche Hand zu küssen (er thut es) und Sie (zu Funk) an mein dankbares kindliches Herz zu drücken. (Er umarmt ihn.)

Funk (für sich).

Hole Dich der Teufel.

Brand.

Nun aber möchte ich wohl bitten, daß Sie mein Glück nicht zu weit hinausschöben.

Madam.

Nun, ich denke in einigen Monaten — (sie hustet.)

Funk

(der nicht Acht gegeben, erschrickt).

Was sagtest Du, Frau?

Madam.

In einigen Monaten könnte die Vermählung — (sie hustet.)

Funk.

Wozu Monate? In einigen Wochen, in einigen Tagen.

Madam (schüchtern).

Mann, lieber Mann!

Brand.

Wäre es nicht wenigstens möglich, morgen früh die Ehepakten in Richtigkeit zu bringen? Ich habe triftige Gründe es zu wünschen.

Madam.

Ganz unmöglich, Herr von Brand. (Sie hustet.)

Funk.

Sehr möglich. Morgen früh, Herr von Brand, morgen früh!

Madam.

Morgen früh, da es mein lieber Mann so will. Aber dann haben Sie doch die Güte uns diesen Nachmittag auf eine Tasse Kaffee zu besuchen; Sie müssen doch mit Ihrer Braut Bekanntschaft machen: ich werde sie indessen vorbereiten.

Brand.

Thun Sie das gütigst, und ich werde nicht ermangeln mich einzustellen. Bis dahin leben Sie wohl. (Er küßt Madam die Hand; dann zu Funk.) Leben Sie wohl!

Madam.

Leben Sie wohl, und möge diese Stunde für uns alle eine glückliche gewesen sein!

Brand.

Das wird sie, ich hoffe es zu Gott und meinem seligen Engel! (Er trocknet sich noch einmal eine Thräne ab, empfiehlt sich und geht.)

Madam
(begleitet ihn bis zur Thür).

Fünfter Auftritt.

Funk und Madam Funk.

Madam (zurückkommend).

Aber sage mir, Mann, wirst Du denn niemals klüger werden?

Funk.

Aber sage mir, Frau, —

Madam.

Sei still! War es Deinem armen Kopfe denn nicht möglich, einen vernünftigern Grund aufzufinden, als den Willen des Himmels?

Funk.

In den Abgrund mit allen Gründen! Während der zweiundzwanzig langen Jahre unserer Ehe habe ich Millionen Gründe für Deine Einfälle erdenken müssen — —

Madam.

Das ist des Mannes Schuldigkeit: das Denken ist aller Weiblichkeit zuwider; die Frau hat nur zu empfinden, und zu wollen.

Funk.

Und nun soll ich mir den Kopf zerbrechen, um Gründe für das Unglück meiner einzigen Tochter zu erfinden?

Madam.

Was schwatzest Du von Unglück; Herr von Brand ist steinreich.

Funk.

Das thut es noch nicht.

Madam.

Ein reicher Mann ist die Grundbedingung einer glücklichen Ehe. Eure Liebe dauert höchstens ein Jahr und was soll dann die Sehnsucht einer tugendhaften Frau beschwichtigen als Euer Geld? Dazu ist noch unser Eidam von Adel und trotz dessen ein gottesfürchtiger liebevoller Mann, der seine zehn Jahr ältere Frau unbeschreiblich glücklich gemacht hat, während ich, zwanzig Jahr jünger als Du, vergebens Glück bei Dir gesucht. (Sie weint.)

Funk.

Himmel! Hölle! Elemente! Hast Du denn

jemals ein anderes Glück gewollt, als Deinen Willen zu haben? und haſt Du den nicht immer gehabt? Ja muß ich nicht obenein alle Deine Thorheiten auf mich nehmen, Dein Sündenbock ſein?

Madam.

Wie recht und billig. Iſt es nicht ſchon ſchlimm genug, daß ich unweiblich das Haus regieren muß; ſoll ich auch noch den Schimpfnamen einer böſen Sieben ertragen, womit das Vorurtheil eine regierende Frau belegt?

Funk.

Du eine Sieben? das wäre ſchändlich gelogen. Du biſt eine Siebenhundertſiebenundſiebzig.

Madam.

Um Gottes willen, werde nicht witzig! Dann biſt Du nicht mehr zu ertragen.

Funk.

Den Witz kann ich laſſen, aber mein Kind opfern laſſe ich nicht.

Madam (heftig).

Nun iſt es genug; nun ſchweige, Mann! (ihm drohend.) Das Schweigen iſt der Gott der Glücklichen.

Funk
(der ſich furchtſam zurückgezogen).

Ja.

Madam.

Schreibe ſogleich an den Aſſeſſor, was Du, verſtehe mich wohl, — was Du unwiderruflich beſchloſſen haſt, damit er nicht erſt wiederkomme.

Funk.

Ja.

Madam.

Ich höre kommen, wahrſcheinlich iſt es Louiſe. (Ihm drohend.) Daß Du mir den Tyrannen ſpielſt, das ſage ich Dir.

Funk.

Ja.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Louiſe kommt von der Linken.

Madam.

Ach, Louiſe! Komm her, mein liebes ſüßes Kind! Wir haben ſo eben recht viel von Dir geredet.

Louiſe.

Ich kann es mir denken, liebe Mutter.

Madam.

So? wußteſt Du denn, daß der Beſuch des fremden Herrn Dir galt?

Louiſe.

Ich habe es ſo ziemlich errathen.

Madam.

Nun ja, liebes Kind, es iſt an dem, und — ach! — Du biſt Braut.

Louiſe (froh und verlegen).

Braut! — Aber — Sie ſagen das in einem ſo traurigen Tone — —

Madam.

Nicht doch, mein Kind! ich hoffe ja, Du wirſt glücklich ſein.

Louiſe.

O gewiß, liebe Mutter, das werde ich. Er liebt mich von ganzem Herzen.

Madam.

Das thut er freilich, weil es der Wille des Himmels und er ein frommer, gottesfürchtiger Mann iſt.

Louiſe (etwas ſtutzig).

Ein gottesfürchtiger Mann?

Madam.

Der mit seiner ersten Frau in einer paradiesischen Ehe gelebt hat.

Louise.

Wie? hat der Assessor schon eine Frau gehabt? Unmöglich.

Madam.

Ach, mein armes Kind! es ist hier nicht von dem Assessor die Rede. Sprich Du, Funk, ich vermag es nicht.

Louise (erschrocken).

Um Gotteswillen!

Funk.

Herr von Brand hat für sich selbst um Deine Hand geworben und sie ist ihm zugesagt.

Madam.

Ja, Dein Vater hat sie ihm zugesagt.

Louise (wie oben).

Das ist ein grausamer Scherz.

Madam.

Kein Scherz, mein Kind, schwerer Ernst.

Louise.

Wie? Meine theuere Eltern wollten mein Unglück? Ich liebe Wangen; ich fühle es, daß ich

ohne ihn nicht mehr glücklich sein würde, und ganz unglücklich mit einem Andern, mit einem Manne, der mir fremd und an Jahren so ungleich ist, der mich unmöglich lieben kann, da er mich nicht kennt, den ich verabscheue, weil er hinterlistig — — —

Madam.

Das Alles habe ich auch gesagt; aber was vermag ich arme Frau gegen dieses Mannes (auf Funk zeigend) eisernen Willen.

Louise.

Ist es möglich, mein Vater? Hat Ihre zärtliche Liebe, die mich immer so glücklich machte, sich auf einmal in Haß verwandelt? Nein! ich kann es nicht glauben — es wäre lieblos, wenn ich es glaubte. Nein! nein! (sie wirft sich in Funk's Arme) mein lieber, mein guter Vater — — —

Madam
(auf der andern Seite).

Laß mich meine Bitten mit denen meines Kindes vereinigen. Erwäge doch ja, was Du thust.

Louise (ihm schmeichelnd).

Bitte, bitte, lieber Vater!

Madam (ihm schmeichelnd).

Bitte, lieber Mann! (Heimlich.) Brich los!

Funk.

Bliz und Hagel und Elemente! macht mir den Kopf nicht warm! (Er reißt ſich von den Frauenzimmern los, die erſchrocken nach beiden Seiten flüchten.) Es iſt nun einmal, wie es iſt, und: wie es iſt, ſoll es auch bleiben; und damit Punktum!

Madam (huſtet).

Funk (ſtutzend).

Nein, damit nicht Punktum — — — —

Madam

(geht auf ihn zu als ob ſie ihn umarmen wollte, heimlich).

Ich meinte: ſtärker.

Funk (leiſe).

Ja ſo. (Laut.) Hinweg! Donnerwetter! Sie heirathet den Herrn von Brand: und wenn mir eine von Euch noch muckſt oder eine Miene verzieht, ſo ſperre ich ſie ein oder laſſe mich von ihr ſcheiden und damit Punktum!

(Er geht raſch zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Madam Funk und Louiſe.

Madam.

O tyranniſcher Gatte und Vater!

Louiſe.

Ich Unglückliche!

Madam.

Komm her, meine arme Louiſe! — Du ſiehſt nun, daß Dir durchaus keine Hoffnung bleibt, dieſer Verbindung zu entgehen. Alſo ſei ein gutes verſtändiges Mädchen und ergib Dich in Dein unvermeidliches Schickſal.

Louiſe.

Ich kann nicht, liebe Mutter, ich kann nicht.

Madam.

Ich weiß wohl, man bringt ſolche Opfer nicht ohne Thränen. Aber bedenke, Gehorſam iſt die erſte Pflicht der Kinder; faſſe Dich alſo, gehorche, bringe das Opfer, und der Himmel wird Dich dafür glücklich machen.

Louiſe.

Bei einem Manne, der ſchlecht genug iſt das Glück ſeines Sohnes zu zerſtören, das dieſer vertrauensvoll in ſeine Hand gelegt?

Madam.

Da thuſt Du ihm Unrecht.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Till kommt von der Rechten.

Till.

Aha! Mademoiſelle! Ich wünſche von ganzem Herzen Glück zur gnädigen Frau.

Madam.

O ſpotten Sie meiner armen Louiſe nicht!

Till (für ſich).

Ach Du Tartüfin!

Madam.

Mein Mann hat Ihnen alſo ſchon geſagt —

Till.

Er hat mir erzählt, daß Sie — —

Madam.

Daß ich durchaus nicht in die Heirath willigen wollte, die er ſich ſo plötzlich in den Kopf geſetzt. Welch ein Loos mit einem Manne zu leben, der in ſeiner Frau nur eine Sclavin ſieht! Wer wird es nun glauben, daß ich bei der Wahl eines Schwiegerſohnes gar keine Stimme gehabt? Wird man nicht denken, ich habe die Hand dazu geboten.

Till.

Sein Sie doch ganz ruhig, Madam! Sie ſind bekannt — als eine chriſtliche Ehefrau. — —

Madam.

Das ist mein Trost.

Till.

Die den Gehorsam über Alles schätzt.

Madam (zweifelhaft).

Allerdings.

Till.

Als eine Kreuzträgerin —

Madam.

Ja wohl, ja wohl!

Till.

Die ihr Kreuz gehörig zu handhaben weiß.

Madam.

Sagen Sie mir, was macht mein Mann?

Till.

Er schreibt an den Herrn Assessor.

Louise.

Ach! dann bin ich verloren.

Madam (für sich).

Ich muß den Brief sehen, ehe er ihn abschickt. (Laut zu Louisen.) Ich will noch einmal Alles versuchen, um Deinen Vater zu bewegen, wiewohl ich fürchte, es wird vergebens sein. Geh auf Dein Zimmer, weine Dich aus, aber dann sei eine ver-

nünftige gehorsame Tochter. Leidender Gehorsam ist nun einmal das irdische Loos unseres armen unterdrückten Geschlechts.

(Sie geht, das Schnupftuch vorhaltend, zur Rechten ab.)

Neunter Auftritt.

Louise und Till.

Louise

(will zur Linken abgehen, bleibt aber stehen).

Herr Till.

Till.

Mademoiselle!

Louise.

Sie sind Wangens Freund.

Till.

Bereit, Alles für ihn zu opfern, ausgenommen Gut und Blut, Leib und Leben: denn das sind Kleinigkeiten, an denen ich einmal hänge.

Louise.

Haben Sie so wenig Mitleid mit mir, daß Sie mich necken können? Doch ich weiß, das ist Ihre Art. Sie sind Wangens Freund, und vermögen viel über meinen Vater.

Till.

In Handelsſachen. Aber dazu gehört allenfalls noch der Sclavenhandel zu Waſſer, aber niemals der zu Lande.

Louiſe.

Sie weichen mir aus, und doch bitte ich Sie, ſprechen Sie mit meinem Vater.

Till.

Das würde wenig helfen: Ihr Vater ſteht unter dem Einfluſſe einer höhern Macht.

Louiſe.

Ich verſtehe Sie nicht; aber eine gute Macht kann es nicht ſein — —

Till.

Sie haben Recht; es iſt keine gute Macht: denn wir verfallen ihr erſt, wenn wir den Stand der Unſchuld verlaſſen und vorwitzig in Geheimniſſe dringen, deren Schleier noch kein Glücklicher gelüftet hat.

Louiſe.

Gott im Himmel! iſt mein Vater etwa Freimaurer und Herr von Brand auch?

Till.

Hm — hm!

Louiſe.

Dann bin ich verloren — — verloren.

(Sie geht weinend zur Linken ab.)

Zehnter Auftritt.

Till allein.

Till.

Armes Ding, das ſo früh um die Täuſchungen gebracht werden ſoll, die doch allein das Lebensglück der Wißloſen ausmachen: denn zwiſchen Illuſion und Humor bleibt dem Menſchen nur die enge Wahl. — Sie dauert mich; ich möchte ihr helfen. Ich ſollte ihr eigentlich helfen, um den alten Heuchler mit ſeiner Seligen zu prellen. Warum ſollte ich es nicht verſuchen? — Ja, ich will es verſuchen. — Aber wie? Hm — hm! — So? — Nein! das iſt zu weitläuftig — So? — hm! ja! — Aber das Mittel habe ich ſchon einmal gebraucht; und was würden die Kritiker ſagen, wenn ich mich wiederholte? — Hm — hm! — Halt! ein guter Gedanke! Es gibt ein Luſtſpiel von Holberg, worin die Umſtände den unſrigen wie ein Ei dem andern gleichen. Daraus will ich meinen Plan entlehnen.

Plagiate sind ja nicht verboten; gibt es doch nicht einmal ein Gesetz, das diebisches Abschreiben und Verkaufen der Manuscripte verböte. — Aber wer spielt die Rolle? — Wüßte ich doch keinen, dem ich sie anvertrauen möchte. Ich spiele sie selbst: im Maskiren besitze ich einige Geschicklichkeit; und Mitwisser sind bei dergleichen immer gefährlich. Niemand soll darum wissen, nicht einmal der Assessor.

Elfter Auftritt.

Till. Wangen tritt heftig bewegt ein.

Wangen.

Ach Till! Sagt mir um Gottes willen, bin ich wahnsinnig?

Till.

Das ist wohl möglich.

Wangen.

Oder ist Alles Wahrheit?

Till.

Alles? Das ist nicht möglich.

Wangen.

Leset diesen unglücklichen Brief, den ich so eben

von Funk erhalten habe. (Er hält ihm einen offenen Brief hin.)

Till
(nachdem er hineingesehen).

Die Geschichte kenne ich schon.

Wangen.

Also Wahrheit?

Till.

Wahrheit.

Wangen.

Nun so brich zusammen Erde! stürze nieder Himmel! und vertilget ein Geschlecht, das solche Schurken und Böswichter zeugt!

Till.

Himmel und Erde sind keine Gerichtsdiener, die erscheinen, wenn ein Assessor klingelt. Was tobt Ihr doch? Seid Ihr nicht selbst Schuld? Wer heißt Euch, ihn als Freiwerber herschicken?

Wangen.

Konnte ich diesen Schurkenstreich von einem Manne erwarten, den ich zwanzig Jahre Vater genannt habe.

Till.

Er ist aber nur Euer Stiefvater: also mußtet Ihr erwarten, daß er im besten Falle stiefväterlich

handeln würde. Anders wäre es unnatürlich gewesen, und ein unnatürlicher Vater ist noch schlimmer als ein Stiefvater. Ueberdies müßt Ihr Euch nicht an ihn, sondern an Eure Mutter halten; die hat ihn dazu gezwungen.

Wangen.

Meine Mutter?

Till.

Ja, sie hat ihm auf dem Sterbebette befohlen, wieder zu heirathen und da er nicht geschwind genug dazu gethan hat, ist sie ihm, ungeduldig wie Damen sind, im Traume erschienen und hat ihm Euere Geliebte als seine Künftige gezeigt.

Wangen.

Das hat er erzählt?

Till.

Unter vielen Thränen.

Wangen.

Der bodenlose Heuchler.

Till.

Da habt Ihr wieder Unrecht. Er besitzt ein schönes Gut und ist also keineswegs bodenlos.

Wangen.

Und es ist keineswegs Freundschaft, mich zu verhöhnen, statt mir zu rathen.

Till.

Euch rathen? Euch, einem Justizmanne?

Wangen.

Ach die Justiz ist stumm in diesem Falle.

Till.

Kann sie nicht wenigstens etwas husten? Husten thut manchmal große Dinge.

Wangen.

Laßt! Laßt! ich beschwöre Euch! Mit Gewalt ist hier nichts auszurichten; nur List könnte helfen. Ich weiß von Euch selbst, daß Ihr schon manchen Schwank zu Gunsten bedrängter Liebenden ersonnen. —

Till.

Das ist wahr. Ich bin schon so oft Hymens Agent gewesen, daß ich mir nächstens das Prädicat eines geheimen Hofrathes ausbitten werde: denn seit die Oeffentlichkeit den Staat bedroht, muß ein getreuer Unterthan schlechterdings nach etwas Geheimen trachten.

Wangen.

Ersinnt denn etwas, um uns zu helfen.

Till.

Ich bin jetzt auf dem Trocknen: das Genie

hat seinen Winterschlaf, wie Bär und Murmelthier.

Wangen.

Wirklich? Nun so will ich wenigstens Herrn Funk sprechen.

Till.

Wozu soll das führen?

Wangen.

Ich will ihn enttäuschen.

Till.

Das ist unmöglich: seine Täuschung beruht auf einem Naturfehler.

Wangen.

Naturfehler?

Till.

Ja, er kann nicht husten hören.

Wangen.

Unsinn! Unsinn! (Er geht nach der Rechten Seitenthür zu.)

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen. Funk kommt von der Rechten.

Funk.

Wie? Herr Assessor — —!

Wangen.

Sie wünschten mich nicht mehr zu sehen, Herr Funk; mein Anblick ist Ihnen unangenehm: ich glaube es wohl, aber wie konnten Sie glauben, daß ich so auf das Glück meines Lebens verzichten würde?

Funk.

So oder anders, Herr Assessor; geschehen muß es doch. Es thut mir von Herzen leid: ich kenne keinen Mann, dem ich meine Tochter lieber gegeben hätte als Ihnen; aber es kann nicht sein, es ist eine Fügung des Himmels, ein Schicksal.

Till (bei Seite).

Generis foeminini.

Wangen.

Ich weiß, worauf Sie zielen, Herr Funk. Aber ist es denn möglich, daß ein verständiger Mann, wie Sie, einem so albernen Mährchen Glauben schenkt, wie Ihnen der Heuchler von meiner seligen Mutter erzählt hat.

Funk.

Daran habe ich nie geglaubt, noch werde ich daran glauben.

Wangen.

Und dennoch?

Funk.

Dennoch.

Wangen.

Versagen Sie mir Louisens Hand?

Funk.

Ich muß. Lassen Sie uns darum nicht Feinde werden.

Till.

Mademoiselle bleibt ja in der Verwandtschaft.

Wangen.

Himmel und Hölle!

Funk.

Mäßigung, junger Freund, Mäßigung! Man glaubt oft in der Jugend, das Glück des Lebens da zu erblicken, wo es ganz und gar nicht ist. Betrachten Sie es wie eine Schickung: es hat nicht sein sollen.

Wangen.

Es hat sein sollen und es soll sein. Ich habe Ihr Wort.

Funk.

Entschuldigen Sie! ich gebe mein Wort nur immer bedingt.

Till.

Ja, wie Deputirte Frieden ſchließen, mit Vorbehalt der höhern Ratification.

Funk.

Ja wohl: denn was der Himmel nicht ratificirt — — —

Wangen.

Ausflüchte, Beſchönigungen, leere Vorwände, die Wahrheit iſt, Sie brechen Ihr Wort und das iſt ſchlecht.

Funk
(mit ſteigender Heftigkeit).

Schlecht, Herr? Wie, junger Mann, entblöden Sie ſich nicht, das mir altem Manne zu ſagen? Ich habe ſechzig Jahre gelebt und bin nie ſchlecht geweſen.

Wangen.

Erlauben Sie —

Funk
(auf ihn eindringend).

Junger Mann wiſſen Sie, was eine Frau iſt?

Till
(auch auf Wangen eindringend).

Was eine Frau bedeutet?

Funk (wie oben).

Was eine Frau ſagen will?

Till (wie oben).

Was eine Frau zu ſagen hat?

Wangen
(ſich immer zurückziehend).

Hören Sie mich — —

Funk (wie oben).

Junger Mann, lernen Sie erſt, was eine Frau im Stande iſt.

Till (wie oben).

Was eine Frau zu Stande bringt.

Wangen (wie oben).

Ich beſchwöre Sie — — —

Funk (wie oben).

Dann kommen Sie und reden von Schlechtigkeit.

Wangen.

Sie wollen nicht hören; Gott befohlen!
(Er geht raſch ab.)

Funk.

Schlecht? Ich ſchlecht? Nein, ich bin nicht ſchlecht; aber eine Frau iſt — —
(Madam tritt zur rechten Seitenthür heraus.)

Till (der ſie erblickt).

Ein Engel! (Er deutet nach ihr hin.)

Funk
(ſich ſchnell umkehrend).

Ja — ein Engel.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Wie im ersten Aufzug. Auf dem Tische Kaffeegeräth.

Erster Auftritt.

Herr von Brand und Louise setzen sich eben nieder: Ersterer zunächst dem Tische, Letztere zur Linken. Später Sophie.

Brand.

Nun Mademoiselle, Ihre lieben Eltern haben uns allein gelassen, damit wir ein Wort des Vertrauens über unser künftiges Verhältniß sprechen könnten. Erlauben Sie mir also — — —

Louise.

Vorher, Herr von Brand, erlauben Sie mir,

Ihnen zu ſagen, daß ich nur auf Befehl meiner Eltern hier geblieben bin.

Brand.

Das freut mich von Herzen. Eine gehorſame ergebene Tochter iſt gleichſam die Knospe, aus welcher eine wahrhaft chriſtliche Ehefrau zu erblühen pflegt. Ich hoffe nämlich, Ihre verehrte Eltern haben Ihnen mitgetheilt, wie es der Wille des Himmels iſt — —

Louiſe.

Meiner Eltern, nicht des Himmels Wille.

Brand.

Der Eltern Wille iſt für ein gutes Kind gewiſſermaßen ſchon des Himmels Wille; dann aber iſt auch meine Selige — —

Louiſe.

Ich bitte, Herr von Brand, verſchonen Sie mich damit. Meine Erziehung hat mich nicht an Träume glauben gelehrt.

Brand.

Das freut mich von Herzen: es beweiſet eine gute Erziehung. Aber das Leben lehrt uns manches, was die Erziehung nicht lehren kann noch ſoll; und mich hat es gelehrt, daß Träume gar oft Winke

von oben sind. Da ich nun überdies meinen seligen Engel über Alles geliebt habe — —

Louise.

Es thut mir leid, Herr von Brand, aber ich muß daran zweifeln.

Brand.

Das freut mich von Herzen: es zeugt von einem vorsichtigen Charakter, der im Leben so nöthig ist. Aber warum müssen Sie zweifeln?

Sophie
(erscheint einen Augenblick links an der Seitenthür).

Louise.

Hätten Sie Ihre Frau Gemahlin geliebt, wie Sie sagen, so würden Sie sie noch in ihrem Sohne lieben, und ihm nicht ein Herz entreißen wollen, von dessen Besitz er sein Glück erwartet.

Brand.

Erlauben Sie, Mademoiselle, das verhält sich nicht so.

Louise.

Herr von Brand, ich habe einmal nothgedrungen meine Schüchternheit überwunden: so erlauben Sie mir nun ganz offen zu sprechen.

Brand.

Ich bitte sogar darum. Offenheit ist meine Schoßtugend.

Sophie
(erscheint wieder horchend wie oben).

Louise (aufstehend).

Ich gestehe Ihnen, Herr von Brand, daß ich Ihren Stiefsohn liebe, daß ich nur an seiner Hand eine glückliche Zukunft mir denken kann. Die Verbindung mit Ihnen würde mir als das Unglück meines Lebens erscheinen, und den Urheber desselben könnte ich nur als meinen ärgsten Feind betrachten. Sie können das nicht unnatürlich finden, bedenken Sie es, seien Sie menschlich, und geben Sie Ihre Bewerbung auf. Was könnten Sie denn Gutes von so einem erzwungenen Verhältnisse hoffen?

Brand (der auch aufgestanden).

Unter die mannigfaltigen Wunder des heiligen Ehestandes, die Sie bald an sich selbst erfahren werden, gehört auch das, daß er die Herzen der Menschen von Grund aus verwandelt.

Louise

Nein! nein! Glauben Sie nicht, daß meine Liebe die flüchtige Neigung eines jugendlichen Her-

zens ist. Langsam ist sie aus Achtung und Wohlwollen erwachsen und wird bleiben bis ans Grab; ja, je schmerzlicher und thränenreicher, desto fester und ewiger würde sie sein.

Brand.

Das freut mich von Herzen: es beweiset ein standhaftes Gemüth und welche schönere Mitgift könnte ein Mann mit seiner Gattin empfangen?

Sophie
(heraustretend für sich).

Nun ist es Zeit. (Laut.) Mamsell, die Schneiderin ist da und will Ihnen Maß nehmen, und möchte bald wieder fort.

Louise.

Erlauben Sie, Herr von Brand — (Sie will gehen.)

Brand.

Erlauben Sie, die Schneiderin wird gefälligst warten. Sie sprechen vortrefflich, Mademoiselle; und was ich von Ihnen gehört habe, hat meine wunderbar entstandene Zuneigung —

Sophie.

Kommen Sie, Mademoiselle.

Brand.

Zu einer leidenſchaftlichen Zärtlichkeit geſteigert, die an keinen Rücktritt mehr denken läßt.

Sophie.

Die Schneiderin hat Eile. Wenn Sie nicht bald kommen, ſo geht ſie.

Louiſe.

Sie werden ſchon verzeihen, Herr von Brand.

(Sie macht ihm eine Verbeugung und geht nach der Linken zu.)

(Wangen tritt raſch ein.)

Sophie (für ſich).

Der Aſſeſſor! Das wird gut werden.

(Sie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Brand, Louiſe und Wangen.

Brand.

Ei ſieh da! Was führt denn Dich hierher, mein Sohn?

Wangen.

Was? Der heiße Wunſch, Sie zu finden, Sie, den ich ſeit dieſem Morgen vergebens ſuche,

Sie, der mich vermeidet, weil sein böses Gewissen ihn meinen Anblick fürchten heißt.

Brand.

Was Du Dir einbildest, Ludwig.

Wangen.

Ich bilde mir nichts ein. Doch ja, vielleicht ist es nur Einbildung; vielleicht sind Sie mit dem Gewissen fertig wie mit Tugend und Ehre; vielleicht können Sie schon ohne innere Vorwürfe auch das Aergste — — —

Louise.

Wangen! ich bitte, Mäßigung!

Brand

(geht an den Tisch und schenkt sich während des Folgenden Kaffee ein).

Wangen.

Theuerste Louise! wie gern gehorchte ich Ihnen, wenn —

Louise.

Ich habe Herrn von Brand unser Verhältniß, unsere Gesinnungen aufrichtig vorgestellt. Ich hoffe, er wird in sich gehen, und einen Plan aufgeben, der unser Glück zerstören, das seinige aber nicht begründen würde.

Brand.

Das hoffen Sie nicht, Mademoiselle. (Immer mit dem Kaffee beschäftigt.) Der Himmel und mein Herz erlauben keinen Wechsel.

Wangen (zu Louise).

Hören Sie das und fordern noch Mäßigung? Soll ich gelassen dem Raube meines Glückes zusehen? Gelassen Sie verlieren, Sie, das Licht meines Lebens? Nein! ich will das Aeußerste wagen, das Entsetzlichste begehen — —

Brand (trinkt Kaffee).

Louise.

Wangen! Wangen! Muß ich, das schwache Mädchen Sie ermahnen, ein Schicksal mit Geduld zu ertragen, das mich so schwer trifft wie Sie.

Wangen.

Wie, Louise! Wird es Ihnen so leicht — —

Brand

(kehrt sich um und sieht und hört von nun an gelassen zu).

Louise.

Leicht? O Wangen. Kränken Sie mich nicht. Mein Herz wird darüber brechen, aber, bis es bricht, Sie lieben wie heut. Dieser Mann wird nie etwas Anderes in mir besitzen, als eine erkaufte Sclavin.

Nur der äußerste Zwang soll eine Verbindung schließen, die ich verabscheue; zum Altare soll man mich schleppen müssen, und auch da noch will ich meine Liebe bekennen und sagen: Nein.

(Sie geht zur Linken ab.)

Wangen (ihr nach).

Louise! Louise!

Dritter Auftritt.

Brand und Wangen.

Brand.

Die Täuschungen der Jugend haben doch etwas Rührendes. — Aber von Dir, mein Sohn, finde ich es unschicklich, daß Du wieder in ein Haus kommst, wo man Dir einen Korb gegeben hat. Ein Mann muß sich zu hoch achten — — —

Wangen.

Das sagen Sie mir? Sie, der — Gott im Himmel! Sie, der — Ich kann keine Worte finden.

Brand.

Das kommt daher, mein Sohn, weil Du

nichts Vernünftiges zu ſagen haſt; ſonſt würdeſt Du ſchon Worte finden.

Wangen.

Nicht dieſen Ton! Bei dem höchſten Himmel. —

Brand.

Schreie doch nicht ſo, Ludwig. Du wirſt Dir Schaden thun. Was willſt Du? Ich habe meinen Auftrag redlich erfüllt und für Dich um Louiſen geworben, nebenbei denn auch für mich. Die Eltern, denen die Entſcheidung zuſtand, haben mir den Vorzug gegeben; darin können ſie ſehr Unrecht haben; aber was geht es mich an?

Wangen.

War es redlich — was ſage ich? war es nicht hinterliſtig, ſchlecht, ehrlos, daß Sie warben?

Brand.

Werde nicht grob, mein Söhnchen, werde nicht grob! Es ſollte mir weh thun, wenn ich Dich **injuriarum** belangen müßte. Du, als Juriſt, weißt wohl, was das zu bedeuten hat. Ich habe geworben, weil Deine ſelige — — —

Wangen.

Still! wiederholen Sie das Mährchen nicht,

womit Sie das Andenken meiner guten, wenn auch verblendeten Mutter entehren.

Brand.

Siehst Du, mein Kind, wie dumm man spricht, wenn man nicht klug ist. Wie kannst Du mich Lügen strafen, ohne Beweise zu haben? Du als Jurist solltest doch — — —

Wangen.

Zur Hölle mit den Juristen!

Brand.

Fahre wohl! Ja, ja, gegen Andere sollen die Gesetze gelten, nicht gegen uns. Pfui, Ludwig, ich habe mir keine Freude an Dir erzogen. Du zeigst Dich als wilden halsstarrigen Menschen, als undankbaren Sohn.

Wangen.

Undankbar? Gegen einen Mann — —

Brand.

Nein gegen eine Frau. Hättest Du Deine Mutter geliebt, so würdest Du mir es Dank wissen, daß ich sie, die zehn Jahr älter war, doch zwanzig Jahre lang glücklich gemacht habe.

Wangen.

Hörst du es, Himmel? — Nein — nein! —

Es ist ja nicht möglich — Ich beschwöre Sie — bei dem Andenken meiner Mutter, der Sie Alles verdanken, beschwöre ich Sie: treten Sie zurück.

Brand.

Unmöglich; die Eltern haben mein Wort und mein Wort ist heilig.

Wangen.

Heilig? Ihnen? — Sie treten nicht zurück?

Brand.

Gewiß nicht.

Wangen.

Nun denn, Herr von Brand, alle Bande zwischen uns sind zerrissen. Sie haben mich millionenfach beleidigt; ich fordere Genugthuung, blutige Genugthuung.

Brand.

Darauf sollte es mir auch nicht ankommen, mein Sohn; aber siehst Du, es geht nicht: ich bin von Adel und Du bist nur bürgerlich.

Wangen.

Menschenantlitz —! Hinweg! hinweg! ehe ein böser Geist mich erfaßt. — Sie sollen meiner Rache nicht entgehen — es gibt noch Mittel.

Sie ſollen inne werden, was ein Todfeind bedeute, und die Welt ſoll erfahren, wer Sie ſind.

(Er geht haſtig ab.)

Vierter Auftritt.

Brand allein.

Brand.

Dabei wird die Welt wenig gewinnen, und ich wenig verlieren. Nur immer grade durch, nicht links, nicht rechts geſehen! Das führt zum Ziele. — Das Mädchen will nicht: es iſt ganz natürlich! thut aber nichts. Wenn man die Leute fragen ſollte, ob ſie wollen, ſo würden keine Schulden bezahlt, keine Zölle und Abgaben entrichtet, kein Geſetz befolgt werden und die Menſchheit ginge zu Grunde. Alſo iſt es menſchlicher, nicht zu fragen. — Noch vor dem Altare will ſie nein ſagen? Das hat manche ſchon gewollt, aber es iſt beim Wollen geblieben. (Er geht nach Hut und Stock.) Es iſt ſchön, daß die wenigſten Menſchen den Muth zu einem Aeußerſten haben, dadurch gewinnen die, die ihn haben; und ich habe ihn — Gott ſei Dank! — ich habe ihn.

(Er geht nach der Rechten zu.)

Fünfter Auftritt.

Brand. Herr und Madam Funk kommen von der Rechten.

Brand.

Eben wollte ich zu Ihnen, um mich zu empfehlen.

Funk.

Wäre uns sehr angenehm gewesen, Herr von Brand.

Brand.

Herr von Brand? Nennen Sie mich doch Ihren lieben Sohn!

Madam.

Das wäre wohl noch zu früh, Herr von Brand. (Sie hustet.)

Funk (für sich).

O verflucht! (Laut.) Was zu früh? Zum Guckguck, lieber Sohn!

Brand (das Schnupftuch ziehend).

Wonnevoller Klang, den ich so lange entbehrt!

Madam.

Ihre Unterhaltung hat ziemlich lange gedauert: wie sind Sie mit meiner Tochter zufrieden?

Brand.

Ausnehmend wohl; sie ist im höchsten Grade

liebenswürdig. Unser Gespräch hat meine Zärtlichkeit um hundert Procent gesteigert.

Funk.

Gottes Wunder.

Madam (hustet).

Funk.

Es ist ja ganz natürlich. Was sage ich immer? Der Mensch findet sich in Alles.

Brand.

In Alles, lieber Vater, wenn er nur einmal darin ist. Ihre Tochter denkt und spricht vortrefflich, so klar, so bestimmt, so energisch: sie macht Ihrer Erziehung die größte Ehre.

Madam.

Nun, nun, ich habe keine Mühe gespart.

Brand.

Jetzt, verehrte Schwiegereltern, erlauben Sie mir, mich Ihnen zu empfehlen. Die Tage sind jetzt so gewaltig kurz: es dämmert schon. Morgen mit dem Schlage zehn bin ich hier um den Pfandbrief meines Glückes zu unterzeichnen. Also guten Abend, und auf Wiedersehen. (Er küßt Madam die Hand und umarmt Funk.)

Madam.

Auf Wiederſehen!

Funk (für ſich).

Hole Dich der Teufel.

(Brand geht ab.)

Sechster Auftritt.

Funk und Madam.

Madam.

Wir ſind glückliche Eltern: unſere Tochter wird eine Gnädige.

Funk.

Der Gott gnädig ſei.

Madam.

Es wird mir Freude gewähren, ſie ſelbſt gnädige Frau zu nennen.

Funk.

Und Deinen Enkel, gnädiger Herr.

Madam.

Ja meinen Enkel! O daß er ſchon da wäre, mein gnädiger Enkel. Der iſt dann ein Edelmann, der darf nach Hofe kommen, der kann es bis zum

Kammerherrn bringen. Wenn ich dann wieder in der Reſidenz und im Theater bin, ſteht er in der glänzenden Hofloge, in der Alles überſtrahlenden Kammerherrn-Uniform. Da fragt mich meine Nachbarin: Madam können Sie mir nicht ſagen, wer der ſchöne, junge Mann iſt, der eben mit Ihrer Hoheit der Prinzeſſin ſpricht? O, ſage ich leichthin, das iſt nichts, das iſt nur mein Aeffchen von Enkelſohn.

Funk.

Da biſt Du auch etwas Rechtes, wenn Du die Großmutter eines Aeffchens biſt.

Madam.

Schweige, Mann! Du biſt für den Staub geboren.

(Es wird an die Thür geklopft.)

Funk.

Wer klopft denn da? Herein!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Till, als alter Dorfſchulmeiſter gekleidet, tritt ein.

Till.

Gott zum Gruß und einen geſegneten Abend in das Haus!

Funk.

Ihr Diener, mein Herr. Mit wem habe ich das Vergnügen?

Till.

Ich bin der Vorsänger und Werkzeugspieler —

Funk.

Was ist das?

Till.

Zu undeutsch, Cantor und Organist. Daneben noch Jugendlehrer und Gerichtsschreiber Andreas Birkmeier aus Wiesenthal, welches ein ansehnliches Dorf ist, sechs Stunden Weges von hier.

Funk.

Ich kenne es sehr wohl.

Till.

Habe ich die Ehre, den hochachtbaren Kauf- und Handelsherrn, Herrn Johannes Funk vor mir zu sehen?

Funk.

Der bin ich.

Till (auf Madam zeigend).

Und dies vermuthlich Ihre hochgeschätzte Ehewirthin.

Madam.

Sehr verbunden für diesen Titel, Herr Cantor. Leider ist er aus der Mode.

Till.

Ja, es will verlauten, daß in der Stadt nicht mehr von Wirthinnen die Rede sei, daß die Ehefrauen auf diesen ehrwürdigen Namen Verzicht gethan und demüthiger Weise nichts mehr als Ausgeberinnen sein wollen.

Funk.

Was beliebt oder was bringen Sie mir?

Till.

Mich sendet der Seelenhirt unserer Dorfschaft mit einer höchst wichtigen Bothschaft an Ihr ganzes Haus.

Funk.

Wollen Sie nicht Platz nehmen?

Till

(indem er sich einen Stuhl holt).

Platz ist eigentlich kein deutsches Wort. Man sollte sagen: wollen Sie nicht Raum zum Sitzen nehmen? (Alle drei setzen sich.)

Funk.

Nun also Ihre Bothschaft, Herr Cantor.

Till.

Haben Sie denn die Güte klar und deutlich auf meine Fragen zu antworten. Wähnen Sie nicht,

ein junges Frauenzimmer — dieſes ſeltſame Wort ſtammt aus der guten Zeit, wo die Frauen noch im Zimmer blieben; heutiger Sitte gemäß würde man ſtatt Frauenzimmer wohl Frauenſäle ſagen müſſen.

Madam.

Zur Sache, Herr Cantor!

Till.

Ja, zur Sache! (Zu Funk.) Wähnen Sie alſo nicht ein junges Frauenzimmer Namens Louiſe im Hauſe zu haben?

Funk.

Die habe ich wirklich.

Till.

Wähnen Sie nicht auch, ein anderes junges Mädchen, Namens Sophie, lebe bei Ihnen.

Funk.

Sie lebt in der That bei mir.

Till.

Wähnen Sie nicht ferner, dieſe gewähnte Sophie ſei die Tochter einer Bäuerin?

Funk.

Herr, was wollen Sie mit Ihrem Wähnen? Es iſt ſo.

Till.

Wähnen Sie nicht endlich, jene gewähnte Louiſe ſei Ihre eigene Tochter?

Funk.

Bliz und Hagel, Herr! das wähne ich nicht.

Till.

Wir wähnen Alle Alles, und wähnen nicht, daß wir nur Wähner ſind.

Funk (aufſtehend).

Herr Vorſänger, Werkzeugſpieler, Jugendlehrer und Gerichtsſchreiber, ich bin des Wähnens ſatt. Kommen Sie übers Jahr mit Ihrer Botſchaft wieder! unterdeſſen will ich Geduld ſammeln.

Till.

Sie zürnen mit Unrecht. Wir Jugendlehrer müſſen uns pflichtgemäß einen deutlichen Vortrag zu eigen machen. Ich bitte alſo, nehmen Sie nochmals Raum zum Sizen. Meine Botſchaft iſt ſehr wichtig.

Funk (ſich wieder ſezend).

Wenn ich das glauben ſoll, muß ich ſie hören.

Till.

Das ſollen Sie. Es mögen ungefähr achtzehn Jahre her ſein — — —

Funk (für sich).

O du Gerechter!

Till.

Als Sie mit Ihrer gegenwärtigen Frau Liebsten eine Reise in fremde Länder unternahmen.

Funk.

Richtig. Wir besuchten ein Bad, gingen dann nach der Schweiz, dann nach Italien, wohin meine Frau sich so heftig sehnte — —

Madam (hustet).

Funk.

Das heißt, sie sehnte sich mir zu Gefallen, weil mich so unmäßig dahin verlangte.

Till.

Es war sehr unrecht; ja, man könnte sagen gottlos.

Funk.

Herr, Sie werden grob.

Till.

Allerdings. Das ist ein Vorrecht unseres geistlichen Standes, zur Entschädigung für die Demuth, die er an den Tag legen muß. Ich sage also unrecht, ja gottlos war Ihre Reise nach Italien. Was in Italien Gutes ist, versteht eine Frau nicht

und was sie versteht, ist vom Uebel. Dann auch mußte damals Ihre Frau ein erst dreimonatliches Töchterlein fremden Händen überlassen.

Madam (weinend).

Ach! ach! woran erinnern Sie mich! Wie viel Millionen Thränen habe ich damals vergossen! Aber mein harter Mann achtete nicht darauf, denn was wissen Männer von einem Mutterherzen?

Funk.

Blitz und Hagel, Frau —

Madam (hustet).

Funk.

Ich meine, warum hast Du mir damals Deine Thränen nicht gezeigt? Ich habe ja von den Millionen nicht einen Tropfen gesehen.

Madam.

Aus zarter Schonung verbarg ich Dir meinen Schmerz.

Funk.

Wenn Du ihn achtzehn Jahre verborgen hast, solltest Du es jetzt auch noch thun. Es ist nun einmal geschehen und damit Punktum.

Madam.

Du hast Recht, lieber Mann. Und wir über-

gaben auch unſer Kind einer zuverläſſigen Perſon, ſeiner Amme.

Till.

Einer Bäuerin aus Hambach, Namens Suſanna Bergerin.

Funk.

Ja, ſo heißt ſie.

Till.

So hieß ſie.

Funk.

Was? hat ſie ſich wieder verheirathet?

Till.

Nein: ſie hat ein beſſeres Theil erwählt, ſie iſt geſtorben.

Funk.

Wie? unſere gute Suſanne?

Madam.

Ach, die arme Suſanne! Wie iſt denn das ſo plötzlich gekommen?

Till.

Sie wiſſen vermuthlich, daß ſie ſeit einem halben Jahre bei ihrer älteſten Tochter in unſerm Dorfe lebte, das heißt, ſie lebte, bis ſie vorigen Dienſtag nach dreitägiger Krankheit ſtarb; worauf

sie denn gestern christlich mit Klang und Sang begraben wurde.

Madam.

Das war also die Bothschaft, Herr Cantor, die Sie uns zu bringen hatten? Da hätte es wohl keiner so langen Vorbereitung bedurft.

Till.

Erlauben Sie! — Nach Ihrer beiderseitigen Heimkehr von besagter Reise — —

Funk (für sich).

O Du Himmlischer!

Till.

Nahmen Sie nicht allein Ihr nun drittehalbjähriges Töchterchen zurück, sondern auch das Töchterlein der Amme zu sich, weil sich die kleinen Milchschwestern so sehr an einander gewöhnt hatten.

Funk.

So war es, und das Mädchen lebt noch in unserm Hause — — —

Till.

Ja, Sie wähnen — —

Funk.

Herr, fangen Sie nicht wieder an zu wähnen!

Till.

Nach Belieben. Besagte Susanne Bergerin hat nun auf dem Sterbebette unserm Herrn Pfarrer unter vielen Seufzern gestanden, daß sie sich damals, nämlich bei Ihrer besagten Heimkehr, eines entsetzlichen Betruges schuldig gemacht.

Funk.

Eines Betruges?

Till.

Daß sie von Mutterliebe verblendet, das eigene Kind für das anvertraute und das anvertraute für das eigene ausgegeben habe, um das ihrige reich und glücklich zu machen. So getäuscht haben Sie bisher Ihre Tochter für ein Bauermädchen und ein Bauermädchen für Ihre Tochter gehalten und einen funfzehnjährigen Wahn gewähnt. (Er steht auf.)

Madam.

Das überlebe ich nicht.

Funk.

Thue, was Du willst, ich genire Niemanden.

Madam.

Unbarmherziger Mann! mich rührt fast der Schlag, und — — —

Funk.

Donnerwetter! Wer war denn Schuld an der verfluchten Reiſe — — —?

Madam (huſtet).

Funk.

Was da! was da! Habe ich mir nicht damals die Zunge wund dagegen geredet? — —

Madam (huſtet ſtärker).

Till.

Ihre Frau Liebſte leidet an einem böſen Huſten.

Funk.

Ja, es iſt ein eingewurzelter Keuchhuſten.

Till.

Dagegen hilft nichts beſſer, als eine Hungerkur.

Madam (aufſtehend).

Es kann nicht ſein. Ich glaube es nicht. Suſanne war immer ein ehrliches, braves Weib.

Funk.

Das iſt wahr. Herr, wenn Sie uns foppen — —

Till.

Leute meines Standes geben ſich mit kleinen Foppereien nicht ab. Aber nicht meinen Worten ſollen Sie glauben, ſondern der gerichtlichen Ver-

handlung, die darüber aufgenommen, von der Sterbenden selbst bestätigt, von dem Pfarrer, dem Schulzen, zweien Zeugen und von mir unterzeichnet und besiegelt worden ist.

(Er gibt Funk eine Schrift.)

Funk
(in der Schrift lesend).

Ach — leider — leider! — Es ist kein Zweifel daran, Frau! Sophie ist unsere Tochter.

Madam.

Guter Gott! Soll ich eine Tochter haben ohne alle vornehme Erziehung, eine Tochter, die nicht einmal französisch versteht?

Funk.

Das ist auch ein rechtes Unglück!

Madam.

Etwa nicht? Was hilft es ihr nun in die Residenz zu kommen? Sie kann nicht ins französische Theater gehen.

Funk.

Das kann sie deswegen doch.

Till.

Meine Bothschaft ist bestellt und andere Geschäfte rufen. Der Himmel behüte Sie beiderseits!

er ſchenke dem Hausherrn Geduld und Kraft, ſein Kreuz zu ertragen, und der Hausfrau baldige Geneſung von ihrem Keuchhuſten.

(Er grüßt und geht ab.)

Achter Auftritt.

Funk und Madam.

Madam.

Lieber Mann!

Funk.

Nicht liebe Frau!

Madam.

Wie? Jetzt, wo Deine Liebe mich aufrecht erhalten ſoll — —

Funk.

Meine Liebe iſt keine Krücke. Wer iſt Schuld? Wer zwang mich zu der unglückſeligen gottloſen Reiſe?

Madam.

Mann, ſei ſtill! (Ihm drohend.) Das Unglück erhöht meinen Muth.

Funk.

Ei was, ich will nicht ſtill ſein — ich will

reden, und laut reden: Hm — hm, ja — ja, ho! ho! (Er geht nach der Seitenthür links und ruft hinein.) Heda! Louiſe! Sophie! Louiſe! Sophie!

Madam.

Laß ſie! laß ſie! ich bin noch nicht in der Faſſung.

Funk.

Was da! was da! (Bei Seite.) Ein Kieſel braucht keine Faſſung.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Louiſe und Sophie kommen von der Linken.

Louiſe.

Sie haben gerufen.

Sophie.

Da ſind wir.

Funk (Sophie umarmend).

An mein Herz, Du lange verkannte Tochter.

Sophie.

Ei, Herr Funk — —

Funk.

Nenne mich Vater: ich bin Dein Vater.

(Er will sie wieder umarmen.)

Sophie (ausweichend).

Ach, Madam — — —

Madam.

Auch an mein Herz, liebe Tochter, mein wiedergefundenes Kind. (Sie schließt sie in ihre Arme.)

Louise (freudig).

Wie? ist Sophie meine Schwester?

Funk.

Nicht doch, liebes Mädchen! nicht doch! Deine selige Mutter — — —

Louise.

Meine selige Mutter? Um Gottes willen! wer?

Madam.

Die abscheuliche — —

Funk.

Die unglückliche Susanna: Gott schenke ihr die ewige Ruhe.

Sophie.

Guter Gott! Ist meine Mutter todt?

(Sie bricht in Thränen aus.)

Madam.

Weine nicht! Es war ja nicht Deine Mutter. Ich bin es; (auf Louiſen zeigend) die dort iſt Suſannens Tochter.

Louiſe.

Vater! Mutter! Ich wäre nicht Ihre Tochter?

Funk.

Das biſt Du freilich nicht, armes Mädchen.

Louiſe.

O mein Gott! (Sie ſinkt auf einen Stuhl.)

Funk.

Aber ſei getroſt! Verlierſt Du Deine Eltern, ſo behältſt Du doch Freunde, die Dich nie verlaſſen werden. Wir wollen Dich immer betrachten als eine Verwandte — —

Madam.

Ja als eine weitläuftige Verwandte.

Funk.

Als eine liebe Pflegetochter, für deren Zukunft wir zu ſorgen haben.

Louiſe (weinend).

Ach meine Zukunft wird ja nicht lang ſein.

Sophie (zu ihr gehend).

Liebe Mamsell, grämen Sie sich doch nicht. Sie sehen ja wohl, daß Alles nur Spaß ist.

Funk.

Nein, liebe Tochter, nein! Der Organist aus Wiesenthal ist eben hier gewesen: Susanna hat vor ihrem Tode bekannt, daß sie Euch Beide vertauscht hat, um ihr Kind glücklich zu machen. (Er zeigt die Schrift.) Hier ist Alles gerichtlich unterschrieben und besiegelt. Du bist unsere Louise und diese ist Susannens Sophie.

Sophie.

Das geht nicht, das geht in alle Ewigkeit nicht. Wie sollte ich glauben, Mamsell Louise zu sein, da ich, so lange ich lebe, Sophie gewesen bin? Und Sie würden mich doch nicht recht von Herzen lieben, sondern immer die gewesene Mamsell vorziehen. Es ist ja funfzehn Jahre so recht gut gegangen; lassen Sie es doch wie es gewesen ist.

Madam (für sich).

Ach! keine noble Gesinnung!

Funk (zu Sophie).

Das macht Deiner Gesinnung Ehre, liebe Louise, aber es geht nicht: es ist wider göttliche und menschliche Gesetze.

Sophie.

Die Menschen brauchen es nicht zu wissen, und der liebe Gott wird es sich schon gefallen lassen.

Funk.

Unmöglich, liebes Kind. Wir müssen Dich gerichtlich anerkennen.

Madam.

Nichts mehr davon, lieber Mann! ich fühle mich entsetzlich angegriffen. — Wir bedürfen Alle einer ruhigen Stunde, um uns zu erholen, zu sammeln. Komm, Funk, begleite mich! In solcher Stunde thut die Nähe des liebenden Freundes Noth:

(Sie geht zur Rechten ab.)

Funk (für sich).

Nur nicht näher als eine Poststation. (Heimlich zu Sophie.) Suche das arme Mädchen dort zu trösten.

(Er geht zur Rechten ab.)

Zehnter Auftritt.

Louise und Sophie.

Sophie

(nach einer Pause der Unschlüssigkeit).

Liebe Mamsell.

Louise
(ohne sie anzusehen).

Nicht so! nicht so!

Sophie (zu ihr gehend).

Man ist herzhafter, wenn man steht; als wenn man sitzt oder liegt. Stehen Sie auf, liebste Mamsell.

Louise (aufstehend).

Ich bitte, nennen Sie mich nicht so. Ich bin ja nur ein armes, verwaisetes Bauermädchen.

Sophie.

Nicht doch. Sie sind und bleiben meine liebe, gütige Herrschaft.

Louise.

Wie wäre das möglich, Mademoiselle?

Sophie.

Wenn Sie mich so nennen, laufe ich davon, Mamsell.

Louise.

Wenn Sie mich so nennen, muß ich glauben, Sie spotten meines Unglücks.

Sophie.

Ach, du guter Gott! was sollen wir denn anfangen?

Louise.

Uns geduldig in unser Schicksal fügen.

Sophie.

Nein! nein! Sie würden mich als Ihre Herrschaft nicht mehr so lieben, wie Sie mich als Kammermädchen geliebt haben.

Louise.

Ich werde Sie ehren, wie es Ihrem Stande gebührt.

Sophie.

Ach, du großer Gott! Ehren? Was hätte ich denn davon? Und ich, ich könnte Sie als Kammermädchen auch nicht mehr so lieben, wie ich Sie als meine Mamsell geliebt habe.

Louise.

Das würde mir sehr weh thun.

Sophie.

Ach! wir sind doch recht unglücklich.

(Beide weinen einige Augenblicke im Stillen.)

Louise.

Klagen und Thränen helfen nichts: lassen Sie uns Alles dem Himmel anheim stellen. Und wollen Sie mir dieses Loos erleichtern, so nennen Sie

mich Du, und behandeln Sie mich überhaupt, wie es mir jetzt zukommt.

Sophie.

Ich Sie Du nennen? Das brächte ich nicht über die Lippen.

Louise.

Wenn ich Sie aber inständigst darum bitte?

Sophie.

Nein! nein! Doch ja — ich will es, wenn Sie mich auch wieder Du nennen wollen, wie in der schönen alten Zeit.

Louise.

Es würde sich nicht mehr schicken: unser Verhältniß hat sich zu sehr geändert.

Sophie.

Ich denke, ein Verhältniß, das bis ins Herz gegangen ist, ändert sich nicht. Wissen Sie was? Wenn Sie nicht mehr meine Herrschaft sein können, so lassen Sie uns gar nicht mehr an Herrschaft und Kammermädchen denken; lassen Sie uns Schwestern sein. Nicht wahr, Schwester Sophie?

(Sie breitet ihr die Arme entgegen.)

Louiſe
(in ihre Arme ſinkend).

Schweſter Louiſe!

Beide (weinend).

Meine Schweſter!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Wie im vorhergehenden Aufzuge. Abend.

Erster Auftritt.

Funk kommt von der Rechten indem Till eintritt.

Funk.

Ach, da sind Sie ja wieder! Nun haben Sie Herrn von Brand gesehen?

Till.

Gesehen, gesprochen, unterrichtet, überzeugt.

Funk.

Nun, was meinte er zu dem wunderbaren Ereigniß?

Till.

Er sprach mit vieler Eloquenz darüber.

Funk.

So? Was ſagte er denn?

Till.

Was ein Mann zu ſagen pflegt, der ſeiner Frau widerſpricht: hm — hm! ha — ha, ho — ho.

Funk.

Weiter nichts?

Till.

Kann man mehr ſagen, als etwas, wobei man alles Mögliche denken kann?

Funk.

Im Grund iſt es mir gleich, was er denkt, meint, ſagt oder thut. Er mag eines von den beiden Mädchen heirathen oder keins, es iſt mir einerlei. Die geweſene Tochter darf ich nicht mehr lieben, und die jetzige kann ich nicht lieben. Es iſt nicht wahr, daß die Stimme des Blutes deutlich ſpricht.

Till.

Das iſt eine weiſe Einrichtung des Himmels, der den häuslichen Frieden auf Erden erhalten will. Darum iſt die Stimme des Blutes bei den Vätern höchſtens ein leiſes Knurren.

Funk.

Ach! alles Unglück kommt über mich. Ich bin ein wahrer Hiob.

Till.

Mit dem Unterſchiede, daß zu Hiob der böſe Feind von ſelbſt kam, Sie aber ihn citirt haben.

Funk.

Wie ſo! wie ſo!

Till.

Schon vor zweiundzwanzig Jahren.

Funk.

Ach ſo! Sie meinen als ich mich verheirathete! Aber wer kann wiſſen — —

Till.

Jeder kann wiſſen. Wie nennt man das Vermögen, das eine Frau mit bringt?

Funk.

Mitgift.

Till.

Nun, wo Mitgift iſt, muß doch wohl auch Hauptgift ſein.

Funk.

Was, Till? Sind die Frauen Gift?

Till.

Behüte Gott! Es gibt viel ſchöne Blumen, die der Schmuck der Wieſen und Gärten ſind; aber Thee darf man ſich nicht davon kochen, wenn man

nicht Kolik haben will. So sind auch die Frauen die Zierde des Lebens und der Gesellschaft, die Sonnenwärme, die den Strom der Unterhaltung flüssig erhält, der Balsam, der die Luft im großen Geistergefängniß reinigt, und erfrischt; aber heirathen muß man sie nicht.

Funk.

Und doch sind sie dazu geschaffen.

Till.

Das ist die Frage. Ist das Eisen zum Todtstechen und Todtschießen unserer Mitmenschen geschaffen? Das ist ja eben das Furchtbare, daß der Mensch alles Schöne und Heilsame, was die Natur ihm gibt, zu seinem Verderben mißbrauchen kann. Wir Männer haben ja selbst den Mißbrauch des Heirathens eingeführt; die armen Frauen sind unschuldig; sie lassen sich lange genug bitten; aber wir wollen es nicht besser.

Funk.

Nein! nein! Nicht alle Frauen — was sage ich? — unter zehn Frauen gleicht nicht eine der meinigen. Nur mir war leider solch ein Kreuz beschieden.

Till.

Wie können Sie sich über ein Kreuz beklagen?

Ich kenne hunderte von Menschen, die gern ihr halbes Vermögen hingäben für ein ganz kleines Kreuz.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Madam und Sophie kommen von der Rechten.

Madam.

Ah, Herr Till, Sie sind schon wieder da?

Till.

Ich bin da Madam, und Herr von Brand wird auch bald da sein: er will Ihnen noch diesen Abend aufwarten. Hier ist auch das Instrument wieder. (Er gibt Funk die bekannte Schrift.)

Madam.

Noch diesen Abend? Das ist mir gar nicht lieb.

Funk.

Warum denn nicht, Frau?

Madam.

Ich habe noch keine Zeit gehabt, unsere Tochter standesmäßig zu kleiden. Zwar habe ich gleich die Schneiderin kommen lassen — —

Till.

Unnachahmliche Fürsorge einer zärtlichen Mutter!

Madam.

Das ist ja so natürlich. Die Frau aber kann vor Morgen nichts fertig schaffen.

Till.

Die hat kein Mutterherz.

Sophie.

Es thut auch nichts. Ich werde mich ohnehin in den Mamsellkleidern nicht zum Besten ausnehmen.

Madam (seufzend).

Ach, Gott!

Till.

Ich rathe Ihnen auch nicht, Mamsell, sich viel Mühe damit zu geben.

Madam.

Ei, wie so nicht?

Till.

Das Mühsame ist immer ohne Grazie.

Madam.

Das thut nichts. Morgen fängt sie an tanzen zu lernen; dann kommt die Grazie. Ich hatte in

meiner Jugend auch wenig Grazie. Nicht wahr Funk? (Sie huſtet.)

Funk.

Geh doch, Frau! Ich nahm Dich ja einzig und allein Deiner Grazie wegen.

Madam.

Wie? einzig und allein? Beſaß ich denn nichts als Grazie?

Funk.

Unermeßlich viel daneben, aber die Grazie ging über Alles.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Brand tritt ein.

Brand.

Allerſeits guten Abend! Madam, Herr Funk, Sie verzeihen — —

Madam.

Es iſt uns ſehr angenehm, Herr von Brand.

Funk.

Ich hielt es für meine Schuldigkeit, Sie von dem ſeltſamen Ereigniſſe in Kenntniß ſetzen zu laſſen —

Brand.

Ich bin Ihnen sehr verbunden. Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen Glück zu der Entdeckung, zu der Wiederauffindung des wahrhaften Pfandes Ihrer ehelichen Liebe und Zärtlichkeit. Sie werden die Gefundene doch gerichtlich anerkennen?

Funk.

Das versteht sich.

Brand.

Und alle Rechte der Tochter auf sie übertragen, in dem Umfange, wie die vermeinte sie besaß.

Funk.

So muß es ja wohl sein.

Brand.

Es wäre unverantwortlich, wenn Sie es nicht thäten.

Madam

(ihm Sophie vorstellend).

Hier habe ich die Ehre, Ihnen unsere wirkliche Tochter vorzustellen. Sie ist zwar noch nicht standesmäßig gekleidet — —

Brand.

Was sagen Sie, Hochverehrte? Bedarf wohl die Sonne um erkannt zu werden, einer Etiquette,

worauf geschrieben stände: das ist die Sonne? oder ist der Diamant für den Kenner weniger Diamant, weil er nicht in Gold gefaßt ist? (Zu Sophie.) Erlauben Sie, meine Theuerste, Ihnen meinen Glückwunsch und meine Huldigung darzubringen. (Er will ihr die Hand küssen.)

Sophie
(die Hand wegziehend).

Gehen Sie doch, gnädiger Herr! Das Alles gehört Ihrer Braut.

Brand.

Sie scherzen, meine Süße, aber recht angenehm, wirklich recht angenehm schalkhaft. Habe ich denn eine andere Braut als Sie?

Till (für sich).

Gut gerechnet: er geht in die Falle.

Funk (für sich).

O Spitzbube!

Madam (für sich).

Ich dachte es; aber noble ist es nicht.

Sophie (zu Brand).

Sie haben doch wahrhaftig nicht um mich geworben.

Brand.

Um wen denn sonst, meine kleine Lose?

Sophie.

Um die junge Person, die sonst für Mamsell gehalten wurde.

Brand.

Bitte um Vergebung! Der Gegenstand meiner Werbung wie meiner Zärtlichkeit war stets die eheleibliche Tochter des Herrn Funk.

Sophie.

Die war ich aber damals nicht.

Brand.

Bitte um Entschuldigung! Sie waren es, wenn Sie auch nicht dafür galten.

Sophie.

Aber, Herr von Brand, was wird Ihre selige Frau zu dem Tausche sagen?

Brand.

Mein seliger Engel liebte mich viel zu sehr, um etwas gegen mein Glück einzuwenden.

Sophie.

Das Glück sollte Ihnen aber von einer Louise kommen, und den Namen führte ich doch nicht.

Brand.

Führten ihn, Holdselige, führten ihn. Die Verwechselung ist erst nach der Taufe vorgegangen; also sind Sie Louise getauft und seinen Taufnamen kann Niemand abschütteln.

Sophie.

Das wußte aber keine lebendige Seele, geschweige eine Todte.

Brand.

Verzeihen Sie, die Todten wissen mehr als die Lebendigen.

Till.

Ja wohl: das Grab ist eine tüchtige Hochschule uud der Tod ein gewaltiger Professor der Philosophie.

Brand.

Sehr treffend, wirklich recht sehr.

Sophie.

Ich glaube es aber nicht. Ihre selige Frau hat Ihnen Ihre Braut gezeigt und Sie haben meine Milchschwester sogleich für die Gesehene erkannt. Wir sind einander gar nicht ähnlich; Sie können sich unmöglich so sehr geirrt haben.

Brand.

Ach, Mademoiselle, wo ist die Grenze des Irrthums für den armen Sterblichen? Ich erblickte Sie Beide am Fenster und erkannte in Ihnen sogleich die vom Himmel mir bestimmte Braut. Als ich dann Nachmittags die Andere sah, warnte mich zwar eine innere Stimme; allein irre geleitet

durch den Namen Louise, hörte ich nicht auf diese Stimme.

Till.

Das war auch sehr natürlich, in der Gemüthsverfassung, worin Sie sich befanden.

Brand.

Ja wohl. Eine Gemüthsverfassung — ach! eine Gemüthsverfassung.

Till.

Unter dem Einflusse einer Hingeschiedenen, einer Seligen.

Brand.

Die ich so unbeschreiblich liebe — (er weint.)

Sophie.

Wenn Sie die Selige noch so unbeschreiblich lieben, was hat dann die Künftige zu erwarten?

Brand.

Dieselbe Liebe. Ein wahrhaft menschliches Herz ist unglaublich reich. Uebrigens ist meine Liebe zu der Seligen eine himmlische, die nichts Irdisches an sich hat, bei der also meine nächste Gattin nichts verliert.

Till.

Wie, Herr von Brand? Glauben Sie, die Damen wollen nur irdisch geliebt werden?

Brand.

Irdisch. Aber zum Irdischen gehört Herz, Seele, Geist und Gemüth: denn das Alles ist in diesem irdischen Leibe. Meine Erklärungen sind gegeben; und nun, hochgeschätzter Herr Funk und verehrteste Frau, nun werbe ich nochmals feierlich um Ihre Demoiselle Tochter, Louise Funk, und bitte um geneigte Antwort.

Madam.

Wie hoch wir die Ehre Ihrer Bewerbung schätzen, ist Ihnen bekannt; aber in diesen Tausch werden wir wohl nicht willigen können. Die Welt muß ja schlechterdings glauben, Sie heirathen nur aus Eigennutz und was würde sie in diesem Falle von uns denken, daß wir Ihnen unsere einzige Tochter gegeben.

Funk (für sich).

Ei, der tausend!

Brand (für sich).

Was soll das heißen? Hoffentlich wird sie bald husten.

Till.

Ach Madam, eine fromme Christin fragt nichts nach der Welt.

Brand.

Und ich habe Ihr Wort, daß ich Ihr Schwiegersohn werden soll.

Madam.

Unter diesen Umständen bindet wohl das Wort nicht. (Sie hustet.)

Brand, Till und Funk (jeder für sich).

Aha!

Funk.

Blitz und Hagel, Frau! es bindet. So ein Wort ist ein Strick; an so einem Worte könnte man sich aufhängen.

Till.

Besonders ein Kaufmann.

Funk.

Ja wohl, und damit Punktum.

Madam.

Nun, nun, mein Engel, ereifere Dich doch nicht! Du bist ja Herr und Dein Wille entscheidet.

Funk.

Das will ich meinen. Unsere Tochter wird Frau von Brand oder das Donnerwetter — — —

Madam.

Gut, lieber Engel, gut! ich habe ja nichts dagegen und unsere Louise wird gewiß auch ein gehorsames Kind sein.

Sophie.

Gewiß. Mein Herz ist frei wie der Vogel in

der Luft und ich habe mir immer gewünscht eine reiche gnädige Frau zu werden.

Madam.

Du kleine Schalkin. (Heimlich zu ihr.) Wer wird so etwas sagen?

Brand (zu Sophie).

Erlauben Sie, meine holde Braut. (Er küßt ihr die Hand.) Ich nenne Sie um so freudiger mit diesem süßen Namen, da ich nun meinem Stiefsohne, meinem guten Ludwig, nicht mehr an seinem Glücke hinderlich bin. Ach! Sie glauben nicht, wie sein Kummer mein Herz zerrissen hat! Gott ist mein Zeuge, nur ein Wink von obenher konnte mich bewegen, ihm Schmerz zu verursachen: denn ich liebe ihn herzinniglich als ein Ueberbleibsel meines seligen Engels.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Wangen tritt ein.

Wangen.

Ich habe die Ehre einen guten Abend zu wünschen.

Funk.

Ei, Herr Assessor!

Till.

Haben Sie gelernt, was eine Frau — —

Funk.

Still! still!

Wangen (zu Funk und Madam).

Verzeihen Sie, daß ich es noch einmal wage, Ihr Haus zu betreten. Ich habe von einer seltsamen Entdeckung gehört. —

Till.

Ja wohl seltsam: das Dienstmädchen ist zur Tochter vom Hause und die Tochter vom Hause zum Dienstmädchen geworden. (Für sich.) Nun gebe der Himmel, daß der Farbe hält.

Brand.

Ja, lieber Sohn, wir können nun beide glücklich sein ohne einander zu schaden. Mich beglückt hier die Hand (Sophiens Hand fassend) der verehrten Tochter vom Hause und Deine Geliebte, das ehrliche Bauermädchen wird Dir zuverlässig die ihrige nicht versagen.

Wangen.

Nicht doch, Herr von Brand! Ich vermuthe, Sie wollen mir ein Opfer bringen; aber ich darf Ihre Großmuth nicht mißbrauchen. Behalten Sie die Braut, die meine selige Mutter Ihnen gezeigt,

ich werde zufrieden ſein, wenn ich die Hand der Demoiſelle Funk erringe.

Till (für ſich).

Wetter! ſieht der auch die Mädchen durch eine gelbe Brille an?

Brand.

Nein, guter Ludwig, ich nehme noch weniger ein Opfer von Dir an. Ich weiß, Dein Herz würde bluten, denn ich kenne die Liebe.

Wangen.

Und wiſſen ſie zu handhaben. Wirklich eine bequeme Liebe, die ſich ſo ſchnell von einer Perſon auf die andere übertragen läßt.

Till.

Eine reelle Liebe, die immer auf das Reelle gerichtet iſt, wie der Magnet auf das Metall.

Brand.

Freilich, keine phantaſtiſche Jünglingsliebe — —

Wangen.

Genug, Herr von Brand. Bemühen Sie ſich nicht die Larve feſtzuhalten, die dies Ereigniß Ihnen abreißt. Ich will die meinige auch ablegen. Herr Funk und Madam, ich betrachte Sie als die Pflegeeltern der armen Waiſe, die einſt für Ihre Tochter galt.

Funk.

Pflegeeltern, ja Herr Assessor, das sind wir, und wir wollen durch die That beweisen, daß wir es sind.

Wangen.

So bitte ich Sie denn beiderseits um Ihre Einwilligung zu meiner Verbindung mit ihr.

Funk und Madam.

Wie, Herr Assessor?

Wangen.

Warum erstaunen Sie? Hat denn Louise oder vielmehr Sophie durch diesen Schicksalswechsel etwas von ihrer Liebenswürdigkeit verloren? Sie ist dieselbe geblieben; mein Herz auch und ich wiederhole meine Bitte.

Till (für sich).

Gott sei Dank!

(Er geht zur Linken ab.)

Funk.

Von Herzen gern, liebster Assessor: Sie sind ein braver Mann.

Madam.

Ja mit Freuden, Herr Assessor, wenn Sophie —

Sophie.

Die sagt nicht Nein: dafür stehe ich. Das ist schön Herr Assessor — —

Madam.

Es ist nobel, meine Tochter.

Brand.

Sehr nobel. Er macht meiner Erziehung Ehre.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Till kommt mit Louise von der Linken.

Till.

Da bringe ich die Braut Nummer zwei.

Louise.

Wie, Herr Till!

Madam.

Zu mir, liebe Sophie. (Louise geht zu ihr.) Dieser edle Mann (auf Wangen zeigend) erneut trotz Deiner veränderten Verhältnisse seine Werbung. Wir, als Deine Pflegeeltern, haben ihm Deine Hand zugesagt: es ist nun an Dir zu entscheiden.

Louise (innigst bewegt).

O mein Gott! mein Gott!

Madam.

Wenn Du ihn liebst — —

Louise.

Wenn ich ihn liebe? Nein! nein! ich liebe

ihn nicht, kann nicht die Seinige werden, nimmermehr.

Wangen.

Wie, theuere Louiſe — —?

Louiſe.

Ach das bin ich ja nicht mehr.

Wangen.

Ungern verliere ich den ſüßen Namen; aber alles Andere, womit Sie mein Herz gefeſſelt, bleibt. Ich ahne den Grund Ihrer Weigerung; aber ich beſchwöre Sie, hinweg mit allem falſchen Zartgefühl, wo es auf das Lebensglück zweier Menſchen ankommt.

Madam.

In der That, Sophie, Du hätteſt Unrecht — —

Louiſe.

Kann ein armes Bauermädchen einen Mann ſeines Standes glücklich machen? Würde ihn dieſe Verbindung nicht in den Augen der Welt herabſetzen?

Wangen.

Nicht mehr die Geburt, die Bildung beſtimmt jetzo den Stand, Geliebte.

Funk.

Wenn Du weiter nichts einzuwenden haſt,

Sophie; so befehle ich Dir, Ja zu sagen. Hier will ich einmal Herr sein.

Madam.

Wie immer, mein Engel, wie immer.

Funk.

Ja, wie immer.

Wangen.

Geliebte Sophie, ich beschwöre Sie — —

Louise.

O sagen Sie mir doch (zu den Uebrigen) kann ich es, ohne ihn zu erniedrigen? Darf ich es?

Alle.

Du darfst, Du darfst.

Louise.

O mein Gott! Dann bin ich ja im Unglück glücklicher als ich im Glücke war. (Sie reicht Wangen die Hand.)

Wangen
(sie in seine Arme ziehend).

Meine heißgeliebte, holde Braut!

Funk.

Bravo Kinder! Der Himmel segne Euch!

Madam (für sich).

Höchst nobel! Er sollte ein Edelmann sein.

Sophie (zu Louise).

Es ist schnurrig und doch recht hübsch, daß Du meine Stieftochter wirst.

Louise.

Was? Stieftochter?

Sophie.

Ja, ja, ich heirathe Herrn von Brand.

Louise.

Meine Stiefmutter? So muß ich mich Dir wohl zu Gnaden empfehlen?

Sophie.

Das versteht sich: ich werde auf Respect halten. Hahaha.

Brand.

Hahaha! Es hat sich Alles herrlich gemacht.

(Es wird an die Thür geklopft.)

Funk.

Herein!

Till

(heimlich zu Wangen, mit dem er schon gesprochen).

Wie gesagt, Ihr müßt Euch morgen früh heimlich trauen lassen; Ihr sollt schon erfahren, warum.

(Es wird wieder geklopft.)

Funk.

Herein denn! Seht doch, wer da ist!

Louiſe

(geht nach der Mittelthür, ſieht hinaus, wirft ſie wieder zu, und ſtürzt erſchrocken zurück).

Ach! ach! ach!

Alle.

Was iſt? was gibt es?

Sophie

(thut wie Louiſe, kommt aber noch erſchrockener zurück).

Ach! ach! Ich bin des Todes.

Funk.

Blitz und Hagel! Seht Ihr denn Geiſter?

(Er geht der Thür zu, ſieht hinaus, prallt mit einem Schrei zurück, läßt aber die Thür offen.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Die Bäuerin Suſanne tritt ein.

Suſanne.

Schönen, guten Abend.

Madam.

Gott ſteh uns bei!

Till (für ſich).

Peſtilenz! wieder mein alter Feind, der Zufall.

Suſanne.

Herr Jemine! Warum erſchrecken denn die

Herrschaften? (Zu den beiden Mädchen.) Und Ihr Kinderchen, warum schreit und lauft Ihr denn vor mir? Ich komme ja nicht mehr, wie vor funfzehn Jahren mit der Ruthe. Ja freilich, wenn ich da kam — —

Funk.

Um Gottes willen, sagt mir, Susanne, seid Ihr es wirklich?

Susanne.

Herr du mein! Bin ich denn seit einem Vierteljahre so alt geworden, daß Sie mich nicht mehr kennen?

Funk.

Ihr seid also nicht gestorben?

Susanne.

Gott bewahre uns in Gnaden! Ich gestorben?

Till.

Allerdings. Vorigen Dienstag seid Ihr gestorben und gestern Nachmittag begraben worden.

Susanne.

Wer sagt das? Das sind Schandmäuler, die mir das nachsagen. Bin ich die Frau, die sich so mir nichts dir nichts begraben läßt? Und obendrein gestern Nachmittag! da war Kindtaufen bei meiner Tochter; da hatte ich wohl nöthiger zu thun, als mich begraben zu lassen.

Madam.

Seid Ihr denn auch gar nicht krank gewesen, Susanne?

Susanne.

Nein, liebe Madam, es hat mir kein Finger weh gethan.

Funk.

Also habt Ihr auch nicht auf dem Krankenbette die Vertauschung unserer Kinder gestanden?

Susanne.

Ach du großer Gott? was soll das heißen?

Madam.

Daß Ihr Eure Tochter für die unsrige, und unsere für die Eurige ausgegeben habt?

Susanne.

Ach! ach! ich arme grundlose Wittwe! Bin ich eine Diebin, eine Betrügerin? bin ich der Gottseibeiuns, daß ich ein liebes Mamsellchen mit einem Wechselbalge vertauschen sollte? Wer ist der Schelm, der Schuft — —

Funk.

Euer Schulmeister ist vor ein Paar Stunden hier gewesen, und hat uns Alles hinterbracht, was Ihr jetzt hört.

Susanne.

Was? Herr Birkmeier?

Funk.

Richtig, so hieß er.

Susanne.

Ach du Schulmeister! Na wart! Laß mich nach Hause kommen: ich will feurige Kohlen auf dein Haupt sammeln.

Brand.

Ich wittere Betrug.

Till (bei Seite).

Breit genug ist die Nase zum Wittern.

Susanne.

Aber es ist ja nicht menschenmöglich. Er ist gestern noch auf unserm Kindtaufen gewesen; hat mir zehnerlei Bestellungen hier in der Stadt gegeben, sogar Alles auf einen Zettel geschrieben —

Funk.

Einen Zettel? Her damit! her damit!

Susanne.

Da, Herr Funk. (Sie gibt ihm einen Zettel.)

Funk

(den Zetteln mit der obigen Schrift vergleichend).

Blitz und Hagel! eine ganz andere Schrift. Kein Gedanke von Aehnlichkeit. Hat das Euer Schulmeister selbst geschrieben, gewiß selbst?

Susanne.

Vor meinen sichtigen Augen.

Funk.

Wir sind gefoppt, schändlich gefoppt. — O du verdammter Vorsänger und Werkzeugspieler! Du sollst mir wieder vor die Augen kommen!

Till.

Solche Leute sind keck, Herr Funk. Es sollte mich gar nicht wundern, wenn er so (vor ihn tretend) mir nichts dir nichts vor Sie träte.

Brand.

Die ganze Geschichte mit der Vertauschung ist also erlogen!

Funk.

Erlogen! erlogen!

Louise.

Guter Gott! und ich bin wieder Ihre Tochter.

(Sie eilt zu Funk und Madam, so daß sie zwischen Beide zu stehen kommt, die sie umarmen.)

Sophie.

Meine Mamsellschaft hat nicht lange gedauert: es ist nur gut, daß ich mir nicht die Mühe gegeben habe, mich umzuziehen.

Madam
(Louise immer noch im Arm haltend).

Meine liebe Louise! wie glücklich fühle ich mich, daß ich Dich wieder habe. Ich mußte Dich verlieren, um ganz zu fühlen, wie theuer Du mir bist.

Funk.

Recht, liebe Frau. Sophie ist ein gutes Mädchen; aber das Herz wollte nicht Ja und Amen sagen.

Louise.

Theurer Vater — liebste Mutter — ich bin so unaussprechlich glücklich — (sie weint.)

Wangen (zu Till).

Till, mir schwindelt.

Till.

Pfui! Laßt das, bis Ihr Präsident werdet.

Brand (zu Louise).

Mademoiselle, ich wünsche Ihnen und mir Glück zu dieser Entdeckung: denn endlich sind alle Zweifel überwunden, und ich weiß, daß wirklich Sie es waren, die ich an der Seite meiner Seligen erblickte.

Louise.

Wie? Herr von Brand —?

Wangen.

Wollen Sie abermals umsatteln?

Sophie.

Bin ich nicht mehr die Sonne, die keine Etiquette braucht?

Till.

Soll Ihres Stiefsohns Kummer wieder Ihr Herz zerreißen?

Brand.

Leere Worte! leere Worte! Ich erneuere feierlich meine Werbung um Demoiselle Funk, um die ich immer geworben habe.

Wangen.

Das ist nicht wahr. Sie haben zuletzt um diese Person (auf Sophie zeigend) geworben.

Brand.

Ei, ei! Du als Jurist solltest doch wissen, daß ein menschliches Wesen an und für sich keine Person ist. Dazu wird es erst durch den Namen und die damit verbundenen Rechte. Ich werbe um kein menschliches Wesen, sondern um die Person Louise Funk. Man gebe mir Louise Funk mit allen Pertinenzien.

Madam (heimlich zu Funk).

Mann, Noblesse ist doch besser als Adel. Der Assessor soll unsere Tochter haben. Sei recht tyrannisch, wenn ich das Gegentheil sage.

Funk (heimlich zu ihr).

Wirst Du aber auch nicht husten?

Madam (wie oben).

Gewiß nicht. (Laut.) Und doch scheint mir, lieber Mann, daß Herr von Brand Recht hat, und daß wir ihm unser Wort halten müssen. (Heimlich.) Brich los!

Funk.

Sei still, Frau! ich rathe Dir Gutes. Ich weiß schon, wenn ich mein Wort halten muß, und wenn nicht. Herr von Brand mag Sophien nehmen, wenn er will, oder er mag es bleiben lassen; aber meine Tochter bleibt, was sie ist, die Braut dieses wackern Mannes.

Brand.

Ei, ei! Herr Funk. (Für sich.) Sie wird doch husten.

Funk.

Ja, Herr von Brand, Sie haben uns schon viel Ehre erzeigt, erzeigen Sie uns auch einmal ein Vergnügen und empfehlen Sie sich, wenn Sie Sophien nicht wollen.

Brand.

Was sagen Sie dazu, Madam? (Er gibt ihr durch Husten zu verstehen, daß sie husten soll.)

Till.

Das Wetter ist gelinder geworden, Herr von Brand.

Madam.

Wirklich, lieber Mann Du ſollteſt — — —

Funk.

Was ſollte ich? Still, Du Widerwärtige! oder ich will Dir zeigen, daß ich ſo eine Widerbellerin zahm zu machen weiß. Wenn Du noch ein Wort ſprichſt, ſo ſollſt Du es Dein Leben lang bereuen. Ihr Diener, Herr von Brand, Ihr Diener!

Brand (für ſich).

Diesmal habe ich mich verrechnet. (Laut.) O Du mein ſeliger Engel dort oben, auf deſſen Wink ich gehandelt habe, Du ſiehſt, die Menſchen haben keine Achtung vor dem Willen des Himmels; aber Du weißt, Dein Salomo iſt unſchuldig.

(Er geht weinend ab.)

Louiſe und Wangen.

Gütiger Vater — — —!

Funk.

Der Himmel ſegne Euch, meine Kinder.

Louiſe (zu Madam).

Liebe Mutter — Wie? Sie weinen? über das Glück Ihrer Tochter?

Madam.

Nein! nein! Gott ſegne Euch. Ich weine nur über die entſetzliche Härte Deines Vaters.

Till.

Tröſten Sie ſich, Madam! Herr Funk bereut gewiß ſchon die kleine Aufwallung. Nicht wahr?

Funk.

Ja doch, ja!

Till.

Nun dann Verſöhnung und Vergebung!

(Er führt Funk zu Madam, ſie umarmen ſich, und Madam küßt ihrem Manne die Hand.)

Till.

O ſchauet hin, Ihr Eheſtandskandidaten und nehmt ein Beiſpiel an dieſem wahrhaft chriſtlichen Ehepaare!

(Der Vorhang fällt.)

Das Sonett.

Luſtſpiel in drei Aufzügen.

Digitized by Google

Personen.

Oberjägermeiſter von Feuereiſen.
Aurora, ſeine Tochter.
Till, ſein Secretär.
Baron von Trautberg, Rath.
Caroline, Charlotte, } zwei junge Schauſpielerinnen.
Ein Jäger.
Ein Kammermädchen.

Digitized by Google

Erster Aufzug.

Scene: Der Garten des Oberjägermeisters. Auf der rechten Seite der Eingang zu einem Pavillon.

Erster Auftritt.

Aurora und ein Kammermädchen, mit Schreibmaterialien, kommen von der Rechten, während Till von der Linken kommt. Das Kammermädchen geht sogleich in den Pavillon.

Aurora.

Ah, guten Morgen, Herr Geheimschreiber.

Till.

Gnädigste Morgenröthe, aus dem Lichtloche meines Zimmers sah ich Sie aufgehen an diesem grünen Himmel — — —

Aurora.

Dank für das geschmackvolle Compliment!

Till.

Ich richtete also meine Willenskraft auf die Mäuslein meiner Füße, deren Bewegung das Gehen zur Folge hat. — —

Aurora.

Und kamen hierher als ein Schlafwandler———

Till.

Bitte um Vergebung. Das Schlafwandeln ist schon aus der Mode, und macht selbst auf dem Theater kein Glück mehr: denn die Welt ist aufgewacht.

Aurora.

Da hat sie sehr Unrecht. Wer schläft, fühlt nicht was über ihn ergeht —

Till.

Sehr wahr. Und ihren Wärterinnen macht sie nun auch mehr zu schaffen.

Aurora.

Ich glaube es: die Welt soll ein sehr unruhiges Kind sein.

Till.

Besonders seit sie heranwächst und sich nicht mehr mit Klapper und Hanswurst begnügen will.

Aurora.

Man sollte versuchen, sie wieder einzuschläfern.

Till.

Man gibt sich alle erdenkliche Mühe; aber die alten Wiegenlieder haben ihre Kraft verloren.

Aurora.

Nun, so muß man neue dichten.

Till.

Man dichtet Tag und Nacht; aber das große Weltkind lacht über die neuen Lieder, statt darüber einzuschlafen.

Aurora.

Sind sie denn nicht langweilig genug?

Till.

In dieser Hinsicht sind sie ganz legitim; — aber man kann die rechte Melodie nicht treffen.

Aurora.

Nun, so müssen wir die Welt wach lassen; und daran thun wir wohl in jedem Falle gut: wir könnten sonst noch drei Stunden so fort reden.

Till.

O ja, der Stoff ist ergiebig.

Aurora.

Deshalb sind Sie aber gewiß nicht gekommen.

Till.

Nein; sondern um Ihnen einen doppelten, oder richtiger dreifachen Glückwunsch abzustatten. Erstens nämlich zu Ihrer eben so erfreulichen als unvermutheten Heimkehr.

Aurora.

Meine Rückkehr konnte Ihnen kaum unvermutheter sein, als mir selbst. Wir dachten die schöne Badefreiheit wenigstens noch acht Tage genießen zu können, als vorigen Sonntag die Hiobspost eintraf, daß der Herzog wünschte, die Prinzessin möchte ihren morgigen Geburtstag schon hier zubringen. Nun hatten wir kaum Zeit zum Einpacken, und fort ging es, als ob uns eine Fee in ihren Drachenwagen entführte.

Till.

Ja, so ein durchlauchtiges Wort leiht Flügel, und unterscheidet sich dadurch auf eine löbliche Weise von andern Instrumenten, die nur Beine machen. Mein zweiter Glückwunsch, Fräulein, gehört Ihrem Geburtstage.

Aurora.

Den feiern wir erst morgen.

Till.

Er ist aber doch eigentlich heute.

Aurora.

Eigentlich ja. Ich wurde den 21. Abends um 9 Uhr geboren; weil aber die Prinzessin den 22. des Morgens um 3 Uhr geboren wurde, so setzte mein Vater meine Geburt um einige Stunden später an, damit mein Geburtstag die Ehre hätte, mit dem der Prinzessin zusammen zu fallen.

Till.

Unstreitig ein bedeutender Vortheil. Sie brauchen nun z. B. blos in den genealogischen Kalender zu sehen, wenn Sie einmal vergessen sollten, wie alt Sie sind, was den Damen bisweilen geschehen soll.

Aurora.

Still, Herr Geheimschreiber! In meinem Beisein bitte ich, Ihre christlichen Bemerkungen über mein Geschlecht für sich zu behalten.

Till.

Habe ich denn etwas Böses gesagt? Ist es nicht natürlich, daß man bei ewiger Jugend das Alter vergißt?

Aurora.

Ihren dritten Glückwunsch, Herr Secretär, Ihren dritten!

Till.

Der ist eigentlich nicht von mir, sondern von

einem gewiſſen Freiherrn, den Ihres Herrn Vaters Excellenz auf die eleganteſte Manier aus dem Hauſe complimentirt hat, weil ihm die wahre Freiheit fehlt.

Aurora.

Das ſoll heißen?

Till.

Weil ihm das Geld fehlt.

Aurora.

Mit nichten: vielmehr weil er Geſchmack genug hat, mich erträglich zu finden.

Till.

Auch das: Die leiblichen Väter unterſcheiden ſich hierin merklich von den geiſtigen: denn ein geiſtiger Vater iſt entzückt, wenn ſich auch nur ein Bürſtenbinder in ſein Kind verliebt.

Aurora.

Himmel! wie windſchief ſind heut alle Ihre Bemerkungen. Wenn der Bürſtenbinder dem Kinde, in das er ſich verliebt, auch ſeinen Namen geben wollte, was würde der geiſtige Vater dazu ſagen?

Till.

Er würde nichts dagegen haben, wenn er hinter

den Namen des Bürſtenbinders noch ſchreiben dürfte: Geborenes von So und So.

Aurora.

Nun, wie lautet denn der Glückwunſch des gedachten Freiherrn?

Till.

Er lautet gar nicht, ſondern er ſchweigt verſchämt unter dieſen papiernen Schleier.

(Er reicht ihr einen Brief hin.)

Aurora.

Ein Brief? den nehme ich nicht an. Kann das Herz meinem Vater nicht gehorchen; ſo ſollen es doch wenigſtens die minder ſtarrköpfigen Organe und Gliedmaßen, Augen, Hände u. ſ. w.

Till.

Bin ich der Mann, der hinter dem Rücken des Vaters der Tochter Liebesbriefe zuträgt? Nein! Das iſt hier kein Brief, ſondern ein couvertirtes Gedicht, und die Kunſt darf man befördern.

Aurora.

Ein Gedicht? Das iſt etwas Anderes: die Kunſt iſt unſchuldig. (Sie nimmt den Brief.)

Till.

Eine Büßerin, die von der Kritik die Disciplin empfängt.

Aurora

(nachdem sie den Brief erbrochen, liest).

„An Aurora zu ihrem Geburtstage." (Sie liest still weiter.)

Till (unterdessen).

Liebe und Poesie sind offenbar Verwandte, oder vielmehr Stiefschwestern von derselben Mutter, der Phantasie, aber von verschiedenen Vätern. Der Vater der Poesie ist der Ehrgeiz oder Hunger; der Vater der Liebe ist der Vorgänger des neuen Menschen.

Aurora (nachdem sie gelesen).

Ob das Gedicht schön ist, weiß ich nicht: ich finde es aber so liebenswürdig, daß ich auf der Stelle meiner Cousine, an die ich eben schreiben will, eine Abschrift schicken werde.

Till.

Die liebe Cousine ist also die Vertraute? Sie hätten besser gethan, Ihre durchlauchtige Namensschwester, die Prinzessin, zur Vertrauten zu wählen: ein Wort aus deren Munde würde unfehlbar den Baron in den Augen Ihres Herrn Vaters in einen qualificirten Schwiegersohn verwandeln.

Aurora.

Die Prinzessin weiß Alles, aber helfen kann

sie nicht. Sie wissen, der Herzog duldet keine Einmischung in Familienverhältnisse.

Till.

Das ist Recht; aber Unrecht ist manchmal ersprießlicher.

Aurora.

Die Zeit bringt Rosen, warum sollte sie nicht auch die Erfüllung meiner Wünsche bringen?

Till.

Es soll mich freuen, wenn die Zeit so vernünftig ist: denn der Baron ist mein Freund.

Aurora.

Guten Morgen, Freund meines Freundes! Ich muß schreiben: um elf Uhr geht die Post.

Till.

Und was soll ich dem gefesselten Freiherrn sagen?

Aurora.

Gruß und Dank: und zum Troste empfehle ich ihm die drei christlichen Grazien, Glaube, Liebe und Hoffnung. (Sie geht in den Pavillon.)

Till.

Ja, diese drei Grazien beherrschen jetzt die Welt: Glaube an eigene Vortrefflichkeit, Liebe zum

Golde und Hoffnung auf Miniſterſtellen. O! es iſt eine graziöſe Welt.

(Er will nach der Linken abgehen.)

Zweiter Auftritt.

Till. Feuereiſen kommt mit einer Schreibtafel von der Rechten.

Feuereiſen.

He, Till! heda!

Till (umkehrend).

Excellenz?

Feuereiſen.

Wo ſtecken Sie? Immer ſind Sie nicht da, wenn man Sie ſucht.

Till.

Sehr natürlich: denn wenn ich da wäre, könnte man mich nicht ſuchen.

Feuereiſen.

Ich bin in der ſchrecklichſten Verlegenheit.

Till.

Was? iſt gar kein Wetter mehr? Sonſt wüßte ich nicht, wie ein ſo vollendeter Hofmann in Verlegenheit kommen ſollte.

Feuereisen.

Wir dachten, Durchlaucht die Prinzessin würde ihren Geburtstag noch im Bade zubringen; an diesem großen Tage habe ich ihr seit vielen Jahren meine begeisterten Gefühle in einem Gedicht zu Füßen gelegt; diesmal habe ich in ihrer Abwesenheit nicht darauf gedacht. Nun ist sie da; der hohe Geburtstag ist morgen; ich habe kein Gedicht. Das fiel mir schon gestern Abend schwer aufs Herz; allein ich dachte, man wird ein Einsehn haben. —

Till.

Ein Einsehen, wo es auf die Pflicht des treuen Unterthanen ankommt?

Feuereisen.

Weil ich doch nicht wußte, daß Durchlaucht Prinzessin hier sein würde. —

Till.

Ist das eine Entschuldigung? Wenn auch die Prinzessin in ein Bad im Monde gegangen wäre, um in alle Ewigkeit dort zu bleiben, wahrhafte Verehrung hätte ihr das Gedicht nachgeschickt.

Feuereisen.

Wahr, schrecklich wahr! — Aber Unglücksmensch, warum haben Sie mir das nicht früher gesagt?

Till.

Durfte ich bei einem so vollständigen Hofmann, wie Excellenz sind, solchen Leichtsinn voraussetzen?

Feuereisen.

Sie haben Recht: es ist bodenlos leichtsinnig. Vor einer halben Stunde etwa kommt der Oberhoffourier, sagt große Cour auf morgen an, und gibt mir deutlich zu verstehen, d. h. so deutlich man in Hofangelegenheiten sein kann, daß man ein Gedicht erwarte, daß sich der ganze Hof, und besonders Durchlaucht der Erbprinz schon darauf freue.

Till.

Wehe, wenn Sie diese freudige Erwartung täuschten!

Feuereisen.

Man würde es als Vernachlässigung auslegen.

Till.

Als Verminderung der schuldigen Devotion.

Feuereisen.

Als Pflichtvergessenheit.

Till.

Als Demagogie.

Feuereiſen.

Gerechter Gott! ich wäre verloren.

Till.

Total verloren: denn die Rolle des Hofdemagogen ſchickt ſich doch nicht für den Oberjägermeiſter. Ja, ſo geht es, wenn man ſich den Ruf eines Dichters zugezogen hat.

Feuereiſen.

Wenn das Genie einmal im Menſchen iſt, bricht es ſich Bahn.

Till.

Ins erſte beſte Taſchenbuch.

Feuereiſen.

Ja wohl. Als ich meine erſten Gedichte in den Sylvan einrücken ließ, dachte ich wahrlich nicht an Dichterruhm.

Till.

Gewiß nicht: es iſt keine Spur von Ambition in den Gedichten.

Feuereiſen.

Nun erregten ſie aber gleich ungeheures Aufſehen. Der Verleger machte es dem Redacteur zur Bedingung, daß er Alles, was ich liefern würde, aufnehmen müßte.

Till.

Weil Sie ihm sogleich funfzig Exemplare abnahmen.

Feuereisen.

Im Gegentheil: ich nahm ihm funzig Exemplare ab, weil er jene Bedingung gemacht hatte. Nun meldeten sich bald mehrere Verleger und bestürmten mich; andere Versuchungen kamen dazu; mein Genie entfaltete sich mehr und mehr; ich gewann es lieb, und so wurde ich leider ein berühmter Dichter.

Till.

Leider Gottes!

Feuereisen.

Das ist zuviel gesagt. — Doch, was reden wir von vergangenen Zeiten?

Till.

Und vergangenen Gedichten!

Feuereisen.

Ja wohl, jetzt, da uns ein gegenwärtiges Gedicht Noth ist. Haben muß ich eins, und sollte ich es aus dem Mittelpunkte der Erde graben, oder aus der Luft greifen.

Till.

Zum Ausgraben ist wohl die Zeit zu kurz,

und die Gedichte, die man aus der Luft greifen kann, sind alle schon eingefangen für die diesjährigen Almanache.

Feuereisen.

Es hilft Alles nichts. Ohne Gedicht kann ich morgen nicht bei Hofe erscheinen. Leider fühle ich mich heute gar nicht aufgelegt dazu. Sie werden das Beste thun müssen. Angefangen habe ich indessen schon.

Till.

Wenn nur der Anfang da ist, dann gibt ein Wort das andere. Wie lautet er denn?

Feuereisen
(aus der Schreibtafel lesend).

„Die Lerche schwingt sich in des Himmels Wolken, den Tag begrüßend mit verjüngtem Lied." — Wir wollen vierzeilige Strophen machen: es kommt also darauf an, die beiden Reime zu finden.

Till.

Ja wenn wir nur erst die Reime beim Schopf haben, die Gedanken finden sich schon.

Feuereisen

Freilich; das ist Nebensache. Was reimt nun auf Wolken?

Till.

Ein einziges Wort in der ganzen Sprache: Molken.

Feuereisen.

Molken. Der Reim ist gut; aber wie ihn anbringen?

Till.

Schade, daß die Prinzessin nicht statt des Bades eine Molkenkur gebraucht hat; dann könnte man sagen: (deklamirend.) „Die Lerche schwingt sich in des Himmels Wolken, den Tag begrüßend mit verjüngtem Lied, wo Du, Du Heimgekehrte von den Molken, zuerst ans Sonnenlicht bist aufgeblüht."

Feuereisen.

Sehr gut, sogar originell; aber Durchlaucht die Prinzessin hat leider keine Molkenkur gebraucht.

Till.

Schade — jammerschade. Man müßte versuchen mit Gemolken. Z. B. „Die Lerche schwingt sich in des Himmels Wolken, den Tag begrüßend mit verjüngtem Lied, der Dirne gleich, wenn sie die Kuh gemolken, und mit der Milch nun in den Keller flieht."

Feuereisen.

Unmöglich. In einem Hofgedichte kann man

nicht von Bauerdirnen reden. Nein; wir wollen den ersten Vers lieber umkehren: „Hoch zu des Himmels Wolken steigt die Lerche" und einen Reim auf Lerche suchen.

Till.

Z. B. Die Schafe mäen oder bäen im geschloss'nen Pferche.

Feuereisen (zurückfahrend).

Schafe? Um Gottes willen nichts von Schafen! die wären noch schlimmer als Bauerdirnen, könnten für eine Stichelei gelten.

Till.

Nun dann: „Im hohen Neste klappern froh die Störche."

Feuereisen.

Sind Sie wahnsinnig? Einer jungen Prinzessin Störche? Gibt es denn gar keinen andern Reim? Wir wollen sie nach den Consonanten durchgehen. Berche, Derche, Ferche, Gerche, Herche, Jerche, Kerche, — nichts — gar nichts!

Till.

Merche, Nerche, Perche, Rerche, Serche, Scherche, Terche, Werche, Zerche, — Alles wüste und leer.

Feuereiſen.

Halt! nun habe ich es: „Im Morgenlichte glänzt das Haupt der Berje.“

Till.

Unmöglich. Es heißt ja Berge und nicht Berje.

Feuereiſen.

In Berlin ſpricht man allgemein Berje, und in einer Stadt, wo jeder Menſch geheimer Rath oder Profeſſor iſt, wird man es doch wohl wiſſen.

Till.

Die Berliner ſagen Berje, weil ſie niemals Berge geſehen haben.

Feuereiſen.

Ich bitte Sie, laſſen Sie den Reim gelten, daß wir nur einmal über den Berg wegkommen.

Till.

Sehen Sie, nun ſagen Sie ſelber Berg.

Feuereiſen.

Berj, Berj, Berj! Ich beſchwöre Sie, laſſen Sie mir die Berje paſſiren.

Till.

Ich bin kein Wunderthäter. Ich kann nicht: es iſt gegen mein poetiſches Gewiſſen.

Feuereisen.

Die Verse sollen aber passiren, ich will es so.

Till.

Thun Sie was Sie wollen, Excellenz; aber dann wasche ich meine Hände, und will nicht Theil haben an einem Werke mit so schauderhaften gewissenlosen Reimen.

Feuereisen.

Till, Sie sind ein Mensch: sein Sie menschlich. Sie sehen meine Noth, mein Elend. Ein Gedicht muß ich haben; die Zeit verstreicht; der Tag wird immer heißer; mein Kopf glüht. Rührt Sie mein Jammer nicht?

Till.

Fast bis zu Thränen, Excellenz.

Feuereisen.

So lassen Sie Ihr Gewissen fahren.

Till.

Unmöglich. Ein gut Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.

Feuereisen.

Nun, so gehen Sie zur Hölle, Sie Pfahl in meinem Fleische!

Till.

Ich werde gehen. Es thut mir wohl leid, daß wir so scheiden sollen; aber Gewissen ist mehr als Excellenzengunst. Leben Sie wohl und glücklich, wenn es Ihnen das Scandal erlaubt, das bei Hofe entstehen wird.

Feuereisen.

Scandal? Bei Hofe?

Till.

Allerdings. Der Hof ist witzig; wenn er nun die Reime Lerche und Berje sieht, wird er den ersten Vers so lesen: „Hoch zu des Himmels Wolken steigt die Lärge;" und wissen Sie was eine Lärge ist?

Feuereisen.

Eine Lärge? Nein.

Till.

In meinem Vaterlande Schlesien ist eine Lärge ein häßlicher, räudiger Hund.

Feuereisen (höchst erschrocken).

Hund!

Till.

Denken Sie nun! ein Hund, der in des Himmels Wolken steigt! —

Feuereisen (wehmüthig).

Still! o still! Ich schaudere vor mir selbst.

(Till'n die Hand reichend.) Haben Sie Dank für die Warnung; Sie sind mein Retter. Und nun, mein treuer Freund, gehen Sie, bringen Sie mir den einzigen Trost in meinem Elend, das Reimlexikon. Das Gedicht muß doch gemacht werden. Ach! ich wollte ich ruhete in kühler Erde, wo man keines Reimlexikons mehr bedarf.

Till.

Ja, die Welt ist ein Jammerthal für den, dessen Muttersprache so wenig Reime hat.

(Er geht zur Linken ab.)

Dritter Auftritt.

Feuereisen. Später Aurora.

Feuereisen

(sich auf eine Bank zur Rechten setzend).

Die unglückselige Lärge hat mich ganz schwach gemacht. — Ein böser Tag; und ich fürchte, er wird noch schlimmer werden: denn das Talent ist eigensinnig, besonders jetzt in den Hundstagen. Eigentlich ist das bischen Ruhm zu theuer bezahlt — gewiß zu theuer. Ich bin Oberjägermeister; was brauche ich noch Dichter zu sein? Aber eben weil

ich es nicht zu ſein brauche, macht es mir ſo entſetzlich viel Ehre, daß ich es bin.

Aurora

(kommt ſchnell aus dem Pavillon mit mehreren gefalteten Papieren, und eilt nach der Linken ab. Beim Ausgange entfällt ihr unbemerkt eines der Papiere).

Feuereiſen

(der dies bemerkt ruft ihr nach).

Mein Kind, Du verlierſt etwas. — Sie hört nicht. Immer flüchtig wie ein Reh. Sie hat gut ſpringen, ſie quälen keine Reime. (Er ſteht auf.) Ich muß doch ſehen, was es iſt. (Er geht und hebt das Papier auf.) Verſiegelt iſt es nicht; alſo kann ich ohne Indiscretion leſen, was es enthält. (Er entfaltet es.) Bei Sanct-Hubertus! Verſe. (Er lieſt.) „An Aurora zu ihrem Geburtstage.“ Wer iſt dieſe Aurora? — Meine Tochter? Nein; es iſt ja von ihrer Hand. Durchlaucht die Prinzeſſin? oder wer ſonſt? Laß ſehen! laß ſehen! (Er lieſt.)

„Der Morgenröthe Purpurlicht beglücket
„wohl immer noch die neu erwachte Welt;
„wohl ſteht in Oſten noch das Roſenzelt,
„allein die Göttin fehlt, die's einſt geſchmücket.
„Wenn auch den Sinn das Farbenſpiel berücket,
„wo Gold ſich zu Rubinengluth geſellt;

„Aurora ist's nicht mehr, die einst die Welt
„durch Götterschönheit zum Gebet entzücket.
„Der Tag, der heut' uns leuchtet, war erkoren,
„den heißen Schmerz, der manche Brust geschwellt,
„zu sänftigen: er gab in Dir der Welt
„die Gottheit wieder, die sie längst verloren.
„Ein schöner Dienst ist wieder hergestellt:
„das Herz kann wieder beten zu Auroren."

Beten? Das Gedicht ist an die Prinzessin: wen könnte man anbeten, als eine Prinzessin? Aber wer hat es gemacht? wer? Ich wollte ich hätte es gemacht. — Ich glaube gar, ein Sonett, (er zählt) vier und vier, drei und drei — So wahr ich lebe, ein Sonett.

Aurora

(kommt hastig von der Linken zurück, und erschrickt, als sie das Papier in Feuereisens Händen sieht, für sich).

Ich Unbesonnene! Nun stehe mir bei, Erfindung! (Laut.) Lieber Vater — —

Feuereisen.

Aha! Du kommst wohl, Dein Gedicht zu suchen?

Aurora.

Ich sehe, es ist schon gefunden.

Feuereiſen.

Gefunden und geleſen.

Aurora.

Nun, wie finden Sie die Verſe?

Feuereiſen.

Gar nicht übel. Aber von wem ſind ſie? an wen ſind ſie?

Aurora.

Längſt wollte ich Ihnen meine Liebhaberei Verſe zu machen entdecken, denn immer wünſchte ich, einen Kenner wie Sie, lieber Vater, um Rath fragen zu können.

Feuereiſen.

Daran hätteſt Du ſehr wohl gethan. Alſo Du machſt Verſe? und Du haſt dieſe Verſe gemacht?

Aurora.

Ja, zum morgigen Geburtstage der Prinzeſſin habe ich dieſes Sonett zuſammen geſtoppelt.

Feuereiſen.

Geſtoppelt? Pfui! das iſt ein gemeiner Ausdruck, der ſich für ein Hoffräulein nicht ſchickt. Höchſtens könnteſt Du ſagen, gedrechſelt, wenn Du beſcheiden ſein willſt. Aber wie kann ein Hoffräu-

lein kahl hinschreiben: an Aurora, wenn von ihrer Durchlauchtigen die Rede ist?

Aurora.

Das hat nichts zu bedeuten, lieber Vater. Es ist ein Scherz, der zwischen der Prinzessin und uns Hoffräulein bleibt.

Feuereisen (für sich).

Ein Gedanke! (Laut.) Sage mir, liebe Aurora, hast Du von diesem Scherze schon mit der Prinzessin oder sonst Jemanden gesprochen?

Aurora.

Keine Sylbe.

Feuereisen.

Das ist schön. Sieh, ich habe diesmal kein Gedicht für diesen Geburtstag in Bereitschaft, weil ich nicht glaubte, daß ihn die Prinzessin hier zubringen würde. Haben muß ich ein Gedicht: die Zeit ist kurz; der Tag ist schwül; der Genius läßt sich nicht zwingen; in meinem Kopfe tobt die Migräne. —

Aurora.

Quälen Sie sich doch nicht, lieber Vater! Ich kann Sie heilich versichern, die Prinzessin nimmt es nicht übel, wenn einmal das Gedicht ausbleibt.

Feuereiſen.

Ich lebe ſeit dreißig Jahren am Hofe, und kenne ihn. Da wird auch die äußerſte Anſtrengung, das Ungewöhnlichſte zur Pflicht, und was man einmal gethan hat, muß man immer thun. Du könnteſt mich aus einer wirklich großen Verlegenheit reißen, wenn Du mir Dein Gedicht abträteſt, daß ich es in meinem Namen der Prinzeſſin überreichen könnte.

Aurora (für ſich).

Hilf, Himmel! (Laut.) Ach, liebſter Vater, Sie werden doch zu dem Machwerke einer Stümperin nicht Ihren gefeierten Meiſternamen hergeben wollen?

Feuereiſen.

Zu viel Demuth iſt Stolz. Ich ſage Dir, ich, der Dichter, die Verſe ſind nicht übel; zumal wenn man ſie für ſchnell gemachte ausgibt.

Aurora.

Das Gedicht iſt zu kurz. Die Ihrigen waren immer ſechsmal ſo lang.

Feuereiſen.

Die Kürze der Zeit wird mich entſchuldigen.

Aurora.

Es iſt zu ſpielend für einen ernſten Mann.

Feuereisen.

Auch der ernsteste Genius lächelt zuweilen.

Aurora.

Sie würden es trotz Ihrer Migräne immer noch besser machen.

Feuereisen.

Das versteht sich. Aber die Anstrengung würde mein Uebel verschlimmern.

Aurora.

Wenn es Jemand erführe!

Feuereisen.

Noch weiß es Niemand, und Du würdest schweigen; das versteht sich.

Aurora.

Zuverlässig. Aber könnte es wohl ein Mann von Ihrem Geiste vor sich selbst entschuldigen, fremde Arbeit benutzt zu haben?

Feuereisen.

Das bedarf gar keiner Entschuldigung. Und es ist nicht einmal fremde Arbeit. Den Geist erhalten die Kinder von den Vätern; also habe ich gewissermaßen dieses Sonett mittelbar durch Deinen Geist gemacht; und Du solltest aus Dankbarkeit für so viel Geist es mir ohne Widerstreben über-

lassen. Ich weiß, das wirst Du, als eine gute Tochter, thun, und tiefes Stillschweigen beobachten.

Aurora.

Wie Sie wollen, lieber Vater.

Feuereisen.

Das ist kindlich von Dir. Du leistest mir einen großen Dienst, und mein Dank soll nicht ausbleiben. Aber bewahre Deine Zunge, und nicht nur die Zunge, sondern auch die Augen, die Mienen, und Alles, was am Menschen plaudert. Wenn Du mich direkt oder indirekt verräthst, begehst Du un parricide, einen Vatermord.

(Er geht zur Rechten ab.)

Aurora.

Das ist hart — eine zu harte Strafe für eine unschuldige Nothlüge.

Vierter Auftritt.

Aurora. Till mit einem dicken Buch unterm Arm kommt von der Linken.

Till.

Sie scheinen in Verlegenheit, mein Fräulein.

Aurora.

Ach, liebſter, beſter Till! es hat ſich etwas ereignet.

Till.

Das iſt ſchlimm: im Leben eines Fräuleins muß ſich eigentlich nichts ereignen.

Aurora.

Auf dem Wege vom Pavillon hier nach dem Hauſe habe ich das Sonett des Barons verloren, glücklicher Weiſe nur die Abſchrift, die ich meiner Couſine ſchicken wollte. Mein Vater hat es gefunden und geleſen; in der Verlegenheit habe ich es für meine Arbeit ausgegeben. — Guter Gott! ich ſtehe auf dem Sprunge, eine Vatermörderin zu werden.

Till.

Dies Verbrechen will ich Ihnen erſparen; Sie ſollen mir nichts verrathen: dort hinter dem Strauche habe ich das Uebrige mit angehört.

Aurora.

Und was ſagen Sie dazu?

Till.

Ich ſage, es iſt gut: denn es kann eine Komödie daraus werden.

Aurora.

Was wird der Baron dazu ſagen?

Till.

Er wird lachen: denn er kann in unſerer Komödie den beglückten und gekrönten Liebhaber ſpielen.

Aurora.

Wie ſo? In was für einer Komödie?

Till.

Nun, Fräulein, es wäre doch unverzeihlich, wenn ſo ein Paar Spaßdilettanten, wie wir Beide, dieſen köſtlichen Zufall, den uns der Himmel wie einen Meteorſtein vor die Füße wirft, ungenutzt laſſen, und ihn nicht nach dem Rathe des Dichters zum Zweck geſtalten wollten.

Aurora.

Wie meinen Sie wäre das anzufangen?

Till.

Vor allen Dingen müſſen wir die Sache etwas mehr verwickeln, ſie verfänglicher machen. Z. B. die Prinzeſſin iſt Ihnen gewogen.

Aurora.

Ich darf behaupten, daß ſie außer den Courtagen meine Freundin iſt. Wir lachen Beide gern.

Till.

Eine höchst solide Basis der Freundschaft. Bitten Sie also Ihre Durchlauchtige Freundin, diesmal Ihrem Herrn Vater für das Geburtsgedicht eine Dose, oder einen Ring, oder sonst ein Pretiosum zu schenken.

Aurora.

Das wäre doch eine sonderbare Bitte.

Till.

Die Prinzessin wird das nicht finden, wenn Sie ihr sagen, daß sie Ihnen dadurch zu Ihrem Glücke förderlich sein kann.

Aurora.

Aber wie könnte sie das?

Till.

O, Fräulein, wer wird Alles auf einmal sagen? Es muß doch etwas für den zweiten und dritten Act übrig bleiben. Vor der Hand haben Sie nichts zu thun, als die Prinzessin zu bitten; dann wird sich der Faden schon von selbst weiter spinnen. — Hinweg! da kommt die Excellenz.

Aurora.

Dann muß ich fort. Ich bitte, sein Sie vorsichtig!

(Sie geht zur Linken ab.)

Till.

Sein Sie unbesorgt! Nachsicht war nie meine Schwäche.

Fünfter Auftritt.

Till. Feuereisen kommt mit der offenen Schreibtafel von der Rechten.

Feuereisen.

Aha, Till! Mein lieber Geheimschreiber Till, wie geht es? was machen Sie?

Till (für sich).

Aha! die Krähe mit den Pfaufedern. (Laut.) Ich mache nichts, Excellenz; ich bringe Ihnen nur den verlangten Trost, das Reimlexikon.

Feuereisen.

Was soll mir das Reimlexikon? Wehe dem, der seine Poesie im Reimlexikon suchen muß! Ich war einen Augenblick in Verlegenheit; aber der Genius hat geholfen.

Till.

Was? in dieser Spanne Zeit?

Feuereisen.

Ich saß dort in der Laube; ich dachte an das

Gedicht; dann dachte ich an die Prinzessin Aurora; Aurora, dachte ich dann, ist die Morgenröthe; und dieser lichtvolle Gedanke war es, bei dem der Genius erwachte: er erwachte, ich dichtete, und mein Werk ist vollendet.

Till.

In weniger als zehn Minuten?

Feuereisen.

Minerva sprang in einem Augenblicke völlig gerüstet aus dem Haupte Jupiters.

Till.

Nun ja: Sie haben vielleicht den Entwurf vollendet.

Feuereisen.

Das Werk, sage ich Ihnen, das Werk. Kleinigkeit, freilich nur Kleinigkeit; aber doch nicht übel. Es gibt freilich Kleinigkeiten, die eine Welt aufwiegen; aber es sind doch immer nur Kleinigkeiten. (Ihm die Schreibtafel hinreichend.) Da! lesen Sie!

Till

(nachdem er ein Weilchen gelesen).

Ho! ho!

Feuereisen.

Ha! ha!

Till (wie oben).

Ei! ei!

Feuereiſen.

Nun? nun?

Till

(nachdem er noch ein Weilchen geleſen, läßt wie vor Erſtaunen das Buch fallen).

Ein Sonett.

Feuereiſen.

Ein Sonett.

Till.

Es iſt etwas Unendliches im Menſchen!

Feuereiſen.

Ja, der Menſch iſt unſterblich! (Er reicht ihm die Hand.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Ein Saal im Hauſe des Oberjägermeiſters. Im Hintergrunde zwei Thüren, von denen die rechter Hand die Hauptthüre iſt; außerdem Thüren zu beiden Seiten.

Erſter Auftritt.

Feuereiſen, in Gallakleidung, Till und ein Jäger.

Till
(dem Jäger ein Portefeuille übergebend).

Da! nimm, und lege es in den Wagen. Geh' aber fein ſäuberlich damit um.

Feuereiſen.

Gib Acht, daß es nicht aufgeht!

Till.

Um des Himmels willen nicht! Es iſt Spiritus darin, der leicht verdampft.

Feuereiſen.

Wenn der Kutſcher fertig iſt, ſoll er vorfahren.

(Der Jäger geht ab.)

Till.

Excellenz fahren alſo nach Hofe?

Feuereiſen.

Verſteht ſich.

Till.

Um Durchlaucht der Prinzeſſin Ihren Glückwunſch unterthänigſt darzubringen, und das Sonett zu Füßen zu legen?

Feuereiſen.

Was ſind das für wunderliche Fragen?

Till.

Ja, mir iſt wunderlich zu Muthe.

Feuereiſen.

Was geht das mich an? Ich bin ſehr heiter geſtimmt.

Till.

Ach! ich möchte immer weinen, wenn Jemand fröhlich iſt. Fröhlichkeit iſt gewöhnlich nur der ſtechende Sonnenſchein vor dem Ungewitter. Der König Belſazer war auch fröhlich und guter Dinge, als die Hand ohne Arm an die Mauern ſchrieb: „Mene, mene, tekel upharſin.“

Feuereisen.

Lassen Sie jetzt Ihre Possen! Sie bringen mich aus der feierlichen Verfassung, die diesem großen Tage ziemt.

Till.

Verfassung? Und Sie wollen mit einer Verfassung nach Hofe fahren?

Feuereisen.

Verfassung? Habe ich das gesagt? Wie ist das Unglückswort in meinen Mund gekommen?

Till.

Ja wohl. Verfassung in einem altadlichen Munde. Haben Sie nicht Zahnschmerzen davon bekommen, wie von einem sauern Apfel?

Feuereisen.

Ich wollte sagen, Stimmung.

Till.

Ich weiß nicht — dabei könnte man an Volksstimme, öffentliche Stimmung, Abstimmung denken.

Feuereisen.

Herr gehen Sie — — Genug des Scherzes.

Till.

Ich rede im Ernst, Excellenz. Sie sollten das Sonett nicht überreichen.

Feuereiſen.

Soll ich nicht auch vierundzwanzig Stunden lang den Athem an mich halten?

Till.

Nicht den Athem, wohl aber das Sonett.

Feuereiſen.

Wofür hätte ich es denn gemacht?

Till.

Wofür der Dichter den größten Theil ſeiner Werke macht, für die ewige Vergeſſenheit.

Feuereiſen.

Woher kommt Ihnen dieſe Grille?

Till.

Keine Grille; ein ganzer Schwarm Heuſchrecken. Mir ahnt ein Unglück, ein großes Unglück, das aus dem Sonett erwachſen wird, eine Peripatie, eine Kataſtrophe, eine Revolution.

Feuereiſen.

Nichts von Revolution in meinem Hauſe! Still davon! Haben Sie die beiden Recenſionen beſtellt?

Till.

Wie Excellenz befohlen.

Feuereisen.

Was es auch kosten mag, die Recensionen müssen brillant sein. Haben Sie den Herrn gesagt, daß sie immer noch etwas mehr, als voriges Jahr thun können?

Till.

Es sind nicht mehr dieselben.

Feuereisen.

Schon wieder andere?

Till.

Die Recensenten sind größtentheils jetzt in der Literatur, was die Cadetten im Militär sind. Wenn sie heran wachsen, werden sie weiter befördert, und andere treten an ihre Stelle.

Feuereisen.

Immerhin! Wenn es nur Recensenten sind, werden sie auch zu stempeln sein.

Till.

Gewiß, wie alles weiße Papier. Aber Excellenz —

Feuereisen.

Nun? was noch?

Till.

Meine innere Angst wird immer ängstlicher, meine Ahnung immer ahnungsvoller.

Feuereisen.

Unseliger Mensch! wollen Sie mich durchaus um den Verstand bringen, jetzt, wo ich ihn grade nöthig habe.

Till.

Ach! Excellenz! warum sollte ich Sie um etwas bringen, was mir doch nichts nützen könnte? Aber die Beklemmung meiner Brust, das Stocken meines Athems, das Fiebern meiner Pulse deutet auf ein entsetzliches Unglück. Um Gottes willen überreichen Sie das Sonett nicht.

Feuereisen.

Was faseln Sie von Unglück? Was für ein Unglück könnte wohl daraus entstehen?

Till.

Ich weiß nicht; aber ich ahne, ich ahne, ich ahne! —

Feuereisen.

Woher kommt Ihnen denn die verwünschte Ahnung?

Till.

Das weiß ich auch nicht; aber ich glaube, ein Traum hat sie erzeugt. Mir träumte nämlich in verwichener Nacht, daß Sie in einem Garten, unter einem Lorbeerbaume standen, von dem Sie

durchaus einen Zweig abbrechen wollten. Der Baum war aber sehr hoch; um hinan zu langen machten Sie Sprünge, die einen Oberjägermeister gar nicht ziemen, und der Schweiß stürzte von Ihnen wie die Cascatellen zu Tivoli von dem Felsen; aber vergebens. Da kam ein Rabe herbei, setzte sich auf den Wipfel des Baumes, brach einen Zweig, und warf ihn herab; Sie erwischten denselben und bekränzten Ihr Haupt damit. Darauf traten Sie stolz aus dem Schatten des Baumes; und als das Sonnenlicht den Kranz beschien, siehe! da war es kein Lorbeer mehr, sondern ein Kranz von Sauerampfer und Kletten. Darob schlugen die Bäume ein so entsetzliches Gelächter auf, daß alle Vögel erschrocken davon flogen, und ich erwachte.

Feuereisen (etwas bewegt).

Zum Guckguck mit Ihrem Traume. So verwünschtes, verworrenes Zeug, daß man ein Narr darüber werden könnte! Zum Guckguck mit allen Träumen! Ich träume niemals.

Till.

Ja, Excellenz sind Edelmann, und der Adel hat ausgeträumt.

Feuereisen.

Jetzt habe ich es; jetzt will ich Ihnen Ihren Traum auslegen. Neid, nichts als bloßer Neid: Sie gönnen mir das Sonett nicht. Ich begreife Ihr Gefühl; aber Sie müssen ihm Zaum und Gebiß anlegen. Was hilft es, wenn Sie auch vor Neid zum Schatten werden? Ich habe das Sonett doch gemacht, ich, Joachim Eberhart von Feuereisen habe es erfunden, gedichtet, geschaffen.

Jäger (der wieder eintritt).

Excellenz, der Wagen ist bereit.

Feuereisen.

Gut! ich komme gleich. (Indem er den Hut vom Tische nimmt.) Nun, mein lieber neidischer Geheimschreiber, ade! Denken Sie unterdessen nach, was der Genius für eine herrliche Gottesgabe ist. (Er will gehen.)

Till

(sich ihm zu Füßen werfend).

Ich beschwöre Sie, gnädiger Herr, überreichen Sie das Sonett nicht! Ich beschwöre Sie auf den Knieen und im Staube — — —

Feuereisen.

Wollen Sie mich rasend machen? Gerechter Gott! soll ich mit echauffirtem Gesichte nach

Hofe kommen? knieen Sie, so lange es Ihnen gefällt.

Till (schnell aufstehend).

Nun denn! ich habe meine Pflicht gethan. Wann das Unglück herein bricht, so erinnern Sie sich, daß ich Sie gewarnt habe.

Feuereisen.

Gut! gut! Neidhart! (Er geht lachend nach der Thür.)

Till (ihm nachrufend).

Mene, mene, tekel upharsin!

(Feuereisen geht lachend ab; der Jäger folgt.)

Zweiter Auftritt.

Till allein.

Till.

Armer Mensch, Nachtwandler der Erde! so gehst du lachend in dein Unglück. Mein Gewissen ist in salvo; ich kann mit gutem Gewissen das poetische Elend über ihn herein brechen lassen, ich habe ihn treulich gewarnt; nicht nur treulich, sondern sogar christlich, denn ich habe ihn vor mir selbst gewarnt; nicht nur christlich, sondern, was

viel mehr ſagen will, auch theologiſch. — Meine Theologie iſt mir bei meinen Schwänken ſehr förderlich, denn die Kirchen- und Ketzergeſchichte iſt voll großartiger Schwänke, z. B. Bannbullen, Bettelorden, Jeſuiten und Inquiſition. Zu dergleichen fehlt unſerer Zeit der Humor. — Nun wünſchte ich, meine niedlichen Pſeudo-Recenſenten ließen ſich blicken. Ich habe ihnen doch geſagt, Schlag elf Uhr.

Dritter Auftritt.

Till. Der Baron tritt ein.

Baron.

Guten Morgen, lieber Freund.

Till (für ſich).

Sehr ungelegen. Den will ich theologiſch abfertigen.

Baron.

Nun? bin ich keines guten Morgens werth?

Till.

Was iſt ein guter Morgen, lieber Baron? Ein eitler Wunſch, ja, ein frevelhafter Wunſch, der dem Himmel vorgreift, als welcher allein die guten

und bösen Morgen zubereitet. Der Mensch soll aber auch in seinen Wünschen — — —

Baron.

Sie haben Lust zu scherzen. Der Oberjägermeister ist ausgefahren.

Till.

Er ist ausgefahren; aber ich fürchte, er kehrt wieder, wenn auch nicht mit sieben, doch mit einem Geiste, der schlimmer ist, denn er.

Baron (aufgeregt).

Ich muß Sie bitten, ernsthaft zu reden. Ich benutze diesen Augenblick, um mir Aufschluß über Ihr räthselhaftes Billet von gestern Abend zu holen.

Till.

Räthselhaft? So? Es kann wohl sein: ich schrieb es in der Zerknirschung, und die Zerknirschung bleibt gern im Dunkeln. Also räthselhaft?

Baron.

Ein Gemisch von Freude und Leid, von Glück und Unglück, Glauben, Liebe, Hoffnung, Geduld und Schweigen.

Till.

Nun, dann ist es ein höchst theologisches Billet; und wie käme etwas Räthselhaftes in die Theologie?

Baron.

Till, wenn Sie mein Freund sind, so lassen Sie diesen Aberwitz. Ich verstehe Scherz, aber nicht da, wo von einem Verhältnisse die Rede ist, das das Glück meines Lebens macht.

Till.

Ist das nun eine Gesinnung? Kann und darf Frauenliebe das Glück des Lebens sein? Ist denn ein Weib das Eine, das Noth ist?

Baron (heftiger werdend).

Till, Sie legen es darauf an — — —

Till.

Durch ein Weib ist gekommen die Sünde in die Welt, und durch die Sünde der Tod. Also sind die Weiber Schuld daran, daß wir sterblich sind.

Baron (wie oben).

Ich bin nicht hier, mich von Ihnen foppen zu lassen.

Till.

Wenn es keine Weiber gäbe, dürften wir also nicht frieren und schwitzen, uns nicht plagen und martern, um mit Feder oder Degen ein armseliges Stückchen Unsterblichkeit zu erringen.

Baron (ihn faſſend).

Beim großen Gott! nun iſt es genug.

Till (ſich losmachend).

Unbequemer Menſch, vor dem man nicht eine Minute geiſtlich meditiren kann! Was wollen Sie denn?

Baron.

Ich will wiſſen, was mit dem unglücklichen Sonett geſchehen, in weſſen Hände es gefallen, ob Aurora auch nur einen unangenehmen Augenblick deshalb verlebt?

Till.

Sie wollen wiſſen? O heidniſcher Uebermuth! der Menſch iſt nicht geſchaffen, daß er wiſſe, ſondern daß er glaube und gehorche. Alſo nochmals Glauben, Liebe, Hoffnung, Geduld und Schweigen, bis ich, vielleicht ſchon nach einigen Stunden, zu Ihnen komme.

Baron.

Ein Raſender wäre ich, auf Sie zu bauen. Sie haben kein Gefühl für Freundſchaft. Aber, Herr, machen Sie mich oder eine noch theurere Perſon zum Gegenſtande eines Poſſenſpiels, ſo ſollen Sie wenigſtens fühlen lernen, was Feindſchaft heißt.

(Er geht raſch ab.)

Vierter Auftritt.

Till allein.

Till.

O Du Windsbraut! Du willst heirathen, und hast nicht einmal die Geduld zwei Minuten lang Widerspruch zu vertragen und Sachen anzuhören, die nicht zur Sache gehören. Wehe Dir! Du wirst eine schwere Lehrzeit haben. — Aber es ist gut, daß er das Feld geräumt hat, denn nun müssen doch meine kleinen Schelminnen kommen. Es wäre verdrießlich, wenn sie mich im Stiche ließen: Nachmittags werde ich schwerlich Zeit haben, an diese Episode meines Lustspiels zu denken.

Fünfter Auftritt.

Till. Caroline und Charlotte kommen von der Linken im Hintergrunde.

Caroline.

Das ist schön, Cousin! erst bestellen Sie uns, und nun lassen Sie sich suchen.

Till.

Das ist wirklich schön, liebe Cousine: denn

nun bin ich, was Mancher für sein Leben gern sein möchte, ein gesuchter Mann. Guten Morgen, meine Damen, und Dank, daß Sie gekommen sind.

Caroline.

Und was sollen wir?

Till.

Mir Komödie spielen helfen.

Caroline.

Wieder einmal? Nichts als Komödie.

Till.

Natürlich; ich muß mich auf Komödien beschränken, denn zu Tragödien sind wir Privatleute nicht mächtig genug.

Caroline.

Nun was soll es denn geben?

Till.

Sie sollen ein Paar Recensenten vorstellen.

Charlotte.

Schön! schön! um die Kritik lächerlich zu machen.

Till.

Keinesweges. Die Kritik ist sehr ehrenwerth, wenn sie nämlich diesen Namen verdient, d. h. wenn sie eine Richterin ist, die auf dem Stuhle der

Gerechtigkeit ſitzt, und die Einſicht und die Erfahrung zu Urtheilsfinderinnen hat. Seit aber die Bevölkerung ſo ungemein zugenommen hat, gibt es eine nicht geringe Zahl junger Jünglinge, die in Erwartung des Bartes, der ſie zu etwas Beſſerem berechtigt, ſich aufs Recenſiren legen. Ein Paar von dieſen ſollen Sie vorſtellen.

Caroline.

Welch' eine Idee, Couſin, ein Paar Mädchen dazu zu wählen!

Till.

Ich will es recht natürlich haben.

Charlotte.

Aber was ſollen wir denn thun?

Till.

Hören Sie mich, ſchöne Freundinnen. Ein Sonett, das Se. Excellenz heute Ihrer Durchlaucht der Prinzeſſin überreicht, erſcheint morgen in den öffentlichen Blättern abgedruckt, und zugleich in dem Frühſtücksblatte und in der Vesperzeitung zwei lobpreiſende Recenſionen deſſelben.

Caroline.

Die wir doch nicht ſchreiben ſollen?

Till.

Nein, ich habe sie selbst geschrieben und besorgt, die eine im Sinne der Romantiker, die andere im Sinne der Classiker; Sie aber sollen für die Verfasser derselben gelten.

Caroline.

Gut. Ich nehme die romantische.

Charlotte.

So bleibt mir die classische, wiewohl ich sehr verlegen sein würde, wenn ich sagen sollte, was classisch heißt.

Till.

Auf die Bedeutung kommt es nicht an, wenn man nur das Wort weiß. Wollen Sie mir helfen?

Caroline.

Von Herzen gern, wenn wir können.

Charlotte.

Was haben wir zu thun?

Till.

Sie erzeigen mir die Ehre, mich morgen früh in der zehnten Stunde als jugendliche Recensenten auf eine Tasse Chocolade zu besuchen, und sobald es Zeit ist, überbringen Sie Sr. Excellenz jede ein Exemplar der gedachten Recensionen.

Charlotte.

Was aber haben wir dabei zu thun und zu ſagen?

Till.

Das läßt ſich erſt morgen beſtimmen, und Zeit und Umſtände werden Ihnen das Meiſte an die Hand geben. Im Ganzen kommt es nur darauf an, Se. Excellenz gehörig in die Enge zu treiben.

Caroline.

Wir ſollen extemporiren? Daran ſind wir Schauſpielerinnen nicht gewöhnt, denn wir pflegen unſere Rollen zu lernen.

Till.

Es wird gelingen, wenn Sie ſich nur recht lebhaft in den Geiſt eines ſolchen recenſirenden Jünglings verſetzen.

Charlotte.

In den Geiſt? Das wird ſchwer halten.

Caroline.

Laſſen Sie uns einmal verſuchen, Couſin! Sprechen Sie mit uns, als ob wir ſolche Jünglinge wären.

Till.

Schön. Vergeſſen Sie nur nicht, im Luſtſpiel iſt einige Uebertreibung erlaubt. Alſo ich habe

Ihnen den Vorschlag gethan, das bewußte Sonett zu loben: was sagen Sie?

Caroline.

Von wem ist das Gedicht?

Till.

Darauf kommt ja wohl nichts an.

Charlotte.

Darauf kommt Alles an. Die Kritik ist die literarische Justiz; und die Justiz straft ja nicht die That, sondern die Thäter.

Till.

Blitzende Wahrheit! Nun, das Gedicht ist — von einem Dichter.

Caroline.

Dann kann es nicht gelobt werden.

Charlotte.

Unmöglich.

Till.

Wie so denn? Warum dürfte ein Dichter nicht gelobt werden?

Caroline.

Weil er einen Ruf hat, oder erwerben will.

Till.

Ist denn das ein Unglück oder ein Verbrechen?

Caroline.

Es darf gar kein Ruf existiren.

Charlotte.

Durchaus nicht. Jeder Ruf ist eine Beleidigung für Alle, die keinen haben.

Caroline.

Er besticht das Publicum zu Gunsten des Inhabers, und macht es unempfänglich für die Schöpfungen Anderer.

Charlotte.

Er ist eine Art Privilegium, und die Zeit der Privilegien ist vorüber.

Caroline.

Ist aber vielleicht Ihr Dichter todt oder ein Ausländer?

Till.

Wie wäre das möglich.

Charlotte.

Schade! sonst könnten wir ihn loben.

Till.

Also Verstorbene und Ausländer? Nun das ist christlich und weltbürgerlich.

Caroline.

Pah! Beides ist aus der Mode. Wir erhe-

ben verſtorbene und ausländiſche Dichter, um die lebenden und einheimiſchen dadurch zu demüthigen und zu verkleinern.

Till.

Aber warum haſſen Sie denn die armen Dichter ſo unendlich?

Caroline.

Weil ich ſelbſt einer bin.

Charlotte.

Weil ich ſelbſt keiner bin.

Till.

Dann repräſentiren Sie die beiden Hälften der Menſchheit, und die unglücklichen Dichter können dem Haſſe nicht entgehen.

Charlotte.

Kritik ſoll doch nicht etwa Liebe ſein? Iſt nicht geſagt: die Liebe richtet nicht.

Till.

Der Verfaſſer des Sonettes iſt kein Dichter von Profeſſion, ſondern Se. Excellenz der Herr Oberjägermeiſter.

Caroline.

So? Haha! Dadurch gewinnt freilich die Sache eine andere Geſtalt.

Charlotte.

Das verändert freilich den Gesichtspunkt.

Till.

Das glaube ich. Was wäre auch eine Excellenz, wenn sie nicht einmal den Gesichtspunkt verändern könnte? Verändert sie doch oft den ganzen Menschen. Das geht ja vortrefflich. Ich bin durchaus mit dieser Probe Ihres Talentes zufrieden.

Caroline.

Warten Sie nur, Cousin! Jetzt müssen wir uns noch zanken. (Zu Charlotte.) Mein Herr, Sie kündigen Vorlesungen an, ich weiß nicht worüber.

Charlotte.

So thue ich, mein Herr. Und Sie geben heraus, ich weiß nicht was.

Caroline.

So thue ich, mein Herr.

Charlotte.

Ihre Zeit, mein Herr, muß nicht hoch im Preise stehen.

Caroline.

Wie so, mein Herr? Gewiß höher als die Ihrige.

Charlotte.

Unmöglich, mein Herr. Sie würden ſie dann nicht an ſolch ein ſinnloſes Unternehmen verſchwenden.

Caroline.

Ein keckes Urtheil, mein Herr. Doch Sie verſtehn nichts davon: Sie haben ja ſelbſt geſtanden, daß Sie kein Dichter ſind.

Charlotte.

Ich rechne es mir zur Ehre, mein Herr, keiner zu ſein. Seit die claſſiſche Zeit vorüber iſt, iſt alles Dichten Unſinn.

Caroline.

Wie, mein Herr? Die romantiſche Dichtkunſt wäre Unſinn?

Charlotte.

Formloſer Unſinn, mein Herr.

Caroline.

Das iſt geſprochen wie Kraut und Rüben, mein Herr. Sie haben die ganze jetzige Menſchheit wider ſich.

Charlotte.

Das iſt geſprochen wie ein Kohlkopf, mein Herr. Der beſſere Theil iſt für das Claſſiſche.

Caroline.

Alle Frauen ſind romantiſch, mein Herr.

Charlotte.

Gelogen, mein Herr! Es gibt viel claſſiſche Frauen.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Aurora in Hofkleidern tritt ein. Begrüßungen.

Caroline.

Dieſe Dame ſei Schiedsrichterin. (Zu Aurora.) Gnädiges Fräulein, Sie ſind romantiſch.

Aurora.

Mademoiſelle — — — —

Charlotte.

Nein! Sie ſind claſſiſch.

Aurora.

Mademoiſelle — — — —

Caroline.

Es wäre unweiblich, wenn Sie nicht romantiſch wären.

Charlotte.

Es wäre formlos, wenn Sie nicht classisch wären.

Caroline.

Wir bitten: classisch oder romantisch.

Charlotte.

Haben Sie die Güte: romantisch oder classisch?

Till.

Sehr gut! sehr gut!

Aurora.

Haha! Ich sehe, mein Herr Geheimschreiber, Sie lassen hier Komödie spielen. Darf man wissen, wer diese Damen im Stücke sind?

Caroline (sich vorstellend).

Mappe, der Romantische.

Charlotte (eben so).

Ränzel, der Classische.

Aurora.

Gehorsame Dienerin.

Till.

Brave! Brave! gut erfunden! Mappe und Ränzel, zwei schöne Namen für junge Demagogen in der Literatur.

Aurora.

Aber wes Standes oder Gewerbes ſind die jungen Herrn?

Till.

Es ſind Spaltenfülſelmacher.

Aurora.

Was iſt das für ein Handwerk?

Till.

Ein höchſt feines Handwerk; denn es wird nie ein Hobel dabei gebraucht.

Caroline.

Wir müſſen uns nun empfehlen, Couſin. Um zwölf Uhr haben wir Probe von einem neuen Stücke.

Aurora.

Wie heißt es denn?

Charlotte.

Das Sonett.

Till.

Seltſam genug! Das meinige könnte eben ſo heißen.

Caroline.

Alſo auf Morgen, Couſin.

Till.

Um halb zehn.

Charlotte.

Rechnen Sie auf uns. Aber, daß die Chocolade gut sei!

Caroline.

Sonst schreiben wir eine furchtbare Recension darüber.

(Sie empfehlen sich Aurora und gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Aurora und Till.

Aurora.

Sagen Sie mir, was soll das Alles?

Till.

Die beiden Damen sollen morgen als junge Literatoren Sr. Excellenz ein Posaunenduett von Recensionen überreichen, das ich selbst componirt habe, und das morgen gedruckt erscheint.

Aurora.

Mich dünkt, das ist viel Lärmens um Nichts.

Till.

Je mehr Lärm, desto besser. Aber was haben Sie bei Ihrer durchlauchtigen Gebieterin ausgerichtet?

Aurora.

Ich habe Ihrem Rathe gemäß die seltsame Bitte gewagt; und die Prinzessin ist so gnädig gewesen, sie zu gewähren. Sie wird meinem Vater einen Ring schenken, und das nicht später als morgen, wie Sie wünschten.

Till.

Vortrefflich.

Aurora.

Und wenn nun das Vortreffliche da ist?

Till.

So kommt das Vortrefflichste.

Aurora.

Das heißt?

Till.

Was für junge Damen so viel Reiz hat, die Haube.

Aurora.

Da ist eine Kluft dazwischen, und ich sehe keine Brücke.

Till.

Ich aber sehe sie. Wenn der Ruhm gedruckt und der Ring eingelaufen ist, bricht das Ungewitter los. Ich krächze als Unglücksvogel dem Herrn Papa die Hiobspost zu, daß der Baron Ver-

faſſer des Sonettes iſt; und ich müßte Excellenz nicht kennen, wenn dieſelben nicht, um Ruhm und Ring zu behalten — —. —

Aurora.

Das glaube ich auch; aber das iſt eben der Knoten. Ich will meinen Ruhm auch behalten.

Till.

Was für eine Species von Ruhm?

Aurora.

Den Ruhm einer guten Tochter.

Till.

Zwei Motive verderben gewöhnlich den Charakter. Alſo wählen zwiſchen Ruhmbegier und Liebe.

Aurora.

Im Ernſt, lieber Till: mein Vater darf nicht erfahren, daß ich hinter ſeinem Rücken Gedichte von einem Manne angenommen, mit dem er mir jede Verbindung unterſagt. Wenn es irgend möglich iſt, ſo erſparen Sie mir dieſe Demüthigung.

Till.

Ich will zuſehen, ob es ſich anders drehen läßt; wo nicht, ſo müſſen Sie in den Apfel beißen, woran übrigens die Damen ſeit Erſchaffung der Welt gewöhnt ſind. — Horch! ein Wagen!

Aurora.

Mein Vater kommt. Auf Wiederſehen!

Till.

Wir ſprechen uns nach Tiſche im Garten. Wir müſſen unſern Plan in Richtigkeit bringen, damit ich dem Baron ſeine Rolle zutheilen kann.

Aurora.

Gut; nach Tiſche, während mein Vater Mittagsruhe hält. (Zur Linken ab.)

Till.

Er wird ruhig ſchlafen, während das Gewitter ſich über ſeinem Haupte zuſammen zieht. O Menſch! Menſch! ignorantes Mittelglied zwiſchen Thier und Engel!

Achter Auftritt.

Till. Feuereiſen tritt ein.

Feuereiſen (heftig bewegt).

Aha! Wer bin ich? was bin ich? wo bin ich?

Till.

Herr von Feuereiſen, Oberjägermeiſter, Excellenz, in Ihrem Hauſe.

Feuereiſen.

Was bedeutet ein Oberjägermeiſter? Was iſt eine Excellenz?

Till.

Das gehört zu den großen Räthſeln, die man achten muß, ohne ſie löſen zu wollen.

Feuereiſen.

Nichtige Titel. Da werfe ich ſie hin.

Till.

Wenn Sie das Gehalt dazu werfen, hebe ich ſie auf. Aber wer und was ſind denn nun Excellenz?

Feuereiſen.

Wer? was? Petrarca.

Till.

Ach du großer Gott!

Feuereiſen.

Ja, es iſt erſtaunend, daß der Menſch zu hohen Jahren kommen muß, ehe er erfährt, was er eigentlich iſt.

Till.

Wie iſt es denn bei Ihnen zum Durchbruch gekommen?

Feuereiſen.

Durchlaucht die Prinzeſſin geruheten mein

Sonett huldreichſt entgegen zu nehmen, konnten es, aber natürlich in dem Augenblick nicht leſen, ſondern übergaben es der Frau Oberhofmeiſterin. Durchlaucht der Erbprinz aber konnten Dero Neugier nicht zügeln, nahmen es, laſen, lächelten auf eine himmliſche Weiſe, reichten mir dann die Hand, und ſagten: Bravo, Petrarca! O Gott! es war der größte Moment meines Lebens. Ich hätte vor Freuden geweint, wenn es nicht bei Hofe geweſen wäre. Ich glaube, ich weine jetzt. Mein Herz ſchwimmt in Wonnethränen. Ich will — ich weiß nicht was. Ich möchte die ganze Welt umarmen. (Er wirft ſich an Till's Hals.) Seid umſchlungen, Millionen!

Till.

Ach wollte Gott!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Der Saal des vorigen Aufzuges.

Erster Auftritt.

Till tritt von der Rechten, Aurora von der Linken ein.

Till.

Wohin, mein Fräulein?

Aurora.

Zu meinem Vater, ihm guten Morgen zu sagen.

Till.

Excellenz ist kein Cephalus; also bleiben Sie immer weg, schöne Morgenröthe.

Aurora.

Hat er etwa Besuch?

Till.

Und was für Beſuch! Pandora iſt bei ihm.

Aurora.

Wer iſt Pandora?

Till.

Der Hoffourier, der von Durchlaucht der Prinzeſſin den verheißenen Ring, den verhängnißvollen, überbringt.

Aurora.

So fängt denn unſere Komödie an.

Till.

Im Gegentheil, ſie geht zu Ende. Hätten Sie ſo viel mit geſpielt wie ich, ſo würden Sie es wohl merken. Jetzt, mein Fräulein, bleiben Sie in Ihrem Zimmer, bis Sie gerufen werden, und überdenken Sie noch einmal die Schlußſcene Ihrer Rolle.

Aurora.

Ich kann ſie aufs Und. Wenn aber der Baron nicht zu Hauſe iſt?

Till.

Er iſt zu Hauſe; er läßt heute Sitzung Sitzung ſein.

Aurora.

Das nenne ich ein Wunder.

Till.

Sehr bescheiden wenn Sie Ihren Reizen kein größeres Wunder zutrauen, als das, einen Rath von einer Sitzung abzuhalten.

Aurora.

Das will bei dem Baron viel sagen.

Till.

Ja, er ist ein Pedant mit seiner Gewissenhaftigkeit. Warum ernennt man denn eine solche Unzahl von Räthen zu jedem Collegium, als weil man annimmt, daß immer die Hälfte etwas Wichtigeres zu thun haben, und nicht kommen wird. Wenn Sie nach dem Baron schicken, so sagen Sie auch den jungfräulichen Recensenten, daß sie erscheinen sollen: sie warten schon in meinem Zimmer. Mich dünkt, ich höre den Papa. Fort! fort! Er muß erst ganz trunken sein von seinem Glücke, ehe das Unglück ihn mit Nutzen überfallen kann.

(Er geht im Hintergrunde zur Linken, Aurora zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Feuereiſen kommt mit einem Ringkäſtchen von der Rechten.

Feuereiſen
(das offene Ringkäſtchen vor ſich hinhaltend).

Ein Ring! ein Ring! Mein Leben für den Ring. Nein, nicht nur das Leben, mehr als das Leben möchte ich der hohen Geberin dafür zu Füßen legen. Ich bin ein armer Mann, daß ich nicht mehr als ein Leben habe. Was rede ich von arm? Ich bin reich, reicher, als wäre die Erde mein. Hätte man mir die Venus vom Himmel, hätte man mir den Sirius und alle Fixſterne geſchenkt, ich wäre nur ein Bettler gegen jetzt. (Er ſteckt den Ring an.) Hier Stern meines Ruhmes ſollſt Du leuchten; hier ſollſt Du bei jeder Priſe Taback (er nimmt eine Priſe) der Welt verkündigen: die Hand gehört dem großen Dichter. — Was wollte ich denn hier? — Die Wonnegefühle ſind mir in den Kopf geſtiegen. — Ja ſo, das ganze Haus wollte ich zuſammen rufen, damit alle Theil an meinem Glücke nähmen. — Nun wird in den Zeitungen ſtehen: Ihre Durchlaucht die Prinzeſſin Aurora, haben geruhet Sr. Excellenz, dem Herr Oberjäger-

meister von Feuereisen für das derselben an Ihrem hohen Wiegenfeste überreichte Gedicht mit einem kostbaren Brillantringe huldreichst zu beschenken. Gott! Gott! und ich werde das lesen beim Frühstück, und mein Kaffee wird zum Nectar werden. — Könnte man nicht dazu setzen, daß mich der Erbprinz einen Petrarca genannt? Man müßte etwa sagen: dem Vernehmen nach hat eine hohe Person dies Gedicht, welches ein Sonett ist, für ein Meisterwerk und den Verfasser für einen zweiten Petrarca erklärt. — Es ginge. — Aber Durchlaucht der Erbprinz könnten es doch ungnädig nehmen — Nein, nein! es geht nicht! Schade! schade! Zum Glück standen eine Menge Kammerherrn dabei, als er es sagte: die sind am Ende wohl so gut, wie ein Zeitungsartikel.

Dritter Auftritt.

Feuereisen. Till kommt im Hintergrunde von der Linken.

Feuereisen.

Aha! Schön, daß Sie kommen! Lassen Sie mein ganzes Haus zusammen rufen.

Till.

Auch die Stallknechte und Küchenmädchen?

Feuereisen.

Auch die; Alles, was Odem hat.

Till.

Dazu gehörten auch die Jagdhunde, und das gäbe doch eine sehr gemischte Gesellschaft. Wäre es nicht überhaupt besser, Excellenz sagten mir erst, was die Versammlung soll? Meine Ahnung von gestern wird immer stärker und bedenklicher.

Feuereisen (lachend).

Hahaha! schöne Ahnung! (Ihm die Hand mit dem Ringe vorhaltend.) Was ist das?

Till.

Das ist ein Ring.

Feuereisen.

Aber was für ein Ring?

Till.

Ein Brillantring oder so etwas.

Feuereisen.

Nichts von So etwas! kein verächtliches „So etwas!" Ein kostbarer Brillantring von Durchlaucht der Prinzessin für das brillante Sonett — — —

Till.

Was? von der Prinzessin — für das Sonett? —

Feuereisen.

Dem Schöpfer desselben, mir, huldreichst übersendet.

Till.

Ach! ich armer, unglücklicher, elender Mensch! Ein Brillantring von einer Durchlaucht — ein Ring mit Brillanten, Brillanten mit einem Ringe — und von einer Prinzessin! Ich überlebe es nicht, ich bin ein todter Mann; ich habe mir selbst meinen Sarg gezimmert.

Feuereisen (lachend).

Ja, ja, bersten Sie nur vor Neid!

Till.

Ich Dieb, ich Räuber, ich Mörder an mir selbst! Der Ruhm war da, die Ehre war da, der ganze Himmel war da, und ich Schändlicher habe Alles mit Füßen getreten.

Feuereisen.

Genug, Till, genug! Gehen Sie und rufen meine Leute.

Till.

Ja, ich will das ganze Haus zusammen rufen,

und vor dem ganzen Hauſe will ich ſagen: Her mit dem Ruhme! her mit der Ehre! her mit dem Petrarca! her mit dem Ringe! Alles iſt mein.

Feuereiſen (geſpannt).

Till! Was ſoll das!

Till.

Alles iſt mein: denn — ich habe das Sonett gemacht.

Feuereiſen (heftig erſchrocken).

Sie? — Ich hoffe zu Gott, daß Sie nur wahnſinnig ſind.

Till.

Ich bin bei geſundem Verſtande. Fragen Sie das Fräulein, von der Sie das Sonett erhalten haben.

Feuereiſen (läutet heftig).

Jäger (tritt ein).

Excellenz!

Feuereiſen.

Meine Tochter.

Jäger (geht zur Linken ab).

Feuereiſen

(nach einer kurzen Pauſe nicht wiſſend, was er ſagen ſoll).

Till!

Till.

Excellenz!

Feuereiſen

(nach einer kurzen Pauſe wie oben, nur ſtärker).

Till!

Till.

Excellenz!

Feuereiſen

(nach einer Pauſe wie oben, nur ſtärker).

O Till! Till!

Till.

O Excellenz!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Aurora kommt von der Linken.

Aurora.

Guten Morgen, lieber Vater.

Feuereiſen.

Guten Morgen? Gott ſei gelobt, Du biſt unſchuldig. Es wäre ja teufliſcher Spott, wenn Du Deinem ermordeten Vater noch einen guten Morgen böteſt.

Aurora.

Um des Himmels willen, was ist geschehen?

Feuereisen.

Dieser Entsetzliche da behauptet, ich hätte das Sonett von Dir erhalten, und er hätte es gemacht.

Till.

Wahrheit, Fräulein, Wahrheit!

Aurora.

Ach theurer Vater, es ist leider wie er sagt.

Feuereisen.

Es ist? — — Ruchloses Kind, Ruin Deines Vaters. Warum hintergingst Du mich? Warum warst Du eine so eitle Thörin, fremdes Werk für das Deinige auszugeben?

Aurora.

Es war keine Eitelkeit. Der Prinzessin würde ich die Wahrheit gesagt haben; aber Sie, liebster Vater, überfielen mich so plötzlich, trieben mich mit Ihren Fragen so in die Enge, daß ich in der Verlegenheit Sie, beinahe unbewußt, hinterging.

Feuereisen.

Und auch nicht sprachst, als ich es der Prinzessin überreichen wollte?

Aurora.

Habe ich nicht Alles versucht, um Sie davon abzuhalten?

Feuereisen.

Ich war mit Blindheit geschlagen, meine entsetzliche Migräne hatte meinen Verstand gelähmt. (Zu Till.) Und Sie, Treuloser, warum schwiegen Sie? Die Pflicht des treuen Dieners gebot Ihnen, zu reden.

Till.

Habe ich die etwa nicht erfüllt? Habe ich Sie nicht gewarnt, gebeten, angefleht, auf meinen Knieen beschworen, das Sonett nicht zu überreichen? Habe ich Ihnen nicht einen furchtbaren Traum erzählt, nicht zweimal zugerufen: Mene, mene, tekel, d. h. Dein Ruhm ist aus, Du bist gewogen und zu leicht erfunden worden?

Feuereisen.

Warum sprachen Sie nicht deutsch?

Till.

Durfte ich annehmen, daß eine Excellenz nicht hebräisch verstände, da schon simple Barone durch und durch hebräisch sind.

Feuereisen.

Ich bin verrathen, und von Hausverräthern.

Aurora.

Beruhigen Sie sich doch, liebster Vater! Das Geheimniß bleibt ja unter uns Dreien.

Feuereisen.

Ja, es bleibt unter uns.

Till.

Nein, es bleibt nicht unter uns. Der Hof muß es wissen, die Welt muß es wissen; ich muß es bekannt machen, in allen Zeitungen drucken lassen: wie soll ich denn sonst zu meiner Ehre kommen? Und zu meiner Ehre muß ich kommen.

Aurora.

Lieber Till, sein Sie vernünftig.

Till.

Ich kann nicht vernünftig sein, Fräulein: die Ehre ist groß. Erst ein Petrarca. Nun ich ließ es hingehen: ein Wort wird vergessen; man kann es nicht ewig selbst wiederholen. Aber nun ein Ring — den man bis an sein Ende tragen und den Leuten beim Essen und Trinken, beim Klavierspielen und Tabackschnupfen, beim Händeküssen und Beten ohne Unbescheidenheit zeigen kann. Es ist zu viel, es ist zu viel!

Aurora.

Ein Ring? Was denn für ein Ring?

Feuereisen
(ihr den Ring zeigend).

Dieser hier.

Aurora.

Ist es möglich?

Till.

Er ist mein; ich muß ihn haben.

Feuereisen.

Hören Sie mich, Till. Ich gestehe, durch eine seltsame Fügung des neidischen Schicksals verdanke ich Ihnen den Petrarca und den Ring. Aber Sie hätten doch nimmermehr weder das Eine noch das Andere bekommen.

Till.

Warum nicht? Dem Verdienste seine Krone.

Feuereisen.

Ja, wenn das Verdienst ein Wappen hat; sonst paßt die Krone nicht.

Till.

Ein Ring aber paßt an alle Finger, und ich will ihn haben.

Aurora.

Liebster, bester Till! ich bin Schuld an der Verwirrung: aus Schonung für mich entsagen Sie.

Mein Vater wird Ihnen gewiß gern den Werth des Ringes ersetzen.

Feuereisen.

Von Herzen gern, und fünffach, tausend — — —

Till.

Hundert tausend.

Feuereisen.

Sind Sie von Sinnen?

Till.

Hundert und funfzig tausend — — —

Feuereisen.

Sie sind rasend. Hundert und funfzig tausend für so einen Bettel.

Till.

Bettel? Ein Ring von einer Durchlaucht ein Bettel? Das Geschenk einer Prinzessin ein Bettel? Das lasse ich drucken.

Feuereisen.

Unsinniger, lassen Sie mich doch ausreden! Ich wollte sagen, hundert und funfzig tausend sind freilich nur ein Bettel für so ein unschätzbares Kleinod.

Till.

Aha! Sie sagen selbst unschätzbares. Ich will und muß es haben.

Feuereiſen.

Eher mein Leben, als den Ring.

Till.

Ich will den Ring nicht, ich will nur die Ehre; ich will kein Geld, ich will nur die Ehre. Die Ehre geht über Alles.

Feuereiſen.

Künftiges Jahr ſollen Sie ein Gedicht zu dem Geburtstage der Prinzeſſin machen, und einen Ring dafür bekommen, darauf gebe ich Ihnen mein Ehrenwort.

Aurora.

Und ich das meinige.

Till.

Zu ungewiß. Die Prinzeſſin kann ſterben, Sie können ſterben: ja ich ſelbſt könnte ſterben und führe dann ohne Ehre in die Grube. Nein, ich laſſe die Geſchichte drucken; wenn der Hof, das Land, die Welt ſie weiß, ſo habe ich, was an dem Ringe unſchätzbar iſt, die Ehre.

Feuereiſen.

Aus meinen Augen, Unmenſch! herzloſes, treuloſes, gefühlloſes Ungeheuer! Fort aus meinem Hauſe! Laſſen Sie drucken, laſſen Sie, wenn es die Cenſur erlaubt.

Till.

Ich laſſe es auswärts drucken, drittehalb Meilen von hier.

Feuereiſen.

Ich gebe Sie für wahnſinnig aus, daß keine Katze Ihnen glaubt.

Till.

Aber doch Menſchen. Sie ſind ein vornehmer Mann; von den Vornehmen glaubt die Welt gern das Lächerliche und Schlechte.

Feuereiſen (für ſich).

Schrecklich wahr!

Till.

Gott befohlen, Excellenz. (Er geht.)

Feuereiſen
(ihm nacheilend und ihn aufhaltend).

Wohin, mein guter Till? Dürfen Freunde ſo von einander ſcheiden? Kommen Sie, Herzensmann! kommen Sie. (Er führt ihn nach der Linken zu einem Stuhl.) Nehmen Sie Platz. Wir werden uns ja verſtändigen.

Till
(will ſich nicht ſetzen).

Wir werden nicht.

Feuereiſen
(ihn auf den Stuhl niederdrückend).

Wir werden, Herr, wir werden.

Till
(bleibt ſitzen, gibt Aurora hinter Feuereiſens Rücken einen Wink, zieht dann eine Schreibtafel hervor und ſchreibt während des Folgenden).

Feuereiſen (für ſich).

Was ſage ich? was thue ich? was ſchlage ich vor, ich ſelbſt Geſchlagener, ich?

Aurora
(ihm von der Rechten nahend).

Liebſter Vater, Sie ſind wohl recht böſe auf mich?

Feuereiſen.

Nur böſe, **enfant parricide? Je Vous donnerai ma malédiction,** ſobald ich Zeit habe.

Aurora (heimlich).

Ich wüßte wohl ein Mittel; aber Sie werden es nicht ergreifen wollen.

Feuereiſen (heimlich).

Ich ergreife den Untergang der Welt; nur her damit!

Aurora.

Laſſen Sie den Baron von Trautberg her bitten;

er ist Tills Busenfreund, und vermag Alles über ihn; er wird ihn gewiß zur Vernunft bringen.

Feuereisen.

Aber dann weiß es noch Einer mehr.

Aurora.

Besser doch Einer als Alle.

Feuereisen.

Wohl wahr. Aber ich habe ihn nicht ganz freundlich behandelt.

Aurora.

Er ist großmüthig, und kommt gewiß, wenn ich ihn bitten lasse.

Feuereisen.

Du? Freilich. In Gottes Namen. Aber er müßte gleich kommen: denn geht das Ungeheuer dort aus, so plaudert es.

Aurora.

Er kommt gewiß auf der Stelle. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Feuereisen. Till noch immer schreibend.

Feuereisen (für sich).

Ich sehe wohl, wie das enden wird. Aber

mag es. Ich kann nicht anders. Fünf große Hofchargen und funfzehn Kammerherrn beneiden mich um mein Genie: denen allen wäre es ein Fest, und mir bliebe nichts übrig, als den Hof zu verlassen, die Welt zu verlassen, katholisch zu werden und ins Kloster zu gehen. (Zu Till.) Was schreiben Sie denn da?

Till (sehr ruhig).

Den Zeitungsartikel. (Er steht auf.) Ich bin eben fertig. Lesen Sie selbst, ob er nicht mit aller Schonung für Sie geschrieben ist.

(Er gibt ihm die Schreibtafel.)

Feuereisen

(nachdem er einige Augenblicke gelesen).

Das nennen Sie Schonung? Das ist ja Gift und Galle.

Till.

Journalistenstyl.

Feuereisen.

Und das wollten Sie drucken lassen gegen mich, Ihren Patron, der es immer so redlich mit Ihnen gemeint, Ihren Freund, der Sie noch gestern so herablassend umarmt hat.

Till.

Es geschieht nicht sonder Schmerz; aber das

Schickſal hat uns ſo feindlich gegen einander geſtellt: wir buhlen um dieſelbe Ehre; da iſt kein Vergleich, keine Verſöhnung, nur Kampf auf Tod und Leben.

Feuereiſen.

Nicht doch! nicht doch! wir wollen Beide leben. Beſtimmen Sie einen Preis. Es wird doch etwas auf der Erde geben, das Ihnen mehr werth iſt; und wenn es auch nicht auf der Erde iſt, Sie ſollen es doch haben. Reden Sie nur, herzliebſter Freund! Alles in der Welt hat ja ſeinen Preis.

Till.

Nur die Ehre nicht. Wir quälen einander vergebens. Das Schickſal iſt nicht zu beugen. Kampf auf Tod und Leben, und falle wer fallen muß.

Feuereiſen (verzweifelnd).

Fallen? Nein! nein! nein! (Er wirft ſich ihm zu Füßen.) Schrecklichſter! ich beſchwöre Sie hier im Staube — — —

Till.

O rächende Nemeſis! ſo lag ich geſtern vor Ihnen im Staube, und Sie verlachten mich.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Caroline und Charlotte, in Männerkleidung, drängen sich neben dem Jäger zur Thüre herein. Letzter bleibt draußen.

Caroline (zum Jäger).

Wir wollen nicht warten.

Charlotte (zum Jäger).

Wir gehen grade zu.

Feuereisen
(der sich schnell aufgerafft).

Was? wer?

Till.

Die Recensenten, die Herren Mappe und Ränzel.

Feuereisen (für sich).

Jammer zu Jammer.

Jäger (ist zurück getreten).

Caroline und Charlotte (nach vorn kommend).

Excellenz!

Feuereisen.

Meine Herren, wie können Sie unangemeldet —

Till.

Sie kommen erwünscht: ein Ereigniß hat unterdeß — — —

Feuereisen

(Beide hastig in Beschlag nehmend, indem er ihre Hände faßt).

Sie sind willkommen, meine Herren, herzlich willkommen. Es gereicht mir zum wahren Vergnügen, Ihre angenehme Bekanntschaft zu machen.

Caroline und Charlotte.

Sehr gnädig.

Till.

Meine Herren, ich muß Ihnen sagen — — —

Caroline und Charlotte

(wenden sich schnell gegen Till, wie immer, wo es thunlich ist).

Feuereisen

(sie schnell und heftig in seine Arme schließend).

Lassen Sie sich umarmen, meine wackern, jungen Freunde. Ich achte Sie, ehre Sie, liebe Sie um das, was Sie sind, um das, was Sie sein werden. O! es ist eine Wonne, zwei so hoffnungsvolle Jünglinge an das Herz zu drücken.

(Er läßt sie los.)

Caroline und Charlotte.

Sehr gnädig.

Till.

Ein Wort, meine Herren!

Caroline und Charlotte
(einen Schritt auf Till zu gehend).

Nun?

Feuereisen
(schnell zwischen sie und Till tretend).

Was bringen Sie mir?

Caroline.

Die bewußte Recension.

Charlotte.

Die verlangte Kritik.

(Jede von ihnen zieht ein Zeitungsblatt aus der Tasche.)

Feuereisen.

Vortrefflich! (Er drängt sie nach der Rechten.) Unbezweifelt Meisterstücke, wahr, unparteiisch, gerecht, unbestochen.

Caroline.

Haben Sie die Gnade, sich zu überzeugen.

Charlotte.

Darf ich bitten, zu lesen.

(Jede von ihnen reicht Feuereisen sein Blatt).

Feuereisen.

Nein, meine jungen Freunde, haben Sie die Güte selbst zu lesen. Das lebendige Wort ist doch etwas ganz Anderes, als der todte Buchstabe. (Für sich.) Während ich läse, erzählte er ihnen Alles.

Caroline (lieſt).

In einer geniearmen Zeit, wie die unſere, wo die wahre Lyrik, wir meinen diejenige, deren Inhalt ächte unverfälſchte Naturlaute ſind, faſt nur noch dem Namen nach bekannt iſt — — —

Charlotte (lieſt).

In einer durchaus proſaiſchen Zeit, wie die unſere, wo der Geiſt, wenn er ſich nach poetiſchem Genuſſe ſehnt, ſich nicht ohne Trauer, nur zu dem Vorrathe hinwenden kann, den eine beſſere — — — —

Feuereiſen.

Meine Herren Mappe und Ränzel, wenn Sie Beide zugleich leſen, iſt es unmöglich, auch nur ein Wort zu verſtehen. (Zu Mappe.) Sie ſcheinen der Aeltere; ich bitte, leſen Sie zuerſt.

Caroline (lieſt).

Iſt eine Erſcheinung, wie das vorliegende Sonett, um ſo erfreulicher — —

Till

(winkt Charlotte zu ſich).

Caroline (leſend).

Wenn ſie von einer Seite kommt — —

Charlotte

(geht hinter Feuereiſen weg auf Till zu).

Feuereisen

(dies bemerkend, vertritt ihr schnell den Weg).

Erlauben Sie! (Indem er sie wieder nach der Rechten zu Carolinen drängt.) Ich fühle doch, daß es besser ist, wenn Sie Beide zugleich lesen. Es klingt gehaltreicher, und Ihre Stimmen vermählen sich vortrefflich mit einander, wie die Glocken eines harmonischen Schellengeläutes.

Caroline und Charlotte

(danken mit einem Complimente).

Till.

Meine Herren!

Caroline und Charlotte (sehen nach ihm hin).

Feuereisen (schnell).

Ich bitte, lesen Sie! (Er hebt ihre Hände in die Höhe, so daß jedem sein Blatt vors Auge kommt.)

Caroline (liest).

Wenn sie von einer Seite kommt, woher man sie nicht erwartete, von einem Manne, der nicht nur selbst Genie — — —

Charlotte (liest).

Den eine bessere, wir meinen die classische Zeit aufgehäuft hat, gleich dem Hamster, der im Winter — — —

Till (ſchreiend).

Meine Herren, hören Sie ein Scandal!

Caroline und Charlotte.

Ein Scandal? (Sie eilen, die Erſtere vor, die Andere hinter Feuereiſen weg, auf Till zu.)

Feuereiſen

(der ſie hat aufhalten wollen, aber zwiſchen ihnen durchgeſchoſſen iſt; zieht in der Verzweiflung ſeine Börſe und klingelt damit).

Meine Herren!

Caroline und Charlotte

(thun wieder einen Schritt nach der Rechten zurück).

Till.

Ein Scandal aller Scandale.

Caroline und Charlotte

(thun wieder einen Schritt nach der Linken).

Feuereiſen

(immer mit dem Gelde klimpernd).

Ihr Honorar.

Caroline und Charlotte

(thun wieder einen Schritt nach der Rechten).

Till.

Ein höchſt literariſches Scandal.

Caroline und Charlotte

(thun zwei Schritte nach der Linken).

Feuereisen.

Jeder zehn Friedrichsdor.

Caroline und Charlotte (eilen auf ihn zu).

Zehn Friedrichsdor!

Till (für sich).

O selige Jugend, die nach dem Gelde geht! Aber es ist Uebertreibung, offenbare Uebertreibung, das sieht auch ein Blinder.

Feuereisen

(der unterdessen Carolinen und Charlotten Geld gegeben und dafür die beiden Zeitungsblätter empfangen hat).

Aber nun, meine werthen jungen Freunde, ein andermal werde ich mir das Vergnügen auf längere Zeit ausbitten — jetzt rufen mich dringende Geschäfte.

Caroline und Charlotte.

Wir empfehlen uns zu Gnaden.

Till (sich nähernd).

Meine Herren, ich werde das Vergnügen haben, Sie zu begleiten.

Feuereisen

(sich zwischen ihn und die Beiden stellend).

Keineswegs; dies Vergnügen habe ich mir vorbehalten.

Till

(auf die andere Seite gehend).

Ich kenne meine Pflicht.

Caroline.

Sehr gütig.

Feuereisen

(wieder zwischen Till und die Beiden tretend).

Ich wahrhaftig auch die meinige.

Caroline und Charlotte.

Allzu gnädig.

Till

(wieder auf der andern Seite).

Nur Schuldigkeit.

Caroline und Charlotte.

Bitte recht sehr.

Feuereisen.

Bloße Schuldigkeit.

Caroline und Carlotte.

Bitte unterthänigst. (Dies Alles unter immerwährenden Complimenten.)

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Der Jäger tritt ein. Später der Baron.

Jäger.

Der Herr Baron von Trautberg.

Feuereisen.

Ach! (Für sich.) Wenn ich heute ohne Apoplexie davon komme — — (Zum Jäger.) Ich lasse bitten.

Jäger (geht ab).

Feuereisen (für sich).

Was beginne ich? Spreche ich mit dem Baron, so erzählt das Ungeheuer den Recensenten Alles; schicke ich sie fort, so geht er mit und erzählt wieder. (Er sieht sich um, bemerkt, daß Till mit den Beiden spricht, und rennt zwischen ihnen durch, dem Baron entgegen, der eben eintritt.)

Baron.

Ew. Excellenz haben befohlen — — —

Feuereisen.

Gebeten, Herr Baron, nur gebeten. Verzeihen Sie — einen Augenblick — Till!

Till

(hat unterdessen Carolinen und Charlotten einen Wink gegeben).

Caroline.

Aber das Scandal, Herr Secretär?

Charlotte.

Ja, das Scandal!

Till (sehr laut).

Das Scandal ist — —

Feuereiſen.

Halt! ſtill! Edle Jünglinge! — Herr Baron! — Scandal! — Till! Geſchwiegen!

Till.

Ich muß reden oder erſticken.

Feuereiſen.

Sein Sie generös! erſticken Sie!

Till.

Das Scandal iſt, Seine Excellenz verloben heute Fräulein Tochter mit gegenwärtigem Herrn Baron von Trautberg, und wollen es geheim halten, ſo daß Niemand ein Gedicht auf dieſes Ereigniß machen kann. Iſt das nicht von einem Dichter ein literariſches Scandal?

Caroline.

Ein literariſches Scandal!

Charlotte.

Kein Gedicht! Entſetzlich!

Baron.

Wie ſoll ich dieſen Scherz verſtehen?

Feuereiſen (zu Till).

Was ſagen Sie da?

Till.

Excellenz! ich kann von Allem ſchweigen; Excellenz! ich werde von Allem ſchweigen: aber

was ich gesagt habe, ist wahr und muß wahr sein. Heute ist der Geburtstag des Fräuleins — Mene, mene! tekel —

Feuereisen.

Richtig. Nun, da es einmal ausgeplaudert worden — ja, es ist so.

Baron.

Excellenz, es wäre Ihnen Ernst — — —

Till.

Ernst. Seiner Excellenz ist gar nicht spaßhaft zu Muthe.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Aurora kommt von der Linken.

Feuereisen.

Ah, meine Tochter! komm hierher! Es ist heute Dein Geburtstag; ich bin Dir noch das Angebinde schuldig. Ich wußte nicht, was ich Dir geben sollte; nun habe ich es gefunden. (Ihr den Baron zuführend.) **Voici Votre bouquet.**

Aurora.

Mein Vater! — —

Feuereisen.

Keine Einwendungen. Ziere Dich nachher.

Baron.

Mein Gott! wie soll ich mein Glück fassen? —

Till.

Mit beiden Händen.

Feuereisen.

Dieu Vous bénisse, mes enfans!

Caroline.

Das darf nicht ohne Gedicht abgehen.

Charlotte.

Wir müssen dichten.

Till (heimlich zum Baron).

Ein gut bezahltes Sonett. Aber geschwiegen! sonst geht die Welt in Sonetten unter.

Feuereisen

(der unterdessen Carolinen und Charlotten bei Seite geführt).

Dichten Sie, hoffnungsvolle Jünglinge! Doch muß ich Ihnen sagen, Durchlaucht der Erbprinz hat mich einen Petrarca genannt: wenn Sie das gelegentlich anbringen könnten. **Vous me feriez grand plaisir.**

(Der Vorhang fällt.)

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

komiſcher Gattung.

Bei Hoffmann und Campe in Hamburg ſind erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Almanach dramatiſcher Spiele von A. v. Kotzebue, fortgeſ. von C. Lebrün, für die J. 1827, 1828, 1829, 1830, 1831, 1832, 1833 u. 1834, jeder 1 Rthlr. 16 Gr.
Börne, L., geſammelte Schriften. 8. 8 Thle. Ladenpreis 8 Thlr. — Gr.
Heine, H., Buch der Lieder. 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 12 Gr.
— — Reiſebilder, 2. verm. Aufl. 4 Theile, 8. 7 Rthlr. — Gr.
— — der Salon. 1. Bd. 8. 1 Rthlr. 16 Gr.
Lewald, A., Album aus Paris 2 Th. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.
— — Novellen, 3 Thle. 8. 4 Rthlr. 12 Gr.
— — Graf Lowzinski, Poln. Novelle 8. — Rthlr. 18 Gr.
— — Przebracki, der ruſſ. Polizeiſpion. 8. 1 Rthlr. 12 Gr.
— — Warſchau. Ein Zeitbild. 8. — Rthlr. 20 Gr.
Maltitz, Freiherr G. A. von, Oliver Cromwell oder die Republikaner. Trauerſpiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — der alte Student. Schauſpiel. 8. — Rthlr. 12 Gr.
— — das Pasquill. Schauſpiel. 8. — Rthlr. 20 Gr.
— — Pfefferkörner. 4 Hefte, 12. 2 Rthlr. 16 Gr.
Raupach, Dr. E., Rafaele, Trauerſp. 1 Rthlr. — Gr.
— — Kritik und Antikritik, Luſtſp., 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.
— — die Bekehrten, Luſtſpiel, 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.
— — der Nibelungen Hort, Trauerſpiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — die feindlichen Brüder. Poſſe. 8. — Rthlr. 20 Gr.
— — Genoveva. Trauerſpiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — Robert der Teufel, Schauſpiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — die Schleichhändler, Luſtſpiel. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — das Sonnet. Luſtſpiel. 8. — Rthlr. 14 Gr.
— — der Stiefvater. Luſtſpiel. 8. — Rthlr. 16 Gr.
— — der Wechsler. Luſtſpiel, 8. — Rthlr. 16 Gr.
— — die Tochter der Luft. Myth. Trag. 1 Rthlr. — Gr.
— — Denk' an Cäſar! Poſſe in 5 Aufz. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — der Zeitgeiſt. Poſſe. 8. 1 Rthlr. — Gr.
— — der Naſenſtüber. Poſſe. 8. — Rthlr. 20 Gr.
— — Schelle im Monde, ein Mährchen in 4 Aufzügen und einem Vorſpiele, 8. 1 Rthlr. — Gr.
auf fein Velinpapier. 1 Rthlr. 4 Gr.

Ernſt Raupach's

dramatiſche Werke

komiſcher Gattung.

Vierter Theil.

Hamburg.
Bei Hoffmann und Campe.
1835.

Digitized by Google

Inhalt.

1. Die feindlichen Brüder oder: Homöopath und Allopath. Possenspiel in drei Aufzügen.

2. Der Zeitgeist. Possenspiel in vier Aufzügen.

3. Der Nasenstüber. Posse in drei Aufzügen.

Digitized by Google

Die
feindlichen Brüder
oder:
Homöopath und Allopath.

Poſſenſpiel in drei Aufzügen.

Digitized by Google

Personen.

Benedictus Stix, Apotheker zu Naumburg } Geschwister.
Zacharias Stix, Arzt zu Wittenberg } Geschwister.
Räthin Hellwig, Wittwe } Geschwister.

August Stix, Doctor der Philosophie, des Apothekers Sohn.

Luise, des Doctors Tochter.

Sturm, Präfecturrath und zeitiger Chef der Polizei.

Till, Notar.

Fittig, Kellner.

Spitz, Polizei-Sergeant.

Jakob, Bedienter der Räthin. Zwei Gensd'armen.

Das Stück spielt zu Halle an der Saale im Jahre 1812.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Scene: Ein Zimmer in der Wohnung der Räthin.

Erſter Auftritt.

Till ſitzt am Tiſche und ſpielt mit ſich ſelbſt Schach; Auguſt geht heftig hin und her.

Auguſt.

Das kürzeſte, folglich das Klügſte iſt, wir laſſen uns heimlich mit einander trauen.

Till.

Das geht nicht.

Auguſt.

Warum?

Till.

Weil es gegen das canoniſche Recht iſt.

August.

Wie so?

Till.

Das canoniſche Recht hat nun einmal die Grille, daß ſich nur Mann und Weib verheirathen dürfen. Alſo dürfen wir uns mit einander nicht trauen laſſen, weder heimlich noch öffentlich.

August.

Geht zum — — —! Mit Euch iſt nicht zu reden.

Till.

Warum nicht?

August.

Ihr habt keine Ohren.

Till.

Ich danke.

August.

Wie ſo?

Till.

Große Ohren ſind eine Grobheit; alſo ſind kleine Ohren oder noch mehr gar keine Ohren eine Höflichkeit.

August.

Die Extreme berühren ſich.

Till.

Da habt Ihr Recht: sonst käme keine Heirath zu Stande, denn es giebt auf Erden nichts Extremeres als Mann und Weib.

August.

Wie ist es doch möglich, für gar nichts Reelles Sinn zu haben?

Till.

Das wißt Ihr nicht und seyd Doctor der Philosophie und Privatdocent? (Er steht auf.) Ich will es Euch erklären. Wie oft ich auch Gelegenheit gehabt habe, wie man so sagt, Etwas zu werden, habe ich es doch immer vorgezogen, Nichts zu bleiben: denn ein Nichts ist zu nichts verbunden, einem Nichts kann man nichts anhaben, ein Nichts bekümmert sich um nichts. Daher interessirt mich an dem Treiben der Welt eben nur das Nichtige, oder mit andern Worten, das Komische.

August.

Ich danke für eine solche Laufbahn.

Till.

Das glaube ich gern: sie ist nicht leicht, denn sie geht zwischen den Sirenen und Lotophagen durch.

August.

Behaltet Euere Räthsel für Euch.

Till.

Hm, einem Philosophen sollten doch Räthsel willkommen seyn; ich meine nicht zum Auflösen, sondern zum Weitergeben. Wer die Sirenen sind, brauche ich Euch nicht zu sagen; die Lotophagen aber sind die Vornehmen der Erde, die Aemter und Würden zu vergeben haben.

August.

Was haben die mit den Lotophagen gemein?

Till.

Die Vergeßlichkeit.

August.

Till, ich beschwöre Euch, bleibt einmal bei der Hauptsache und geht nicht ewig daneben.

Till.

Daneben gehen? Das kann ich nicht, weil ich nicht verheirathet bin.

August.

Ich sehe wohl, daß ich ein Thor bin, auf Eueren Beistand zu rechnen.

Till.

So? Und wer hat es denn bewirkt, daß Euere Tante in die Heirath mit Eurer Cousine willigt; wozu sie anfangs wenig Lust hatte? Habe ich es nicht?

August.

Nun ja; aber wahrlich mehr um mit meiner Tante Komödie zu spielen, als um mir zu helfen.

Till.

O Ihr Philosoph! Wißt Ihr denn nicht, daß alle Menschenfreundlichkeit mit der Fürsorge des Schäfers für seine Schafe auf demselben Princip beruht? Ich spiele Komödie mit Eurer Tante, damit Ihr Komödie mit Eurer Cousine spielen könnt: also Komödie für Komödie.

(Luise ist während des Letzten von der Rechten eingetreten.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Luise.

Luise.

Hier wird von Komödie geredet?

Till.

Ja, Mademoiselle; wir sprachen von Ihrer Verheirathung.

Luise.

Wie, Herr Notar? Ist eine Verheirathung eine Komödie?

Till.

Ganz und gar, und obendrein eine Comedia dell' arte mit drei stehenden Masken, Braut, Bräutigam und Hanswurst, und in drei Akten, Liebeshandel, Brautstand und Hochzeit.

August.

Wer ist der Hanswurst, Till, wer?

Till.

Der alte Adam, Freund, der alte Adam: das ist der große Pritschenmeister, der die Menschen zu Paaren treibt.

Luise.

Ihr Gleichniß hinkt doch, Herr Notar, denn Sie haben den Ehestand vergessen.

Till.

Was, Mademoiselle? ist das jungfräulich, daß Sie nach der Hochzeit hinter die Gardine gucken wollen? Oder soll man nach geschlossenem Stücke den Vorhang wieder aufziehen, um zu zeigen, wie alles Licht erlischt, jede Zierrath abfällt, kurz die ganze romantische Welt sich in Lappen und Lumpen auflöst?

Luise.

Das sind Seitensprünge. Bei Ihrer Notariusehre, bringen Sie mir den Ehestand unter!

Till.

Gut; ſo wollen wir aus dem Eheſtande ein zweites Stück machen, abermals mit drei ſtehenden Masken, Mann, Frau und Hausfreund oder bisweilen Schwiegermutter, und abermals in drei Akten, Flitterwochen, Gewitterjahre und Scheidung.

Luiſe.

Sie ſprechen wohl aus Erfahrung?

Till.

Nein; ich habe Scylla und Charybdis nur vom Ufer aus betrachtet.

Luiſe.

O! dann hat Sie die Fata Morgana Ihrer Weisheit betrogen.

Till.

Ja, Fata Morgana war dabei; ſie deckte den Strudel mit Roſen und Lilien zu; aber ich wußte, die Polypen und Haifiſche ſteckten darunter, und meine Weisheit ſagte mit dem Dichter: der Menſch verſuche die Götter nicht!

Auguſt.

Aber wir verſuchen die Götter durch dieſes unnütze Geſchwätz.

Till.

Unnütz? Wie man es nimmt. Setzt einmal den Fall, unſer Geſchwätz wäre der Anfang

eines Luſtſpiels; ſo gewönne das Publicum Zeit, ſich unterdeſſen zu verſammeln oder wieder herein zu kommen und ſich zu ſetzen, und wir hätten den Vortheil, unſere Expoſition vor einem geſetzten Publicum zu machen. Wäre das unnütz?

Luiſe.

Das iſt aber nicht unſer Fall.

Till.

O Mademoiſelle! Kennen Sie die große Maxime der Sittenlehre nicht: man ſoll immer ſo handeln und leben, als ob man vor dem Publicum ſtände?

Auguſt.

Liebe Couſine, laß Dich nicht mit ihm ein: er iſt heute ganz beſeſſen.

Till.

Er ſpricht von ſich ſelbſt: denn, ſtellen Sie ſich vor, ſeine Beſeſſenheit hat ihn zu dem Entſchluſſe gebracht, ſich heimlich mit Ihnen trauen zu laſſen.

Luiſe.

Da müßte ich doch auch dabei ſeyn.

Till.

Wenn Sie nicht etwa fürſtlicher Weiſe Ihr Kammermädchen dazu bevollmächtigten.

Luiſe.

Couſin, haſt Du wirklich den abſcheulichen Einfall gehabt?

Auguſt.

Abſcheulich? Das Beiwort iſt ja ein recht ſchmeichelhafter Ausdruck der Liebe.

Luiſe.

Es drückt eben aus, was es ſoll, daß, wer einem Mädchen im Ernſt dieſen Vorſchlag machen könnte, wenig Achtung und alſo auch wenig Liebe für ſie empfinden müßte.

Auguſt.

Aber was bleibt uns am Ende übrig, da unſere Väter ſeit acht Jahren die feindlichen Brüder ſpielen?

Till (zum Publicum).

Achtung! jetzt geht die Expoſition an.

Auguſt.

Würde nicht mein Vater —

Till (wie oben).

Der Apotheker zu Naumburg

Auguſt.

Sich eher in ſeinem größten Mörſer ſtampfen laſſen, als mir eine Verbindung mit der Tochter eines homöopathiſchen Arztes geſtatten? Und Dein Vater — —

Till (wie oben).

Der Doctor in Wittenberg

August.

Würde Deine Hand wohl eher einem Schuh- oder Kesselflicker bewilligen, als dem Sohne eines Apothekers.

Till.

Verachtet mir die Zunft der Flicker nicht: sie sind das Vorbild aller höhern Stände, deren jeder die schadhaft gewordene Menschheit zu flicken sucht, der Fürst und seine Minister mit Gesetzen, der Politiker mit Constitutionen, der Gelehrte mit Wissenschaft, der Prediger mit Moral.

Luise.

Aber die Krieger, die flicken doch nicht.

Till.

Nein; die schneiden nur das Loch etwas weiter aus, damit der Diplomat bequemer und haltbarer flicken könne.

August.

Recht so! Fangt nur wieder an, damit wir ja nicht bei der Hauptsache bleiben.

Till.

Was ist denn noch zu sagen? Eure Exposition ist gemacht, und ich habe sie als geschworener Notarius ergänzt, wo sie mangelhaft war.

Ihr wollt Euch heirathen, das ist natürlich, denn die Chemie ist eine ersprießliche Kunst; die beiden Väter werden von freien Stücken niemals einwilligen, das ist nothwendig, denn sonst käme keine Komödie zu Stande. Laßt nur dem Stücke seinen Gang, und Ihr werdet Euch wundern, wie Euch der Schluß ans Ziel bringen wird. Fallt Ihr aber aus dem Lustspiel in die Oper, und verwandelt die feindlichen Brüder in ein Matrimonio secreto, so wasche ich meine Hände.

Luise.

O still davon, Herr Notar! die ganze Sache hat ja in unsern Verhältnissen keinen Sinn. Es ist wohl schlimm, daß unsere Väter nicht in brüderlicher Eintracht leben; aber ich hoffe, es wird sich dennoch ein milderes Mittel finden, zu unserm Ziele zu gelangen. Ich baue auf die Tante und auf unsern Freund hier.

August.

Auf den? Kein Kartenhaus möchte ich auf ihn bauen.

Till.

Da hören Sie. Er sieht nicht ein, daß ich ihm helfen kann, ohne mir die Kleider vom Leibe zu reißen und die Schuhsohlen abzulaufen. Aber,

was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth: und daß ich ein kindlich Gemüth bin, muß ſogar ein Blinder ſehen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Die Räthin kommt von der Rechten.

Räthin.

Biſt Du noch da, Luiſe?

Till.

Ah, nun ſehe ich erſt, daß Mademoiſelle zum Ausgehen geputzt iſt.

Luiſe.

Wiſſen Sie denn nicht, daß heute Directors Minchen ihren Geburtstag feiert?

Till.

Ich bin zu höflich, um mir die Geburtstage der Damen zu merken.

Räthin.

Woher mag es kommen, werther Freund, daß wir Frauenzimmer in der That nicht gern von unſerm Alter reden.

Till.

Man könnte ſagen, aus Eitelkeit; aber es

giebt einen tiefern Grund. Das Alter macht ehrwürdig, und Ehrwürdigkeit ist das Höchste, was der Mensch erreichen kann: darum will Ihr Geschlecht, dessen Hauptcharakterzug die Bescheidenheit ist, sich keinen Anspruch auf dieses Höchste beilegen.

Räthin.

Vortrefflich.

Luise (das Lachen verbeißend).

Sind Sie denn nicht zu Directors eingeladen, Herr Notarius?

Till.

Allerdings, ohne zu wissen warum, zum Abendessen.

Luise.

Die Herrn zum Ball und Abendessen, wir aber auch zum Kaffee.

Till.

Wie billig und recht.

Räthin.

Woher mag es kommen, theurer Freund, daß eigentlich nur wir Frauenzimmer an den Kaffeetisch passen?

Till.

Man könnte dieß und jenes sagen; aber es giebt einen tiefern Grund. Nur bei Ihrem zart-

nervigen Geschlechte bringt der Kaffee die Begeisterung hervor, die mit feurigen Zungen redet.

Räthin.

Sehr treffend. Aber, Luise, Du solltest wohl gehen.

Luise.

Ja, liebe Tante, wiewohl es noch nicht fünf ist.

Räthin.

In meiner Jugend war zwei die Kaffeestunde. Woher mag es kommen, werther Freund, daß jetzt alles später geschieht als sonst?

Till.

Man könnte sagen aus Trägheit; aber es giebt einen tiefern Grund. Der wachsende Mysticismus drängt die Menschen immer mehr in sein Reich, in die Nacht, hinein; und die Zeit des wahren Heils wird erst dann erscheinen, wann wir um Mitternacht zu Mittag speisen werden.

Räthin.

Wahrhaft köstlich.

Luise (sich, um das Lachen zu verbergen, abwendend).

Cousin, Deinen Arm! ich will jetzt gehen.

August (nach seinem Hute gehend).

Ich bin bereit.

Räthin (zu Luiſen).

Empfiehl mich der Frau Directorin und entſchuldige mich, daß ich nicht zum Kaffee komme; wo möglich würde ich ſpäter noch auf ein paar Stunden die Ehre haben. (Zu Till.) Sie holen mich um acht Uhr, theurer Freund: wir gehen zuſammen.

Till.

Hand in Hand, wie die Freundſchaft ſoll.

Luiſe.

Adieu, liebe Tante.

Auguſt (der Räthin die Hand küſſend).

Auf Wiederſehen, Tante.

Räthin.

Adieu, Kinder!

Till.

Auf Wiederſehen!

(Auguſt giebt Luiſen den Arm; ſie gehen Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Räthin und Till.

Räthin (die den Beiden nachgeſehen hat).

Woher mag es kommen, theurer Freund, daß der Mann gewöhnlich der Frau den Arm giebt?

Till.

Man könnte sagen, um sie zu unterstützen; aber es giebt einen tiefern Grund. Mann und Frau sind in dieser Conjunction eine Verkörperung des synthetischen Satzes, der Mann das Subject, die Frau das Prädicat und das Armgeben die Copula.

Räthin.

Copula — ausnehmend schön. Aber man hört wohl, daß Sie ein Mann sind, denn Sie machen den Mann zum Subject, das heißt doch wohl zur Hauptsache.

Till.

Bitte um Entschuldigung, verehrte Freundin. Das Subject wird immer von dem Prädicate bestimmt; und da der Mann allezeit von der Frau bestimmt wird, sey es zum Ankauf einer Pellerine oder eines Titels, zu einer Badereise oder zur Unterstützung eines jungen unbemittelten Mannes, so ist die Frau das Prädicat und der Mann das Subject, oder besser auf französisch le sujet.

Räthin.

Im höchsten Grade richtig. Ich wünschte, meine Nichte und auch mein Neffe könnten öfter

Ihren Umgang genießen. Beide verſprechen nicht viel; alles nur oberflächlich; nichts als Heirathsgedanken im Kopfe.

Till.

Nun, das iſt vor der Hand noch die magnetiſche Richtung; mit der Zeit, hoffe ich, wird ſich auch die elektriſche einſtellen.

Räthin.

Glauben Sie? Nun ich will es wünſchen. Wovon ſprachen Sie denn, ehe ich kam, mit den jungen Leuten.

Till.

Wovon man ſo ſpricht, von canoniſchem Recht und Komödien, von Heirath und Vergeßlichkeit, von Homöopathie und kindlichem Gemüth.

Räthin.

Ich danke Ihnen: dieſe Mannigfaltigkeit bereichert den Geiſt der jungen Leute. Alſo auch von der Homöopathie ſprachen Sie? Ich wollte, es gäbe lieber gar keine Welt, als eine Welt mit Homöopathie.

Till.

Gar keine Welt! Welch ein gigantiſch genialer Gedanke!

Räthin.

Ein flüchtiger Einfall, lieber Freund, wie

gewöhnlich. Das kommt einem so. Aber wahr ist es. Nie herrschte wohl in einer Familie mehr Eintracht als sonst in der unsrigen. Die Brüder liebten sich, wie sich Brüder lieben sollen; ihre Kinder waren für einander bestimmt. Alle Jahre kamen wir in Naumburg zusammen, und feierten die Weinlese mit einander.

Till.

Die Naumburger Weinlese — welch ein begeisterndes Fest!

Räthin.

Ja wohl. Aber seit der Doctor die unselige Homöopathie ergriffen hat, ist Bruderhaß an die Stelle der Eintracht getreten, und seit acht Jahren sind alle meine Sühnversuche fruchtlos gewesen.

Till.

Ein medizinischer Eteokles und Polynikes, und Sie Antigone zwischen Beiden.

Räthin.

Haha! Sie sind doch immer scherzhaft, lieber Freund. Der Doctor als der jüngste, hätte nachgeben und die Homöopathie fahren lassen sollen, denn ob die Kranken so oder so curirt werden, ist am Ende eins: wer sterben soll, stirbt doch.

Till.

Echt orientaliſch gedacht! Sie ſind alſo eine Fataliſtin.

Räthin.

Ja, da kann ich den Leuten nicht helfen; mag es ihnen fatal ſeyn, es iſt einmal meine Denkungsart. Der Apotheker brauchte die Sache nicht ſo ſchwer zu nehmen: was wird ihm die Homöopathie thun? Dergleichen geht vorüber. Aber ſie ſind beide wie beſeſſen, und ſo ſteht die Hoffnung meines Neffen und meiner Nichte auf ſchwachen Füßen.

Till.

Das iſt die podagriſche Natur aller Hoffnung.

Räthin.

Ich hätte ihnen vielleicht dieſe Hoffnung gar nicht geſtatten ſollen. Sie wiſſen, ich hatte auch anfangs keine Luſt dazu.

Till.

Ich weiß; als Sie aber die Sache aus dem höheren Standpunkt betrachteten.....

Räthin.

Ja, aus dem höheren Standpunkte — —

Till.

Der großen Naturgeſetze —

Räthin.

Ja, der herrlichen Geſetze —

Till.

Da ſahen Sie ein, daß die Negation der mächtigen Naturprincipe immer nur zu Excentricitäten führt.

Räthin.

Ja, das wurde mir freilich ſehr klar. Doch ſehe ich nun nicht ein, das heißt noch nicht recht deutlich, wie wir die Einwilligung der beiden Väter erhalten wollen.

Till.

Ich habe den Plan ausgeführt, den Ihre Andeutungen mir neulich an die Hand gaben.

Räthin.

An die Hand? Ach — ja — richtig. — Wie war es doch gleich damit?

Till.

Sie meinten, wenn man die feindlichen Brüder nur einmal zuſammen bringen könnte, würde ſich wohl eine Verſöhnung bewirken laſſen. Ich hoffe, meine Anſtalten ſollen ſie zuſammen bringen. Wenn Sie erlauben — (Er zieht ein Papier aus der Taſche.)

Räthin.

Mit Vergnügen.

Till.

„Wohlgeborener Herr, insonders höchstzu-
„verehrender Herr Doctor. Ew. Wohlgeboren
„wollen gehorsamst entschuldigen, daß ich, als
„ein ungenanntes Subject, an einen so namhaf-
„ten Herrn und Homöopathen zu schreiben mich
„ermuthige. Es hat sich aber allhier ein Unglück
„ereignen wollen, das mich meine Blödigkeit zu
„überwinden zwinget. Dero Herr Bruder näm-
„lich, mein hochverehrter Principal, Herr Be-
„nedictus Stix ist nach und nach, sey es nun
„naturaliter, oder wegen vielerlei gehabten Cha-
„grins, oder auch durch häufigen Gebrauch man-
„nigfacher medicamentorum, in eine so tiefe me-
„lancoliam verfallen, daß derselbe zu allem und
„jedem Geschäft untauglich geworden, und sich
„in allen Wegen als einen mente captum ge-
„riret. Da nun desselben Herr Sohn abwesend
„auch zur Zeit noch minderjährig ist, so wollte
„ich Ew. Wohlgeboren auf das dringendste er-
„sucht haben, sich als nächster Anverwandter
„schleunigst anhero zu verfügen, um sowohl in
„Hinsicht des Patienten als auch seines Vermö-
„gens die gebührlichen Maaßnehmungen zu er-
„greifen. Der ich mit der überschwänglichsten

„Ehrfurcht verharre Ew. Wohlgeboren pflicht=
„schuldigst ergebenster Diener Elias Spätling,
„Proviſor in der Haſenapotheke allhier. Naum=
„burg und ſo weiter.“

Räthin.

Wie ſoll ich das verſtehen, werther Freund?

Till.

Wie Sie es von Anfang an verſtanden ha=
ben, verehrte Freundin, als Plan zu einer Komö=
die, die uns zum Ziele führen ſoll. Dieſen Brief
hat der Herr Doctor ſchon vorgeſtern erhalten,
und bei der dringenden Aufforderung wird er ge=
wiß nicht ſäumen, ſich nach Naumburg aufzu=
machen. Sein Weg führt ihn hier über Halle;
Sie, und mit Ihrer gütigen Erlaubniß auch ich,
wir begleiten ihn, und was dort zu thun ſeyn
wird, werden die Umſtände lehren. Auf jeden
Fall haben wir ſie beiſammen.

Räthin.

Und das alles habe ich angedeutet?

Till.

Woher hätte ich es ſonſt genommen? Sag=
ten Sie mir nicht, die beiden Brüder hielten ſich
ſchon längſt gegenſeitig für wahnwitzig? Liegt nicht
in dieſer einen Andeutung ſchon der ganze Plan?

Räthin.

Freilich wohl. Indeß muß ich Ihnen gestehen, werther Freund, ich habe bei der Andeutung die Sache wohl nicht recht überlegt: jetzt erscheint sie mir doch etwas stark.

Till.

Ja, verehrte Freundin, anders bringt man heut zu Tage keine Komödie zu Stande. Ohne Zwang geht niemand mehr seinen eigenen Weg, und es wird bald dahin kommen, daß man für die ganze Bevölkerung von Europa mit einem einzigen Portrait ausreichen wird. Aber freilich dieß eine Portrait wird dafür das Bild des reinen, abstracten Menschen seyn.

Räthin.

Ja — abstracten. Was heißt das eigentlich?

Till.

Abstract, auf deutsch abgezogen.

Räthin.

Aha, soviel wie destillirt. Aber wieder auf unsern Plan zu kommen, haben Sie schon mit den jungen Leuten davon gesprochen?

Till.

Nein. Ich denke, sie brauchen nichts davon zu wissen: solche Kost ist für unreife Geister zu stark.

Räthin.

Sehr wahr! will sie doch dem reifen Geiste nicht recht munden. In der That, werther Freund, gehen wir nicht zu weit? Ich weiß nicht — aber man hat Beispiele, daß der Himmel zur Strafe solche Erfindungen wirklich gemacht hat.

Till.

Hm — ja; der Aberglaube hat auch seine ehrwürdige Seite, und man ist jetzt aufgeklärt genug, um die Ruinen zu schätzen und zu erhalten.

Räthin.

Wie? trauen Sie mir Aberglauben zu? Nein; davon darf ich wohl glauben frei zu seyn.

Till.

Aberglaube findet sich grade am meisten in tiefen Gemüthern.

Räthin.

Allerdings; und von einer gewissen Art will ich mich auch nicht frei sprechen.

Till.

Uebrigens können wir den ganzen Plan fallen lassen. Er ist von Ihrer Erfindung; Sie haben darüber zu schalten. Schade freilich ist es darum: er ist höchst genial.

Räthin.

Genial? Wirklich? Iſt er genial?

Till.

Gewiß. Es iſt der Charakter des Genie's, daß es alle Schranken überſpringt; was alſo alle Schranken überſpringt, das iſt genial. Aber, wie geſagt, wir können den Plan noch fallen laſſen.

Räthin.

Keinesweges. So meinte ich es nicht: warum hätte ich ihn denn ſonſt erfunden. Glauben Sie alſo, daß er zum Ziele führen wird?

Till.

Unbezweifelt, da Sie ihn genial durchführen werden.

Räthin.

Nun, nun — wie ich es vermag. Das muß der Augenblick geben.

Till.

Wie alles Geniale, beſonders bei den Frauen. Aber jetzt, verehrte Freundin, erlauben Sie mir, Ihnen Lebewohl zu ſagen. (Er holt ſeinen Hut.) Wir haben alles gehörig beſprochen, ja ſo viel geſprochen, daß, wenn wir auf dem Theater ſtän-

den, wir auch den Zeitlosen im Publicum Zeit gelassen hätten aufzublühen.

(Indem er ihr die Hand küßt, tritt der Doctor ein.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Der Doctor in Reisekleidern.

Doctor (an der Thüre hinaussprechend).

Zum Guckguck mit Dir, Bursche! Ist das ein Verfahren? Willst Du so freveln an Dir selbst? Ein kaltes Bad, oder gehe zum Guckguck, sage ich Dir.

Räthin (heimlich zu Till).

Der Doctor!

Till (eben so).

Aha! glücklich gefangen.

Doctor (schlägt die Thüre zu und kommt vor).

Ist denn die ganze Welt irrationell? Der Bursch spricht durch die Nase, eine Stimme wie eine gesprungene Baßgeige, hat sich stark erkältet, will Fliederthee trinken und schwitzen. Ist das rationell? Ein kaltes Bad, sage ich, ein eiskaltes Bad. Similia similibus curentur. Du verstehst kein Latein, Schwester — grüße Dich Gott!

(Er umarmt die Räthin flüchtig; dann wendet er sich

zu Till.) Aber Sie verſtehen mich vielleicht, Herr — similia similibus curentur — Mit wem habe ich die Ehre?

Till.

Notarius Till.

Doctor.

Ihr Diener.

Räthin.

Mein achtungswerther Hausfreund.

Doctor.

Hausfreund? So? (Zu Till.) Gehorſamſter Diener.

Till.

Es iſt mir unendlich ſchätzbar, Herr Doctor, den berühmten Homöopathen, den ich ſchon ſo lange aus ſeinen trefflichen Schriften kenne und verehre, nun auch perſönlich kennen zu lernen.

Doctor.

Sehr verbunden. Schriften? Ja. Was hilft es? Man predigt tauben Ohren.

Till.

Durch Schriften wohl unmaaßgeblich nur blinden Augen.

Doctor.

Alles eins — tauben Augen — blinden Ohren. Die Aerzte — ja! Schlendrian Dir lebe, Schlen=

drian Dir sterbe ich; der irrationelle Weg ist breit und glatt, der rationelle schmal und mühsam; der Schlendrian curirt drei Monate, das klingt mächtig und ist fett; die Homöopathie curirt drei Tage, das klingt winzig und ist mager. Die Apotheker — Apropos, Schwester, weißt Du, was mich hierher führt?

Räthin.

Nein, Bruder Zacharias; aber was es auch seyn mag, Du bist mir von ganzem Herzen willkommen. Seit fünf Jahren haben wir uns nicht gesehen: Komm, lieber Bruder, setze Dich zu mir, komm! (Zu Till.) Ich bitte, werther Freund.

(Alle Drei setzen sich, der Doctor in der Mitte.)

Doctor.

Du weißt also nicht, was unserm Bruder Benedict begegnet ist?

Räthin.

Doch kein Unglück?

Doctor.

Wie man es nimmt: er hat den Verstand verloren.

Räthin.

Bruder, das ist ein böser Scherz.

Doctor.

Scherz? Bei allen Potenzen! Ich könnte

mit dem jüngſten Tage Scherz treiben, nicht mit einer Krankheit. Sein Proviſor hat es mir geſchrieben.

Till.

Der gute Spätling?

Doctor.

Richtig, ſo heißt er.

Till.

Ich kenne ihn. Ja, was der geſchrieben hat, das iſt geſchrieben.

Doctor.

Verſteht ſich. Iſt es denn auch ein Wunder? Wer ſich der Homöopathie widerſetzt, iſt der nicht eigentlich ſchon mit ſeinem Verſtande fertig?

Till.

Gewiß. Und der Herr Bruder hat ſich ſtark opponirt.

Doctor.

Mündlich und ſchriftlich — hat einen ſchmählichen Aufſatz drucken laſſen — ruft die Polizei gegen die Homöopathie zu Hülfe. Proh dolor! die Polizei gegen die Wiſſenſchaft.

Till.

Das iſt wahrhaft antipathiſch.

Doctor.

Vollkommen antipathiſch.

Till.

Und ganz unbegreiflich. Was giebt es auf der Welt Einleuchtenderes, als den Grundſatz der Homöopathie: **Similia similibus curentur?** Sagt er denn etwas Anderes, als das anerkannte Sprüchwort: „Gleiches mit Gleichem?“ oder iſt nicht das Geheimniß der Homöopathie Wurſt wider Wurſt?

Doctor.

Sehr richtig bemerkt.

Räthin.

O ſeine Bemerkungen ſind immer höchſt treffend.

Till.

Offenbart ſich der Grundſatz der Homöopathie nicht überall im Thun der Menſchen? Wenn ein Junge ſich zu Hauſe über die Prügel beklagt, die ihm der Schulmeiſter beigebracht hat, ſo prügelt ihn ein rechtſchaffener Vater noch einmal durch. Das iſt homöopathiſch.

Doctor.

Ein Trinker, der am Katzenjammer leidet, fängt wieder an zu trinken. Das iſt homöopathiſch.

Till.

Die Basis der Gesellschaft, die Ehe, ist nichts als eine homöopathische Cur: sie heilt Liebe durch Gegenliebe, und zwar sehr schnell in den Flitterwochen. Das ist homöopathisch.

Doctor.

Wenn sich Einer die Nase erfriert, so reibt er sie mit Schnee. Das ist homöopathisch.

Till.

Wenn der Staat Schulden hat, so macht er eine Anleihe, um Schulden durch Schulden zu heben: das ist homöopathisch. Wenn die Presse zu pressant wird, so bringt man sie unter die stärkere Presse der Censur, oder man preßt ihre Producte wie in England die Matrosen: das ist abermals homöopathisch.

Doctor.

Höchst homöopathisch. (Er steht auf und umarmt Till, der ebenfalls aufsteht.) An mein Herz, Sie großartiger Freund der rationellen Heilkunde! — Wenn ich von Naumburg zurückkomme —

Räthin (die aufgestanden).

Du willst also nach Naumburg, Bruder?

Doctor.

Freilich. Bin ich nicht der natürliche Vor-

mund des Kranken? und kann ich ihn nicht homöopathiſch wieder herſtellen?

Räthin.

Das iſt hübſch von Dir, Bruder Zacharias, daß Du ihm helfen willſt, ob Ihr gleich nicht Freunde ſeyd.

Doctor.

Was Freunde? Wenn der Satan verrückt würde, ich wollte ihn homöopathiſch behandeln wie meinen Buſenfreund.

Till.

Ob es nicht unmaaßgeblich chriſtlicher wäre, den Satan verrückt zu laſſen, wenn er zum Heile der Welt einmal verrückt würde?

Doctor.

Erſt homöopathiſch, dann chriſtlich.

Räthin.

Ich kann an das Unglück gar noch nicht glauben.

Doctor.

Was iſt da zu zweifeln? Mußte es nicht ſo kommen? An der Homöopathie hängt das Heil der Menſchheit. Wer ſich alſo der Homöopathie widerſetzt, der iſt entweder ein Böſewicht oder ein Verrückter; ein Böſewicht aber iſt oder war

wenigſtens ſonſt Benedict nicht, alſo — — Apropos, wo iſt denn meine Tochter? was macht ſie?

Räthin.

Sie iſt geſund und froh, und hilft heute den Geburtstag einer ihrer Freundinnen feiern.

Doctor.

So? Gut. Kann ſie morgen ſehen; reiſe nicht vor neun Uhr.

Räthin.

Ich hätte Luſt Dich zu begleiten, Bruder.

Doctor.

Iſt mir lieb: ſollſt Zeuge ſeyn, wie ich ihn homöopathiſch angreifen will.

Räthin.

Dann müßteſt Du aber etwas ſpäter reiſen. Wie wäre es, wenn Du erſt bei mir zu Mittag äßeſt? Nach Naumburg kommen wir immer noch.

Doctor.

Kann geſchehen. Müſſen aber etwas früher eſſen: die Tage ſind kurz; im Dunkeln fahre ich nicht, um keinen Preis.

Räthin.

Wie Du willſt. Und was ſoll ich Dir denn vorſetzen?

Doctor.

Nichts, so viel wie nichts. Ich brauche wenig: Viel Essen und Trinken ist der Tod. Eine kräftige Suppe mit Rindermark, ein Stück Rindfleisch in rothem Wein gekocht, eine Schüssel Macaroni mit Parmesan, ein guter Lachs, ein Fasan oder ein Rehrücken, und dazu eine Flasche Rüdesheimer; das Uebrige hängt von Dir ab: denn, wie gesagt, ich brauche wenig.

Räthin.

Kann ich Dir nicht jetzt mit etwas aufwarten? Ich bin zwar zum Abendessen eingeladen; aber kalte Küche — —

Doctor.

Dank, Schwester. Habe mein Abendessen schon im Gasthofe bestellt.

Till.

Wo sind Sie abgestiegen, Herr Doctor?

Doctor.

Im Kronprinzen.

Räthin.

Wäre Dir etwa eine Tasse Thee gefällig, Bruder Zacharias?

Doctor.

Thee? Bei allen Potenzen, Schwester Brigitte! ich glaube, Du kommst auf Benedicts

Sprünge. Thee? Trägst Du Belieben zu allgemeiner Schwäche, Schlafsucht, Magenkrampf, Zuckungen und Fallsucht, daß Du Thee trinken willst?

Till.

Sollte der Thee alle diese Uebel hervorbringen?

Doctor.

Hervor, mehr als hervor. Ich habe diesen ganzen Symptomen-Complex an gesunden Leuten beobachtet, denen ich Thee gegeben: Sie wissen, wir Homöopathen probiren alle Arzeneien an Gesunden.

Till.

Wie billig und recht: Gesunde können eher krank werden, als Kranke.

Doctor.

Ich muß fort, sonst verdirbt mein Essen, und verdorbenes Essen ist eine arzneiliche Potenz. Auf Wiedersehen, Schwester! Ums Himmels willen, keinen Thee! (Zu Till.) Sehr schätzbar gewesen, Herr Notarius —

Till.

Ich zähle diesen Tag zu meinen glücklichsten, und freue mich morgen — — —

Doctor.

Sehr verbunden! Guten Abend! (Zur Räthin.)

Ums Himmels willen, keinen Thee, es müßte denn seyn, daß Du einmal an der Cardialgie der Schwangern litteſt. Gute Nacht!

(Er geht raſch ab.)

Räthin.

Nun, werther Freund, was meinen Sie? Wie habe ich meine Rolle geſpielt?

Till.

Vortrefflich, unnachahmlich. Wie natürlich ſpielten Sie die Unwiſſende in Hinſicht auf das Naumburger Unglück, wie fein lenkten Sie das Geſpräch auf das Mitreiſen! Nur eines habe ich nicht begriffen, warum Sie die Reiſe bis morgen Nachmittag aufgeſchoben.

Räthin.

Aufgeſchoben? Ja. Bis morgen Nachmittag? In der That.

Till.

Sie hatten gewiß irgend einen feinen Grund.

Räthin.

Grund? Freilich, ich bin ſehr für Gründe — — Ja, ſehen Sie, ich wollte es recht natürlich machen, und weil man uns Frauen doch immer vorwirft, daß wir niemals fertig werden — —

Till.

Wahrhaft einzig! Und so auf der Stelle zu improvisiren!

Räthin.

Ja, man hat so glückliche Momente. Immer würde es mir nicht gelingen.

Till.

Wunderbar! trotz Ihrer Behauptung freue ich mich doch schon auf alles, was Sie in Naumburg erfinden werden. Wie werden Sie die beiden Brüder — —

Räthin.

Ja, wie werde ich sie — — Was glauben Sie, daß ich werde?

Till.

Sie werden — ja wer kann Sie errathen? — Sie werden vielleicht den Herrn Apotheker bereden, daß der Herr Doctor den Verstand verloren hat.

Räthin.

Getroffen!

Till (ihr die Hand küssend).

O Sie Unnachahmliche!

Räthin (ihm einen Schlag auf die Wange gebend).

O Sie Schäker.

(Till geht, ein Gesicht schneidend, ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Ein schmäleres Zimmer der Räthin. Die Hauptthüre zur Linken. Abend.

Erster Auftritt.

Till kommt im Frack mit dem Hute in der Hand.

Till.

Ob mein Plan zum Ziele führen, ob mein Lustspiel einen regelrechten Schluß haben wird, das ist die Frage; oder vielmehr das ist nicht die Frage, denn ich frage nichts darnach. Spaß giebt es auf jeden Fall, und was in aller Welt kann ein Mensch, der des Leibes Nothdurft und Nahrung hat, weiter begehren? Muß denn alles, was geschieht, zum Ziele führen? Die Gesetzgeber geben täglich Gesetze, ohne zu wissen, ob sie zum Ziele führen werden; und eben so geht es

den Philoſophen mit ihren Syſtemen. Sollen deßhalb die Geſetzgeber keine Geſetze und die Philoſophen keine Syſteme mehr machen? Wozu hätten ſie denn ſtudirt? Ja, wir alle mit einander wir leben Jahr aus Jahr ein, und machen jedes Jahr ein neues Stück Weltgeſchichte, ohne zu wiſſen, ob die Weltgeſchichte jemals zum Ziel führen wird. Sollen wir deßwegen aufhören zu leben? Beileibe! Laßt uns immer fort leben und Geſchichte machen! Es ſteht zu hoffen, daß unſer Herr Gott Shakespeare's: „Ende gut, alles gut" für die Weltbühne bearbeitet, und zwar beſſer, als es für die Bühnenwelt bearbeitet worden iſt.

Zweiter Auftritt.

Till. Die Räthin, zum Ausgehen angekleidet, kommt von der Rechten.

Räthin.

Guten Abend, theurer Freund. Warum haben Sie mir nicht ſagen laſſen, daß Sie da ſind?

Till.

Ich bin ſo eben erſt gekommen, und noch hat es nicht achte geſchlagen.

Räthin.

Sie sehen, ich bin bereit. Wollen wir gehen?

Till.

Ich stehe zu Befehl. Doch, wollen Sie gütigst einen Blick auf diese Schrift werfen? (Er giebt ihr eine Schrift.) Es ist der Ehecontract der jungen Leute: ich habe ihn zur Vorsicht ausgefertigt; wer weiß, wie bald wir ihn brauchen.

Räthin (die Schrift durchlaufend).

Gut — sehr gut — ganz nach meinem Wunsche, wie alles, was Sie thun. (Sie giebt die Schrift zurück.) Nun lassen Sie uns gehen. Aber nicht wahr, Sie bleiben mir bei Directors hübsch zur Seite? Es geht dort gewöhnlich so langweilig zu, daß man aus dem Gähnen gar nicht heraus kommt. Woher mag es wohl kommen, mein theurer Freund, daß man vor langer Weile gähnt?

Till.

Man könnte sagen, weil lange Weile schläfrig macht; aber es giebt einen tiefern Grund. Das Richtige, das uns langweilt, ärgert uns auch; Aerger aber erregt die Galle; erregte Galle verstimmt den Magen; ein verstimmter Magen bewirkt Krampf im Schlunde; Krampf im Schlunde aber äußert sich durch Gähnen.

Räthin.

Erſtaunenswerth!

Till.

Daher kommt es auch, daß Leute, die ſich über das Richtige nicht ärgern, weil ſie ſelbſt nichtig ſind, niemals vor langer Weile gähnen; ſondern nur geiſtreiche Menſchen.

Räthin (mächtig gähnend).

Ach — ſehr wahr.

Dritter Auftritt.

Räthin. Till. Jakob tritt ein.

Jakob.

Frau Räthin, es hält ein Wagen vor der Thüre.

Räthin.

Wer weiß, wem er hier im Hauſe gehört. Was geht es mich an?

Jakob.

Schon recht. Aber es ſitzt ein Herr in dem Wagen.

Till.

Nun ſo laß ihn ſitzen.

Jakob.

Schon recht. Aber der Herr will aussteigen.

Till.

Gut, so laß ihn aussteigen.

Jakob.

Schon recht. Aber er fragt nach der Frau Räthin.

Räthin.

Nach mir? Ich bin nicht zu Hause.

Jakob.

Schon recht. Aber er meint, er sey der Herr Apotheker Stix aus Naumburg.

Räthin.

Himmel! mein Bruder!

Till.

Pestilenz!

Räthin.

Ich bin ausgebeten, schon ausgegangen.

Till.

Der Meinung bin ich nicht. Bitte ihn herauf; Jakob, bitte ihn herauf!

(Jakob geht ab.)

Till.

Es wäre zu gefährlich, ihn sich selbst zu überlassen.

Räthin.

Freilich; aber was können wir thun? Ach, mein ſchöner Plan!

Till.

Wahrhaftig, wenn der Zufall ſchon im zweiten Akte ſolche Streiche machen will, ſo mag der Guckguck eine Komödie zu Stande bringen. Aber wir müſſen ihm nicht das Feld räumen: nur wer ſich ſelbſt verläßt, der iſt verlaſſen.

Räthin.

Verlaſſen Sie mich nur nicht, theurer Freund. Ich fühle mich in dieſem Augenblick ganz genielos.

Vierter Auftritt.

Die Räthin. Till. Der Apotheker tritt ein.

Apotheker (mit Jakob, der nicht eintritt, an der Thüre ſprechend).

Sage nur dem Kutſcher, er ſoll nach dem goldenen Löwen fahren, und meinen Mantelſack beim Wirth abgeben. (Sich umwendend.) Grüße Dich Gott, Schweſter Brigitte!

Räthin (die ihm entgegen gegangen).

Ei, willkommen, Bruder Benedict, herzlich willkommen!

Till (ihm die Hand reichend).

Willkommen in Halle, Herr Apotheker!

Apotheker.

Ah, Herr Notar: guten Abend. — Laß mich ſitzen, Schweſter! Ich bin ganz und gar von Kräften. (Alle drei ſetzen ſich.)

Räthin.

Biſt Du nicht wohl, Bruder? Daß Dich die kurze Reiſe ſo ermüdet hat?

Apotheker.

Das iſt es nicht. Aber mir iſt ein fürchterliches Abenteuer aufgeſtoßen.

Räthin.

Mein Gott! Was für ein Abenteuer?

Apotheker.

Stelle Dir vor. Als es dunkel wird, etwa eine Meile dieſſeits Merſeburg, geſellt ſich ein Reiter zu uns, ein Menſch, wenigſtens ſieben Fuß hoch.

Till.

Zu Pferde?

Apotheker.

Ja, zu Pferde — ſieben Fuß hoch, in einem weiten Mantel, unter dem er ohne Zweifel Piſtolen hatte, und mit einer Mütze — nein, von ſolch einer Mütze haſt Du gar keinen Be-

griff — kohlschwarz, thurmhoch, ohne alle menschliche Form, und so weit und breit — — —

Till.

Daß gewiß alle möglichen Spitzbubengedanken darunter Platz hatten.

Apotheker.

Ja wohl, zehnmal mehr als unter meinem Hute hier, der doch auch etwas in sich faßt. Er ritt immer neben dem Wagen her, und als es nach einer Weile noch dunkler geworden war, fing er an zu pfeifen. Ich merke nun, was die Glocke geschlagen hat, und sage zum Kutscher: fahre zu! Der Kutscher fährt zu; aber was hilft es? der Spitzbube reitet zu. Ich sage zum Kutscher: fahre Schritt; der Kutscher fährt Schritt; aber was hilft es? der Schlagetodt reitet Schritt. Wie mir dabei zu Muthe war, kannst Du denken. Endlich kommt er ganz dicht an den Wagen, fängt an zu sprechen und will mich ausfragen — so — woher? wohin? Ich nehme in der Angst eine Prise Taback, und ziehe ungewöhnlich stark. Das hört er, und sagt: dürfte ich mir auch eine Prise ausbitten? und langt schon mit seinem Riesenarm in den Wagen. Es war um mich geschehen, denn wahrscheinlich wollte er

mich erwürgen; ich brüllte aber nach Hülfe; der Kutscher hieb die Pferde an, und so entkamen wir. Ich hörte ihn aber noch recht satanisch lachen.

Till.

Aus Verzweiflung über seinen mißlungenen Anschlag.

Apotheker.

Gott sey gelobt, daß er mißlang. Aber wozu giebt es nun Gensd'armen im Laude, wenn sie Böswichter mit solchen Mützen frank und frei herum reiten lassen?

Till.

Die Mützen gehören nicht in den Bereich der Gensd'armen, es müßten denn eingeschmuggelte oder Freiheitsmützen seyn.

Räthin.

Nun, lieber Bruder, was verschafft mir denn eigentlich die Freude, Dich so unverhofft bei mir zu sehen?

Apotheker.

Ehrlich gesagt, Schwester, ich dachte nicht daran, Dich zu besuchen, sondern ich wollte nach Leipzig zur Messe. Da bekommt gestern Abend mein Provisor Spätling einen Brief von unserm Bruder Zacharias.

Räthin.

Von Zacharias!

Till (für sich).

I so schlage todt!

Apotheker.

Ja; und höre um Gottes willen, was er schreibt. (Er liest aus einem Briefe.) Ew. Hochedelgeboren danke für die gütige Nachricht, daß mein Bruder verrückt geworden ist. Ich ersuche Sie, ihn durchaus von allen Geschäften entfernt zu halten, ihn am Ausgehen zu verhindern, und ihn nöthigen Falles binden zu lassen, wodurch Sie verbinden werden Ihren ergebenen Doctor Zacharias Stix **P. S.** Uebermorgen, spätestens Freitag, bin ich bei Ihnen. In großer Eile. — Nun, was sagst Du dazu?

Räthin.

Ja — lieber Himmel — (Sie hustet.) — was ist da zu sagen? (Sie hustet fort.)

Till (für sich.)

Zum Guckguck! wenn sich der Zufall in die Poesie mischen will, so sollte er wenigstens besser erfinden. Wie unwahrscheinlich, daß einer erst schreibt, wenn er selbst kommen will! Was würden die Kritiker dazu sagen, wenn ich das erfunden hätte?

Apotheker (gegen die Räthin fortfahrend).

Mein Spätling ist der kreuzbravste, allopathischste Pharmaceut, der eher alle Jalappe in meiner Officin einnehmen, als an einen Homöopathen schreiben würde. Und obenein solches Zeug. Bin ich verrückt? Ein Mann, der vom Morgen bis in die späte Nacht Giftiges und Ungiftiges dispensirt, kann der verrückt seyn? Nein; aber es liegt klar am Tage, er ist verrückt geworden. Darum habe ich den Umweg gemacht, um von Dir zu hören, Schwester, ob Du etwas davon weißt.

Räthin.

Ob ich etwas davon weiß? (Sie hustet.) Ja, lieber Bruder. (Sie hustet.)

Till.

Die Frau Räthin hat allerdings Nachrichten, daß der Herr Doctor krank ist.

Räthin.

Ja, betrübte Nachrichten —

Apotheker.

Also wirklich? Nun, es nimmt mich nicht Wunder: ich habe immer gedacht, daß er am Ende den Verstand verlieren würde; ja, ich wundere mich, daß er nicht noch mehr verloren hat. (Indem er den Brief einsteckt, wirft er ein zusammengerolltes Papier heraus.)

Till (das Papier aufhebend).

Sie verlieren etwas, Herr Apotheker. (Das Papier hat sich beim Aufheben aufgerollt.) Ei, was ist denn das? (Er rollt es vollends auf; es ist ein wenigstens eine Elle langes Recept.)

Apotheker.

Ein kleines Recept, das ich mir unterwegs selbst verschrieben habe: denn von dem scharfen Winde ist mir der Hals etwas rauh geworden, und man muß vorbeugen.

Till (der leise gelesen, nun laut.)

Alle Viertelstunden ein Bierglas voll zu nehmen. Das ist viel.

Apotheker.

Ach, verehrter Herr Notar! In dieser Schreckenszeit, wo die Seuche der Homöopathie immer mehr um sich greift, thäte es Noth, ein unglücklicher Apotheker verschluckte selbst seine ganze Officin.

Till.

Freilich. Stammbäume und Apotheken fallen täglich im Preise.

Apotheker.

Ja wohl, ja wohl! Vor zehn Jahren war meine Hasen-Apotheke noch unter Brüdern dreißig tausend Thaler werth; jetzt würde ich höch-

stens fünf und zwanzig bekommen, und da müßte sie noch ein Jüngling kaufen, dem das Heirathen Noth thäte.

Till.

Wehe dem Otterngezücht der Homöopathen, das der Apotheker Häuser frißt!

Apotheker.

Otterngezücht — vortrefflich. (Er reicht Tillen die Hand.) Ja, es giebt noch Tugend auf Erden. Kommen Sie nach Naumburg, und werden Sie krank! Sie sollen mehr Medicin haben, als Sie mit aller Anstrengung verbrauchen können.

Till (ihm die Hand schüttelnd).

Edles, dankbares Gemüth! Ich habe nur meine innigste Ueberzeugung ausgesprochen: denn in der That begreife ich nicht, wie ein Mensch mit gesundem Verstande die antipathische Heilmethode verwerfen kann. Werden denn nicht alle Uebel im Leben durch ihr Gegentheil, also antipathisch gehoben? Kunst durch Kritik, Licht durch Verfinsterung: Frieden durch Krieg, Freiheit durch Zwang, Liebe durch Gegenliebe, daher auch streng genommen, die Ehe eine antipathische Cur ist.

Räthin.

Das möchte ich doch bestreiten — —

Apotheker.

Er hat Recht. Wenn ich an meine Selige denke, so muß ich gestehen, es ist viel Antipathisches in der Ehe. (Er steht auf.) Nun, Schwester Brigitte, gute Nacht. Ich muß fort, denn ich will meinen Sohn noch auf ein Viertelstündchen besuchen. (Die Räthin und Till sind aufgestanden.)

Räthin.

Dann mußt Du eilen, so triffst Du ihn nicht mehr: er ist heute zu einem kleinen Balle eingeladen.

Apotheker.

Ja, ja, das tanzt und macht sich lustig, während der unglückliche Vater unter den Schlägen der Homöopathie erliegt. Vielleicht treffe ich ihn noch.

Till.

Auf jeden Fall morgen, Herr Apotheker. Sie werden uns doch nicht so bald verlassen?

Apotheker.

Morgen Mittag will ich in Leipzig seyn.

Till.

Sie sollten Ihre Reise aufschieben bis Nachmittags. Die Frau Räthin und ich haben auch die Absicht hinüber zu fahren; so führen wir zusammen.

Räthin.

Ja, Bruder Benedict, thue das. Du isſeſt bei mir zu Mittage.

Apotheker.

Gut; ich bin es zufrieden. Ich reiſe ausnehmend gern in Geſellſchaft.

Till (für ſich).

Dank ſey Momus! Da hätten wir ſie beide.

Apotheker.

Weiß denn die Tochter ſchon, was ihrem Vater zugeſtoßen?

Räthin.

Nein, wir haben ihr bis jetzt das Unglück verſchwiegen.

Apotheker.

Ein Unglück iſt es eigentlich nicht zu nennen, ſondern vielmehr eine gerechte Strafe Gottes. Denn ein Mann — (Er ſetzt ſich wieder.)

Till (für ſich).

Hilf Himmel! der ſetzt ſich noch einmal.

Apotheker.

Ein Mann, der die ſchönſten Gottesgaben, die Arzneien, den Menſchen ſo wenig gönnt, daß er ſie ihnen nur in Milliontheilchen eines Granes zukommen läßt; ein Mann, der das Grundgeſetz, worauf das Wohl des Staates und der Menſch-

heit ruht, daß kein Doctor selbst dispensiren darf, mit Füßen tritt — —

Till (für sich).

So kann es gehen bis Mitternacht.

Apotheker.

Ein Mann, der die Blüthe unserer Cultur, unsere Receptirkunst, verwirft, und die heilsamsten Anstalten, die Apotheken, diese wahrhaften Lebensfabriken, zu Grunde richten will.

Till.

Lebensfabriken — herrlich gesagt! Also sind die Apotheker Lebensfabrikanten.

Apotheker.

Ja, deß dürfen sie sich rühmen.

Till.

Nun, dann sind wir Alle sammt und sonders Apotheker.

Apotheker.

Ja, was ich sagen wollte — ein Mann, der seinem leiblichen Bruder, mit dem er unter einem Herzen präparirt worden ist, das tägliche Brot abzuschneiden trachtet —

Till.

Apropos von abschneiden! Gestern Abend hat man einem Menschen auf der Straße die Kehle abgeschnitten.

Apotheker (erschrocken).

Was? Kehle abgeschnitten? Sind die Strassen hier so unsicher?

Till.

Nach acht Uhr äußerst unsicher.

Apotheker (schnell aufstehend).

Gute Nacht! Auf morgen! gute Nacht!

Räthin.

Aber, lieber Bruder — —

Apotheker.

Eine Kehle, Schwester; weißt Du was eine Kehle ist? Gute Nacht — gute Nacht!

(Er geht rasch ab.)

Till.

Das hat ihn endlich in Bewegung gesetzt.

Räthin.

O Sie loser Freund! wie sind Sie mit dem armen Benedict umgegangen.

Till.

Habe ich denn mehr gethan, als Sie mich geheißen?

Räthin.

Geheißen? Wie so denn?

Till.

Wie? Glaubten Sie, ich würde Ihr Husten nicht verstehen? Lag nicht in diesem Husten alles, was ich gesagt habe?

Räthin.

Gott! Sie Ungeheuer von Verstand! (Mit offenen Armen auf ihn zugehend.) Herrlicher; kommen Sie — (Sie will ihn umarmen.)

Till (fängt ihren linken Arm mit seinem rechten ein). Zum Polizeidirector! (Er führt sie ab.)

Verwandlung.

Scene: Zwei Zimmer im Gasthofe durch eine Scheidewand getrennt, in der sich eine Thüre befindet. Das Zimmer links hat keinen besondern Ausgang; im Zimmer rechts ist der Ausgang auf der rechten Seite. In jedem Zimmer außer Tisch und Stühle ein Bett an der Scheidewand, und im Hintergrund ein Fenster. Auf dem Bette im Zimmer links ein Mantelsack, ein Kästchen daneben.

Fünfter Auftritt.

Fittig mit Licht, eine Flasche und ein Glas tragend, und der Doctor kommen durch das Zimmer zur Rechten in das Zimmer zur Linken gehend. Fittig setzt, was er bringt, auf den Tisch, und trägt diesen vor.

Doctor.

Schenk ein, Bursche, schenk ein! Ich muß

noch trinken, um Euer schlechtes Abendessen zu verdauen.

Fittig (einschenkend).

Ihr Gnaden haben nur des Guten zu viel gethan, und zu viel ist immer schlecht.

Doctor (nachdem er getrunken).

Was habe ich für Wein gefordert, Bursche?

Fittig.

Rüdesheimer, Ihr Gnaden.

Doctor.

Ihr habt hier eine wunderliche Geographie: Rüdesheim muß Euch sehr nahe liegen; denn der Wein schmeckt nach der Nachbarschaft.

Fittig.

Nun, dann schmeckt er gut, denn sein Nachbar im Keller ist ein Faß Chateau-Lafitte.

Doctor.

O Schelm, so meine ich es nicht. Es ist Naumburger darunter.

Fittig.

I, da müßten Naumburger Reben nach Rüdesheim gekommen seyn; sonst ist es ganz unmöglich.

Doctor.

Wolltest Du das vor Gericht beschwören?

Fittig.

Nein, aus zwei Gründen nicht. Erſtens, weil nicht ich, ſondern der Herr die Weine macht; zweitens weil es mit dem Weine wohl ſo gehen kann wie mit den Frauenzimmern.

Doctor.

Wie geht es denn mit den Frauenzimmern?

Fittig.

Je nun, Ihr Gnaden, die Jungfern werden Frauen, und die Frauen werden Wittwen, und ſo geht es immer bergunter. Da nun auch der beſte Wein am Ende Eſſig wird, ſo könnte er wohl dazwiſchen Naumburger werden.

Doctor.

Warum ſeyd Ihr Leute nicht ehrlich und ſagt gradezu: die Flaſche koſtet ſo und ſo viel, aber es iſt Naumburger mit etwas Rüdesheimer?

Fittig.

Da hätten wir ſehr Unrecht. Wenn ein Baron ſich mit einer Schneiderstochter vermählt, ſo wird die Schneiderstochter Baroneſſe, aber niemals der Baron ein Schneider.

Doctor.

Spare Deine Einfälle für die, die ihren Witz in den Gaſthöfen an den Fenſterſcheiben

ſuchen. Es iſt ſchändlich, daß Ihr den Wein verfälſcht, nicht weil Ihr die Leute damit betrügt, denn jeder treibt ſein Handwerk, ſondern weil die rationelle Heilkunde verlangt, daß jede arzneiliche Potenz, wie der Wein auch iſt, rein und einfach gegeben werde. Weißt Du, was Homöopathen und Allopathen ſind?

Fittig.

Nein, ich kenne nur Taufpathen.

Doctor.

O Ignoranz!

Fittig.

Es thut mir leid, wenn Ihr Gnaden unzufrieden ſind.

Doctor.

Soll ich etwa zufrieden ſeyn? Verſprachſt Du mir nicht ein gutes Zimmer? Iſt das hier eines, im Hinterhauſe, mit einem Fenſter, das in eine grabfinſtere Quergaſſe geht?

Fittig.

In finſtern Zimmern ſchläft es ſich beſſer als in hellen.

Doctor.

Und zu ebener Erde, wo es natürlich dumpfig iſt.

Fittig.

Zu ebener Erde hat man den Vortheil, daß man sich bei Feuersgefahr durchs Fenster retten kann.

Doctor.

Und die Thüre hier schließt nicht einmal.

Fittig.

Darum rieth ich Ihr Gnaden beide Zimmer zu nehmen.

Doctor.

So? für zwei Zimmer bezahlen, und doch nur in einem wohnen?

Fittig.

Ihr Gnaden könnten ja vor Mitternacht hier und nach Mitternacht dort schlafen. Es wird Ihnen doch unangenehm seyn, wenn dieses Zimmer noch besetzt werden sollte.

Doctor.

Ei, wer wird jetzt noch kommen?

Fittig.

Wer weiß: während der Leipziger Messe haben wir immer viel Besuch; und kommt ein Gast, so muß er hier logiren: wir haben kein anderes Zimmer mehr.

Doctor.

Ei, laß den Satan hier logiren — —

Fittig.

Nein, der gehört nicht zu unſerer Kundſchaft. — Befehlen Ihr Gnaden noch etwas?

(Er will gehen.)

Doctor (ihn ein Weilchen betrachtend, dann freundlich).

Höre, Du ſcheinſt mir ein munterer, aufgeräumter Burſche.

Fittig.

Ja, unſer Einer muß ſo viel aufräumen, daß Einem endlich etwas davon anklebt.

Doctor (immer freundlicher).

Weißt Du, woher das kommt? Von einer vollkommnen Geſundheit. Du biſt wohl recht geſund, ganz geſund, kerngeſund?

Fittig.

Ja, Gott ſey Dank. Ich wünſchte nur mein Beutel wäre ſo voll, daß er meine Geſundheit heraus fordern könnte.

Doctor.

Wenn Dein Beutel zu ſchwach iſt, möchteſt Du wohl eine Stärkung für ihn gewinnen, z. B. einen Thaler?

Fittig.

O mit Vergnügen. Was müßte ich denn dafür thun?

Doctor.

Die Nacht über bei mir bleiben, aber ohne zu ſchlafen.

Fittig.

Die Zimmer ſind zwar etwas abgelegen; aber es iſt ganz geheuer hier, und Ihr Gnaden brauchen ſich nicht zu fürchten.

Doctor.

Poſſen! Ich will Dich beobachten.

Fittig (für ſich).

Wetter! Der gehört am Ende zur geheimen Polizei. (Laut.) Ach, Ihr Gnaden, das würde ſich gar nicht der Mühe lohnen: ich bin ein ehrlicher Kerl, ein Kellner ſchlecht und recht, nicht einmal Freimaurer oder ſonſt etwas.

Doctor.

Was? Delirium? (Er fühlt ihm an den Puls.)

Fittig (für ſich).

Ich bin doch wohl irre: die Polizei fühlt den Leuten höchſtens auf den Zahn.

Doctor.

Ganz normal. Du biſt geſund wie ein Fiſch im Waſſer, ganz ſcharmant geſund. Willſt Du bleiben? Du haſt nichts zu thun, als dort ruhig zu ſitzen.

Fittig.

Aber ohne zu schlafen. Wenn es wenigstens zwei Thaler wären.

Doctor.

Es sollen zwei seyn. Wann kannst Du wiederkommen?

Fittig.

Ich denke, in zwei Stunden, Herr.

Doctor.

Das trifft sich gut: die Wirkung kommt nicht früher. (Er geht und holt ein Fläschchen Medicin aus dem Kästchen.) Ein Mann ein Wort. (Er nimmt einen Löffel heraus.)

Fittig.

Ein Mann ein Wort. Wollen Ihr Gnaden Medicin nehmen?

Doctor.

Nein; Du sollst sie nehmen.

Fittig.

Was? ich? Sie sagten ja selbst, daß ich kerngesund wäre.

Doctor.

Freilich: nun will ich Dich aber künstlich krank machen, um Dich zu beobachten.

Fittig.

Ei, das wäre noch schlimmer als Polizei. Gehorsamer Diener! (Er will gehen.)

Doctor (ihm den Weg vertretend).

Höre, mein Sohn, höre! Alle Arzneien müssen an Gesunden probirt werden, ehe man sie den Kranken giebt. Also nimm diese Medicin, damit ich sehe, ob sie hervorbringt, was ich glaube, Herzklopfen, Beängstigung, Zuckungen, Schwindel, Ohnmachten und Stumpfsinn.

Fittig.

Nein, Herr, daraus wird nichts. Mein Sinn ist gar nicht so scharf, daß er das Abstumpfen nöthig hätte. So ein ganzes Rudel von Krankheiten und obendrein für zwei Thaler.

Doctor.

Du sollst einen Ducaten haben, mein Sohn.

Fittig.

Nicht für hundert Ducaten, Herr. (Er sucht zu entwischen; der Doctor drängt ihn in die linke Ecke.)

Doctor.

Höre mich an, Bursche! Du leistest der Wissenschaft einen Dienst dadurch.

(Er gießt Medicin in den Löffel.)

Fittig.

Pestilenz! ich bediene meine Passagiere; die

Wissenschaft mag sich bedienen lassen, von wem sie will.

Doctor (ihm die Medicin hinreichend).

Nimm, mein Söhnchen, nimm! Thue es für die leidende Menschheit.

Fittig.

Herr, gehen Sie oder es wird nicht gut. Wir geben alle Monate sechs Groschen in die Armencasse: das ist mehr als zu viel für die leidende Menschheit.

Doctor.

Scheusal Du! Schluck Kannibale, schluck! (Er will ihm die Medicin aufdringen.) oder ich stoße Dir, wie Daniel die Pechkugel — —

Fittig (kriecht ihm unter den Armen durch, nachdem er die Medicin weggeschlagen, und läuft davon).

Doctor.

Barbarei! nichts als Barbarei und Finsterniß in unserm deutschen Vaterlande! Und wie sonnenhell könnte es in einem Lande seyn, das die Wiege der Homöopathie ist! Aber wir Deutschen glauben nicht eher an unser Licht, bis es uns ein Engländer oder Franzose unter die Nase hält und sagt: das ist Licht. — Aber der Spitzbube soll doch daran glauben, wenn nicht heute so morgen: der Kerl ist zu gesund, er muß die

Medicin nehmen. — (Er holt aus dem Mantelsacke Schlafrock und Nachtmütze, und bekleidet sich während des Folgenden damit.) Nun will ich mir es bequem machen, und vollends die Medicin für den verrückten Bruder präpariren. Ich habe ihn zwar noch nicht gesehen; aber ich wette, es ist die rechte. Es wird ein schauderhafter Anblick seyn: er war immer melancholischen Temperamentes, und die Melancholischen werden tobsüchtig, wenn sie den Verstand verlieren, wie die Friedfertigen zänkisch, wenn sie betrunken sind. — Halt! eine Idee! eine lichtvolle Idee! eine große Idee! Der Wein bringt den Menschen um die Vernunft, bewirkt eine Art von Tollheit; sollte er nicht ein Specificum gegen die Tollheit seyn? Wenn es ist, und es ist ja, so bin ich unsterblich. (Er setzt aus dem Kästchen einen kleinen Mörser und zwei Büchsen auf den Tisch und sich davor.) Dieser Gran Mischung enthält ein Zehntausendtheil Arzenei; (Er leert eine Büchse in den Mörser.) nun ihn mit diesen 99 Gran Milchzucker gemischt (Er leert die andere Büchse in den Mörser.), dann enthält der Gran ein Milliontheil Arzenei. Eine gewaltige Dosis, aber auch eine gewaltige Krankheit. Er ist gewiß im höchsten Grade wüthend. (Er fängt an zu reiben.)

Sechster Auftritt.

Der Doctor im Zimmer links; der Apotheker und Fittig (mit Licht) treten in das Zimmer zur Rechten.

Fittig.

Dieß ist das Zimmer: wenn es Ihr Gnaden gefällt, wird es uns Ehre und Vergnügen seyn.

Apotheker.

Hm — hm! Sehr abgelegen. Das Nebenzimmer dort ist doch unbesetzt?

Fittig.

Bitte um Vergebung: es ist besetzt.

Apotheker.

So? — Habt Ihr denn kein anderes?

Fittig.

Nein; und wenn uns Ihr Gnaden auf den Kopf stellten. Zur Zeit der Leipziger Messe ist selten ein Zimmer frei.

Apotheker.

Ja, im Löwen konnte ich auch kein anderes haben, und das, was sie mir geben wollten, mochte ich nicht.

Fittig.

Da haben Ihr Gnaden sehr Recht gehabt. Im Löwen — nun ja — es sind brave Leute; aber Fremde gehörig zu bedienen, dazu will mehr gehören.

Doctor (horchend).

Da hat der Satan doch wohl noch einen Fremden gebracht?

Apotheker.

Wer logirt denn da drin?

Fittig.

Damit kann ich Ew. Gnaden nicht dienen: plötzlich eingetretene Hinderniſſe haben mich verhindert, ihm den Nachtzettel vorzulegen.

Apotheker.

Aber doch ein honetter Mann?

Fittig.

Das will ich meinen! in unſerm Hauſe!

Apotheker (für ſich).

Was ſoll ich machen? Spät iſt es ſchon, und in einer kleinen Kneipe kommt man noch ſchlechter an. (Zu Fittig.) Ich nehme das Zimmer.

Doctor (der an der Thüre horcht).

Richtig! Wenn nur die verwünſchte Thüre ſchlöſſe! (Er bemüht ſich zuzuſchließen.) Umſonſt! (Er kehrt an den Tiſch zurück.)

Fittig.

Befehlen Sie noch etwas zu Nacht zu ſpeiſen?

Apotheker.

Was iſt denn noch zu haben?

Fittig.

Nichts mehr als Truthahn, aber delicat.

Apotheker.

Truthahn? Ich wollte lieber eine Kröte eſſen als einen Hahn. Hahn bliebe mir im Oeſophagus ſtecken, denn er würde mich an Hahnemann erinnern. —

Fittig (für ſich).

Mit dem iſt es wohl auch nicht richtig. (Laut.) So wünſche ich Ihr Gnaden wohl zu ruhen.

Apotheker.

Ob der Fremde dort ſchon ſchlafen mag?

Fittig.

Gewiß nicht. Ich glaube, der wird die ganze Nacht nicht ſchlafen.

Apotheker.

Das wäre entſetzlich. Warum denn nicht?

Fittig (halb leiſe).

Es kommt mir vor, als wenn es mit ihm rappelte.

Apotheker (für ſich).

Gerechter Himmel! was fange ich an?

Fittig.

Befehlen Ihr Gnaden ſonſt noch etwas?

Apotheker.

Ja, höre, mein Sohn, Du könnteſt Dir ein

doppeltes Trinkgeld verdienen, wenn Du die Nacht bei mir wachen wollteſt: ich bin das ſo gewohnt.

Fittig (für ſich).

Beiß mich der Narr? (Laut.) Unmöglich, Herr. Ein Kellner braucht den Schlaf nöthiger als irgend ein Menſch in der Welt: das ewige Trepp-auf Trepp-ab macht müde.

Apotheker.

Ah, Du biſt ein geſunder, ſtarker Burſche.

Fittig (für ſich).

Merkſt Du was?

Apotheker.

Und kannſt immer eine Nacht durchwachen. Wir wollen zuſammen ein Glas Punſch trinken.

Fittig (bei Seite).

Richtig. Spitzbuben, die mich einſchläfern wollen, um nachher zu ſtehlen. Die Thüre läßt ſich von außen verriegeln: ſie ſollen nicht heraus.

Apotheker.

Nun, haſt Du Dich beſonnen, mein Sohn?

Fittig (ſich immer mehr nach der Thüre zurückziehend).

Ganz unmöglich! Nicht um aller Welt Schätze. Es würde mir wohl ſchlecht bekommen. Angenehme Ruhe! (Er ſchlüpft zur Thüre hinaus.)

Siebenter Auftritt.

Der Doctor links; der Apotheker rechts.

Apotheker.

Nicht um aller Welt Schätze, sagt er: da muß doch die Gefahr hier sehr groß seyn. Es würde ihm schlecht bekommen, sagt er: da muß die Gefahr entsetzlich seyn. Gott! Gott! was ist das für eine Welt! Wenn man den Fuß aus seinem Hause setzt, ist man von Gefahren umringt.

Doctor (den Tisch verlassend).

Die verwünschte Thüre. Ich hätte doch besser gethan, beide Zimmer zu nehmen. Es hat etwas Unheimliches, mit einem fremden Menschen so allein zu seyn, gleichsam in seiner Gewalt.

Apotheker.

Ich hätte doch besser gethan, meinen Sohn aufzusuchen. Aber konnte ich denn lange in Gassen herum laufen, wo man den Leuten die Kehlen abschneidet? Oder ich hätte lieber im Löwen bleiben sollen. — Nein, das ging nicht, gewiß nicht, nein wahrhaftig nicht. Saß ich nicht schon bei Tische, hatte ich nicht schon den ersten Bissen im Munde, als auf einmal der Bandit mit der Rie-

senmütze herein trat, und ich erfuhr, er würde in Nummer 15 neben mir logiren? Da war mein Appetit weg, als hätte ich schon das Rindfleisch einer ganzen Herde aufgegessen: denn nun war es außer Zweifel, daß er mir ans Leben wollte. Bin ich aber gebessert, wenn ich aus einer Mördergrube in ein Tollhaus gerathen bin? O Welt! o Welt! (Er holt aus seinem Mantelsacke Schlafrock und Nachtmütze, und bekleidet sich während des Folgenden mit beiden.)

Doctor.

Der Schauder, den ich fühle, ist eine Thorheit, oder vielmehr eine Verstimmung des Organismus, eine Krankheit. Warte! ich will mich homöopathisch davon curiren durch einen größern Schauder: ich will mir den verrückten Benedict vorstellen, wie ich ihn treffen werde, jetzt stumm mit stieren Kalbsaugen, dann, besonders, wenn er mich erkennen sollte, ausbrechend in tobende Wuth mit rollenden feurigen Augen, der abgezehrte Leib im weiten Schlafrock wie ein Kleiderstock in einem Carbonaromantel, das vergelbte Gesicht unter der hohen Schlafmütze wie eine Lehmgrube unter einem Felsen. Hu! es wird schauderhaft seyn.

Apotheker.

Wer weiß, ob es auch so schlimm ist. Der Fremde ist vielleicht ein wunderlicher Heiliger, der z. B. die Suppe nach dem Braten ißt, oder ein Engländer, der sich alle fünf Minuten die Hände wäscht. (Er geht nach der Thüre rechts und schließt sie zu.)

Doctor (auf und abgehend).

Jetzt kommt es mir vor, als wäre mir vorhin die Stimme des Fremden bekannt vorgekommen.

Apotheker (nach der Thüre in der Scheidewand sehend).

Das ist zu toll! nicht einmal ein Haken, um von hier zuzumachen. (Er horcht an der Thüre.)

Doctor (rascher gehend).

Ja bei allen Potenzen! Die Stimme klang wie Benedicts Stimme. — Nicht doch! nicht doch! Das ist die Association der Ideen.

Apotheker (horchend).

Der Fremde geht hin und her wie ein Regiment im Sturmschritt. Das ist ein furchtbarer Gang.

Doctor (ebenfalls horchend).

Der Fremde holt so heftig Athem, daß ich es bis hier höre. Das ist ein furchtbares Athmen.

Apotheker.

Wenn ich ihm nur Furcht einjagen könnte; daß es ihm nicht etwa einfällt zu mir zu kommen. (Er fängt an mit Tisch und Stühlen Lärm zu machen und dabei sehr laut.) Hm! Ha! Ho!

Doctor.

Wetter! das ist ein sehr unruhiger Gast. Ich muß ihm doch zeigen, daß ich auch Lärm machen kann. (Er poltert mit dem Stuhle und schlägt dabei mit dem Stößel gegen den Mörser.)

Apotheker.

Himmel! das ist Mörserklang. Der Fremde hat eine ungeheuere Mörserkeule. Ich bin verloren, wenn er zu mir kommt.

Doctor.

Wenn ich nur wüßte, wie er aussähe, ob es etwa ein baumlanger Kerl ist?

Apotheker.

Er soll nicht: ich will ihm den Weg verbauen. Aber wie?

Doctor.

Wenn ich nur wüßte, ob er Feuergewehr bei sich hat.

Apotheker.

Wenn ich das Bett vorschiebe, so langt er mit dem Riesenarme, den er gewißlich hat, zur

Thüre heraus, und erwürgt mich, wie mich der Kerl in der großen Mütze erwürgen wollte.

Doctor.

Ich kann mir ja irgend einen Behelf machen.

Apotheker.

Halt! Ich glaube der Tisch ist schwer genug. Wenigstens kann er dann nicht unbemerkt herein. (Er trägt den Tisch mit dem Lichte zur Zwischenthüre.)

Doctor (das Licht ergreifend).

Sehen muß ich ihn. (Er geht nach der Zwischenthüre. In dem Augenblicke, wo der Apotheker den Tisch vor die Thüre stellt, und darüber gebückt ist, öffnet der Doctor die Thüre, so daß sie einander ansichtig werden.)

Apotheker (zurückprallend, wirft mit dem Arme das Licht vom Tische, so daß es ausgeht).
Zacharias!
Doctor (läßt das Licht fallen, daß es verlischt).
Benedict! (Er schlägt die Thüre zu.)

Apotheker (in der Angst hin und her laufend).

Man hat ihn nicht bewacht.

Doctor (eben so).

Er ist seinen Wächtern entsprungen.

Apotheker.

Er hat mich erkannt.

Doctor.

Er nannte meinen Namen.

Apotheker.

Wenn ihm unsere Feindschaft einfällt —

Doctor.

Wenn seine Wuth gegen mich ausbricht —

Apotheker.

Er grinsete mich an wie ein Tiger.

Doctor.

Er stierte mich an wie ein Gespenst.

Apotheker.

Was soll ich machen, ich unglücklicher Apotheker?

Doctor.

Ich geschlagener Homöopath, was fange ich an? (Er rennt sich zufällig gegen die Thüre.)

Apotheker.

Hei! hei! er will die Thüre aufrennen. (Er läuft nach der Hauptthüre und schließt sie auf, kann sie aber nicht öffnen; er schlägt mit geballten Fäusten daran.) Heda! Heda!

Doctor.

Himmel! nun überfällt ihn die Tobsucht. Wohin rette ich mich? Ist denn niemand auf der Straße? (Er geht und öffnet das Fenster und sieht hinaus.)

Apotheker.

Niemand hört mich — die Thüre ist behext — der verfluchte Kellner hat draußen zugeschlossen. — Wenn nur ein Nachtwächter in der Nähe wäre! (Er geht ans Fenster, öffnet es und sieht hinaus.)

Doctor (vom Fenster zurück kommend).

Kein Hund ist auf der Straße — und so ein Verrückter hat Riesenkräfte. O schrecklicher Bruderzwist!

Apotheker (vom Fenster zurück kommend).

Keine Seele, geschweige ein Nachtwächter. O! o! o! sollen sich denn zwei leibliche Brüder erwürgen?

Doctor.

Ich will unter den Tisch kriechen; da findet er mich im Dunkeln nicht. (Indem er unter den Tisch kriechen will, wirft er ihn um.)

Apotheker.

Er kommt! er kommt! Ich bin geliefert. (Indem er nach dem Fenster zuläuft, rennt er einen Stuhl um.)

Doctor.

Ich bin verloren; er bricht ein. (Beide rennen, jeder an sein Fenster und springen hinaus.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Eine Straße. Auf der linken Seite Sturms Haus, dessen Fenster erleuchtet sind. Nacht.

Erster Auftritt.

Der Apotheker kommt außer sich im vollen Rennen von der Linken.

Apotheker.

Er ist hinter mir — der rasende Zacharias ist hinter mir —! er setzt mir nach mit der Mörserkeule. — Ich kann nicht mehr — Wer rettet mich — wer rettet mich?

(Der Doctor rennt von der Linken zur Rechten über die Bühne.)

Apotheker.

Ah — Gott sey Dank — er ist fort — hat

meine Spur verloren. — — O! o! o! Ich kann mich nicht mehr auf den Füßen halten — Seit vierzig Jahren bin ich immer Schritt gegangen, wie ein Mann bei der Stadt, und nun auf meine alten Tage muß ich noch einmal laufen wie ein Bürstenbinder, und vor meinem leiblichen Bruder. O Hand des Himmels! Du liegst schwer auf einem unglücklichen Pharmaceuten. (Er hat sich unterdessen rechts auf einen Eckstein gesetzt, und sieht auf Sturms Haus.) Ach! da oben sitzen gewiß glückliche Menschen in den schön erleuchteten Zimmern, und sind fröhlich und guter Dinge. Gott! habe ich denn nicht selbst so ein herrliches Haus zu Naumburg am Markte? Wer hieß mich heraus gehen in die fremde Welt? — Da steht jetzt mein guter Spätling in der hell erleuchteten Officin, und dispensirt furchtlos, allopathisch, in mächtigen Dosen, oder er sitzt noch sichrer im Hinterstübchen bei der Lampe, und studirt die neue, unheilschwangere Apothekertaxe. Und ich der Principal, dem die Officin und das Hinterstübchen und die Lampe und die Taxe gehört, ich sitze hier in finstrer kalter Nacht, ohne Freund, ohne Trost, ohne Obdach, zwischen dem Riesenarm eines Straßenräubers, der Mörserkeule eines ra-

ſenden Homöopathen und dem Meſſer irgend eines Kehlabſchneiders.

Zweiter Auftritt.

Der Apotheker. Jakob kommt aus Sturms Hauſe.

Jakob (etwas angetrunken, für ſich.)

Schon recht! aber das muß wahr ſeyn, wenn der Herr Director einmal ſpendirt, da geht es groß her. Ich ſage, es ſind Schandmäuler, die der Polizei nachſagen, daß ſie den Leuten nur Waſſer und Brod gäbe. Ich komme von der Polizei, und habe Wein und Fleiſch gekriegt. Ja, wenn die Polizei immer ſo verwaltet würde, da würde ſie mehr Freunde haben, als ſie hat.

Apotheker (in Gedanken verſunken, ſeufzt).

Ach! ach!

Jakob.

Je, wer ſeufzt denn da? (Er geht nach der Rechten! ſtößt an den Apotheker und greift nach ihm.)

Apotheker (aufſpringend).

Hei! hei! ſie ſchneiden mir die Kehle ab!

Jakob.

I, ſeyd doch geſcheidt: ich bin ein ehr-

licher Kerl, und habe nicht einmal ein Messer bei mir.

Apotheker.

Gütige Fügung Gottes.

Jakob.

Und hier zu Lande werden keine Kehlen abgeschnitten.

Apotheker (für sich).

Was? Ich glaube der Schelm will mich nur sicher machen.

Jakob.

Aber, guter Freund, was macht Ihr denn hier?

Apotheker.

Ich ruhe aus — Ich habe mich außer Athem gelaufen. — Habt Ihr nicht einen Menschen mit einer ungeheuern Mörserkeule gesehen?

Jakob (für sich).

Haha! Der hat einen Hieb. (Laut.) Ihr thut sehr schlecht, hier, der Polizei gegenüber, auszuruhen.

Apotheker (auf Sturms Haus zeigend).

Ist das die Polizei?

Jakob.

Versteht sich: hier wohnt der Herr Polizeidirector. Macht Euch fort! wenn Euch die Po-

lizei merkt, steckt sie Euch ein: denn sie kann die Hiebe nicht leiden, wenn man sie sich nicht etwa bei ihr selber holt.

Apotheker.

Ja, wo soll ich hin?

Jakob.

Habt Ihr denn keine Wohnung hier?

Apotheker.

Nein.

Jakob.

Das nimmt die Polizei noch krummer; da seyd Ihr ganz verlesen. Kommt nur mit! ich will Euch wohin führen, wo Ihr Herberge findet.

Apotheker (für sich).

Der Böſewicht will mich in irgend eine Mördergrube führen. (Laut.) Wenn Ihr wirklich ein ehrlicher Mann seyd, guter Freund, so geht Euerer Wege, und laßt mich allein.

Jakob.

Nun, das kann ich schon; wem nicht zu rathen ist, dem ist auch nicht zu helfen.

(Er geht zur Rechten ab.)

Apotheker.

Was fange ich an? Fort muß ich. Der Kerl könnte wieder kommen mit einem Messer, oder gar mit noch einem Kerle und einem Mes-

ser. Aber wohin? — Zu meiner Schwester — ja. Weiß Gott, ob ich den Weg finden werde; so hat mich mein Unglück verwirrt. (Nach der Rechten deutend.) Ich denke da hinaus. (Er will gehen.) Aber, wenn Zacharias auch dahin gelaufen? — wenn wir uns begegneten? Wo ist die Hirnschaale, die einer Mörserkeule widersteht? Es bedarf ja nur eines Schlages. — Aber wohin? Hier ist Tod, Verderben, Mord. Verloren ist verloren — ich überliefere mich der Polizei — da bekomme ich Obdach und Wache, und kann obendrein bitten, daß man meinen unglücklichen Bruder festnimmt. (Er geht und klopft an Sturms Haus.) Es ist schrecklich; aber ich will lieber in die Hände der Polizei fallen, als in der Menschen Hände. (Er klopft wieder, Spitz tritt heraus.)

Dritter Auftritt.

Der Apotheker und Spitz.

Spitz.

Was giebt es?

Apotheker.

Ich wünschte den Herrn Polizeidirector zu sprechen.

Spitz.

Kann nicht geschehen. Vor Mitternacht hat er keine Zeit, und nach Mitternacht wird er schlafen.

Apotheker.

Ich suche Schutz bei der Polizei. Eine Riesenmütze verfolgte mich, und wollte mich erdrosseln bei einer Prise Taback; der wüthende Zacharias wollte mir mit einer Mörserkeule die Kehle abschneiden, nein, wollte ich sagen den Schädel, und ein Kerl hätte mir die Kehle abgeschnitten, wenn er ein Messer bei sich gehabt hätte.

Spitz (für sich).

Ist der verrückt oder selig?

Apotheker.

Der Wahnsinnige läuft nun frank und frei in der Stadt herum, und weiß Gott, wie viel Unheil er schon angerichtet hat. Das Wohl der ganzen Stadt hängt daran, daß ich den Herrn Director spreche.

Spitz (für sich).

Was er auch seyn mag, auf jeden Fall ist er ein Mensch, und gehört also vor die Polizei. (Laut.) Nun, so komme der Herr mit: ich will sehen.

Apotheker.

Endlich finde ich eine Ruheſtatt. Gott ſey Dank, daß es ſo gaſtfreie Anſtalten giebt wie die Polizei. (Er geht mit Spitz in das Haus.)

Verwandlung.

Scene: Ein Zimmer in Sturms Hauſe. Lichter.

Vierter Auftritt.

Sturm und Till kommen von der Rechten.

Sturm (angetrunken ſingt).

Gaudeamus igitur.

Till (ſingt).

Juvenes non sumus.

Sturm.

Dum, Herr Bruder, dum! (Singt.) **Juvenes dum sumus.**

Till.

Das leugne ich, Herr Bruder, das leugne ich.

Sturm.

Was? willſt Du einem Polizei-Chef das dum abſtreiten?

Till.

Mitnichten: ich gönne es ihm von Herzen. Ich proteſtire nur für mich: mit mir hat es ſich ausgejünglingt.

Sturm.

Was; Herr Bruder? fängſt Du an Philiſter zu werden? Sieh mich an! ich bin drei Jahr älter als Du, und blühe in ewiger Jugend.

Till.

Ja, das kommt von Deinem Polizeiamte.

Sturm.

Wie ſo, Herr Bruder? Einen Grund! einen gründlichen Grund!

Till.

Nun, iſt es nicht die ſchöne Beſtimmung der Polizei, die Menſchen ewig jung zu erhalten.

Sturm.

Ha ha! Du fintiſirſt, Herr Bruder. Laß uns lieber phantaſiren, das heißt, einer Flaſche den Hals umdrehen.

Till.

Nein; ich bin nicht ſo mörderiſch geſinnt; und droben wird man den Hausherrn vermiſſen.

Sturm.

Gar nicht; meine Frau iſt oben. Ich mag

dem Balle nicht zusehen: mir schwindelt davon. Meine Frau hält es besser aus.

Till.

Das glaube ich: die Frauen werden nur beim Anblick einer Ratte ohnmächtig; Bälle aber halten sie ein Dutzend hinter einander aus.

Sturm.

Wie recht und billig. Die Frauen drehen sich, bis sie trunken werden, und wir trinken, bis wir drehend werden: Wir können nicht alle einerlei Gaben besitzen. Aber noch ein Fläschchen! es ist meiner Tochter Geburtstag, und an solchen Tagen bin ich kreuzfidel.

Till.

Gut gesagt! Wenn ein Ehemann fidel ist, kann er nur kreuzfidel seyn.

Sturm.

Siehst Du! hättest Du geheirathet, so könntest Du nun auch solche Vaterfreuden genießen.

Till.

Es ist nur schlimm, daß ein Kind nicht mehr als einen Geburtstag hat. Man sollte die Namenstage feiern; dann könnte man doch mit einem Jungen und einem Mädchen das ganze Jahr hindurch auskommen.

Sturm.

Sage was Du willſt, ich danke meinem Schöpfer, das ich ſechsmal Vater bin. Alſo noch ein Fläſchchen!

Till.

Nein! nein! Wir haben des Guten genug gethan.

Sturm.

Haben wir? Schön! So habe ich es doch an nichts fehlen laſſen.

Till.

Nein, Du biſt höchſt freigebig geweſen. Ja, es iſt heute ein wundervoller Tag: Die Polizei iſt liberal.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Spitz tritt ein.

Spitz.

Herr Director — — —

Sturm (auffahrend).

Was giebt es? Wer ſeyd Ihr?

Spitz.

J, Herr Rath, kennen Sie denn Ihren Sergeanten Spitz nicht mehr?

Sturm.

Ah, Ihr seyd es, Spitz? Hahaha! Herr Bruder, wie kann man Spitz heißen?

Till.

Ja, es ist ein wahrer Spitzname.

Sturm.

So wahr ich lebe! Nun, was giebt es? Redet, Spitz!

Spitz.

Es ist ein Mann — — — —

Sturm.

Hahaha! Ist es nicht ganz verwünscht, Bruder Till, daß ich einen Spitz zum Diener habe?

Till.

Ja wohl, Bruder Sturm: denn man kann nun sagen, daß Du Jahr aus Jahr ein bespitzt bist.

Sturm.

Das kann man, so wahr ich lebe, das kann man. Nun redet, Spitz!

Spitz.

Es ist ein Mann — — — —

Sturm.

Hahaha! Nein, sage mir um Gottes willen, Herr Bruder, wie kann der Mensch da Spitz heißen?

Till.

Es ist doch besser, als wenn er Spatz hieße. Dann dürfte er Dir nicht nahe kommen; Du führtest ihn sonst in alle Lüfte.

Sturm.

Was? bin ich ein Habicht?

Till.

Nein, ein Polizei-Chef. Aber der Sturm führt den Spatz in alle Lüfte.

Sturm.

Hahaha! Gut gesagt! Ja, Spitz, wenn Ihr Spatz hießet, so führte ich Euch in alle Lüfte. Es ist wahrhaftig gut, daß Ihr nicht Spatz heißet.

Spitz.

Nun, Herr Director, Spitz oder Spatz, es ist ein Mann da, der Sie sprechen will.

Sturm.

Sprechen? Nichts da! Will er mit mir trinken, so laßt ihn kommen.

Spitz.

Ich denke, er hat schon zu viel getrunken, wenn es nicht schlimmer ist.

Sturm.

Hat er? Hahaha! Laßt den braven Mann kommen.

Spitz.

Zu Befehl. (Er geht ab.)

Sturm.

Ein braver Mann, sage ich, der mich in der Nacht aufsucht. Andere Leute sind taub, wenn die Polizei sie am hellen lichten Tage um einen Besuch bittet.

Till.

Ich weiß nicht, warum die Menschen der Polizei so aufsäßig sind, und alles, was sie thut, zum Schlechten kehren. Als z. B. beim letzten Thauwetter große Teiche auf den Straßen standen, schrie Alt und Jung gegen die Polizei. Ich aber sagte: warum soll man denn in der Stadt nur immer im Wagen oder zu Schlitten fahren? Warum nicht auch einmal zu Kahne? und ist es nicht löblich von der Polizei, daß sie für Abwechselung in den öffentlichen Vergnügungen sorgt?

Sturm.

Ja wohl. Aber es ist eine undankbare Welt.

Sechster Auftritt.

Sturm. Till. Der Apotheker.

Sturm (den Apotheker erblickend).

Hahaha!

Till (für ſich).

Hilf, Samiel! wieder der Apotheker.

Apotheker.

Herr Director — — — —

Sturm.

Hahaha! Masken, Herr Bruder! Masken zu unſerm Balle!

Till.

Nicht doch! der Herr Apotheker Stix aus Naumburg. (Indem er den Apotheker begrüßt.)

Sturm.

Stix? Hahaha! Alſo eine Maske aus der Unterwelt. Freut mich recht ſehr, Herr — hahaha!

Apotheker.

Sehr verbunden, Herr Director. Bitte nur mich wegen meiner ungebührlichen Kleidung zu entſchuldigen.

Sturm.

Hat nichts auf ſich.

Apotheker.

Eine dringende Lebensgefahr nöthigte mich zu entfliehen, wie ich ſtand und ging.

Sturm.

Lebensgefahr? Wie? was? wo? Reden Sie, Herr — hahaha!

Apotheker (für sich).

Welch eine aufgeweckte Polizei! (Laut.) Ich hatte den unglücklichen Einfall, im Gasthofe zum Kronprinzen einzukehren, weil ich im Löwen kein haltbares Quartier finden konnte. Im Kronprinzen also wies man mir ein Zimmer an, wo ich von einem andern Fremden nur durch eine Thüre getrennt war, die nicht einmal schloß. Indem ich nun einen Tisch davor setzen wollte — —

Sturm.

Wollen wir uns nicht auch setzen? Ich bin sehr ermüdet von — überhäuften Amtsgeschäften.

Till.

Ist Ihnen gefällig, Herr Apotheker? (Er bietet ihm einen Stuhl. Der Apotheker setzt sich auf der rechten Seite vor den Tisch, so daß ihm dieser zur Linken steht; Sturm an die linke Seite des Tisches; Till bleibt hinter dem Apotheker stehen.)

Apotheker.

Indem ich also einen Tisch vor die Thüre setzen wollte, that sie sich auf, ich erblicke den Fremden, und wer war es? Mein Bruder aus

Wittenberg, mein wahnsinniger Bruder, der — Gott weiß wie, hierher gekommen ist.

Till (für sich).

Ich will die Komödie verschwören. Was? ist der freie Mensch so Herr seiner Werke?

Sturm (gähnend).

So, so! Der Herr Bruder belieben wahnsinnig zu seyn?

Apotheker.

Ganz und gar, und der Herr Director können sich meine Lage denken. Natürlich wollte ich das Zimmer verlassen; aber, weiß Gott wie es zuging, die Thüre war nicht zu öffnen. Indem ich nun nachdachte, was ich thun sollte, hörte ich, daß ihm der Paroxysmus kam, und da blieb mir freilich nichts Anderes übrig, als mich durch das Fenster zu retten.

Sturm (gähnend).

So, so!

Till (für sich).

O Zufall, Du wunderthätiger Magus aller Himmelsgegenden! — Aber Muth! Muth. — Es wird auch so gehen. Ich will nur schnell meine Leute stempeln. (Er geht von den Beiden unbemerkt zur Rechten ab.)

Apotheker.

Daher wollte ich den Herrn Director ergebenst bitten, meinen unglücklichen Bruder in sichern Gewahrsam bringen zu lassen, damit er kein Unheil anrichte.

Sturm (einschlafend).

So — so — so. —

Apotheker.

Ja wohl. Er war immer ein sehr heftiger Mensch, und schon seit längerer Zeit nicht mehr gesunden Verstandes, was Sie mir gewiß glauben werden, wenn ich Ihnen sage, daß er, (lauter) Gott sey es geklagt, ein Homöopath ist.

Sturm (sich mit Gewalt ermunternd).

Hahaha!

Apotheker.

Ja wohl: es wäre zu belachen, wenn es nicht zu beweinen wäre. Ein Homöopath, muß ich die Ehre haben Ihnen zu sagen, ist eigentlich der Antichrist, weil er die Menschen unchristlicher Weise ohne Medicin dahin sterben läßt: denn, wenn er auch ein Billiontheilchen giebt, (Sturm ist eingeschlafen, der Apotheker betrachtet ihn aufmerksam.) so reicht das (Leiser.) zu einem christlichen Ende (Noch leiser.) doch nicht hin. — Er ist ent-

ſchlafen. Gott! welch eine milde Polizei! Aber freilich, dafür werden den Leuten auf der Straße die Kehlen abgeſchnitten.

(Spitz öffnet die Mittelthüre; der Doctor tritt ein.)

Siebenter Auftritt.

Sturm ſchlafend. Der Doctor. Der Apotheker.

Apotheker (für ſich).

Ach Du Gerechter! Zacharias! (Er ſteht leiſe auf und zieht ſich in die rechte Ecke zurück.) Zum Glück ohne Mörſerkeule.

Doctor (für ſich).

Peſtilenz! wieder Benedict. (Er geht ſcheu nach der Linken vor.)

Apotheker (für ſich).

Gott ſey Dank, daß man ihn feſt genommen hat.

Doctor (für ſich).

Wahrſcheinlich hat ihn der Wirth feſtnehmen laſſen.

Apotheker (für ſich).

Er ſieht jetzt nicht mehr ſo grimmig aus wie vorhin: er mag wohl ſeine lichte Stunde haben.

Doctor (für ſich).

Seine Tobſucht ſcheint vorüber. Wenn ich nur ſeinen Puls unterſuchen könnte.

Apotheker (für ſich).

Wenn ich wüßte, daß er nicht abermals wüthend würde, möchte ich ihm doch an den Puls fühlen.

Doctor (für ſich).

Vielleicht kann ich es, ohne daß er es merkt. Ich will mich ihm allmählig nähern. (Laut.) Mein guter Benedict!

Apotheker (für ſich).

Gott, wie verrückt! er nennt mich ſeinen guten Benedict. (Laut.) Lieber Bruder?

Doctor (für ſich).

Völlig verſtandlos! er nennt mich ſeinen lieben Bruder. (Laut, indem er einen Schritt nach der Mitte zu thut.) Wie geht es Dir?

Apotheker.

Gott ſey Dank, recht gut. (Er geht auch einen Schritt nach der Mitte vor.)

Doctor (für ſich).

Das iſt die wahre Verrücktheit, die ſich für Geſundheit hält.

Apotheker.

Wie befindeſt Du Dich?

Doctor (einen Schritt thuend).

Ich befinde mich recht wohl.

Apotheker (für ſich).

Der Unglückliche kennt ſeinen Zuſtand nicht. Aber er iſt doch ſehr ruhig. (Er geht auch einen Schritt.)

Doctor (für ſich).

Er hat eine ſehr gute Stunde: ich kann es wagen. (Laut, indem er einen Schritt thut.) Wie kommſt Du denn hierher, lieber Benedict?

Apotheker.

Ich will nach Leipzig zur Meſſe. (Er thut auch einen Schritt.)

Doctor (für ſich).

Der Aermſte hält ſich am Ende für einen Buchhändler. (Laut.) Biſt Du vielleicht ein Buchhändler?

Apotheker (für ſich).

Schauderhaft! Ich muß nur auf ſeine Narrheit eingehen. (Laut.) Freilich, der Buchhändler Jeremias Krebs.

Doctor (für ſich).

Welch ein Jammer! (Laut, einen Schritt thuend.) Was verlegſt Du denn?

Apotheker (für ſich).

Es wird Einem ganz unheimlich. (Laut, indem

er auch einen Schritt thut.) Elixire und Tincturen. (Sie stehen sich nun so nahe, daß sie einander erreichen können.)

Doctor (für sich).

Nun fällt ihm wieder der Apotheker ein.

Apotheker (für sich).

O thränenwerther Anblick! (Jeder greift leise nach der Hand des Andern.)

Doctor.

Mein — guter — Benedict! —

Apotheker.

Mein — lieber — Zacharias! —

(Sie ergreifen gegenseitig die Hand, erschrecken darüber, fahren aus einander und laufen schreiend in die Ecken zurück.)

Doctor und Apotheker.

Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Sturm (erwachend und aufspringend).

Hülfe! Hülfe!

(Spitz stürzt herein.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Spitz.

Spitz.

Wer schreit? Wo ist Mord und Todtschlag?

Sturm.

Donnerwetter! Spitz, wo seyd Ihr gewesen?

Spitz.

Wo anders, Herr Director, als im Vorzimmer?

Sturm.

Wie kommen da diese Figuren hieher?

Spitz.

Wie? Ei! ei! (Er führt ihn in der Mitte vor, heimlich.) Den da rechts haben Sie vorhin selbst kommen lassen.

Sturm.

Was? ich selbst?

Spitz.

Freilich. Erinnern Sie sich nur! Sie sagten, wenn er mit Ihnen trinken wollte — — —

Sturm.

Ach ja — jetzt erinnere ich mich. Ich habe heute wieder einmal meinen abscheulichen Schwindel — Ihr kennt ihn ja.

Spitz.

I, freilich. Wie soll ich ihn nicht kennen? Er ist ja mein Namensvetter.

Sturm.

Spitz, macht keinen Witz! denn das reimt sich, und ich als Polizeichef will nichts Gereimtes.

Spitz.

Der hier links ist von der Schaarwache ergriffen worden, und hat gesagt, es wäre ihm sehr lieb.

Sturm.

Lieb? So schlage das Wetter drein. Hahaha!

Spitz.

Ich glaube, es ist mit Beiden nicht richtig.

Sturm.

Was? — Spitz, bleibt hier im Zimmer! keinen Schritt aus dem Zimmer!

Spitz.

Sehr wohl. (Er zieht sich an die Thüre zurück.)

Sturm (für sich).

Verrückt? Das wäre des Teufels. (Er sieht den Doctor an.)

Doctor (mit vorgehaltener Hand leise zu ihm).

Er ist verrückt.

Sturm (für sich, wie das Vorige).

Wetter! (Er sieht den Apotheker an.)

Apotheker (mit vorgehaltener Hand leise zu ihm).

Er ist verrückt.

Sturm (wie vorher).

Pestilenz! (Er sieht den Doctor an.)

Doctor (ihn zu sich winkend, leise).

Auf ein Wort!

Sturm (geht zu ihm).

Was giebt es? Wer ſind Sie, Herr?

Doctor.

Doctor Stix aus Wittenberg, und dies dort mein verrückter Bruder, der ſeinen Wächtern entſprungen ſeyn muß, und vor deſſen Tobſucht ich mich im Kronprinzen zum Fenſter hinaus gerettet habe, weßwegen Sie mich auch im Schlafrocke ſehen. Es freut mich, daß man ihn feſtgenommen hat.

Sturm.

So? (Sich von dem Doctor entfernend, für ſich.) Die Geſchichte habe ich ſchon irgendwo gehört — ich kann mich nur nicht beſinnen. (Er ſieht den Apotheker an.)

Apotheker (ihn zu ſich winkend, leiſe).

Auf ein Wörtchen!

Sturm (zu ihm gehend).

Nun, mein Herr?

Apotheker.

Das dort iſt mein verrückter Bruder, von dem ich vorhin die Ehre hatte, mit Ihnen zu ſprechen, vor dem ich im Kronprinzen zum Fenſter hinaus geſprungen bin.

Sturm.

So? (Er geht von ihm weg.) Toll! toll! die-

ſelbe Geſchichte! Hahaha! (Laut.) Meine Herrn, wollen Sie nicht ein wenig näher kommen?
(Der Doctor und der Apotheker nähern ſich Sturm.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Till kommt von der Rechten. Später zwei Gensd'armen.

Till (an der Thüre ſtehen bleibend).

Beide hier! (Er winkt Spitzen zu ſich, und ſpricht während des Folgenden leiſe mit ihm.)

Sturm (zum Doctor).

Sie ſind alſo im Kronprinzen zum Fenſter hinaus geſprungen?

Doctor.

Zum Fenſter hinaus.

Apotheker (Sturmen zu ſich ziehend, heimlich).

Er hat mich ſpringen ſehen, und iſt mir nachgeſprungen.

Sturm.

Alſo ſind Sie im Kronprinzen zum Fenſter hinaus geſprungen.

Apotheker.

Zum Fenſter hinaus.

Doctor (Sturmen zu ſich ziehend, heimlich).

Vermuthlich hat er mich ſpringen ſehen, und nun ſpiegelt ihm ſein Wahnſinn vor, er ſelbſt ſey geſprungen.

Sturm.

Hahaha! O Ihr verrückten Springer! Hahaha. Beide verrückt!

Doctor und Apotheker.

Was? Ich verrückt?

Spitz (auf ein Zeichen von Till).

Was habe ich geſagt Herr Director.

Sturm.

Haſt Recht gehabt, Spitzius!

Spitz.

Ich denke, man bringt Sie ins Spittel.

Sturm.

Bene! Ins Spittel!

Doctor und Apotheker.

Mich ins Spittel?

Doctor.

Einen Homöopathen?

Apotheker.

Einen Pharmaceuten?

Sturm.

Wen denn ſonſt?

Doctor und Apotheker (jeder auf den andern zeigend).

Den da.

Spitz.

Beide! Beide!

Sturm.

Hahaha!

Doctor.

Er ist besoffen. (Auf Spitzen deutend).

Apotheker.

Besoffen.

Sturm.

Was? Ich besoffen? Blitz und Hagel! Insultirt man die Polizei? (Schreiend.) Wache!

Spitz (stärker schreiend).

Wache.

(Zwei Gensd'armen treten ein.)

Sturm (zu den Gensd'armen).

Greift die drei Verrückten!

Spitz.

Wer ist denn der Dritte?

Sturm.

Eins, zwei — ja so — ich hatte mich mitgezählt. Die beiden hier — packt sie! und fort mit ihnen ins Spittel.

(Die Gensd'armen nähern sich. Till tritt vor.)

Till.

Halt! Einen Augenblick, Herr Bruder! (Er

geht zu den Brüdern.) Meine Herrn, Sie ſind in einer ſehr bedenklichen Lage.

Doctor (heimlich).

Machen Sie ihm doch begreiflich, daß nur mein Bruder verrückt iſt.

Apotheker (heimlich).

Sagen Sie doch, daß nur mein Bruder verrückt iſt.

Till.

Meine Herrn, keiner von Ihnen iſt verrückt.

Doctor.

Unmöglich.

Till.

Auf mein Wort, irgend ein böſer Bube hat Sie Beide gefoppt. Werden Sie aber hier als Verrückte ins Spittel geſteckt, ſo wird keine Katze mehr an Ihren Verſtand glauben.

Doctor und Apotheker.

Rathen Sie! Helfen Sie!

Till.

Ich will es verſuchen. (Er ſtellt ſich zwiſchen die Brüder einer- und Sturmen und Spitzen andrerſeits.) Dieſe Herrn ſind keineswegs verrückt. (Er klatſcht in die Hände.)

Spitz (auf dieß Zeichen).

Ich ſage: ins Spittel.

Sturm (zu den Gensd'armen).

Packt sie! packt sie!

Till.

Halt! (Zu den Brüdern.) Gute Nacht Ehre und Reputation, Homöopathie und allopathische Pharmacie!

Doctor.

Ein wahrer Heide!

Apotheker.

Helfen Sie uns.

Till (zu Sturm).

Glaube mir Herr Bruder. (Er klatscht in die Hände.)

Spitz (auf dieß Zeichen).

Ich sage: ins Spittel.

Sturm.

Packt sie! packt sie!

Apotheker (für sich).

O Wolf im Schafspelze, der so mild schlafen kann!

Till (zu den Brüdern).

Er ist nicht zu bewegen, wenn wir ihm nicht eine Nase drehen. Wollen Sie unweigerlich thun, was ich sagen werde, nachdem ich gehustet habe?

Doctor und Apotheker.

Unweigerlich.

Till (zu Sturm).

Laß die Wache einen Augenblick abtreten, so sollst Du sehen, das Ganze ist nur ein Spaß.

Sturm.

Spaß? gut. (Zu den Gensd'armen.) Marschirt ab.

(Die Gensd'armen gehen ab.)

Till.

Diese Herrn Gebrüder Stix, Doctor und Apotheker, sind leibliche Brüder unsrer verehrten Freundin, der Frau Räthin Hellwig.

Sturm.

Hahaha! (Er macht den Brüdern ein Compliment.) (Doctor und Apotheker erwiedern es mit tiefer Verbeugung).

Till.

Und lieben sich mit wahrhaft brüderlicher Liebe, wie Du (Er hustet.) an dieser ihrer zärtlichen Umarmung siehst.

(Doctor und Apotheker umarmen sich nicht ohne Widerstreben.)

Till.

Sie sind nach Halle gekommen, um ihre Kinder zu verloben, die heute bei Dir auf dem

Balle sind. Dieß erfuhren sie von uns; und da sie ein paar lustige alte Herrn sind, wie Du denn siehst, daß sie über diesen Schwank (Er hustet.) herzlich lachen und Schnippchen schlagen.

(Doctor und Apotheker lachen und schlagen Schnippchen.)

Till.

So beschlossen sie als Masken auf Deinen Ball zu kommen, und ihre Kinder, die sich zwar lieben aber von der Väter Absicht noch nichts wissen, hier mit der Verlobung zu überraschen. Deßhalb haben Sie sich maskirt wie Du siehst; der Herr Apotheker ist freiwillig gekommen, der Herr Doctor aber hat sich von der Schaarwache ergreifen lassen, um die Sache pikanter zu machen. Nicht wahr?

(Doctor und Apotheker bejahen mit Verbeugungen.)

Sturm.

Unmöglich!

Till.

Was unmöglich? (Er zieht die Schrift aus der Tasche, die er früher der Räthin gezeigt.) Hier ist ja der Ehecontract der jungen Herrschaften, und in Deiner Gegenwart sollen ihn die Herrn unter-

ſchreiben. (Er legt die Schrift auf den Tiſch und huſtet.) Wenn es beliebt, meine Herrn!

Doctor.

Das hat wohl Zeit bis morgen.

Apotheker.

Morgen, Herr Notar, morgen!

Till.

Warum nicht heute? (Er klatſcht in die Hände.)

Spitz (auf dieß Zeichen).

Ich ſage: ins Spittel!

Sturm.

Packt ſie! packt ſie!

(Doctor und Apotheker eilen zu dem Tiſche und unterſchreiben während des Folgenden.)

Sturm.

Aber doch unmöglich!

Till.

Unmöglich? Wie kannſt Du ſagen, unmöglich? Habe ich etwa erzählt, die Polizei ſolle auf den Friedensfuß geſetzt werden? Sieh! haben die Herrn nicht unterſchrieben? Komm, überführe Dich, und unterſchreibe als Zeuge. (Er führt Sturmen an den Tiſch, und während dieſer unterſchreibt, giebt er Spitzen ein Zeichen, ſich zu entfernen, und geht ſelbſt zur Rechten ab.)

Sturm (nachdem er geschrieben).

Hahaha! So wahr ich lebe! Zwei Stixe und ein Sturm. Toll! toll! toll! Aber recht so, Ihr lustigen alten Herrn! Spaß muß seyn, troß aller Polizei. Ich bin selbst ein lustiger Knabe troß meiner Polizei. Spaß und Polizei erhalten die Welt frisch und gesund. Ihr kommt mit hinauf zum Balle. Ihr müßt mit tanzen, meiner Tochter zu Ehren eins tanzen. Hahaha!

Doctor (für sich).

Tanzen? Ein Homöopath?

Apotheker (für sich).

Tanzen? O unglückseliger Bruderzwist!

Zehnter Auftritt.

Doctor, Apotheker, Sturm, Till, Räthin, August und Luise kommen von der Rechten.

(Till führt die beiden letztern an den Tisch und läßt sie unterschreiben.)

Sturm (indessen).

Und dann wollen wir trinken, bis wir den Mond für einen Polizeichef ansehen, und die Sterne für Gensd'armen. Hahaha!

Räthin, Auguſt und Luiſe (zu Till).

Aber, wie war es möglich?....

Till.

Still! Aufgeſchaut! Wer ſind die Maſken dort?

(Doctor und Apotheker kehren ſich um.)

Auguſt und Luiſe.

Mein Vater!

Räthin.

Zacharias! Benedict!

Till.

Ja, Euere Väter ſind es, die en masque gekommen, um Euch mit Eurem Glück zu überraſchen. Seht, was Vaterliebe vermag! Fliegt hin, jubelt, dankt, küßt die Hände, laßt Euch ſegnen! aber alles im Stillen, denn man weiß es auswendig.

(Auguſt und Luiſe eilen zu ihren Vätern, und es geſchieht während des Folgenden ungefähr, was Till geſagt hat.)

Sturm (zu Till).

Aber ich, Herr Bruder, weiß noch blutwenig, und die Polizei kann nicht im Dunkeln bleiben.

Till.

O Fintenmacher! warum denn nicht? Als ob die Polizei jemals Geſpenſter ſähe!

Räthin (zu Till).

Erklären Sie mir, mein höchſt theurer Freund. — — —

Till.

Wollen Sie mich aufs Glatteis führen? Iſt das nicht alles Ihr Plan?

Räthin.

Ach ja — allerdings. Aber wie haben Sie ihn ausgeführt! Himmliſch, göttlich. Ich bewundere Sie, ja — warum ſoll ich es länger in meinem Buſen verſchließen? — Ich liebe Sie.

Till (für ſich).

Ach Du Gerechter! Undank iſt doch ewig der Welt Lohn. (Er ſchleicht ſich weg.)

Doctor.

Aber sub conditione, daß alle meine Enkelkinder homöopathiſch behandelt werden.

Apotheker.

Nimmermehr. Allopathiſch.

Doctor (Luiſen wegreißend).

So wird nichts daraus.

Apotheker (Auguſten wegreißend).

Deſto beſſer.

Till (dazwiſchen tretend).

Ei, meine Herrn Stixe, denken Sie zurück, und laſſen Sie uns dieſen Streit nach dem canoniſchen Rechte entſcheiden! Dieß ſtellt feſt: Bei gemiſchten Ehen zwiſchen Antipathenſöhnen und Homöopathentöchtern ſollen die Knaben antipathiſch, die Mädchen aber homöopathiſch behandelt werden.

Sturm.

Von Rechtswegen — nein, von Polizei wegen. Hahaha!

Doctor (zu Luiſen).

Lauter Mädchen, Kind! wenn Du Deinen Vater liebſt.

Apotheker (zu Auguſten).

Lauter Jungen, mein Sohn! Ich habe es wohl um Dich verdient.

Luiſe (zu Till tretend).
Erklären Sie mir — — — —

Auguſt (zu Till tretend).
Sagt mir, Till — — — —

Till.

St! Was kein Verſtand der Verſtändigen ſieht, das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

(Der Vorhang fällt.)

Der
Zeitgeist.

Poſſenſpiel in vier Aufzügen.

Digitized by Google

Perſonen.

Hertha von Blumenthal, eine reiche Erbin.
Herr von Alp, ihr Oheim und Vormund.
Junker Kaspar, ſein Sohn.
Baron von Burg, Officier.
Schelle, Compagnie-Chirurgus.
Nebel, Schulmeiſter.
Kunze, Schulz.
Hinze, Vogt.
Fritz, Jäger.
Roſine, Hertha's Kammermädchen.

Ort:

Das Dorf Ubiquingen.

Digitized by Google

Erster Aufzug.

Scene: Ein Zimmer im Schloſſe zu Ubiquingen.

Erster Auftritt.

Alp, Hertha und Nebel.

Alp (zu Hertha).

Ja, liebes Kind: ehe ich wegfahre —

Hertha.

Sie fahren weg? Wohin denn, Herr Onkel?

Alp.

In die Stadt, mein Kind.

Hertha.

Ach! ich möchte wohl auch einmal die Stadt sehen.

Alp.

Woher kommt Dir abermals dieſer Wunſch?

Hertha.

Sie wissen ja, Herr Onkel, daß ich seit einiger Zeit so viel träume. Schon mehr als einmal hat mir von der Stadt geträumt und da war sie immer wunderschön.

Nebel.

Im Traume, das glaube ich, Fräulein. Aber wann träumt man? in der Nacht. Wann geht der böse Feind umher?

Hertha.

In der Nacht.

Nebel.

Also kommen die Träume vom bösen Feinde: also sind es eitel Lügen. Ich habe Ihnen schon oft gesagt, daß die Stadt nichts weiter ist, als ein Dorf ohne Bäume.

Hertha.

Da ist sie freilich häßlich genug. Kommen die Träume von dem bösen Geiste, den Sie Zeitgeist nennen?

Nebel.

Von demselben, Fräulein.

Hertha.

Was habe ich aber mit ihm zu schaffen? Ich bin doch gewiß nicht gottlos. Warum plagt er mich?

Nebel.

Weil Sie ein Frauenzimmer sind. Auf Ihr Geschlecht hat er es zu allen Zeiten vorzüglich angelegt, und Sie wissen ja, daß schon zuerst der Böse sich an ein Frauenzimmer wandte.

Hertha.

Ach! wir armen Frauenzimmer!

Nebel.

Darum muß ein Frauenzimmer besonders auf der Hut seyn, und nichts glauben, als Alles, was die Aeltern oder Verwandten und ihre Lehrer ihr sagen.

Hertha.

Das thue ich ja. Aber, Herr Onkel, Sie wollten mir ja etwas sagen. Nicht?

Alp.

Ja, liebes Kind. Uebermorgen wirst Du achtzehn Jahre.

Hertha.

Leider.

Alp.

Warum leider?

Hertha.

Ist es nicht betrübt, daß man alle Tage älter wird?

Nebel.

Keinesweges. Denn mit dem Alter nimmt man zu an Weisheit und Gnade.

Hertha.

Aber man nimmt ab an Schönheit, und wird am Ende so häßlich wie die alte Susanne.

Nebel.

Fräulein, das sind böse Gedanken, die eben so wie die Träume vom Zeitgeist kommen.

Hertha (böse).

Nun! was kann ich dafür, wenn er mir sie wider Wissen und Willen eingiebt?

Nebel.

Schönheit ist nichts als ein giftiger Firniß. Was ist schöner, als der Fliegenpilz? und was ist giftiger, als der Fliegenpilz?

Alp.

Lasse Er es gut seyn, Nebel. Höre mich an, mein Kind! daß der Mensch mit jedem Jahre älter wird, ist Gottes Wille, dagegen ist also nichts zu machen.

Hertha.

Nein, freilich nicht.

Alp.

So bist Du nun achtzehn Jahre alt gewor-

den, und mit achtzehn Jahren muß ein Mädchen heirathen.

Hertha.

Mit achtzehn Jahren? Aber es haben schon Mädchen hier im Dorfe erst mit zwanzig geheirathet.

Alp.

Das ist ein Anderes: das waren Bauermädchen; Du aber bist ein Fräulein, und ein Fräulein muß schlechterdings mit achtzehn heirathen.

Hertha.

So? Nun dann werde ich es freilich auch müssen.

Alp.

Allerdings. Natürlich mußt Du aber Einen heirathen, der wie Du von Adel ist, einen Junker. Die sind nun leider jetzt durch mancherlei Unglücksfälle sehr selten geworden, und ich weiß Dir keinen andern vorzuschlagen, als den Kaspar.

Hertha (gedehnt).

So? — Den Kaspar — den soll ich heirathen?

Alp.

Ja, liebes Kind, ich denke.

Hertha.

Ich weiß nicht, Herr Onkel — es kommt mir vor, als wenn ich keine Luſt dazu hätte.

Alp.

Warum? Sage mir einen Grund.

Hertha.

Einen Grund? Ja, Herr Onkel, einen Grund weiß ich nicht.

Nebel.

Alle grundloſe Luſt kommt vom Zeitgeiſte her. Ja, Fräulein, ich als Ihr geweſener Lehrer ſage Ihnen, die böſen Gedanken, die Träume, die gefährlichen Wünſche und alle andere Anfechtungen des argen Feindes werden immer häufiger und ſtärker, je älter ein Mädchen wird. Der Zeitgeiſt eben hat einen großen Theil der Junker verſchlungen, damit die Fräulein nicht heirathen und ihm verbleiben, denn ſobald ein Fräulein heirathet, hören jene Verſuchungen auf.

Hertha.

Aber Eva war ja ſchon verheirathet, als ſie der böſe Feind verſuchte und verführte.

Nebel.

Sehr natürlich. Eva war ſo zu ſagen niemals Fräulein, denn ſchon fünf Minuten nach der Geburt, wurde ſie verheirathet.

Alp.

Lasse Er es gut seyn, Nebel. Du klagtest mir neulich, daß seit einiger Zeit Dich oft eine gewisse Bangigkeit befiele. —

Hertha.

Ja, Herr Onkel. Die Anfälle kommen immer häufiger. Ach! mir ist dann so bange und weh zu Muthe, daß ich weinen muß, ohne zu wissen warum; und das Seltsamste, ich fange manchmal an zu singen, ohne zu wissen was. Schon zweimal habe ich mich dabei ertappt, und wissen Sie, was ich sang? Arme, arme Hertha! und ich bin doch nicht arm. Und gestern hieß es gar: Liebe, liebe Hertha! denken Sie nur, liebe Hertha zu mir selbst! Es ist mir ganz unheimlich dabei geworden.

Alp.

Das glaube ich gern, armes Kind. Und dieses Uebel würde mit der Zeit nur schlimmer werden; wenn Du aber heiratheſt, so verschwindet es, und kommt niemals wieder.

Hertha.

Wirklich? Das wäre schön. — Ja, wenn es so ist, wenn der böse Zeitgeist die Gewalt

über mich verliert, und mein Uebel aufhört, so will ich Kasparn heirathen.

Nebel.

Das heißt sprechen, wie ein frommes Kind.

Alp.

Ja, Hertha ist ein gutes, verständiges Mädchen. Uebermorgen, an Deinem Geburtstage, soll Euere Verlobung seyn, und ich will Dir dazu aus der Stadt ein neues schönes Halsband mitbringen.

Hertha.

Ein neues Halsband! Aber eins, das recht funkelt.

Alp.

Wie Sonne, Mond und Sterne.

Hertha.

Schön! schön!

Alp.

Jetzt, lebe wohl, mein liebes Kind! ich reise bald, und habe noch vorher zu thun.

Hertha (ihm die Hand küssend).

Leben Sie wohl, Herr Onkel, kommen Sie gesund wieder. (Sie geht nach der linken Seitenthüre zu, kehrt sich aber noch einmal um.) Ein recht funkelndes, Herr Onkel, von rothen, grünen und goldenen Perlen.

Alp.

Ja, mein Kind, ja.

Hertha (geht zur Linken ab).

Zweiter Auftritt.

Alp und Nebel.

Alp.

Der Berg wäre überstiegen.

Nebel.

Er war nicht besonders steil.

Alp.

Freilich nicht; aber auch ein Hügelchen kann eines Stromes Richtung ändern.

Nebel.

Wenn nur der Junker nicht mehr Schwierigkeiten macht.

Alp.

Wie sollte es dem einfallen?

Nebel.

Er fängt an sehr unbändig zu werden.

Alp.

Mag er, die Frucht meines funfzehnjährigen mühevollen Strebens will ich nicht verlieren; will nicht umsonst die schönsten Jahre des Mannes-

alters hier wie ein Klausner, abgeschieden von der Welt und ihren Genüssen, gelebt haben.

Nebel.

Ich habe es oft bewundert, wie Sie es über sich gewonnen haben, gnädiger Herr. Es scheint ganz unnatürlich — —

Alp.

Und war doch ganz natürlich. Als ich vor funfzehn Jahren durch den Tod meines Schwagers und bald darauf auch meiner Schwester alleiniger Vormund meiner reichen Nichte ward, hatte ich wenig oder gar kein Vermögen. Die Vormundschaft verhalf mir freilich zu einem schönen Einkommen; allein kraft des väterlichen Testamentes war Hertha mit achtzehn Jahren insofern mündig, daß sie nach Willkür ihre Hand verschenken konnte; und dann stand mir nicht nur Verlust dieses Einkommens, sondern obendrein eine verdrüßliche Rechenschaft bevor. Was war also natürlicher, als der Wunsch, durch eine Verbindung zwischen ihr und meinem Sohne diesen Unbequemlichkeiten vorzubeugen, und Kasparn ein glänzendes Loos zu sichern? Bei seiner ausgezeichneten Dummheit aber war leicht voraus zu sehen, daß, wenn ich meine Mündel in der

Welt erzöge, er dereinst schwerlich der Mann ihrer Wahl seyn würde.

Nebel.

Die Frauenzimmer sollen doch bisweilen Geschmack an dummen Männern finden.

Alp.

Nur junge Wittwen, Mädchen niemals. Darauf konnte ich nicht rechnen: was war also wiederum natürlicher als der Entschluß, sie außer der Welt zu erziehen, d. h. fern von aller Gesellschaft und in der vollkommensten Unkenntniß aller Lebensverhältnisse. Deßhalb verließ ich das Gut, das ihre Aeltern früher bewohnt hatten, zog hier auf dieses einsamer gelegene, von einfältigeren, roheren Menschen bewohnte, und entsagte jedem Umgange, jedem nicht durchaus nothwendigen Verkehr mit der Welt. Damit dieß weder meiner Umgebung noch den Bauern auffallen möchte, sprach ich oft von dem bösen Zeitgeiste, der mich bestimmt hätte die Einsamkeit zu suchen. Ich wurde falsch verstanden; die Einfältigen glaubten, es wäre die Rede von einem Kobold; von einem bösen Geiste, und dieses Mißverständniß brachte mich auf den Gedanken, aus dem Wahne der Leichtgläubigen ein neues Bollwerk zwischen die-

sem Dorfe und der Welt zu machen. Diese Politik gelang über Erwarten, und durch den Erfolg entwickelte sich mein System immer mehr, bis ich Ihn fand, und Er mir das angefangene Werk vollends ausbilden half.

Nebel.

Ja, wir haben es in den zehn Jahren so wacker ausgebildet, daß den Alten, wenn ich ihnen aus den Zeitungen vorlese, was der heillose Zeitgeist wieder Böses angerichtet hat, die Haare zu Berge stehen, und die Jungen, die schon unter meiner Zucht gewesen sind, kaum mehr in den Wald nach Holze gehen wollen, aus Furcht, der Zeitgeist möchte einmal auf einem Baume sitzen.

Alp.

Ja, auf diese Weise ist es uns gelungen, gleichsam einen geschlossenen Staat zu bilden, und Alles abzuhalten, was meinen Planen hätte nachtheilig werden können. Ueberdieß hilft mir die Furcht vor dem Zeitgeiste meine Bauern mit einer Leichtigkeit, die jetzt vielleicht einzig ist, regieren.

Nebel.

Zum Heil der armen Leute. Regiert müssen sie einmal werden, und wenn der Vogel im Käfig still sitzt, fühlt er seine Gefangenschaft nicht.

Alp.

Da hat Er Recht, Nebel. Unser System ist das vortheilhafteste selbst für die Regierten. Ich denke, wenn wir ein Buch darüber heraus gäben, wir fänden Nachahmer.

Nebel.

Um so mehr, da es auch für die Regierenden nicht ohne Vortheil ist.

Alp.

Nein, wahrhaftig nicht. Nebel, wir sind doch ein Paar kluge Köpfe, ich weltlich, und Er geistlich.

Nebel.

Ich gestehe, gnädiger Herr, ich denke das auch bisweilen zu meiner stillen Ergötzlichkeit.

Alp.

Wenn auch mein Hauptzweck erreicht ist, und Kaspar und Hertha in einigen Wochen Mann und Frau sind, wir wollen unsere Politik doch nicht aufgeben.

Nebel.

Behüte Gott! Außer dem Nutzen, den sie gewährt, ist es doch auch ein Vergnügen, die Menschen zu regieren wie Gliedermänner.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Kaspar.

Kaspar (mit beiden Beinen ins Zimmer ſpringend).

Da bin ich.

Alp.

Endlich.

Kaspar.

Ja, endlich. Guten Morgen, Schulmeiſter.

Nebel.

Guten Morgen, Junker.

Alp.

Ich habe Dich überall ſuchen laſſen: wo biſt Du geweſen?

Kaspar.

Draußen auf der Wieſe mit meinem Kalbe.

Alp.

Mit welchem Kalbe?

Kaspar.

Wiſſen Sie das noch nicht, Herr Vater? Ich habe mir ein Kalb ausgeſucht, dem gebe ich Lektion, wie ſonſt der Schulmeiſter mir.

Alp.

Iſt es möglich?

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt. Das Kalb ſoll

Kunſtſtücke machen und apportiren lernen wie mein Pudel.

Alp.

Sage mir, Kaspar, wie kannſt Du die Hälfte Deines Lebens zwiſchen dem Vieh zubringen?

Kaspar.

Warum denn nicht? Die Menſchen ſind gut; aber das Vieh iſt auch nicht zu verachten. Wenn ich draußen frühſtücke, und mein Pudel ſieht mir zu, da kann ich ihm halbe Stunden lang ins Geſicht ſehen, und immer dabei denken: wenn er reden könnte, wie würde er nur ſagen: „Wohl geſpeiſt zu haben," oder „Proſt die Mahlzeit."

Alp.

Gut, Kaspar, gut. Ich habe jetzt eben etwas ſehr Wichtiges für Dich abgemacht.

Kaspar.

So? Ich ſoll doch nicht wieder was lernen?

Alp.

Nein; Du ſollſt heirathen.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt; das kann ich ſchon. Aber wen denn?

Alp.

Deine Muhme Hertha.

Kaspar.

Die Muhme Hertha? Die mag ich nicht.

Alp.

Warum nicht, mein Sohn?

Kaspar.

Sie ist mir zu gebrechlich.

Alp.

Bist Du thöricht? Sie blüht ja wie eine Rose.

Kaspar.

Eben deßwegen. Die Rosen im Garten knicken schon, wenn ich nur vorbei gehe, oder von weitem daran rieche, und wenn ich der Muhme zum guten Morgen die Hand drücke, schreit sie wie gespießt.

Alp.

Das ist wohl natürlich. Wie soll ein Mädchen Deinen Händedruck aushalten?

Kaspar.

O! es giebt wohl noch Mädchen. Da ist Müllers Anneröse, die verzieht keine Miene dabei, und drückt herzhaft wieder. Die will ich heirathen, wenn es geheirathet seyn muß.

Alp.

Wo denkst Du hin?

Kaspar.

Nirgends hin.

Alp.

Ein Junker und eine Bauerdirne! Das geht nicht.

Kaspar.

Es geht Alles, was man will.

Nebel.

Mitnichten, Junker. Wenn Sie z. B. die ſtärkſte Eiche im Wald mit der Hand ausreißen wollten, das ginge nicht.

Kaspar.

Das will ich auch nicht.

Nebel.

Aber ſetzen Sie einmal den Fall, Sie wollten es.

Kaspar.

Da wäre ich wohl ein Narr.

Alp.

Kein Wort weiter! Kurz und gut: Du heirathest die Muhme Hertha.

Kaspar.

Kurz und gut, das laſſe ich bleiben.

Alp.

Widerſpenſtiger! ich werde Dich zu zwingen wiſſen.

Kaspar.

Mich zwingen? Hahaha! Wie kann man so reden, Herr Vater? Wenn ich mich nun hierher stelle und sage: ich gehe nicht vom Flecke? Da möchte ich doch sehen, wie viel Bauerburschen kommen müßten, um mich fortzubringen, oder wer das Herz hätte mir nahe zu kommen, wenn ich sagte: Kommt mal her! Ich bin der Stärkste im ganzen Dorfe, Keiner reicht mir das Wasser, und ich will sehen, wer mich zwingen soll.

Alp.

Ungerathenes Kind! willst Du Dich gegen Deinen Vater auflehnen, gegen den, dem Du Alles verdankst, der Dir das Leben gegeben hat?

Kaspar.

Das Leben? Warum nicht gar!

Alp.

Einfältiger Mensch! bin ich nicht Dein Vater!

Kaspar.

Ja, Herr Vater, mein Vater sind Sie; aber das Leben hat mir unser Herrgott gegeben, wie hier der Schulmeister sagt. Nicht wahr?

Nebel.

Allerdings, Junker — —

Kaspar (heftig).

Allerdings! Blitz und Hagel! wem soll ich nun glauben? Einer von Beiden hat gelogen. (Mit immer steigender Heftigkeit.) Donnerwetter! das leide ich nicht: ich lasse mich nicht belügen. Lügen! pfui Dich! (Zu Alp.) Von Ihnen ist es nicht hübsch, wenn Sie mit Dingen prahlen, die Sie gar nicht gethan haben. (Zu Nebel.) Hat aber Er mich belogen, so sei Ihm Gott gnädig. (Er geht auf ihn zu.)

Nebel (zurückweichend).

Hören Sie mich, Junker — —

Kaspar.

Nichts da. Heraus damit, oder — —

Alp.

Hinweg, böser Bube! (Er will ihn wegziehen, vermag es aber nicht.) Gehe Er, Nebel, gehe Er!

Kaspar (zu Nebeln).

Keinen Schritt, wenn Ihm seine Gebeine lieb sind. Und ich schlage Alles in Grund und Boden, wenn man mir nicht ehrlich sagt, wer mir das Leben gegeben hat.

Nebel (in großer Angst).

Sie bestehen aus zwei Stücken, Leib und Seele.

Kaspar.

Das weiß ich.

Nebel.

Nun sehen Sie! Die Seele, ohne die Sie nicht leben könnten, haben Sie von unserm Herrgott! den Leib aber, der doch eigentlich lebt, hat Ihnen der Herr Vater gegeben, wie jeder Vater seinem Sohne.

Kaspar (besänftigt).

Hm — — das hätte Er mir auch eher ordentlich erklären können. (Zu Alp, ihm die Hand reichend.) Nichts für ungut, Herr Vater! Aber ich muß wissen, woran ich bin. Freilich, wenn Sie mir das Leben gegeben haben, bin ich Ihnen viel Dank schuldig.

Alp.

Ich fordre keinen andern Dank von Dir, mein Sohn, als daß Du mir in dem gehorchst, was zu Deinem Besten ist, und Deine Muhme Hertha heirathest.

Kaspar.

Nun, wenn es seyn muß, so will ich sie heirathen. Die Andere wäre mir freilich lieber gewesen, aber es wird mit der Muhme wohl

auch gehen: ich denke, mit den Jahren wird sie etwas handfester werden.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Hinz und Kunz treten ein.

Hinz.

Schönen guten Morgen!

Kunz.

Schönen Tag mit einander!

Alp.

Dank, lieben Leute!

Hinz.

Sie haben uns rufen lassen, gnädiger Herr.

Alp.

Ja. Ich bin im Begriffe in die Stadt zu fahren.

Kunz.

Das sehen wir: der Wagen steht schon vor der Thüre.

Alp.

In meiner Abwesenheit vertritt der Schulmeister wie immer meine Stelle. Ich ermahne Euch also, ihm zu gehorchen, und mit ihm fleißig darauf zu sehen, daß niemand in das Schloß

komme, der nicht herein gehört, daß niemand Fremdes das Dorf betrete, es sey Weib oder Mann: denn Ihr wißt, der höllische Zeitgeist braucht allerlei List, um sich in eine fromme Gemeinde einzuschleichen.

Hinz.

Na, Gott sey Dank! bis jetzt ist es ihm noch nicht geglückt.

Alp.

Deßhalb müssen wir nicht nachlassen in unserer Wachsamkeit.

Kunz.

Behüte! Wir wollen schon wachen.

Alp.

Thut das! denn Ihr wißt, der Zeitgeist geht herum wie ein brüllender Löwe und sucht —

Hinz und Kunz.

Welchen er verschlinge.

Nebel.

Richtig.

Alp (Hut und Stock nehmend).

Nun, so lebt wohl. Ah! zum Abschiede noch eine gute Neuigkeit! Hier der Junker heirathet seine Muhme, und wird also künftig Euer Herr.

Hinz und Kunz.

I, das ist schön!

Alp (gehend).

Auf Wiedersehen, Kinder! (Alle wollen ihm folgen.) Bleibt nur, Kinder, bleibt! (Er geht mit Nebeln ab.)

Fünfter Auftritt.

Kaspar, Hinz und Kunz.

Hinz.

Das ist prächtig, Junker, daß Sie das Fräulein heirathen und unser Herr werden.

Kunz.

Das ganze Dorf wird vor Freude närrisch werden, denn Jung und Alt hat Sie von Herzen lieb.

Kaspar.

Und ich wieder Jung und Alt; und wer es nicht glaubt, dem will ich eins auswischen.

Hinz.

Da bleiben wir denn hübsch beisammen.

Kunz.

Und leben so lustig mit einander fort in alle Ewigkeit.

Kaspar.

Juchhe! in alle Ewigkeit. Und ich denke, wir sollten die lustige Ewigkeit gleich heute anfangen, und auf die Jagd gehen; denn Ihr wißt, wenn der Herr Vater zu Hause ist, der will immer nicht daran.

Kunz.

Weil ihm bange ist, wir möchten einmal über unsere Grenze hinaus gehen, und dem Zeitgeiste begegnen.

Hinz.

Das wäre auch gräßlich genug.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist. Ich muß Euch sagen, nur dem Herrn Vater zu gefallen, fürchte ich mich vor dem Zeitgeiste, sonst eigentlich gar nicht.

Hinz und Kunz.

I Junker! Junker!

Kaspar.

Na, was denn? Er geht herum wie ein brüllender Löwe; grade weil er brüllt, gebe ich nichts darauf, denn Hunde, die bellen, beißen nicht. Und sagt einmal ehrlich, sind wir Leute, die sich aus einem brüllenden Löwen was machen?

Kunz.

Meiner Seele nicht: ich wollte ihn wieder anbrüllen, daß er wohl merken sollte, hinter dem Berge wohnen auch Leute.

Kaspar.

Ich wollte nur, er fiele uns einmal in die Hände, uns Dreien.

Kunz.

Meiner Seele! uns Dreien.

Hinz.

Ja, wenn wir alle Drei beisammen wären.

Alle Drei.

Da wollten wir ihn!

(Sie schlagen mit geballten Fäusten in die Luft. Nebel kommt zurück.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Nebel.

Nebel.

Was giebt es hier? Streit?

Kaspar.

Nein! Wir puffen den Zeitgeist.

Nebel.

Das ist sehr christlich.

Kaspar.

Ja, wenn wir ihn nur hätten, am Christenthum sollte es nicht fehlen. Ich wünschte, wir erwischten ihn einmal im Walde oder sonst.

Nebel.

Das sind ruchlose Reden, Junker. Bitten Sie vielmehr den lieben Gott Tag und Nacht, daß er Sie davor bewahre.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist.

Kunz.

Er könnte uns am hellen lichten Tage begegnen, wir kennten ihn nicht einmal.

Kaspar.

Es ist wahr; er könnte sagen: Guten Tag, Junker! und ich wüßte nicht einmal, wer mich grüßte.

Kunz.

Meiner Seele, Herr Schulmeister, Er hat uns schon so viel vom Zeitgeist erzählt, daß wir alle seine gottlosen Streiche auswendig wissen; aber wie er eigentlich aussieht — — —

Hinz.

Wie ein brüllender Löwe, Gevatter, wir wissen es ja.

Kunz.

Aber der böse Feind erscheint doch in allerlei Gestalten.

Nebel.

Richtig. Der Zeitgeist ist ein brüllender Löwe, aber erscheint nur selten als solcher; vielmehr bald so, bald so: z. B. als Schneidergesell, als Lumpensammler, als Rattenfänger, am gewöhnlichsten aber als Hanswurst.

Die Drei.

Als Hanswurst?

Hinz.

So wie der gnädige Herr mitbringt, wenn er in der Stadt die Christbescheersel für unsere Kinder einkauft?

Nebel.

Grade so. (Für sich.) Ihr Schaafsköpfe!

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist. Was stehen wir hier und schwatzen? Fort, sage ich, auf die Jagd.

Nebel.

Auf die Jagd? Daraus wird nichts.

Kaspar.

Schulmeister, sehe Er nur zu, daß nicht aus Ihm was wird.

Zweiter Aufzug.

Scene: Platz in einem Walde mit großen Bäumen besetzt; vorn auf der linken Seite, von Gestrüpp umwachsen, ein großer, hohler nach vorn zu offener Baumstamm.

Erster Auftritt.

Burg als spanischer Ritter und Schelle als Harlekin gekleidet, liegen schlafend unter einem Baume. Nach einer kurzen Pause erwacht Letzterer.

Schelle.

War mir es doch, (gähnend) als ob ich klingeln hörte. — Es war wohl die Hausthüre. — Soll ich schon so früh zu einem Patienten? — (Gähnend.) Das war ein verwünschter Traum — ganz des Teufels — (Um aufzustehen stemmt er sich mit den Händen auf den Boden, und erschrickt.) Wet-

ter! das ist ja nicht mein Bett. (Er reibt sich die Augen.) Wo bin ich denn? (Er sieht sich um.) Wehe mir! Es war kein Traum; es ist Wahrheit: ich bin im Walde! (Er erblickt Burg.) Da liegt der Lieutenant. (Er besieht sich selbst.) Harlekin! schauderhafte Wahrheit! (Er schüttelt Burg.) Auf, auf, Baron! stehen Sie auf, Barönchen!

Burg (halbschlafend).

Geh zum Teufel!

Schelle.

Ach! ich denke, drei Viertel des Weges haben wir schon gemacht. Er schläft wieder, und läßt mich allein. — (Ihn schüttelnd.) Baron! Herr Lieutenant! Barönchen! Vortrefflicher Premier-Lieutenant!

Burg (sich aufrichtend).

Satan. — Ach! Sie sind es, Schelle.

Schelle.

Ja; ich wollte, ich wäre der Satan, so brauchte ich mich nicht zu fürchten.

Burg.

Fürchten Sie sich, so viel Sie wollen; aber mich lassen Sie schlafen. (Er will sich wieder legen.)

Schelle (ihn abhaltend).

Daraus wird nichts. Ich kann nicht mehr

ſchlafen vor dem Gedanken, daß ich im Walde bin; ich könnte es eher, glaube ich, wenn der Wald in mir wäre.

Burg.

Sie ſind ein Erzpoltron, das weiß ich längſt.

Schelle.

Das iſt nicht ſchwer zu wiſſen; ich habe mich niemals für eine Courage ausgegeben. Baron, ich beſchwöre Sie bei unſerer Freundſchaft und Ihrer Herzhaftigkeit, ermuntern Sie ſich! ſtehen Sie auf, nehmen Sie Ihre Sinne zuſammen, und ſehen Sie, wo wir ſind. (Er ſteht auf und zieht Burg mit empor.)

Burg (ſich umſehend).

Nun, wir ſind in einem Walde.

Schelle.

Aber in was für einem Walde? In einem ſchaudervollen Walde, wo man es nicht wagt laut zu reden, um das furchtbare Echo nicht zu hören.

Burg (der ſich immer umſieht).

Allmählig kehrt mir die Erinnerung an unſer Abenteuer zurück.

Schelle.

Abenteuer? Ja, es war ein theurer Abend und eine theuere Nacht dazu. Gott! Gott! in

welches Labyrinth geräth der Mensch, wenn er einem Premier-Lieutenant folgt! Ich will es drucken lassen zu Nutz und Frommen aller Mädchen unter sechszehn.

Burg.

Daß wir im Walde sind, ist lediglich Ihre Schuld. Sie liefen voran, und zwar so hasenfüßig, daß ich Sie erst einholte, als Sie am Eingange des Waldes über eine Baumwurzel fielen.

Schelle.

Ich lief voran; aber warum lief ich? Schrien Sie nicht zuerst: Retten Sie sich! und sollte ich die Stimme der Freundschaft überhören?

Burg.

Sollte man uns etwa auf fremdem Grund und Boden arretiren, sollte es heraus kommen, daß wir ohne Erlaubniß über die Grenze gegangen, daß wir uns den Urlaub vom Obersten durch eine falsche Angabe verschafft haben?

Schelle.

Warum wollte man uns arretiren? Weil Sie mit Ihrer unzeitigen Herzhaftigkeit Händel anfingen.

Burg.

Sollte ich etwa der Dame, die mich um

Schutz gegen die beiden zudringlichen Masken anflehte, diesen Schutz versage?

Schelle.

Wenn man **incognito** reisen will, muß man auch seine Courage und sein Point d'honneur ablegen wie den Namen.

Burg.

Solche Abenteuer kommen auf jedem Maskenballe vor.

Schelle.

Warum sagten Sie mir das nicht, ehe Sie mich Unschuldigen beredeten, mit Ihnen **incognito** zu einem Maskenballe über die Grenze zu reiten? Nun haben wir unsere Kleider verloren —

Burg.

Zum Glück Civilpferde, die uns nicht verrathen.

Schelle.

Unsere Pferde —

Burg.

Ich denke die Pferde waren mein.

Schelle.

Allerdings, Baron. Ich sage nur unsere, weil unter Freunden Alles gemein ist; ich beweise dadurch, daß ich wahrhaft Ihr Freund bin. — Aber Gott! Was deliriren wir jetzt von

Freundschaft und Pferden? Lassen Sie uns lieber darauf denken, aus diesem entsetzlichen Walde zu kommen.

Burg.

Da haben Sie Recht. Spätestens morgen früh müssen wir in unserer Garnison seyn.

Schelle.

Ach! wenn noch ein Morgen für uns tagt, will ich ja gern ein Morgenlied singen.

Burg.

Schämen Sie sich, Schelle.

Schelle.

Warum sollte ich mich meiner Frömmigkeit schämen?

Burg.

Was kann uns denn hier begegnen?

Schelle.

Was? Das weiß ich nicht; aber etwas Entsetzliches auf jeden Fall. Ich habe Antipathie gegen alle Wälder, seit mich ein verdammtes Liebesabenteuer in einen Wald führte, wo ich als Schleichhändler eingefangen wurde.

Burg.

Als Schleichhändler? Davon weiß ich ja kein Wort.

Schelle.

Das wundert mich, die Sache ist doch leider bekannt genug; ein gottloser Mensch hat eine Comödie daraus gemacht. Es war eine Geschichte mit einem Fräulein Kiekebusch, eine verfluchte Geschichte. Bei der Gelegenheit lernte ich, daß ich keine Courage habe. Deßhalb verkaufte ich meine Dorfbarbierei, und trat ins Militair, um sicher zu seyn; und nun hat mich mein böser Stern doch wieder in ein Abenteuer verwickelt, das mich in die Schrecken eines Waldes gestürzt hat.

Burg.

Der Wald wird doch ein Ende haben.

Schelle.

Wer weiß? Sind wir nicht diese Nacht stundenlang darin herum gelaufen, ohne auch nur einen Zipfel geschweige ein Ende zu sehen.

Burg.

Aber jetzt ist es heller Tag, und (nach hinten zeigend) sehen Sie doch! da geht ein Weg.

Schelle (einige Schritte nach hinten gehend).

Das ist ein Holzweg, Baron: der führt nirgends hin.

Burg.

Die Menschen, die Holz darauf gefahren haben, müssen doch irgend woher gekommen seyn: das Holz wird sich nicht selber gefahren haben.

Schelle.

Wer weiß? In so einem Walde kann manches geschehen, wovon man sich in der Welt nichts träumen läßt.

Burg.

Lassen Sie es gut seyn, Schelle! Sie stellen sich memmenhafter als Sie sind, um Spaß zu machen.

Schelle.

Ich? Spaß? O Premier-Lieutenant! O könnt' ich diese Brust zerreißen, und in mein Herz Dich schauen heißen.

Burg.

Still! still! Wir wollen diesen Weg verfolgen, ich links, Sie rechts; sobald sich Jeder überzeugt hat, wohin der Weg auf seiner Seite führt, kehren wir hierher zurück, um uns zu finden und dann mit einander zu gehen.

Schelle.

Wir wollen lieber gleich mit einander gehen.

Burg.

Nein! es ist besser, wie ich sage.

Schelle.

Ich sollte allein gehen? Nimmermehr!

Burg.

Machen Sie mir den Kopf nicht warm! Ohnehin quälen mich Hunger und Durst, Müdigkeit und Furcht noch arretirt zu werden. Gehen Sie! So finden wir am leichtesten Menschen, die uns zurecht weisen können. (Er sieht auf seine uhr.) Es ist gleich zwölfe. (Er geht zur Linken ab.)

Zweiter Auftritt.

Schelle allein.

Schelle.

Gleich zwölfe? Die gebenedeite Stunde, wo man sich zu Tische setzt. O daß ich nie von Tische aufgestanden wäre! Dann hätte ich nicht mit dem Verführer reiten können. (Er geht nach der Rechten, um dort abzugehen; schrickt aber zurück.) Ich kann nicht. Es läßt mich nicht; es ist meiner Natur zuwider. Da hinein in den finstern Wald? Unmöglich! Ich werde den Rückweg nicht finden, ich werde den Baron nicht wieder finden, ich werde nichts finden; aber mich wird

Alles finden, alles Mögliche. — Aber hier bin ich auch allein, hier kann auch alles Mögliche — Ich Selbstmörder! warum habe ich den Baron gehen lassen? Ich will ihm nachlaufen. (Er will zur Rechten ab.) Aber — er ist brutal — so ein cholerischer Lieutenant — einen Degen hat er auch — er könnte im Zorne ein Unglück anrichten — O! o! o! — Schelle, ich bitte Dich! Schelle, um Gottes willen, habe nur etwas Courage, nur etwas! Was ist es denn? Ein Wald. Was ist ein Wald? Bäume, nichts als Bäume. Was sind Bäume? Reißende Thiere, Räuber und Mörder — können aber — — Nicht doch! nicht doch! — Es ist entsetzlich — wenn man gar keine Courage hat. Aber man kann nicht dafür. Poltronnerie ist Nervenschwäche: wer schwache Nerven hat, hängt mehr am Leben, wie Aeltern die schwächsten Kinder am meisten lieben. (Es fällt ein Schuß in der Ferne.) Hei! ich bin getroffen — ich bin todt! (Er befühlt sich.) Nein, noch nicht. — Mörder! sie haben den Baron erschossen. Lauf, Schelle, lauf! (Er will fort, läuft aber nur hin und her.) Wo soll ich hin? Wo wird geschossen? Wenn ich grade in die Kugeln hinein liefe. (Es fallen mehrere Schüsse.) Es wird

eine Bataille geliefert — ich habe nicht einmal mein Bindezeug bei mir.

(Er will vorn nach der Linken davon laufen, wird aber den hohlen Baum gewahr, arbeitet sich durch das Gestrüpp und kriecht hinein, so, daß sein oberer Theil sichtbar bleibt.)

Dritter Auftritt.

Schelle im Baume. Kaspar, Hinz, Kunz und Fritz mit Flinten und vollen Jagdtaschen kommen hinten von der Linken.

Kaspar.

Hussah! das war ein Morgen, der sich gewaschen hat! Wenn alle Morgen so wären, so wünschte ich, es wäre aller Tage Feierabend.

Kunz.

Meiner Seele, Junker, dabei kämen wir zu kurz: aller Tage Feierabend ist der Welt Untergang.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist. Ich glaube gar nicht an der Welt Untergang. Die Welt steht fest: Jung und Alt, Mensch und Vieh springt auf ihr herum, und sie rührt sich nicht. Aber wir wollen nicht mehr davon reden; die Welt

ist nichts Lustiges. Wir müssen noch etwas Lustiges angeben. Ich bin heute, ich weiß nicht wie; ich möchte Streiche anfangen, daß Einem die Haare zu Berge ständen.

Schelle.

Ach! der Eine bin ich.

Kaspar.

Was machen wir?

Hinz.

Ich dachte, Junker, wir wollten nach Hause gehen.

Kaspar

Freilich. Aber erst noch was Lustiges, was Rasendes.

Kunz.

Sollen wir alle vier Purzelböcke schießen, Junker?

Kaspar.

Nein, das ist nicht rasend genug. Wißt Ihr was? Wir wollen ein Lied singen: das wird wohl das Rasendste seyn.

Fritz.

Was für ein Lied, Junker?

Kaspar.

„Jäger lustig trabt zum Walde."

Kunz.

Sehr gut, Junker, es wird sich hier präch-
ausnehmen.

Kaspar.

Fritz, Du fängst an, denn Du singst am
ten; dann der Vogt, dann ich, und zuletzt
Schulz. Na, losgelegt!

(Sie singen.)

itz. Jäger lustig trabt zum Walde,
nz. Jäger lustig
itz. Has' und Reh spaziert im Thau,
nz. trabt zum Walde, Has' und Reh spa-
spar. Jäger lustig trabt zum Walde,
nz. Jäger lustig
itz. und der Hund macht: wau! wau! wau!
nz. ziert im Thau und der Hund macht:
spar. Has' und Reh spaziert im Thau,
nz. trabt zum Walde, Has' und Reh spa-
nz. Wau! wau! wau!
spar. Und der Hund macht: wau! wau! wau!
nz. ziert im Thau, und der Hund macht:
wau! wau! wau!

Kaspar.

Hahaha! Es klingt prächtig, wenn wir so
h einander blöken.

Schelle.

Es sind Wilde — guter Gott! — Wilde!

Kaspar.

Und wie natürlich wir die Hunde vorstellen; (Auf Fritz zeigend.) den Dachs, (Auf Hinz.) das Windspiel, (Auf sich.) den Hühnerhund, und (Auf Kunz.) den Bullenbeißer.

Schelle.

Zu welcher Menschenrace bin ich gerathen!

Kaspar.

Aber nun wollen wir heim gehen; es muß bald Mittag seyn, denn mich hungert, daß ich einen Menschen anbeißen möchte.

Schelle.

Gerechter Gott!

Hinz.

Das wäre ein schlechter Anbiß, Junker.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist. Hört einmal! wie mag nur Menschenfleisch schmecken?

Schelle.

Menschenfresser! Eine Kolonie von Menschenfressern.

Hinz.

Junker, das sind ruchlose Gedanken. Ich

denke — meiner Treue! — die giebt Ihnen der Zeitgeiſt ein.

Kaspar.

Was? Wenn ich wüßte, daß mir der Zeitgeiſt ſo nahe wäre, ſo wollte ich ihn in meine Flinte laden, und mit ſeinen Gräten Krähen und Dohlen ſchießen.

Schelle.

Gott! Das müſſen Rieſen ſeyn.

Kaspar.

Aber nun kommt! Der Hunger macht mir Beine. (Er geht mit Hinz und Fritz nach der Rechten ab.)

Kunz

(bleibt noch ſtehen, um etwas an ſeinem Jagdzeug zurecht zu machen).

Schelle

(während deſſen vorſichtig aus dem Baume kriechend).

Wunder Gottes! ich lebe noch. (Er ſieht ſich nach der Rechten um.)

Kunz

(ſieht ſich in demſelben Augenblicke nach der Linken um, erblickt Schellen, prallt zurück, legt aber auf ihn an indem er ſchreit).

Herbei! herbei! herbei!

Schelle.

(der ſchnell in den Baum zurück kriecht, ſchreiend).

Hei! Hülfe! Hülfe! (Er verbirgt ſich ſo, daß er nicht mehr ſichtbar iſt.)

Vierter Auftritt.

Schelle. Kunz. Kaspar, Hinz und Fritz kommen ſchnell zurück.

Kaspar.

Was giebt es?

Hinz.

Was geht vor?

Kunz (auf den Baum zeigend).

Da war er.

Kaspar und Hinz.

Wer?

Kunz.

Der Brüllende.

Kaspar.

Bliß und Hagel!

Hinz.

Alle Wetter!

Kunz.

Hätte ich geladen gehabt, ich hätte ihn auf den Pelz gebrannt.

Kaspar.

Ist er davon geflogen oder gelaufen?

Kunz.

Ich habe es nicht recht gesehen, Junker. Aber meiner Seele! ich denke, er steckt noch hier im Baume.

Kaspar (zu dem Baume gehend).

Das wollen wir doch sehen.

Hinz.

Wäre es nicht besser, wir ließen ihn stecken, wo er Lust hat?

Kaspar.

Er soll keine Lust haben; wir wollen die Lust haben.

Hinz.

Gehen Sie wenigstens nicht zum Baume; wir können ja sonst wie dahinter kommen.

Kaspar.

Das ist auch wahr. Fritz, komm einmal her! Du bist ein herzhafter Bursche.

Fritz (zu ihm gehend).

Kurz und gut, Junker, das bin ich.

(Hinz und Kunz stellen sich so, daß sie auch die Vordekseite des Baumes sehen.)

Kaspar (zu Fritzen).

Du hast noch geladen?

Fritz.

Rehposten kurz und gut.

Kaspar.

Na, so schieß einmal in den Baum.

(Indem Fritz anlegt, richtet sich Schelle im Baume auf, so daß er wieder wie früher zur größern Hälfte sichtbar wird.)

Schelle.

Hält!

Die Andern (nicht ohne Schrecken).

Ha!

Kaspar.

Das ist er.

Kunz.

Meiner Seele.

Hinz.

Wie er leibt und lebt.

Fritz.

Soll ich losdrücken?

Schelle.

Halt!

Kaspar.

Setz ab!

Schelle.

Meine Herrn, Sie sind Menschen —

Kaspar.

Seht Ihr! Wie könnte er wissen, wer

wir sind, wenn er nicht der brüllende Löwe wäre?

Schelle.

Ich? Ach, gnädige Herrn! Brüllend — ja; aber ein Löwe? Ach! höchstens ein brüllender Hase.

Alle (lachen).

Kaspar.

Merkt Ihr, was ich immer sage? Wenn man ihm frisch zu Leibe geht, hat er keine Macht mehr.

Schelle.

Durchaus keine Macht — durchaus nicht.

Kaspar.

Na, so komm heraus! Schnell!

Schelle.

Ja. (Er steigt aus dem Baume.)

Kaspar (zu den Andern).

Aber packt ihn gleich! daß er uns nicht davon fliegt.

Schelle

(indem er von den Vieren gepackt wird).

Ich wollte, ich könnte.

Kunz.

Das will ich glauben.

(Sie führen ihn in die Mitte.)

Kaspar.

Na, da haben wir ihn ja.

Fritz.

Kurz und gut.

Hinz.

Gott sey Dank, daß wir ihn haben!

Schelle.

Wen denn? Ich glaube meine verehrten Herrn, Sie irren sich in der Person. Ich bin der Compagnie-Chirurgus Schelle.

Kaspar.

Was spricht er für Kauderwälsch?

Schelle.

Deutlicher gesagt, ich bin ein Bader.

Alle (lachen laut auf).

Schelle (für sich).

Es sind Spaßvögel; die thun mir nichts.

Kaspar.

Er will uns anführen. Denkst Du, wir wissen nicht, wer Du bist?

Schelle.

So? Wer bin ich denn?

Kaspar.

Der Zeitgeist.

Schelle (im höchsten Erstaunen).

Zeitgeist? (Für sich.) Aha! ein Schwank! —

(Laut und fröhlich.) Nun, meine Herrn, wenn Sie es einmal wissen, so mag es darum seyn. Ja, Sie haben Recht, ich bin der Zeitgeist.

Hinz.

Der die ganze Welt regiert.

Schelle.

Ich? — — Ja, — freilich — die ganze Welt. Und wie? Sapperment! wenn Sie wüßten, wie ich die Welt regiere!

Kunz.

Wir wissen es zur Genüge.

Kaspar.

Hört einmal! da er mir doch vorhin die gottlosen Gedanken vom Menschenfleische eingegeben hat —

Hinz.

Wie ich sagte, Junker.

Kaspar.

So denke ich, wir schlagen ihn ohne Federlesen todt.

Fritz.

Kurz und gut. (Er kehrt seine Flinte um.)

Schelle (für sich.)

Spaßvögel? den Henker auch! Todtenvögel.

Kunz.

Junker, das wird wohl nicht angehen. Wenn

er auch keine Macht mehr hat, weil es jetzt hel-
ler lichter Tag ist, todt zu machen ist wohl so
Einer nicht.

Schelle.

Nein, wahrhaftig nicht. (Zu Kunz.) Sie
sind ein rechtschaffener, braver Mann.

Kaspar.

Warum sollte es denn nicht angehen?

Kunz.

Er ist ja unsterblich.

Schelle.

Ich? — Ja — complett unsterblich. (Für sich.)
Zu welchen Wesen bin ich gerathen? Menschen,
Waldteufel oder Kannibalen?

Kunz (zu Kaspar).

Ich denke, es ist am besten, wir nehmen ihn
vor der Hand mit, und zeigen ihn den Leuten,
daß sie aufhören, sich vor ihm zu fürchten.

Schelle.

Vor mir? das müssen herzhafte Leute seyn.

Kaspar.

Ihr habt Recht, Schulz. Also vorwärts!
nach Hause!

Kunz und Hinz (gehen nach der Rechten voran).

Kaspar (zu Schelle).

Vorwärts, Zeitgeist!

(Schelle geht hinter den Vorigen, Kaspar und Fritz folgen. Während sie nach der Rechten gehen, kommt Burg von der Linken zurück.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Burg.

Burg.

Was geht hier vor?

Schelle.

Helfen Sie! helfen Sie!

Burg.

Laßt den Mann los!

Kaspar.

Blitz und Hagel! ein junger Zeitgeist! Packt ihn! packt ihn!

(Während Hinz und Kunz Schellen festhalten, gehen Kaspar und Fritz auf Burg los.)

Burg (den Degen ziehend).

Bleibt mir vom Leibe, oder Ihr sollt fühlen — —

Kaspar

(ihm mit der umgekehrten Flinte den Degen aus der Hand schlagend).

Da hast Du was!

Fritz.

Kurz und gut. (Er faßt Burg.)

Burg.

Verwünscht! doch arretirt! Ich werde mit Euch gehen, wohin Ihr wollt; nur keine Mißhandlung.

Fritz.

Der ist zahm.

Kaspar.

Vorwärts!

(Hinz und Kunz gehen mit Schelle zur Rechten ab. Die Andern folgen.)

Kaspar (im Gehen).

Habe ich doch nicht gewußt, daß der Zeitgeist Junge hätte. Das ist ein Fang, der sich gewaschen hat.

(Er geht mit Burg und Fritz zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Der Garten am Schlosse zu Ubiquingen. Im Hintergrunde ein Gebäude mit einer eisernen Thüre.

Sechster Auftritt.

Hertha und Rosine kommen von der Linken.

Rosine.

Nun, wo soll es denn hin gehen, Fräulein?

Hertha.

Ich weiß nicht. Mir ist wieder einmal so bange: es läßt mir nirgends Ruhe.

Rosine.

Das kommt davon, daß Sie Ja gesagt haben.

Hertha.

Vom Jasagen wird einem wohl nicht bange werden.

Rosine.

Doch, Fräulein, doch. Ich hätte nicht Ja gesagt.

Hertha.

Wenn ich nun aber mit achtzehn Jahren durchaus heirathen muß, und kein anderer Junker zu haben ist, als der Vetter?

Rosine.

Das ist wohl schlimm. Aber es kommt mir doch vor, als ob der Junker gar nicht zum Heirathen wäre.

Hertha.

Warum denn nicht?

Rosine.

Ich weiß nicht. Er fängt Alles verkehrt an.

Hertha.

Das ist wohl wahr. Aber er ist gut und

gefällig; er holt mir den höchsten Apfel vom Baume, wenn ich es haben will. Verträglich ist er auch; warum sollten wir nicht als Mann und Frau bei einander wohnen können?

Rosine.

Das ist Alles recht schön; aber Sie lieben ihn doch nicht.

Hertha.

Wer sagt das? Wie sollte ich ihn nicht lieben? er ist ja mein leiblicher Vetter.

Rosine.

Ja, so wohl, aber das thut es nicht, Fräulein.

Hertha.

Was denn sonst?

Rosine.

Wenn sie mich nicht verrathen wollen, will ich Ihnen was sagen.

Hertha.

Haben wir denn einander je verrathen? Was fragst Du erst?

Rosine.

Ja, es ist eine ganz andere Heimlichkeit, als die wir sonst mit einander haben.

Hertha.

Nun? nun?

Rosine (halb leise).

Es giebt noch eine andere Liebe.

Hertha.

Warum sprichst Du denn leise? Hier hört uns ja niemand.

Rosine.

Ich weiß nicht; es kommt mir vor, als wenn auch die Bäume und die Vögel darauf es nicht hören dürften.

Hertha.

Was ist denn das für eine andere Liebe?

Rosine.

Sagen läßt sich das nicht; aber es ist eine ganz andere, als wenn man Aeltern oder Geschwister, Verwandte oder Bekannte liebt. Sie ist ganz anders und thut viel wohler.

Hertha.

Wo hast Du sie denn gesehen?

Rosine (verschämt).

Ich habe sie nicht gesehen.

Hertha.

Wie stellst Du Dich denn heute, Rosine?

Rosine.

Ich weiß nicht — es kommt mir vor, als wenn ich gar nicht davon reden müßte.

Hertha.

Du bist nicht klug. Wenn Du die andere Liebe nicht gesehen hast, woher kennst Du sie denn?

Rosine (wie oben).

Ich habe sie ja hier. (Auf die Brust deutend.)

Hertha.

Im Herzen?

Rosine.

Recht tief im Herzen.

Hertha.

Mein Gott! wie bist Du denn dazu gekommen?

Rosine (wie oben).

Der Jäger Fritz — Ach nein! ich kann es Ihnen doch nicht sagen.

Hertha.

Rosine, ich werde böse.

Rosine.

Nun, der Jäger fing nach und nach an mich ganz anders anzusehen als vorher, viel freundlicher und — wie soll ich sagen? — viel andächtiger. Nun, das gefiel mir sehr wohl und immer wohler; und endlich kam es mir vor, als wenn seine Augen mich hier (auf die Brust zeigend) brennten.

Hertha.

Warum nicht gar! brennten!

Rosine.

Wahrhaftig; aber nicht wie wenn man sich verbrennt, sondern — wie wenn Einen recht friert und man in die warme Sonne tritt. Dann fing er an mir zu begegnen, ich mochte gehen, wohin ich wollte, und ich merkte bald, daß er mich ordentlich abpaßte, und das that mir wieder sehr wohl. Dann fing er an mit mir zu reden und gar nicht so barsch wie sonst: „kurz und gut," sondern wahrhaftig beinahe so fein wie ein Mädchen. Erstlich waren es nur ein paar Worte, dann wurden ihrer immer mehr, und endlich kam es zu langen Redensarten. Dabei wollte er oft meine Hand fassen, und ich hätte sie ihm gern gegeben, aber — ich weiß nicht warum — ich konnte es nicht übers Herz bringen. Endlich, morgen acht Tage — — —

Hertha.

Nun? Morgen acht Tage? Weiter doch, weiter!

Rosine.

Da legte er den Arm — ich denke es war der rechte — den legte er so um mich, (sie legt den

rechten Arm um Hertha.) und drückte mich — man sollte nicht glauben, daß ein Mann so weich drücken könnte — und sagte: J! Du liebe, liebe Rosine!

Hertha (zärtlich).

Du liebe, liebe Rosine!

Rosine.

So ist es nun gegangen bis gestern Abend; da — sehen Sie — als er mich wieder so hielt und liebe, liebe Rosine nannte — gab er mir — heidi! — ehe ich michs versah — einen — Kuß.

Hertha.

Einen Kuß?

Rosine.

Ja, einen Kuß, der mir durch Mark und Bein ging wie ein Wespenstich.

Hertha.

Ein Wespenstich? Der thut doch nicht wohl?

Rosine.

O doch; es war ein honigsüßer Stich, Sie können nicht glauben wie süß. Dann sagte er mir, daß er mich von Herzen lieb hätte, und fragte, ob ich ihn auch ein Bischen lieb hätte. Da ging mir ein Licht auf; ich merkte nun, daß es wirklich wäre, und sagte es ihm. Darauf küßten wir uns wieder, und das ist die andere Liebe.

ach! — jung und ſchön! — ſo mögen wohl nur die Engel ausſehen.

Roſine.

Ein Engel wird freilich nicht vom Himmel fallen; aber man kann doch nicht wiſſen, was ſonſt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Kaspar und Fritz kommen mit Burg von der Linken.

Kaspar
(auf die eiſerne Thüre zeigend).

Da hinein! (Er wird die Frauenzimmer gewahr.) Du hier, Hertha? Sieh einmal, was ich mitbringe. (Er führt Burg vor.)

Hertha (erſchreckend).

Gott! mein Urgroßvater!

Kaspar und Fritz (lachen).

Burg (während deſſen für ſich).

Himmel! welch liebliche Erſcheinung!

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt, Muhme. Der könnte wohl nicht einmal Großvater ſeyn, geſchweige denn ein Urgroßvater.

Fritz.

Kurz und gut, da müßte er früher aufstehen.

Hertha

(die unverwandt Burg betrachtet hat).

Er ist es.

Kaspar.

Freilich ist er es, aber nur der junge, den alten haben wir schon eingesperrt.

Rosine.

Wer ist es denn, Fräulein?

Kaspar.

Na, wer wird es denn seyn? Der Zeitgeist.

Hertha und Rosine

(schreien und laufen erschrocken vorn nach der Rechten).

Burg (für sich).

Auch die? Gott erhalte mir den Verstand!

Kaspar (der Bertha eingeholt).

Schäme Dich, Hertha! wer wird so eine Memme seyn, wenn man auch ein Frauenzimmer ist. Sieh Dir ihn doch an!

Hertha (die Hände vor das Gesicht haltend).

Ich will nicht, Vetter! ich will nicht.

Kaspar.

Er thut Dir nichts; er hat gar keine Macht, nicht einmal der Alte, geschweige denn der junge. Ansehen kannst Du Dir ihn doch.

Hertha (wie oben).

Ich will nicht! laß mich gehen!

Burg (für sich).

Verrücktheit oder Dummheit? Wer löset mir das Räthsel?

Kaspar

(der Bertha'n die Hände vom Gesicht gezogen).

Du sollst Dir ihn ansehen, und Dich nicht fürchten. Er ist ganz zahm.

Fritz.

Ja, Fräulein, kirre wie ein Rothkehlchen.

Hertha.

Unmöglich!

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist. Das sollst Du gleich sehen. (Zu Burg.) Na, Zeitgeist, mache einmal dem Fräulein hier einen Servus!

Burg

(macht Hertha'n ein verbindliches Compliment).

Hertha

(erwiedert es mit einer tiefen Verbeugung.)

Kaspar und Fritz (lachen).

Burg.

Mein schönes Fräulein —

Kaspar.

Still! nicht geredet!

Hertha.

Laß ihn doch, Vetter.

Kaspar.

Nein! er geht nur darauf aus, die Leute zu beschwatzen. (Zu Burg.) Aber jetzt küsse einmal dem Mädchen hier (auf Rosine deutend) die Hand.

Fritz (vortretend).

Das soll er bleiben lassen.

Kaspar.

Fritz!

Fritz.

Junker! Kurz und gut. Lassen Sie ihn doch dem Fräulein die Hand küssen! Das schickt sich auch besser.

Kaspar.

Da hast Du Recht. (Zu Burg.) Küsse dem Fräulein die Hand!

Burg

(nähert sich Hertha'n und will ihre Hand fassen).

Hertha.

(weicht furchtsam und unentschlossen zurück.)

Kaspar.

So gieb ihm doch die Hand, Muhme! Du weißt ja, er thut nichts.

Hertha
(reicht nach einigem Zögern Burgen die Hand).

Burg (küßt sie mit Innigkeit).

Hertha (schnell zurückziehend).

Kaspar.

Hat er Dich gebissen?
(Er macht eine drohende Bewegung gegen Burg.)

Hertha (schnell).

Nicht doch! Es thut eher wohl als wehe.

Kaspar.

Thut es wohl? Nun, Du kannst es ja haben. (Zu Burg.) Küsse zu!

Fritz (zu Rosinen).

Der Junker ist doch ein schnakischer Bräutigam.

Burg
(hat Hertha's Hand wieder gefaßt und sie einen Schritt vorgeführt; nachdem er ihr die Hand geküßt, heimlich).

Schönes Fräulein, holde, süße Hertha — —

Hertha (zwischen Schreck und Freude).

Gott! — Wie wird mir? — Fort! fort! fort!
(Sie entflieht nach der Rechten, Rosine will ihr nach.)

Kaspar.

Zum Guckguck! die Weiber haben doch gar keine Mannhaftigkeit.

Burg (für ſich).

Wache ich denn wirklich? oder iſt es nur ein wahnwitziger Traum? (Laut.) Junker, wie man Sie hier nennt, hören Sie ein Wort. —

Kaspar.

Da wäre ich wohl ein Narr. Daß Du lügen kannſt, wiſſen wir ſchon. Jetzt komm, und laß Dich einſperren.

Burg (für ſich).

Wie wird es ſich entwickeln? Mir ahnt jetzt zum Glück.

(Er wird von Kaspar und Fritz zu der eiſernen Thüre geführt.)

Kaspar (die Thüre öffnend).

Da hinein!

Burg (geht hinein).

Kaspar (nachdem er die Thüre zugemacht).

Der Schlüſſel fehlt. Was machen wir?

Fritz.

Wir ſchieben den Riegel vor.

Kaspar.

Gut; aber dann mußt Du als Wache hier ſtehen bleiben.

Fritz.

Ich bleibe, kurz und gut. Aber Sie müſſen mir Eſſen ſchicken.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist: das versteht sich.

Achter Auftritt.

Kaspar. Fritz. Nebel kommt eilig von der Rechten.

Nebel.

Junker, was muß ich hören!

Kaspar.

Stopfe Er sich die Ohren zu, Schulmeister, so braucht Er nichts zu hören.

Nebel.

Sie haben zwei Menschen aufgefangen —?

Kaspar und Fritz (lachen).

Nebel.

Sie lachen?

Kaspar.

Schöne Menschen das! der Zeitgeist ist es und sein Sohn.

Nebel (prallt erschreckend zurück).

Junker, sind Sie von Sinnen.

Kaspar.

Hat Er eins zu viel getrunken, Schulmeister? Er sollte sich freuen, daß wir den Zeitgeist

endlich haben, und nun ſtellt Er ſich, als ob es ein großes Unglück wäre.

Nebel.

Es iſt ein Unglück, ein entſetzliches Unglück: Sie können ſich, den Herrn Vater, uns Alle unglücklich machen.

Kaspar (lachend).

Geh Er ſchlafen, Schulmeiſter!

Fritz (lachend).

Schlafen, kurz und gut.

Nebel.

Laſſen Sie augenblicklich die Fremden los! Es ſind Menſchen wie Sie und ich. Den Zeitgeiſt kann niemand fangen.

Kaspar.

Ich weiß, was ich weiß. Wenn auch niemand den Zeitgeiſt fangen kann, warum ſollte ich ihn deßhalb nicht fangen können?

Nebel.

Junker, gehorchen Sie, oder fürchten Sie den Zorn Ihres Herrn Vaters.

Kaspar.

Fürchten? ich? Na, Schulmeiſter! nun hat Er Zeit, daß er geht.

Nebel.

Es steht Alles auf dem Spiele. Lassen Sie die Fremden los, oder ich brauche Gewalt.

Kaspar und Fritz (lachen).

Kaspar.

Gewalt? Da wäre ihm auch besser, es würde Ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt —

Nebel.

Ich befehle hier im Namen Ihres Herrn Vaters; ich will doch sehen, ob ich Sie nicht bändigen kann. Ich rufe die Leute zusammen; ich lasse Sie einsperren.

Kaspar.

Wenn ich Ihn aber zuerst einsperre?

Nebel.

Das sollten sie sich unterstehen!

Kaspar (ihn schnell auf den Arm nehmend).

Komm Nebelkrähe! Du wirst eingesperrt.

(Er läuft mit Nebeln, der nach Hülfe schreit, zur Rechten.)

Fritz (lacht aus vollem Halse).

Kurz und gut.

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Ein enges Gewölbe; der Eingang im Hintergrunde; zur Linken ein Gitterfenster.

Erster Auftritt.

Schelle allein.

Schelle (verzweiflungsvoll hin und hergehend).

Hanswurst, Zeitgeist, Compagnie-Chirurgus — was bin ich? wer bin ich? wo bin ich? Es ist Alles unmöglich, aber es ist Alles wahr — es ist platterdings nicht möglich — wenn ich nur wüßte, wie es möglich wäre? Gott! Gott! ich werde den Verstand darüber verlieren, und dann mit einem Wahnsinnigen allein hier seyn, und ein Ende nehmen mit Schrecken — — Schelle, um Gottes willen, vergiß einen Augenblick Deine niederträchtige Todesangst, und zwinge

Dich zu vernünftigem Denken. Wo biſt Du? In einem Narrenhauſe. Die Narren haben rebellirt, und die Vernünftigen erſchlagen oder fortgejagt, wie es der Welt Brauch iſt. Nein! in einem Schloſſe. Die Bewohner haben giftige Pilze genoſſen, und ſind davon in temporären Wahnſinn verfallen, wie es oft in Rußland vorkommt. — Auf jeden Fall Narren — und ich in der Narren Händen! — Ich muß ſie nur nicht reizen, zu allem Ja ſagen, Alles mitmachen, mit auf dem Kopfe ſtehen, mit Purzelbäume ſchießen. — Es wird nichts helfen, es wird nichts helfen — ſie werden mich über Nacht hier laſſen, und dann iſt es aus. Verhungern iſt gräßlich, ſich zu Tode fürchten iſt ſchauderhaft; wenn ich nur wüßte, was ſchrecklicher wäre. (Er bleibt an dem Gitterfenſter ſtehen.) Ein düſterer Hof voll Dornen und Neſſeln. Ach! ach! wäre ich nur draußen, wie himmliſch ſüß wollte ich auf den Neſſeln ruhen! — Das Gitter ſcheint nicht beſonders feſt. (Er rüttelt daran.) Wahrhaftig es wankt — Furcht giebt Rieſenſtärke. Friſch! friſch! (Er rüttelt noch heftiger.)

Zweiter Auftritt.

Schelle. Kaspar, Kunz, Hinz (mit Schreibezeug) und zwei Bauern, die ein Tischchen und zwei Schemel bringen, treten ein.

Kaspar

(der Schellen bei seiner Arbeit erblickt, giebt den Andern ein Zeichen sich still zu verhalten, schleicht sich hinter ihn und faßt ihn).

Schelle (schreit und kehrt sich um).

Kaspar.

Was machst Du da?

Schelle.

Ich wollte ein wenig an die herrlichen Nesseln riechen —

Kaspar.

Du lügst; entwischen wolltest Du. Aber wir wollen Dir einen Riegel vorschieben.

Schelle.

Das ist sehr klug.

Kaspar

(zu den Bauern, die unterdeß Tisch und Schemel hingesetzt).

Ihr könnt nun wieder gehen.

(Die beiden Bauern gehen ab.

Schelle (für sich).

Himmel! was soll nun werden?

Kaspar
(zu Hinz und Kunz).

Setzt Euch. Wir wollen die Sache ordentlich machen, daß der Herr Vater uns loben soll.

Schelle (für sich).

Herr Vater? Vermuthlich ein alter Narr.

Kaspar.

Ihr schreibt auf, Hinze.

Hinz.

Das will ich so gut wie Gott will. Aber besser wäre es doch, der Schulmeister thäte es. Der würde auch den Zeitgeist besser ausfragen können.

Kaspar.

Nichts da! der Schulmeister bleibt eingesperrt. Er ist ein Neidhammel, der es uns nicht gönnt, daß wir den Zeitgeist gefangen haben.

Kunz.

Meiner Seele, so thut er. Und das Ausfragen ist meine Sache, denn ich bin der Schulz.

Schelle (für sich).

Was sich so ein Verrückter nicht Alles einbildet!

Kunz.

Und überdieß weiß ich Alles auswendig, was uns der Schulmeister vom Zeitgeist erzählt hat.

Kaspar.

Na, so wollen wir uns ſetzen. (Die Drei ſetzen ſich an den Tiſch.)

Schelle (für ſich).

Ich weiß nicht — recht verrückt kommen ſie mir nicht vor.

Kaspar.

Na, fangt an! Ihr, Kunz, fragt: Ihr, Hinze, ſchreibt auf; ich bin der Gerichtsherr und thue nichts.

Schelle (für ſich).

Doch ganz vernünftig.

Kunz (zu Schelle).

Du biſt alſo der Zeitgeiſt, wie Du im Wald ſelber geſtanden haſt?

Schelle (für ſich).

Ich will es doch einmal verſuchen. (Laut.) Meine verehrten Herrn, erlauben Sie mir ein paar Worte.

Kaspar.

Nichts da! Du willſt uns nur belügen.

Kunz.

Meiner Seele, Junker, wir müſſen ihn reden laſſen: das iſt in der Ordnung.

Kaspar.

So? iſt es in der Ordnung? Na, ſo rede!

Schelle.

Meine Herrn, die große Klugheit, die aus Ihren nobeln Physiognomien leuchtet, wird Sie ohne Zweifel sehr leicht zweierlei begreifen lassen. Sie halten, wie es scheint, den Zeitgeist für einen bösen Geist, für eine Art von Teufel.

Hinz.

Na, für was denn sonst?

Schelle.

Nun, dann werden Sie erstens begreifen, daß sich der Teufel, der nichts weniger als dumm ist, gewiß nicht fangen lassen, sondern Mittel finden würde, zu entkommen.

Hinz und Kunz.

Hm — hm.

Schelle.

Aber einmal angenommen, der Zeitgeist wäre ein Wesen, das man fangen könnte, so werden Sie zweitens begreifen, daß unsere hohe, weise und wachsame Landesregierung längst die ganze Polizei gegen ihn losgelassen, diese unzählige Polizei ihn längst gefangen und dahin gebracht haben würde, wo er die Herrschaften nicht mehr im Schlafe stören könnte.

Kunz.

Meiner Seele! das läßt sich hören.

Schelle.

Nun, wenn Sie das begreifen, so müssen Sie auch einsehen, daß ich unmöglich der Zeitgeist seyn kann.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist. Du wirst uns nicht zwingen es einzusehen, wenn wir nicht wollen. Warum hast Du es denn im Walde gestanden?

Schelle.

Ich glaubte, Sie spaßten, und wollte Ihnen den Spaß nicht verderben.

Kaspar.

Seht Ihr? Ich habe es Euch wohl vorausgesagt, daß er nur auf Lügen ausgehen würde. (Zu Schelle.) Pfui, schäme Dich! Wenn ich das Unglück hätte, der Zeitgeist zu seyn, so wollte ich wenigstens ein ehrlicher Zeitgeist seyn, und grade heraus sagen: Ja, ich bin der Zeitgeist. Ich kann das verwünschte Lügen nicht leiden: wenn Einen die Leute belügen, so weiß man gar nicht mehr, woran man ist.

Schelle.

Das thut mir Leid, gnädiger Herr; aber es hieße Sie belügen, wenn ich gestehen wollte, daß ich der Zeitgeist wäre. Ich will nicht hof-

fen, daß meine Kleidung Sie irre führt; es kann ja unmöglich einen Menschen geben, der nicht hundertmal im Leben einen Hanswurst gesehen hätte.

Kaspar.

Halt's Maul!

Schelle (erschreckend).

Ja.

Kaspar.

Wir wollen uns daran nicht kehren. (Zu Hinze.) Schreibt nur, daß er der Zeitgeist ist.

Kunz

Meiner Seele, Junker, das geht nicht. Wenn der Beklagte nicht bekennt, so steht das Gericht still. Das ist in der Ordnung.

Kaspar.

Ich schere mich nichts um die Ordnung, wenn sie mir nicht gefällt. Schreibt nur ohne Ordnung hin, daß er der Zeitgeist ist, denn was ich geglaubt habe, das habe ich geglaubt.

Hinz (heimlich).

Wir können ja Fragen an ihn thun, die er nicht versteht, da wird er sich schon verschnappen.

Kunz.

Hast Recht, Gevatter.

Kaspar.

Das ist langweilig, wir wollen es kürzer haben. Ihr wißt, wen ich aus Leibeskräften umarme, der kommt mit ganzen Ribben nicht davon. (Aufstehend.) Na! ich will den umarmen, bleiben die Ribben ganz, so geht es nicht mit rechten Dingen zu, und er ist der Zeitgeist; brechen sie aber, so ist er ein natürlicher Mensch, und unschuldig. (Er geht auf Schelle los.)

Schelle.

Ich bin der Zeitgeist. Was wäre ich sonst? Man sieht es mir doch wohl an, daß ich der Zeitgeist bin.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist. Na, jetzt kann das Gericht den Berg hinauf. (Er faßt sich wieder.)

Kunz.

So schreibt denn auf, Gevatter, daß er der Zeitgeist ist.

Hinz

(schreibt, wie fortwährend bis sie aufstehen).

Kunz (zu Schelle).

Ist es wahr, daß Du alle Rebellionen angestiftet hast, die seit der Rotte Korah in der Welt gewesen sind?

Schelle.

Es ist wahr.

Kaspar.

Man sollte es nicht glauben. So ein Klappermann von Hanswurst und alle Rebellionen.

Hinz.

Soll ich das auch hinschreiben?

Kunz.

Nur Frage und Antwort, Gevatter.

Kaspar.

Schreibt nur, was ich gesagt habe; da sehe ich doch einmal, wie sich meine Worte geschrieben ausnehmen.

Kunz (zu Schelle).

Hast Du die französische Propa — Propa —

Hinz.

Propagation, Gevatter.

Kunz.

Ja, hast Du die französische Propagation aufgebracht?

Schelle.

Ich habe aufgebracht.

Kunz.

Machst Du Julitage?

Schelle.

Ja; ich bin ein Juliseur.

Kunz.

Haſt Du Petern und Micheln gegen einander aufgehetzt?

Schelle.

Ich habe aufgehetzt.

Kunz.

Haſt Du den vornehmen Leuten weiß gemacht, es wäre eine Schande deutſch zu reden, weil wir gemeinen Leute ſo reden?

Schelle.

Ich habe weiß gemacht.

Kaspar.

Ach Du Beelzebub! wie ſollen ſie denn anders reden?

Schelle.

Franzöſiſch, gnädiger Herr; denn franzöſiſch kann man drei Stunden lang reden, ohne daß man etwas zu ſagen braucht.

Kunz.

Haſt Du den großen Herrn aufgeheftet, es wäre gut, uns Alle an die Juden zu verpachten?

Schelle.

Ich habe aufgeheftet.

Kunz.

Haſt Du gerathen, die Schulmeiſter abzu-

ſchaffen, und den Kindern den Katechismus mit Dampf beizubringen.

Schelle.

Ich habe gerathen.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts iſt. Ich denke, wir wiſſen genug.

Kunz.

Nur noch eins, Junker! (Zu Schelle.) Kannſt Du Wunder thun?

Schelle.

Das verſteht ſich.

Kaspar.

Na, ſo thue einmal ein Wunder!

Hinz.

Laſſen Sie ihn kein Wunder thun, Junker! er könnte ſich in den brüllenden Löwen verwandeln.

Kaspar.

Hinz, Ihr habt niemals das Herz auf dem rechten Flecke: ich will Euch weiſen, wie man es haben muß. (Zu Schelle.) Verwandle Dich auf der Stelle in den brüllenden Löwen!

Schelle.

Nicht doch, gnädiger Junker! Sie würden zum Tode erſchrecken. —

Kaspar.

Erſchrecken? ich? (Aufſtehend.) Verwandle Dich, oder Du ſollſt — —

Schelle.

Erlauben Sie — —

Kaspar (auf ihn losgehend).

Nichts da! Werde ein Löwe und brülle!

Schelle.

Vortrefflichſter Junker, jetzt iſt es unmöglich; aber wenn es Ihnen gefällig iſt, um Mitternacht und im Freien.

Kaspar.

Gut. Wenn wir Dich alſo um Mitternacht in den Garten führen, willſt Du ein brüllender Löwe werden?

Schelle.

Aufzuwarten.

Kunz.

Na, Junker, jetzt müſſen Sie das Protokoll unterſchreiben.

Kaspar.

Blitz und Hagel! muß ich ſchreiben? das wird mir ſauer werden. (Er ſetzt ſich und nimmt die Feder.) Was muß ich denn ſchreiben?

Kunz (einen Finger auf das Papier legend).

Hierher: Junker Kaspar von Alp.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist. (Er setzt zum Schreiben an.) Wie schreibt sich aber ein Junker, mit dem Ge oder mit dem Jod?

Kunz.

Meiner Seele! ich denke, mit dem Ch.

Hinz.

Mit dem Jod, Gevatter, mit dem Jod.

Kaspar (unterschreibt ziemlich langsam).

Kunz und Hinz (unterschreiben nach ihm).

Schelle (unterdessen für sich).

Hilf Gott, ich fange an selbst zu glauben, daß ich der Zeitgeist bin. Ach! es wäre doch ein schreckliches Loos, sich für einen Geist zu halten: man müßte ja den Verstand darüber verlieren, man müßte.

Kunz (laut rufend).

Zeitgeist!

Schelle (zusammen fahrend).

Hei!

Kunz.

Komm her, und schreibe.

Kaspar (lachend).

Der wird grade unterschreiben können.

Schelle.

Bitte um Vergebung! Schreiben ist meine vorzüglichste Kunst und Qualität. (Er unterschreibt.)

Kaspar (rufend).

Heda!

(Die beiden Bauern treten wieder ein.)

Kaspar.

Tragt Tisch und Schemel wieder weg. Und wir wollen den Zeitgeist, weil er uns hier entwischen wollte, in den Keller sperren. Kommt! (Zu Schelle.) Vorwärts!

Schelle.

Ach, großmüthigster Junker! nicht in den Keller! da sterbe ich vor Angst.

Kaspar

Du stirbst? Blitz und Hagel! Du bist also nicht unsterblich? J, da können wir ja — —

Schelle.

Unsterblich! Es war ein Spaß. Ich bin unsterblich.

(Er eilt zu Hinz und Kunz, die schon nach der Thür voraus gegangen sind, Kaspar folgt ihm, und sie gehen mit ihm ab. Die Bauern tragen Tisch und Schemel hinaus.)

Verwandlung.

Der Garten wie in der letzten Hälfte des zweiten Aufzugs.

Dritter Auftritt.

Hertha und Rosine kommen von der Rechten.

Hertha.

Laß mich, und quäle mich nicht länger! Ich muß — ich kann nicht anders: ich muß ihn retten, oder sterben.

Rosine.

Fräulein, bedenken Sie doch! ein böser Geist.

Hertha.

Wer weiß, ob er es ist. Vielleicht ein Mensch wie wir, den der arglistige Zeitgeist bezaubert hat, daß er ihm folgen muß.

Rosine.

Nein, Fräulein, das glaube ich nicht: er sieht nicht aus wie ein Mensch.

Hertha.

Ach! es ist wahr. So schön ist kein Mensch, so schön kann ja kein Mensch seyn.

Rosine.

Wie könnten Sie ihn auch schon im Traume

gesehen haben, wenn er nicht ein böser Geist wäre, und Ihnen den Traum eingegeben hätte?

Hertha.

Ach, es ist wahr. Aber kann denn das Böse so liebliche Gestalt annehmen? Ist er nicht jung wie die Morgenröthe, nicht schön wie ein blühender Baum in der Abendsonne? Leuchten seine Augen nicht wie die Sterne in der Frühlingsnacht? Und seine Stimme! Ach! was ist dagegen Schalmei und Nachtigall? Hättest Du gehört, wie er zu mir sagte: holde, süße Hertha! Das heißt, holde Hertha und süße Hertha. (Ihre Stimme neigt sich zum Weinen.) Siehst Du nun, daß ich ihn retten muß.

Rosine.

Ich sehe nur, daß er ein böser Geist ist: wie hätte er sonst Sie bezaubern können?

Hertha.

Ach! Du hast Recht. Aber er kann sich bessern, er kann ein Engel des Lichtes werden. Ich muß ihn befreien. In das finstere, dumpfige Gewölbe dort hat er ihn eingesperrt der abscheuliche Vetter.

Rosine.

Abscheulich? Es ist ja eine Wohlthat für uns Alle, daß er den Zeitgeist gefangen hat.

Hertha.

Das weiß ich nicht; das will ich nicht wissen. Ich hasse den Vetter.

Rosine.

Sie hassen ihn und wollen ihn heirathen?

Hertha.

O Himmel! das hatte ich vergessen. Ihn heirathen? Nimmermehr! Lieber das ganze Leben lang in der Gewalt des Zeitgeistes bleiben.

Rosine (erschrocken).

Fräulein — Fräulein! Gott erbarme sich!

Hertha (erschreckend).

Was ist Dir, Rosine?

Rosine.

Ach, Fräulein! ich glaube, Sie lieben den Zeitgeist mit der andern Liebe.

Hertha.

Ich Unglückselige! (Sie wirft sich in Rosinens Arme.) Wehe mir! Ich zittere, daß Du Recht hast. — Hilf mir! hilf mir!

Rosine.

Ach! kommen Sie, Fräulein! Weg von hier! Je näher Sie ihm sind, desto mehr Gewalt hat er über Sie.

Hertha.

Weg von hier?

Roſine (ſie nach der Rechten ziehend.)

Ja, ja. Wir wollen uns einſchließen, und nicht einmal zum Fenſter hinaus ſehen, bis der gnädige Herr wiederkommt. —

Hertha.

Der wird ihn mißhandeln — ihn vielleicht umbringen laſſen. Nein! nein! ich kann nicht fort; ich muß ihn retten. Liebe, liebe Roſine! wenn Du über die andere Liebe nicht alle Liebe zu mir vergeſſen haſt, ſo hilf mir ihn befreien. Ich bitte, bitte Dich; ich will Dir die Hand küſſen. (Sie greift nach Roſinens Hand.)

Roſine (die Hand verſteckend).

Um Gottes willen, Fräulein! Sie machen mir ganz bange.

Hertha.

Ich werde ſterben, wenn Du mir nicht hilfſt. Liebe, liebe Roſine.

Roſine.

Ja doch, ja. Aber Sie müſſen mir verſprechen, ihm nicht zu ſagen, daß Sie ihn lieben, ihn nicht nahe kommen zu laſſen, und beſonders, ihm keinen Kuß zu geben.

Hertha.

Ach, Roſine! Wie ſollte ich denn?

Rosine.

Sie müssen auch nicht; sonst sind Sie verloren.

Hertha.

Ich verspreche es Dir.

Rosine.

Aber wie sollen wir ihm denn helfen? Die Thüre dort ist doch gewiß verschlossen.

Hertha.

Wer weiß: ich habe sie immer offen gesehen, und nie einen Schlüssel darin. Komm! laß uns sehen. (Sie gehen Beide nach dem Hintergrunde auf die eiserne Thüre zu.)

Rosine (nach der Linken zeigend).

Ach! sehen Sie doch! da sitzt der Jäger und schläft. Der hat gewiß hier Wache halten sollen: ein schöner Wächter!

Hertha.

Still! still! wir müssen ihn nicht wecken: er hindert uns sonst.

(Sie schleichen Beide zu der Thüre.)

Rosine.

Erst müssen wir den Riegel wegschieben.

(Sie versucht es, macht aber dabei Geräusch.)

Hertha.

Leise nur, leise! (Sie hilft Rosinen.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fritz kommt schnell von der Linken.

Fritz.

Kurz und gut, was soll das?

Rosine.

Wir wollen den Zeitgeist herauslassen; er soll ein wenig frische Luft schöpfen.

Fritz (vor die Thüre tretend).

Der braucht keine frische Luft; der ist an die Hölle gewöhnt, wo gewiß nicht viel frische Luft zu holen ist.

Rosine.

Das Fräulein will aber ein paar Augenblicke mit ihm sprechen.

Hertha.

Ja, lieber Fritz, laß ihn ein wenig heraus.

Fritz.

Das geht nicht, Fräulein, und wenn Sie mich goldener Fritz nennten. Der Junker würde mich schön ansehen.

Hertha.

Ich will es bei dem Junker verantworten.

Fritz.

Da kennen Sie den Junker nicht. Der würde mir dreimal eins auswischen, ehe ich nur

einmal sagen könnte: das Fräulein will es verantworten.

Rosine.

Schäme Dich! So ein großer, starker Mensch und fürchtet sich vor dem Junker.

Fritz.

Ja, wir niedrigen Leute sind auf der Welt, um uns vor den Junkern zu fürchten, sagt der Schulmeister kurz und gut.

Rosine.

Der Junker wird es gar nicht erfahren.

Fritz.

Wenn er aber dazu käme, oder wenn der Zeitgeist entwischte?

Rosine.

Wie sollte er denn? Er kann doch unmöglich über die thurmhohe Gartenmauer springen.

Fritz.

Ob er kann? Darüber wegfliegen kann er wie ein Stößer.

Hertha.

Ich bitte Dich, lieber Fritz — —

Fritz.

Es geht nicht, Fräulein.

Rosine.

Bitten Sie ihn nicht, Fräulein! Sie sollen

den Starrkopf nicht bitten. Willst Du den Zeitgeist heraus lassen?

Fritz.

Es geht nicht, Rosinchen.

Rosine.

Gut. Die Zeit wird kommen, wo ich auch sagen werde, es geht nicht. Laß Dich nur nicht mehr vor mir sehen, das sage ich Dir; denn eher will ich dem steinernen Drachen am Hofthore ein freundliches Gesicht machen als Dir.

Hertha (heimlich).

Mache ihn doch nicht böse.

Rosine (eben so).

Ach was! er muß gehorchen.

Fritz.

Laß Dir doch sagen, Rosinchen —

Rosine.

Ich will mir nichts sagen lassen. Ich bin nicht klug gewesen, daß ich geglaubt habe, Du wärest ein freundlicher, gefälliger Mensch, aber es ist mir nun lieb, daß ich weiß, wer Du bist. Guten Tag, guten Weg. Kommen Sie, Fräulein, kommen Sie! (Sie geht.)

Fritz.

I, Rosinchen! man muß doch seine Schul-

digkeit thun, so lange es geht. Na, wenn es nicht mehr geht, ist es auch nicht mehr Schuldigkeit.

Rosine.

Willst Du den Zeitgeist heraus lassen?

Fritz.

Freilich will ich, Rosinchen; aber nicht auf lange. (Er geht.)

Rosine.

Auf eine Viertelstunde.

Fritz (bleibt stehen).

Eine Viertelstunde? Vorhin waren es ja nur ein paar Augenblicke.

Rosine.

Eine halbe Stunde, sage ich Dir.

Fritz.

Eine halbe Stunde?

Rosine.

Ja, und wenn Du nicht gleich gehst, wird eine ganze daraus. (Fritz geht nach dem Hintergrunde.)

Hertha (für sich).

Himmel! welche Macht besitzt die andere Liebe! Der starke Mann gehorcht dem schwachen Mädchen. (Zu Rosinen.) Ich möchte wohl allein mit ihm reden.

Rosine.

Sie sollten lieber gar nicht.

Hertha.

Nur ein paar Worte. Wenn Du so — den Jäger —

Rosine.

Ich verstehe. Aber denken Sie an Ihr Versprechen. (Sie geht zu Fritzen.)

Fritz (der die Thüre geöffnet).

Zeitgeist komm heraus!

Burg (erscheint an der Thüre).

Fritz.

Da das gnädige Fräulein will eine halbe Stunde mit Dir reden.

(Indem Burg langsam vorschreitet, Hertha ängstlich, ohne nach ihm zu sehen, sich nach der Rechten in den Vorgrund zieht, spricht Rosine mit Fritz und geht mit ihm zur Rechten ab.)

Fünfter Auftritt.

Hertha und Burg. Später Rosine und Fritz.

Burg.

Ihnen also, theures Fräulein, verdanke ich meine Befreiung!

Hertha (sieht ihn an).

Ach!

Burg (nach kurzer Pause).

Sie wollten mit mir sprechen.

Hertha.

Eigentlich nicht. Es war nur ein Vorwand. Ich wünsche Dich zu retten. Benutze den Augenblick und flieh!

Burg.

Innigsten Dank, holdseliges Fräulein, für Ihre Güte und Großmuth; aber fliehen werde ich nicht, will ich nicht.

Hertha.

Du willst nicht?

Burg (ihr näher tretend).

Finden Sie es unnatürlich, daß ich einen Ort nicht verlassen will, wo ich Sie gefunden? Ich bleibe, bis das Räthsel gelöset ist, ich bleibe —

Hertha.

Um mich zu verderben. Undankbarer Geist! Du hast mir schon so viel Böses gethan; Du bist Schuld, daß ich oft vor Bangigkeit fast vergehe, daß ich oft bitter weine ohne zu wissen worüber; Du quälst mich mit gefährlichen Träumen, erscheinst mir in der Gestalt meines Urgroßvaters und verwirrst meine Gedanken: und doch habe ich Mitleid mit Dir, und will Dich retten; Du aber sinnst zum Dank auf mein Verderben.

Burg

(der während dessen bestürzt immer mehr und mehr zurück gewichen, bei Seite.)

Großer Gott! so schön, und — — Nein! nein! nein! (Zu Hertha.) Wenn ich Ihnen so viel Böses gethan, wie können Sie mich retten wollen?

Hertha.

Ach! ich thue wohl Unrecht, daß ich den Zeitgeist befreie, der so viel Unheil anstiftet. Aber Du bist ja nur sein Sohn oder sein Gefährte, und ich kann nicht anders. Ich fühle es, ich würde mich zu Tode weinen, wenn Dir etwas Uebles geschähe: ach! das geschieht gewiß, wenn mein Onkel wieder kommt, und Dich hier findet.

Burg.

Ihr Onkel? Wer ist denn Ihr Herr Onkel?

Hertha.

Wer? der Herr von Alp.

Burg (für sich).

Himmel! von dem habe ich reden hören. (Zu Hertha.) Glaubt Ihr Onkel, wie Sie, an den Zeitgeist?

Hertha.

Natürlich. Von ihm und dem Schulmeister wissen wir ja, daß der höllische Geist, den man Zeitgeist nennt, jetzt gänzlich Herr der Welt ge-

worden ist, daß daher nichts mehr als Böses in der Welt geschieht und Jeder, der die Welt betritt, verloren ist.

Burg (für sich).

Es beginnt zu tagen. (Zu Hertha.) So haben Sie wohl niemals die Welt betreten?

Hertha.

Behüte Gott! Ich bin nie aus diesem Schlosse und diesem Garten gekommen: denn überall, sagt mein Onkel, lauert der Zeitgeist, besonders auf uns Mädchen, um uns zu verderben.

Burg.

Theuerstes Fräulein, Ihr Onkel hat Scherz mit Ihnen getrieben. Einen Zeitgeist, wie Sie sich ihn denken, giebt es überall nicht.

Hertha.

Wie? es gäbe keinen Zeitgeist?

Burg.

Den giebt es allerdings; aber er ist nicht etwas Sichtbares, nicht ein Wesen, das eine Gestalt, einen Körper annehmen könnte, am allerwenigsten ein Wesen meiner Art. Ich habe nicht mehr vom Zeitgeiste an mir, als jeder Andere: ich bin Officier, Baron von Burg, Premier-Lieutenant im Grenadierregiment — — —

Hertha.

Rede nicht Deine Geisterſprache; ich verſtehe ſie nicht. Warum willſt Du mich täuſchen? Ach! ich weiß wohl, es iſt Deine Natur, den Menſchen Böſes zu thun; aber ich bin doch ſo freundlich mit Dir.

Burg.

Meine theuere, gütige — — —

Hertha.

Still! ſtill! Du hintergehſt mich nicht. Ach! ich fühle nur zu gut, daß ein böſer Geiſt in meiner Nähe iſt.

Burg.

Guter Gott! Schenken Sie mir nur einen unbefangenen Blick, mein holdes Fräulein! Sehe ich denn aus, wie ein böſer Geiſt?

Hertha.

Ach nein! nein! — Du ſiehſt aus, wie ein blühender Roſenbaum, wie ein Bild in einem freundlichen Traume, wie ein Engel, den Gott zu unſerm Schutz auf die Erde ſendet.

Burg.

Hertha, theuere Hertha —

Hertha (erſchrocken zurückweichend).

Nein! nein! nein! Das iſt eben fürchterlich, daß Du ſo ausſiehſt und Deine Stimme

so klingt. — Aber fliehe! fliehe! Dann bist Du nicht mehr in der Gewalt des wahren Zeitgeistes — dann bessere Dich! — werde wieder ein guter Engel, wie Ihr Alle gewesen seyd.

Burg (für sich).

Heiliger Himmel! Wo bin ich denn? Zauberei oder Wahrheit? Meine Seele ist aus den Fugen. Ich weiß nicht Schmerz oder Wonne — Gedanken und Gefühle wogen wie Nebel durch einander. —

Hertha.

Willst Du fliehen, und ein guter Engel werden?

Burg.

Und wenn ich es würde, süßes Mädchen, dürfte ich dann wiederkehren?

Hertha.

Dann — ja dann. O wie würde meine Seele dann freudig seyn über Dich — freudig ohne Ende.

Burg.

Dann, dürfte ich auch sagen: Hertha, ich liebe Dich?

Hertha (voll Freudigkeit).

Du liebst mich? — Ja, dann darfst Du

es ſagen. Dann darf auch ich Dir ſagen, daß ich Dich liebe.

Burg.

Du liebſt mich, holdſelig Weſen? (Er will ihre Hand faſſen.)

Hertha (zurückweichend).

Jetzt nicht — um Gottes willen! jetzt nicht.

Burg.

Doch, Hertha, doch! O ſage mir, daß Du mich liebſt. Dann will ich fliehen, und nichts mehr denken als: Hertha liebt mich! und um Hertha's Liebe willen alles Böſe von mir thun. Liebſt Du mich.

Hertha.

Nein! nein! nein!

Burg.

Hilf mir ein Engel werden, Hertha, und ſage mir, daß Du mich liebſt! Oder ſoll ich nicht —?

Hertha (weinend und heftig).

Du ſollſt — Du ſollſt —

Burg.

Schöne Hertha! ſüße Hertha! (Die Arme öffnend.) Liebſt Du mich?

Hertha (verzweiflungsvoll in ſeine Arme ſinkend).

Ich liebe Dich! (Roſine und Fritz kommen von der Rechten.)

Roſine (ſchreiend).

Fräulein! Fräulein!

Hertha (in Burgs Armen).

Bete für mich! Ich bin verloren.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Scene: Das Zimmer des ersten Aufzuges.

Erster Auftritt.

Herr von Alp (von der Reise kommend) und Kunz treten ein.

Kunz.

Na, willkommen, gnädiger Herr, und Gott zum Gruß!

Alp.

Ich danke, Schulz.

Kunz.

Es ist schön, daß der gnädige Herr wieder da ist.

Alp (Hut und Stock ablegend).

Giebt es etwas Neues?

Kunz.

I ja, fürs Haus.

Alp.

Laßt den Schulmeister rufen.

Kunz.

Rufen kann ich ihn schon lassen; aber kommen wird er nicht.

Alp.

Warum nicht?

Kunz.

Der Junker hat den Schlüssel mitgenommen.

Alp.

Was für einen Schlüssel?

Kunz.

Den Schlüssel zur Kammer.

Alp.

Mensch! — zu welcher Kammer?

Kunz.

Wo er den Schulmeister eingesperrt hat.

Alp.

Eingesperrt? Den Schulmeister? Der Unbändige! Warum?

Kunz.

Weil uns der Schulmeister unsern Fang nicht gönnte.

Alp.

Was für einen Fang?

Kunz.

Ja, den wir im Walde gemacht haben.

Alp.

Mensch! Ihr bringt mich um meinen Verstand.

Kunz.

Meiner Seele, gnädiger Herr, das sollte mir leid thun.

Alp.

Was habt Ihr im Walde gefangen?

Kunz.

Was? Na, was sonst, als den Zeitgeist?

Alp (zurückprallend).

Den Zeitgeist? — Seyd Ihr von Sinnen?

Kunz.

Meiner Seele nicht.

Alp.

Was ist es? Thier, Vogel, oder was sonst?

Kunz.

Nichts davon; es ist halt der Zeitgeist. Wir haben Gericht über ihn gehalten, und er hat alle seine Gottlosigkeiten bekannt.

Alp.

Also ein Mensch? Unglücksvögel, ein Mensch! — ein Mensch!

Kunz.

Hier ist das Protokoll; da kann der gnädige Herr sehen, daß es kein Mensch ist. (Er giebt es ihm.) Und nun will ich den Junker holen lassen, daß er den Schulmeister heraus läßt. (Er geht.)

Alp.

Den Gefangenen! augenblicklich den Gefangenen!

Kunz.

Den Zeitgeist, gnädiger Herr, den Zeitgeist.

(Er geht ab.)

Alp.

Verwünschtes Ereigniß! Soll der blinde Zufall mein planvolles Werk zerstören? Ein Fremder hier im Schlosse? Vermaledeite Dummheit! Was ist denn noch gefahrlos auf der Welt, wenn die Dummheit gefährlich ist? — (Er liest in dem Protokoll.) „Rebellionen — französische Propagation — Julitage — Juden — Schulmeister — unterschrieben: der Zeitgeist." Ah! nun geht mir ein Licht auf. Es ist irgend ein lustiger Kauz, der sich mit meinen Schafsköpfen einen Spaß gemacht hat. Nun, so wird sich Alles desto leichter ausgleichen: lustige Leute sind nicht gefährlich.

Zweiter Auftritt.

Alp. Hertha und Roſine kommen von der Linken.

Hertha.

Ach, Herr Onkel!

Roſine.

Gott ſey Dank, gnädiger Herr, daß Sie wieder da ſind.

Alp.

Guten Abend, Kinder! Es hat Euch alſo nach mir verlangt?

Roſine.

Ach, ja wohl.

Alp.

Oder vielmehr nach dem Halsbande. Nun, ich bringe es mit, ſo ſchön und funkelnd, daß man ſich blind daran ſehen könnte.

Hertha.

Ach, Herr Onkel! mir hilft kein Halsband mehr.

Alp.

Wie das, mein Kind?

Roſine.

Ach, gnädiger Herr, ein Halsband thut es nicht mehr.

Alp.

Was denn sonst?

Rosine.

Ach, das ist schwer zu sagen.

Alp (zu Hertha).

Was fehlt Dir, liebes Kind?

Rosine.

Dem Fräulein ist ein Unglück zugestoßen.

Alp (erschrocken).

Ein Unglück? Was für ein Unglück?

Rosine.

Ach Gott! ach Gott! Sie ist bezaubert.

Hertha.

Schrecklich! schrecklich bezaubert.

Alp (für sich).

Höllenelement! ist denn das ganze Schloß behext? (Laut.) Was wollt Ihr mit Euerem bezaubert? was meint Ihr?

Rosine.

Ach Gott! ach Gott! Das Fräulein ist verliebt.

Alp (erschrocken).

Verliebt? (Sich gewaltsam fassend.) Aha! in den Vetter.

Hertha.

Nein! nein!

Alp.

Nicht? Hölle und Himmel! in einen Andern?

Rosine.

Ach, ich weiß nicht, ob der ein Andrer zu nennen ist?

Alp.

Wer? Wer ist der Bösewicht? der Ruchlose?

Rosine.

Ach! der Zeitgeist.

Alp (zurückprallend).

Zeitgeist? Wahnwitz und kein Ende!

Hertha.

Ach! es war nicht meine Schuld. Der Vetter brachte ihn in den Garten, und zwang ihn, mir die Hand zu küssen.

Rosine.

Und da, denke ich, fing die Bezauberung an: denn das Fräulein hatte nun keine Ruhe mehr, weinte, lachte, geberdete sich wunderlich, und wollte ihn endlich durchaus retten. Da gingen wir denn hin, und der Jäger ließ ihn heraus. Das Fräulein hatte mir versprochen, ihn nicht nahe kommen zu lassen; aber — —

Hertha

Er ist schön wie der Frühling, seine Augen

sind Sterne, seine Stimme ist Schlag der Nachtigall. Seine Blicke faßten mich, seine Worte ergriffen mich, und zogen mich hin zu ihm, und ich stürzte in mein Verderben.

Rosine.

Ja, ich kam dazu, als das Fräulein stürzte; aber es half nichts mehr. Der Jäger sperrte den Zeitgeist wieder ein, aber das Unglück war geschehen.

Alp

(sich mit beiden Händen den Kopf haltend, für sich).

Nur den Kopf behalten! Kopf verloren, Alles verloren.

Hertha.

Helfen Sie mir, wenn es noch möglich ist.

Alp.

Es ist noch möglich, mein armes Kind, wenn Du aufrichtig bereuest.

Hertha.

Ach nein! ich bereue es nicht: in meiner Todesangst war ich doch unaussprechlich glücklich.

Alp.

Ja, das sind die bösen Künste des Zeitgeistes. Es steht schlimm mit Dir. Wir müssen schnell zu dem einzigen wirksamen Mittel greifen, übermorgen schon mußt Du Kasparn heirathen.

Hertha.

Nimmermehr. Bei ihm will ich bleiben, bei ihm, oder sterben.

Alp.

Kind! Kind! Bei ihm in der Hölle?

Hertha.

Entsetzlich! Aber ich kann nicht anders: ich bin ihm verfallen.

Alp.

Nicht doch, liebe Hertha, nicht doch! Geh jetzt ruhig auf Dein Zimmer, ich komme nachher mit Nebeln zu Dir; wir wollen schon sehen, wie Du zu retten bist.

Hertha.

Aber, Onkel, thun Sie ihm nichts zu Leide! Er kann noch ein guter Engel werden.

Rosine (für sich).

Armes Fräulein! so ein Zeitgeist wird wohl in seinem Leben kein guter Engel.

(Sie geht Bertha nach, und Beide gehen zur Linken ab.)

Alp.

Schicksal, Zufall der Dinge, oder wie Du sonst heißest, tückische Macht, die die Welt regiert — Nein! nein! — Mein eigner Wahnwitz trägt die Schuld. Warum ließ ich diese Dummköpfe allein, nur unter der Aufsicht des

haſenherzigen Schulmeiſters? Nein; ich bin auch nicht Schuld; die Weisheit ſelbſt muß zur Narrheit werden, wenn das Unmögliche geſchieht. — Mein Gebäude wankt; aber ſtürzen ſoll es doch nicht. Wer auch der Fremde ſeyn mag, er muß noch dieſen Abend fort. Meine Dummköpfe laſſe ich bei dem Glauben, es ſey der Zeitgeiſt geweſen; ſo ſchlägt ſich Hertha ihre junge Liebe am leichteſten aus dem Sinne.

Dritter Auftritt.

Alp. Kunz kommt. Später Schelle.

Kunz.

Der Zeitgeiſt iſt da, gnädiger Herr.

Alp.

Laßt ihn kommen; und ſagt dem Kutſcher, er ſoll auf der Stelle wieder anſpannen.

Kunz.

Der wird brummen. (Er geht ab.)

Alp.

Ich bin doch neugierig, den Adonis zu ſehen, für den ſich meine Richte in die Hölle ſtürzen will.

(Schelle tritt ein.)

Alp
(bricht bei Schelle's Anblick in lautes Lachen aus.)

Schelle (für ſich).

Das iſt ein luſtiger Verrückter; die ſind am gefährlichſten.

Alp (für ſich).

Nun, mit der Vogelſcheuche hat es doch wohl keine Gefahr. (Er nähert ſich Schellen.) Alſo Sie ſehen aus wie der Frühling?

Schelle (bei Seite).

Ach, du großer Gott! (Laut.) Ich, wie der Frühling?

Alp (lachend).

Das alſo die Nachtigallſtimme?

Schelle (bei Seite).

O ſcheußliche Verrücktheit!

Alp (wie oben).

Alſo, mein Beſter, Sie ſind der Zeitgeiſt?

Schelle.

Aufzuwarten.

Alp (wie oben).

Sie ſind der Anſtifter aller Rebellionen ſeit Anfang der Welt?

Schelle.

Zu dienen.

Alp.

Dann wäre es doch eine wahre Wohlthat

für die Menschheit, wenn man Sie Unruhstifter auf immer beseitigte.

Schelle (für sich).

Ach Du lachender Bösewicht! (Laut.) Mein gnädigster Herr, die Rebellionen gehören eigentlich zu meinen Jugendstreichen. Sie wissen wohl, Jugend hat nicht Tugend. Aber jetzt arbeite ich wenig mehr in diesem Fache. Man wird solider. —

Alp.

Genug, mein Herr! Diesen Ton haben Sie vielleicht mit Recht gegen meine Schafsköpfe angenommen, denen Sie durch einen seltsamen Zufall in die Hände gerathen sind, an mir aber entdecken Sie doch hoffentlich nichts, was Sie zur Fortsetzung dieses Scherzes berechtigte.

Schelle.

Guter Gott! es kommt mir beinahe vor, als wären Sie bei Verstand.

Alp.

Was zum Teufel, Herr —

Schelle.

Bitte um Vergebung, bitte tausendmal um Vergebung: es war nur mein Spaß.

Alp.

Ich dächte, wir sprächen jetzt im Ernst, als

vernünftige Männer. Was Ihnen begegnet ist, kann Ihnen selbst nicht unangenehmer seyn als mir.

Schelle (freudig).

Himmel! es ist doch wohl ein vernünftiger Mensch! — O, ich beschwöre Sie, sagen Sie mir ehrlich, ob Sie vernünftig sind.

Alp.

Herr! was soll das? warum zweifeln Sie?

Schelle (wie oben).

Nein! nein! ich zweifle nicht. (Ihn umarmend.) An mein Herz, vernünftiger Mensch! Ich bin außer mir. Nach einem Jahrhunderte zwischen Verrückten zugebracht, endlich einen Funken Vernunft. O Gott! Vernunft ist doch etwas Großes. (Er weint.)

Alp

(der sich von ihm zurückgezogen, für sich).

Da weiß ich denn doch nicht, was ich denken soll.

Schelle.

Aber, Donnerwetter, Herr! wenn Sie vernünftig sind, warum lassen Sie denn Ihre Verrückten frank und frei herum laufen? besonders den Einen, den die Andern Junker nennen.

Alp.

Herr, das ist mein Sohn.

Schelle.

Herr, ich wünschte, Sie hätten etwas Gescheidteres, als so einen Sohn. Hunger und Durst hat er mich leiden lassen, in einen finstern Keller hat er mich gesperrt. Wissen Sie, Herr, daß ich dafür Satisfaction fordern kann?

Alp.

Die sollen Sie haben.

Schelle.

Soll ich? Erlauben Sie! Ich kann sie freilich fordern; aber ich thue es nicht. Gott bewahre! ich bin nicht rachsüchtig. Der Baron aber ist ein Hitzkopf! der wird sie fordern.

Alp.

Der Baron? Was für ein Baron?

Schelle.

Baron von Burg.

Alp.

Lieutenant im Regiment Steinacker zu Bernstadt?

Schelle.

Derselbe.

Alp.

Was hat der mit der Sache zu schaffen?

Schelle.

Was? Ihr schöner Herr Sohn hat ihn auch eingefangen, als jungen Zeitgeist, ihn wahrscheinlich auch eingesperrt —

Alp.

Ich bin verloren. (Er läutet heftig.)

(Kunz tritt ein.)

Alp.

Den andern Gefangenen — schnell hierher! Ist angespannt?

Kunz.

Der Kutscher wird wohl bald fertig seyn.

Alp.

Er soll sich fördern. Die beiden fremden Herrn müssen auf der Stelle nach Bernstadt abreisen.

Kunz.

In die Hölle. (Er geht ab.)

Schelle.

Ihre Güte kommt uns sehr gelegen: denn spätestens morgen früh müssen wir in unserer Garnison seyn.

Alp.

Sagen Sie mir, haben Sie meine Nichte gesehen?

Schelle.

Mit keinem Auge.

Alp (bei Seite).

Also der Baron. Ich Mann des Unglücks! Viehhändler, Hausirer, reisende Kaufleute, fahrende Studenten habe ich mit unsäglicher Mühe fern gehalten, und nun wirft mir das Schicksal einen Lieutenant ins Haus.

Schelle (für sich).

Der Baron ist ihm in die Nase gefahren: es ist eine gewaltige Prise.

Alp (für sich).

Fort mit ihm! — In drei Tagen ist sie Kaspars Frau, dann ist alle Gefahr vorüber. (Laut.) Mit wem habe ich denn das Vergnügen?

Schelle.

Compagnie-Chirurgus Schelle.

Alp.

Aber — Himmel! — ist denn das die Tracht der Facultät?

Schelle.

Ach! ein böser Stern führte mich mit dem Baron auf einen Maskenball in der Nachbarschaft; ein entstandener Streit nöthigte uns zu fliehen, um nicht arretirt zu werden; wir verirrten

uns in der Nacht, geriethen in Ihren Wald, und das Uebrige wissen Sie.

Alp.

Aber konnten Sie meine Einfaltspinsel nicht bedeuten —?

Schelle.

Bedeuten? die? Nun da kennen Sie Ihre Leute, ja Ihr eignes Fleisch und Blut herzlich schlecht. Wenn ich nur Miene machte, meine Zeitgeistschaft abzuleugnen, da sollte gleich die Ribbenprobe angestellt werden, da war gleich vom Todtmachen die Rede, und ich dankte am Ende Gott, daß sie mich für unsterblich hielten.

Alp.

Für unsterblich?

Schelle.

Ja, stellen Sie sich vor, einen Compagnie-Chirurgus!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Burg tritt ein.

Burg.

Habe ich die Ehre, Herrn von Alp ———?

Alp.

Aufzuwarten. Verehrter Herr Baron, ich

weiß, was Ihnen begegnet ist, und bedauere von Herzen, daß ich die Ehre Ihrer Bekanntschaft einem so unangenehmen Mißverständnisse verdanken muß. Wiewohl unschuldig daran, bitte ich Sie doch auf das dringendste um Verzeihung.

Burg.

Ich bitte ergebenst; ich weiß ja, daß Sie keinen Theil —

Alp.

Wahrlich nicht, und da ich erfahren, daß Ihnen daran liegt, noch heute wieder in Ihrer Garnison einzutreffen, habe ich anspannen lassen. Wenn Sie mir also die Ehre erzeigen, sich meines Wagens zu bedienen, so können Sie gegen Mitternacht in Bernstadt seyn.

Burg.

Ich nehme Ihr gütiges Erbieten an.

Alp.

Das macht mich höchst glücklich. Wenn Ihnen also gefällig wäre — der Wagen steht bereit.

Burg.

Ihre Güte giebt mir den Muth, schon jetzt einen Gegenstand zu berühren, der sonst wohl längere Vorbereitung fordert.

Alp (für sich).

O Weh!

Burg.

Ich habe das Glück gehabt, Ihre Fräulein Nichte kennen zu lernen.

Alp.

So? Viel Ehre für meine Nichte.

Burg.

Sie kennen lernen, heißt auch sie lieben.

Schelle (für sich).

O Lieutenant! Lieutenant!

Alp (mit erzwungener Lustigkeit).

Natürlich, höchst natürlich. Meine Nichte ist ein Mädchen, und Mädchen sind auf der Welt, um geliebt zu werden.

Burg.

So überaus gütig, wie Sie sind, begreifen Sie wohl auch —

Alp.

Daß Sie nicht zum letzten Male hier gewesen seyn wollen. Höchst natürlich. Ich bitte sogar darum. Heute über acht Tage feiern wir den Geburtstag meiner lieben Hertha. Wollen Sie das Fest mit Ihrer Gegenwart beehren, so werden Sie uns Alle verbinden. Jetzt wünsche ich aber, daß Sie sich keiner Ungelegenheit aussetzen.

Burg.

Sie haben Recht, gütiger Mann: wir dürfen nicht säumen.

Schelle.

Höchstens ein mäßiges Abendbrod. —

Burg.

Nein! nein! unsere Heimkehr ist jetzt das Dringendste.

Alp.

Das ist ächter Soldatengeist. Wenn Ihnen also gefällig ist — — Ich werde mir die Ehre geben, Sie bis an den Wagen zu begleiten. (Bei Seite.) Gott sey Dank! Ueber acht Tage mag er kommen. (Laut.) Belieben Sie.

(Alle Drei gehen nach der Mittelthüre.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Kaspar. Kunz, Hinz, Fritz treten rasch ein, hinter ihnen Bauern und Bediente, die durch die offen bleibende Thüre bis in den Vorsaal hinaus stehen.

Kaspar (den Abgehenden den Weg vertretend).

Halt! wenn es weiter nichts ist.

Alp.

Was soll das, Ungezogener? Weg von hier und hole den Schulmeister.

Kaspar.

Der Schulmeister wird kommen ohne mich. Aber ist es wahr, Herr Vater, daß Sie den Zeitgeist freilassen und in die Stadt schicken wollen?

Alp.

Wirst Du mich etwa daran hindern?

Kaspar

I bewahre; aber es wird nichts daraus.

Alp (zu Burg und Schelle).

Kommen Sie, meine Herrn! Ich will doch sehen.

Kaspar.

Sagt einmal, Ihr Leute: wird etwas daraus?

Die Andern (drohend).

Es wird nichts daraus.

Alp.

Wagt Ihr es, Euch gegen Euern Herrn aufzulehnen?

Kunz.

Meiner Seele, ja, wenn der Herr mit dem Teufel unter einer Decke steckt.

Kaspar.

Wir haben Leib und Leben daran gesetzt, um den verdammten Zeitgeist zu fangen; das ganze Dorf hat sich darüber gefreut, wie ein Kind: und nun wollen Sie ihn laufen lassen,

daß die armen Leute sich aufs neue fürchten müßten? Nichts da!

Die Andern (brüllend).

Nichts da! nichts da!

Alp.

Hört, lieben Kinder, laßt nur hier den jungen Zeitgeist abreisen, den alten dort sollt Ihr behalten.

Schelle.

O verflucht! Soll ich das Bad ausgießen, etwa weil ich ein Bürgerlicher bin? Denken Sie, ein Bürgerlicher könne sich nicht so gut vor dem Tode fürchten, wie ein Adeliger?

Burg.

Ruhig! ruhig! (Zu Alp.) Ich gehe nicht ohne meinen Gefährten.

Schelle.

O Sie menschlichster aller Premier-Lieutenants.

Burg

Lieber Junker, und Ihr guten Leute.

Kaspar.

Hört ihn nicht an! (Er trommelt mit den Füßen.)

Die Andern (ebenfalls trommelnd).

Nein! nein! nein!

Schelle (für ſich).

Gott! ſind das Barbaren!

Burg (zu Alp).

Herr, Sie ſind verantwortlich für Alles, was geſchieht. Ihre wahnwitzigen Erfindungen ſind Schuld daran.

Alp.

Höre, lieber Kaspar, ich möchte ein Wort mit Dir allein reden. Laß die Leute hinausgehen! (Zu Burg und Schelle.) und Sie, meine Herrn haben wohl die Güte, uns auf einen Augenblick zu verlaſſen.

Kaspar.

Gut. Leute, geht hinaus und nehmt die Zeitgeiſter mit; aber haltet ſie feſt.

Kunz.

Meiner Seele, Junker, das wollen wir ſchon. Laſſen Sie ſich nur nicht beſchwatzen. (Zu Burg und Schelle.) Vorwärts!

(Alle außer Alp und Kaspar gehen ab.)

Sechster Auftritt.

Alp und Kaspar.

Kaspar.

Na, Herr Vater!

Alp.

Mein lieber Sohn, Alles, was ich bis jetzt gethan habe und noch thue, ist einzig und allein zu Deinem Besten.

Kaspar.

Alles wohl nicht. Sie haben mich oft geprügelt, und das war wohl nicht zu meinem Besten.

Alp.

Zu Deinem Besten: dadurch bist Du ein verständiger Mensch geworden.

Kaspar.

Na, es geht wohl an.

Alp.

Alles war und ist zu Deinem Besten. Wenn Du Dich also meinem Willen widersetzest, so widersetzest Du Dich Deinem eignen Glücke. Darum sey vernünftig und laß die Fremden abreisen.

Kaspar.

Nein, Herr Vater, das kann ich nicht.

Alp.

Ich bitte Dich, mein liebes Kind, laß sie um Gottes willen reisen.

Kaspar.

Es wird nichts daraus. Die armen Leute im Dorfe sollen endlich einmal Ruhe haben.

Alp.

Böſewicht, denke an Dein Glück.

Kaspar.

Na, was iſt denn das für ein Glück?

Alp.

Höre mich an, Kaspar. Du weißt, Muhme Hertha iſt ſehr reich; wenn Du ſie heiratheſt, wirſt Du Herr aller ihrer Güter. Der junge Fremde gefällt ihr aber beſſer als Du; läſſeſt Du ihn nicht reiſen, ſo heirathet ſie ihn —

Kaspar (in Lachen ausbrechend).

Den Zeitgeiſt? Hahaha!

Alp.

Unbändiger Menſch! Laß Dir ſagen, mein Sohn! Die Fremden ſehen freilich dem Zeitgeiſt ähnlich; aber ich verſichere Dich auf meine Ehre, es ſind ein Paar ganz gewöhnliche Menſchen, ein Junker wie Du und ein Chirurgus.

Kaspar.

Na, na, das wiſſen wir ſchon. Davon nichts mehr oder ich gehe.

Alp.

Bleib, mein guter Kaspar! (Für ſich.) Was fange ich an? Ein Edelmann und Officier — ein Chirurgus vom Militair — wenn ihnen etwas widerfährt — ich werde zur Verantwortung

gezogen. Fahre hin, Glück meines Lebens! Ich muß es wagen.

Kaspar.

Na, Herr Vater!

Alp.

Höre, mein Sohn! Was ich und der Schulmeister Euch vom Zeitgeist erzählt haben, ist bloßer Spaß. Siehst Du! die Gesammtheit der Ideen, die zu einer Zeit die Menschen beherrschen, nennt man den Geist dieser Zeit oder den Zeitgeist.

Kaspar.

Verstehe ich nicht.

Alp.

Der Zeitgeist ist Alles das, was die Menschen zu einer gewissen Zeit über Dieses und Jenes denken.

Kaspar.

Verstehe ich nicht.

Alp (für sich).

Großer Gott! soll auch das nicht gelingen? (Laut.) Der Zeitgeist besteht in den Meinungen der Menschen, die sie bestimmen, so zu leben, wie sie grade leben.

Kaspar.

Verstehe ich nicht.

Alp.

Ich Unglückseliger! Welche Nemesis habe

ich mir selbst erzogen! da steht er, mit der Gestalt des Menschen, und doch ein Fels, starr und unbeweglich.

Kaspar.

Ja, das ist wahr. Mich bringt so leicht Keiner vom Flecke.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Nebel tritt ein.

Alp.

Donnerwetter! wo steckt Er, Nebel?

Nebel.

Wie, gnädiger Herr, Sie wissen nicht, welch ein Frevel an mir verübt worden ist?

Alp.

Ach ja, ich weiß, und will es gut machen. Jetzt helfe Er mir. Nothgedrungen habe ich meinem Sohne grade heraus gesagt, was der Zeitgeist ist; aber er versteht mich nicht. Mache Er es ihm begreiflich; unumwunden, ohne Rückhalt.

Nebel (pfiffig).

Ich verstehe.

Alp.

Nicht doch! nicht doch! Ich meine, ganz ehrlich soll Er es ihm sagen.

Nebel (wie oben).

Ich verstehe.

Alp.

Nebel, ich höre es an seinem Tone, daß er mich nicht versteht. Ich will die Wahrheit, die reine Wahrheit.

Nebel (wie oben).

Ich verstehe.

Alp.

Himmel und Hölle! der macht mich rasend mit seinem Verstehen, und der mit seinem Nichtverstehen. Schulmeister, um Gottes willen, sey Er nicht pfiffig: die Zeit ist vorüber; wir stehen am Rande des Abgrundes, und meine fünf Sinne hängen an einem Haare.

Nebel.

Guter Gott! Ich will ja reden; aber wenn ich zu ehrlich — —

Alp.

Nein! nein! nein!

Nebel.

Nun denn, Junker, der Zeitgeist besteht darin, daß die Menschen bald auf diese, bald auf jene Weise Narren sind. Betrachten Sie zum Beispiel das Bild dort an der Wand. Es stellt den Urgroßvater Ihrer Muhme Hertha

vor, der vor zwei hundert Jahren dieſes Schloß gebaut hat. Sehen Sie, ſo ging man damals gekleidet, und ſo kleiden wir uns jetzt, und das hat der Zeitgeiſt gemacht.

Kaspar.

Aha! nun verſtehe ich.

Alp (für ſich).

Gott ſey gelobt! Ich bin gerettet.

Kaspar.

Aber es giebt doch wirklich keinen Zeitgeiſt aus der Hölle?

Nebel.

Wahrhaftig nicht.

Alp.

Auf Ehre nicht.

Kaspar (rennt nach der Thüre und ſchreit hinaus).

Heda! Herein! Alle herein!

Alp.

Kaspar! Kaspar! Wahnſinniger — —

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Burg, Schelle, Kunz, Hinz, Fritz und Bauern kommen raſch herein.

Kaspar.

Heiſa! luſtig, Leute, luſtig! Schlagt Alles

in Granatstücke! Es giebt keinen Zeistgeist, keinen Teufel, keine Hölle; wir können jetzt machen, was wir wollen. Wir können das Schloß niederreißen und das Dorf anstecken. Bringt ein großes Säetuch! wir wollen den Schulmeister prellen durch die Decke bis ins Spaarwerk, weil er uns belogen hat.

Kunz.

Was? keinen Zeitgeist? Donnerwetter! haben wir uns umsonst so gefürchtet? Ein Säetuch für den Schulmeister! muß tüchtig geprellt werden für seine Lügen.

Nebel (sich hinter Alp verbergend).

Retten Sie mich!

Alp (gegen Burg und Schelle).

Helfen Sie uns.

Burg (vortretend).

Junker, wer hat Ihnen gesagt, daß es keinen Zeitgeist giebt?

Kaspar.

Der Herr Vater und der Schulmeister.

Burg.

Also haben Beide Ihnen die Wahrheit gesagt; und dafür will man sie mißhandeln? Pfui! wie schickt sich das für brave Leute?

Kunz.

Meiner Seele, es ist wahr.

Fritz.

Kurz und gut.

Kaspar Burg (die Hand reichend).

Sie haben vernünftig gesprochen, und das ist mir lieb, weil Sie auch ein Junker sind. Nehmen Sie es nur nicht übel, daß ich Sie für den Zeitgeist gehalten habe.

Burg.

Alles vergeben und vergessen, wenn Sie mir aufrichtig sagen, ob es wahr ist, was ich draußen gehört, daß Sie Fräulein Hertha heirathen.

Kaspar.

Ich soll, aber ich will nicht. Der Herr Vater sagt, Sie gefielen ihr besser als ich; na, so nehmen Sie sie in Gottes Namen; ich mache mir nichts aus ihr und ihren Gütern. Ich nehme Müllers Annrose; die erbt einmal die Mühle, und dann werde ich Windmüller.

Alp.

So geht der Mensch zu Ende. (Er sinkt auf einen Stuhl.)

Burg.

Herr von Alp, Sie haben mich hintergehen wollen, sich aber in Ihrem eignen Netze gefan-

gen. Jetzt haben Sie die Wahl. Wollen Sie mir freiwillig die Hand Ihrer Fräulein Nichte zugestehen, so werde ich als dankbarer Verwandter Ihre Wünsche um so eher berücksichtigen, da ich selbst reich bin. Zwingen Sie mich aber die Gesetze zu Hülfe zu rufen, so rechnen Sie auf einen Feind, der keine Schonung kennt.

Alp.

Alles, Herr Baron, was Sie wollen und wie Sie wollen.

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Hertha und Rosine kommen von der Linken.

Hertha (außer sich).

Man will ihn tödten — ich will mit ihm sterben.

Kaspar.

Wenn es weiter nichts ist, Muhme, es will ihn Niemand tödten. Ich habe einen Bock geschossen: er ist nicht der Zeitgeist, sondern ein ganz natürlicher Mensch.

Hertha (mit freudigem Erschrecken).

Ein Mensch? Mein Gott! mein Gott! (gegen Burg.) Du bist ein Mensch?

Burg.

Ein glücklicher Menſch, (ſich ihr nähernd) wenn Hertha mich liebt.

Hertha.

Ewig, ewig!

Burg.

Meine ſüße Braut. (Er umfaßt ſie.)

Hertha (an ſein Herz ſinkend).

Deine Braut.

Burg.

Wo iſt der Glückliche, der ſich mir vergleichen darf, der als böſer Geiſt doch das heiligſte Herz gewann?

Hertha.

Roſine, ich bin Braut, (weinend) und weine nicht.

Roſine.

Ach Fräulein, Sie weinen recht ordentlich. Da ſehen Sie mich an! (zu Fritz gehend und ihm die Hand gebend) Ich bin Braut, und weine wirklich nicht.

Fritz (ſie umfaſſend).

Es wird ſchon noch kommen, liebes Roſinchen, es wird ſchon kommen.

Schelle.

Es giebt doch nichts Tolleres auf der Welt,

als das Menschenleben: so ein Schreckenstag geht aus wie eine Komödie.

Alp (aufstehend).

Nebel! Nebel! was für eine Rolle haben wir in dieser Komödie gespielt!

Nebel.

Nicht die glänzendste: denn wir vergaßen, daß, wenn man dem Zeitgeiste nicht wenigstens das Schlüsselloch offen läßt, er mit der ganzen Thüre ins Haus fällt.

Kunz.

Junker, da giebt es ja doch einen Zeitgeist.

Kaspar.

Na freilich, es giebt einen, aber er ist bloß ein Schneider.

Kunz, Hinz, Fritz, Bauern.

Ein Schneider?

Schelle (rasch vortretend).

Ja, meine Herrn, ein Schneider. Er flickt und schneidert unbarmherzig an der Welt; eigentlich ist er freilich nur ein Bönhase, aber Sie sehen, die zünftigen Meister können ihm das Handwerk nicht legen. Nicht capabel!

(Der Vorhang fällt.)

Der Nasenstüber.

Posse in drei Aufzügen.

Digitized by Google

Perſonen.

Wall, vormals Wachtmeiſter, jetzt Gutsbeſitzer.
Regina, ſeine Tochter.
Urſula, ſeine Schweſter, vormals Gouvernante.
Frohberg, Oberförſter, ſein Neffe.
Schelle, Bataillons-Chirurgus.
Till, Candidat.

Ort der Handlung:

Wall's Gut nahe bei Schelle's Garniſon.

Digitized by Google

Erſter Aufzug.

Scene: Ein Zimmer in Walls Hauſe.

Erſter Auftritt.

Urſula ſitzt mit einem Buche in der Hand am Tiſche.

Urſula.

Es geht nicht! ich kann es mir nicht aus dem Sinne ſchlagen. — Morgen meiner Nichte Verlobung? — Es giebt nichts Widerwärtigeres als eine Verlobung, wenn man ſo lange vergebens auf die eigene gewartet hat. — Und nun gar eine Verlobung, wo meine Nichte die Stelle einnehmen wird, die mir gebührt. Schelle war ein Mann für mich, oder vielmehr ich war eine Frau für Schellen. Er iſt ein guter Chirurgus, aber ſonſt ein Erzhaſenfuß, der eine Frau nöthig hat,

die ihn regiert; und wer versteht sich besser auf das Regieren, als eine gewesene Gouvernante? — Hatte ich nicht allen Grund zu glauben, seine Werbung gälte mir? Habe ich nicht alles Mögliche gethan, um ihn anzufeuern? Habe ich mich nicht krank gestellt, und ihn gezwungen, mir zur Ader zu lassen, damit er mich in einer rührenden Situation sähe? Und nun zieht mir der Böse-wicht meine Nichte vor, ein unreifes, neunzehnjähriges Kind. — O über die rohen Männer, die auf nichts Werth legen, als auf das Werthloseste, auf die Jugend. — Ein Mädchen ist voller Verstand — aber sie ist zu alt; sie besitzt Bildung und Kenntnisse — aber sie ist zu alt; sie hat ein feinfühlendes liebevolles Herz — aber sie ist zu alt; sie hat einen festen männlichen Charakter — aber sie ist zu alt. (Sie wirft das Buch heftig auf den Tisch und steht auf.) Nun ja! ich bin alt — — (sich fassend) das heißt, was die thörichten Männer so nennen: denen gilt Alles für alt, was über vier und zwanzig Jahre ist. Und ja — ich bin keine von den Thörinnen, die ihr Alter ableugnen — ja — ich bin über vier und zwanzig.

Zweiter Auftritt.

Urſula. Regina tritt ein.

Regina.

Ah! ſind Sie hier, liebe Tante?

Urſula (bitter).

Warum ſollte ich nicht hier ſeyn, Mademoiſelle? Wo biſt denn Du geweſen?

Regine.

Bei Schulhalters Lottchen: wir haben mit einander geſpielt und geſungen.

Urſula (wie oben).

Geſpielt und geſungen? Sehr jungfräulich am Tage vor der Verlobung! An ſolchen Tagen muß ein gebildetes Mädchen ſtill und in ſich gekehrt ſeyn, und wie heirathsſüchtig ſie auch im Herzen iſt, ſo muß ſie doch wenigſtens den Anſtand bewahren, und jedes äußere Zeichen der Freude unterdrücken.

Regina.

Ach, liebe Tante, warum ſind Sie denn ſeit einigen Tagen ſo böſe auf mich?

Urſula (wie oben).

Böſe? Seht doch! Wenn man ſo einem Gänschen die Wahrheit ſagt, iſt man gleich böſe.

Du glaubst wohl, Du kannst nichts mehr lernen, weil Du nun Braut bist?

Regina.

Ist es gütig von Ihnen, daß Sie mich verspotten, wo Sie mich trösten sollten?

Ursula (milder).

Trösten? Wie so denn, liebes Kind? Bist Du etwa mit Deinem Brautstande unzufrieden?

Regina.

Ach! das sage ich nicht.

Ursula (immer freundlicher werdend).

Das klingt grade, als ob Du es sagtest. Sey offen mit Deiner Freundin, Deiner Schwester: Zurückhaltung in solchen Fällen ist oft an großem Unglück Schuld. Hast Du mir nichts zu vertrauen, liebe Regine?

Regina.

Und wenn ich hätte, würden Sie es nicht meinem Vater wiedersagen?

Ursula.

Gewiß nicht (Sie faßt sie in die Arme und streichelt sie.) Mein armes Mädchen, liebst Du vielleicht Deinen Bräutigam nicht?

Regina.

Giebt es denn ein Mädchen auf der Welt, das diesen Schelle lieben könnte?

Urſula.

Nein, ſolch ein Ungeheuer von Mädchen giebt es nicht. (Freudig.) Du liebſt ihn alſo nicht?

Regina.

Nein! o nein!

Urſula (ſie küſſend).

Gott lohne es Dir!

Regina.

Wie ſo, liebe Tante?

Urſula.

Nun — ich meine — es freut mich, daß meine Bemühung, Dich zu bilden, nicht fruchtlos geweſen, daß Du Geſchmack genug beſitzeſt, um einen ſolchen Bräutigam zu verſchmähen. Aber, Kind, wie konnteſt Du ſchweigen, als Dir vorgeſtern Dein Vater Deine Verlobung mit Schellen ankündigte?

Regina.

Sahen Sie denn meine Beſtürzung nicht? Aber wagt es denn Jemand in unſerm Hauſe, meinem Vater zu widerſprechen? Sie ſelbſt, liebe Tante, wagen es ja nicht.

Urſula.

Das iſt freilich wahr. Aber an meinen Schweſterbuſen hätteſt Du Dich werfen und Deinen Kummer ausſchütten können.

Regina.

Stimmten Sie nicht meinem Vater bei? billigten und lobten Sie nicht seinen Entschluß?

Ursula.

Merktest Du denn nicht, daß mein Lob nur ironisch war? Aber ich habe doch seitdem keine Traurigkeit an Dir wahrgenommen: hintergehst Du mich auch nicht?

Regina.

Sie wissen, liebe Tante, Traurigkeit war nie meine Stärke. Ueberdieß ist auch eine Verlobung noch keine Hochzeit, und zu der soll es nicht kommen.

Ursula (heftig).

Es darf dazu nicht kommen, und sollte ich den Bräutigam beim Kragen — —

Regina.

Wie gütig sind Sie, liebe Tante! Sie flößen mir den Muth ein, mich Ihnen ganz zu vertrauen.

Ursula (stutzend).

Was? Hast Du mich getäuscht?

Regina.

Nein! nein! Aber — ich liebe schon.

Ursula.

Desto besser. (Sehr freundlich.) Du armes

Kind! Also Du liebst? — Wen liebst Du denn?

Regina.

Ach! — den Cousin Oberförster.

Ursula.

Das ist recht: er paßt für Dich, und Verwandte arrangiren sich leichter. Aber, mein Gott, er ist ja erst seit zwei Monaten hierher versetzt worden.

Regina.

Braucht es denn Monate, liebe Tante?

Ursula.

Nein! nein! es ist wahr. Stunden reichen hin. Warum aber habt Ihr Euch Deinem Vater nicht entdeckt, ehe — — —

Regina.

Ach! erst vorigen Sonntag bekannten wir unsere Liebe, und Montag schon kündigte mir der Vater meine Verlobung mit Schellen an. Aber unser Entschluß ist gefaßt, wenn es zum Aeußersten kommt, entfliehen wir mit einander, und lassen uns über der Grenze trauen.

Ursula.

Das ist brav, sehr brav: der Mensch muß seinen Willen behaupten, denn der Wille ist das

Edelste in ihm. Ich werde Euch beistehen mit Rath und That; aber vorher müssen wir doch versuchen, meinen Bruder zu bewegen.

Regina.

Das ist gewiß fruchtlos. Er wird sich erzürnen und sagen: Richtet Euch! Vorwärts marsch! und wir werden abziehen müssen, wie immer.

Ursula.

Ich habe Löwenmuth, wenn es das Glück — einer lieben Verwandten gilt. Gelingt es nicht, so haben wir das Unsrige gethan, und Ihr geht dann mit allem Rechte durch. Horch! er kommt — das ist sein Gang. Geschwind! hierher zu mir, in meine Arme!

Regina (eilt in ihre Arme).

Ursula.

Nun weine, so viel Du kannst: Thränen sind der Essig, womit wir die Felsenherzen der Männer erweichen.

Regina.

Weinen kann ich nicht.

Ursula.

Einfältiges Mädchen! Du brauchst ja nur eine Minute lang recht scharf die Nase zu rüm-

pfen, so kommen die Thränen. Schluchze wenigstens!

(Regina schluchzt in Ursula's Armen, während Wall eintritt.)

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Wall.

Wall

(nachdem er die Beiden einen Augenblick betrachtet).

Richtet Euch!

Regina

(richtet sich auf mit dem Tuche vor den Augen).

Wall.

Was giebt es?

Ursula.

Thränen, Bruder, Thränen!

Wall.

Was? Thränen in meinem Hause?

Ursula.

Ist das ein Wunder, wenn ein armes Mädchen von seinem Vater so unbarmherzig behandelt wird?

Wall.

Unbarmherzig? Alle Wetter! Giebt es denn einen bessern Vater auf der Welt, als ich bin?

Urſula.

So? Zwingt ein guter Vater ſeiner Tochter einen Mann auf, der ſich gar nicht für ſie ſchickt, der fünf und zwanzig Jahr älter iſt als ſie, bei dem der Geck und der Haſenfuß überall hervor guckt?

Wall.

Nicht raiſonnirt! Schelle iſt ein ſchnackiſcher aber doch ein braver Mann, ein tüchtiger Chirurgus und obenein von Militär.

Urſula.

Als wenn man die guten Ehemänner im Militär ſuchen müßte.

Wall.

Man muß. Ein guter Ehemann muß Herz haben, und das meiſte Herz findet man im Militär.

Urſula.

Wir Frauen ſind nicht vom Militär, und es giebt doch manche unter uns, die ihren Mann ſteht.

Wall.

Nicht raiſonnirt! das Militär iſt der höchſte Stand in der Welt, wer keinen Degen trägt, iſt nur ein halber Mann; und ich habe ein Gelübde gethan, meine Tochter an einen Militär zu ver-

heirathen. Ein Offizier nimmt sie nicht, weil sie nicht von Stande ist, und für einen Unteroffizier oder Wachtmeister ist sie nicht erzogen. So bin ich noch froh, daß der wackere Schelle sie haben will.

Ursula.

Aber sie liebt ihn nicht.

Wall.

Was? Sie untersteht sich, ihn nicht zu lieben? Da soll ja gleich das Donnerwetter — (Er geht auf Reginen zu.)

Regina (verbirgt sich hinter Ursula).

Lieber Vater!

Ursula (Wall'n in den Weg tretend).

Wettere wie Du willst, Du wirst ihr die Liebe nicht ins Herz wettern.

Wall (zu Reginen).

Schäme Dich in Dein Herz hinein: eine Soldatentochter und keine Neigung zum Militär! Muß ich auch grade mit einer solchen Tochter gestraft seyn, während andere Mädchen aufs Militär brennen? Da war Deine seelige Mutter eine andere Frau. Sie war die reichste Pachterstochter auf zehn Meilen in die Runde, und zwanzigmal hübscher als Du, sie hätte einen Gutsherrn oder einen Rath haben können; aber

sie nahm mich, weil ich Soldat war, und ich darf sagen, ein tüchtiger Soldat. Hätte sie gedacht wie Du, so säße ich jetzt auf meine alten Tage nicht hier in Ruhe, als ein reicher Mann, der sich nichts um die Welt zu scheeren braucht. Wie ist es, willst Du Deinen Bräutigam lieben?

Regina.

Liebster Vater, läßt sich das Herz denn zwingen?

Wall.

Nicht? Nun, so bleibt es ungezwungen, und Du heirathest Schellen ohne Liebe.

Ursula.

Bruder, willst Du Deine Tochter unglücklich machen?

Wall.

Nicht raisonnirt! Wer gesund ist und seine Schuldigkeit thut, kann nicht unglücklich seyn, wenn er nicht ein Narr ist.

Ursula.

Bedenke, es ist Dein einziges Kind.

Wall.

Das ist doch wohl nicht meine Schuld?

Ursula.

Du solltest Rath von Personen annehmen, die mehr Bildung haben als Du.

Wall.

Mache Dich nur groß mit Deiner Bildung! Haſt Du mehr gelernt als ich, ſo iſt es nicht Dein Verdienſt. Wäre unſer Vater, der ehrliche Schulhalter, nicht ſo beliebt auf dem Edelhofe geweſen, ſo wäreſt Du nicht mit dem Fräulein erzogen worden. Ich wollte, Du wäreſt nicht, oder Du hätteſt meine Tochter ungebildet gelaſſen, ſo wäre ſie noch ein gehorſames Kind. — Aber (immer heftiger werdend) bei allen Donnerwettern! ſie ſoll gehorſam ſeyn — Ich habe eine Schwadron in Zucht gehalten. Wenn der Rekrut erſt ein Paar Ribbenſtöße weg hat, ſo kommt das militäriſche Feuer. Die Liebe wird auch kommen.

Regina.

Nein, lieber Vater, ſie wird nicht kommen.

Wall.

Nicht raiſonnirt!

Urſula.

Sie wird nicht kommen, ſie ſoll nicht kommen.

Regina (weinend).

Niemals! niemals!

Urſula.

Tyranniſcher Vater — — —

Wall (mit größter Heftigkeit).

Richtet Euch!

Urſula und Regina (weichen erſchrocken zurück).

Wall (wie oben).

Vorwärts marſch!

(Indem Urſula und Regina durch ſeine Heftigkeit eingeſchüchtert, abgehen wollen, treten Frohbe und Till ein.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Frohberg und Till.

Frohberg (zu Wall und Urſula).

Lieber Onkel, liebe Tante, ich bringe Ihnen hier einen Gaſt, meinen Freund Till.

Till.

Deuten Sie nicht übel, daß ich ſo frei bin —

Urſula.

Sehr angenehm.

Wall (die Hand reichend).

Ei, von Herzen willkommen, Herr Till. Das iſt mir übrigens jeder Gaſt, geſchweige denn ein Freund meines Neffen.

Till.

Sehr gütig, Herr Wall.

Wall.

Wachtmeiſter, wenn es Ihnen gefällig iſt. Der Titel iſt mein Stolz, denn ein Wachtmeiſter — —

Till.

Iſt die Seele der ganzen Schwadron.

Wall.

Sie treffen den Nagel auf den Kopf. Vielleicht auch Militär geweſen?

Till.

Nicht ſo glücklich; nur Candidat der Theologie.

Wall.

Auch ehrenwerth. Aber noch immer Candidat.

Till.

Das Candidatenleben iſt dem Amtsleben vorzuziehen. Fragen Sie einmal bei den Ehemännern herum, ob die meiſten nicht wünſchen, wieder Eheſtandscandidaten zu werden.

(Frohberg und Regina ſprechen leiſe mit einander.)

Wall.

Hahaha! freilich wohl manche.

Urſula.

Weil die Männer unbeſtändig ſind.

Till.

Allerdings. Aber warum ſind wir unbe-

ständig? Weil Ihr Geschlecht so reizend ist. Es wundert mich, daß die Polizei, die doch so bemüht ist, allen Anlaß zum Bösen aus dem Wege zu räumen, noch nicht befohlen hat, daß alle Mädchen vom zwölften Jahre an bis zur Verheirathung Masken tragen sollen. Das würde den häuslichen Frieden sichern, und man könnte dann von einem Mädchen statt des übelklingenden „Sie hat sich verheirathet" wohllautender sagen: „Sie hat die Maske abgelegt."

Wall.

Es wäre den Mädchen ganz recht: sie bilden sich ohnehin zu viel auf das Bischen Gesicht ein, das ihnen Gott gegeben hat.

Ursula.

Es wäre grausam, wenn wir Mädchen uns nicht ohne Maske zeigen dürften.

Wall.

Na, Schwester, Du brauchtest wohl keine Maske mehr zu tragen.

Ursula.

Was? keine Maske mehr? Warum nicht? Bin ich etwa verheirathet? Ich sage Dir: ich müßte eine Maske tragen. (Zu Till.) Herr Candidat, müßte ich nicht?

Till.

Sie müßten, Mademoiselle, und zwar eine ohne Augen.

Ursula.

Nun, nun, das ist Ihr Scherz. (Für sich.) Ein sehr wackrer Theologe!

Wall.

Nun, Herr Candidat, es freut mich, daß Sie meinen Neffen besuchen; aber Sie müssen bei mir wohnen. In der Oberförsterei liegt noch Alles bunt durch einander, und mein Neffe ist überhaupt nicht auf Gäste eingerichtet. Sie wohnen bei mir.

Till.

Allzugütig, Herr Wachtmeister.

Wall.

Ohne Umstände! ich bin ein alter Soldat. An Gesellschaft wird es nicht fehlen; ich feiere morgen die Verlobung meiner Tochter da.

Till.

Gratulire von Herzen. Wie ich höre, ist der Bataillons-Chirurgus Schelle der Glückliche — —

Wall.

Ich erwarte ihn jeden Augenblick. Er wird sich freuen, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Till.

Das ist nicht nöthig: wir kennen uns von frühern Zeiten her, und ganz speciell.

Wall.

Das ist schön. Nun sagen Sie, ist er nicht ein Ehrenmann?

Till.

Ja wohl, ein wahres Ehrenmitglied der menschlichen Gesellschaft.

Wall (zu den Frauenzimmern).

Da hört Ihr es. Und ein geschickter Chirurgus.

Till.

Besonders bei Krankheiten des Zwergfells.

Wall (wie oben).

Da hört Ihr es. (Zu Till.) Und ein Mann, der das Herz auf dem rechten Flecke hat.

Till.

Bitte um Vergebung!

Wall.

Was? Hat er nicht! Dann sollte ihn ja das Donnerwetter. — Er hat das Herz nicht auf dem rechten Flecke?

Till.

Nein; sondern wie jeder Andere auf dem Linken.

Wall.

Hahaha! Freilich auf der linken Seite, aber doch auf dem rechten Flecke. Sonst sollte ihm auch Gott gnädig seyn. Aber ich hätte gleich denken können, daß es nur Spaß von Ihnen war. Wie sollte ein Mensch sich unterstehen, Uniform anzuziehen, wenn er kein Herz hätte? — Horch! ein Wagen! Das ist er! (Er eilt hinaus.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen ohne Wall.

Frohberg (Ursula'n die Hand küssend).

Meine liebe, gütige Tante. Sie sind also jetzt unsere freundliche Vertraute, und wollen unsere hülfreiche Beschützerin seyn.

Ursula.

Ja, das will ich. Ihr sollt ein Paar werden, und müßte ich mich selbst zum Opfer bringen.

Regina.

Nein, liebe, gütige Tante — —

Ursula.

Nein! Undankbare! willst Du mich daran hindern? Wenn ich nun aber durchaus das Opfer seyn will?

Till.

Sind nicht eigentlich alle Mädchen Opferlämmer? muß nicht jede einmal geopfert werden?

Urſula.

Sie muß, ja wohl! — ſie muß.

Frohberg.

Ich hoffe, es ſoll zu keinem Opfer kommen: in meinem Freunde hier habe ich einen Bundesgenoſſen mitgebracht, der ſchon vielen Liebenden geholfen hat.

Till.

Ja, ich kann nicht zwei Liebende ſehen, ohne die Luſt zu ſpüren, ein Paar aus ihnen zu machen.

Urſula.

Herrlich. Sie ſind ein würdiger Mann.

Till.

Paſſablement, Mademoiſelle. Aber hier ſollte ich eigentlich nicht helfen.

Frohberg.

Warum nicht, Freund? warum nicht?

Till.

Iſt es nicht eine Schande, daß Ihr ein Oberförſter ſeyn wollt, und nicht einmal einen Haſen aus Eurem Garten zu verſcheuchen wißt?

Regina.

Sie nennen meinen Halbbräutigam einen

Hasen: soll das heißen, daß er kein Herz hat? Sollte denn Alles, was er meinem Vater von seinen Heldenthaten zu erzählen pflegt, gelogen seyn?

Till.

Gelogen.

Ursula.

Das ist brav.

Frohberg.

Ich habe es immer vermuthet.

Till.

Sie können seine ganze Courage einer Mücke aufladen; sie wird darum nicht minder lustig in der Sonne spielen.

Ursula.

Wenn Sie das meinem Bruder beweisen, so bin ich überzeugt — — —

Till.

Daß er es nicht glauben wird. Wie ich ihn in den Paar Minuten habe kennen gelernt, würde er eher mich für einen Verläumder, als seinen Auserwählten für eine Memme halten. Nein! wir müssen ihm den Glauben in die Hand geben; und mein Plan dazu ist schon halb und halb fertig.

Urſula.

Ein Plan? Nur her damit, Herr Candidat! Ich ſpiele die Hauptrolle.

Till.

Laſſen Sie ihn erſt reifen, Mademoiſelle. Vor der Hand verſprechen Sie mir Alle blinden Gehorſam.

Die Andern.

Blinden Gehorſam.

Till.

Schön. (Zu Regina.) Sie, Mademoiſelle, müſſen ſich nun vor allen Dingen recht verliebt in Ihren Freier ſtellen, ihn mit Blicken beſchießen, mit Worten bezaubern, mit einem Kuſſe — —

Urſula.

Nimmermehr! Nichts von Küſſen! Das iſt gegen allen Anſtand, gegen alle Sitte; das würde meinem lieben Neffen empfindlich ſeyn. Ich verbiete ſchlechterdings den Kuß.

Till.

Nun, ſo laſſen wir es bei Worten bewenden.

Urſula.

Könnten die nicht auch wegbleiben?

Till.

Unmöglich!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wall und Schelle (in Uniform) treten ein.

Wall.

Da ist er.

Schelle

(schießt, ohne die Andern zu bemerken, auf die Frauenzimmer zu, und küßt Ursula'n die Hand).

Servitör, Tantchen!

Ursula.

Innigst willkommen!

(Sie hält ihn fest, da er weiter will.)

Schelle

(reißt sich heftig los, eilt zu Reginen und küßt ihr ungestüm die Hand).

Holdseligste Regina, himmlische Allerweltsschönheit, Ihr sklavischer Schelle legt sich Ihnen zu Füßen.

Regina.

Willkommen, Herr Schelle! aber beileibe nicht zu meinen Füßen.

Schelle (bei Seite).

Haha! in den Armen wäre ich ihr lieber. (Zu Regina.) Erlauben Sie mir unterthänigst, Ihnen wenigstens diesen Strauß dießjähriger

Frühlingskinder aus dem Laden der großen Putzmacherin Natur zu Füßen zu legen.

(Er legt ihr einen Blumenstrauß zu Füßen.)

Regina (den Strauß aufhebend).

Das nenne ich galant.

Schelle.

Meine Natur, nichts als Natur.

Regina (steckt den Strauß vor die Brust).

Schelle.

O Sie Gütigste, in welch süßes Erdreich verpflanzen Sie meine Blüthen! Ja, gönnen Sie ihnen das Glück, an Ihrem Busen zu verwelken. O könnte bald ein gewisser Chirurgus dieses neidische Loos mit den Blumen theilen!

Ursula.

Wie, lieber Schelle? Sie sehnen sich darnach, zu verwelken?

Schelle.

O, Tante Ursula! wer so verwelkt, verwelket wohl!

Wall.

Aber, Schelle, Sie haben ja für nichts Augen — — — —

Schelle.

O verehrter Wachtmeister! wenn ich auch eine Lamprete wäre mit neun Augen, immer

wäre ich noch ein blinder Hesse für so viel Schönheit.

Regina.

Ich bitte, Herr Schelle — — —

Schelle.

Nein, ich bitte, nennen Sie mich nicht: Herr. Ihnen gegenüber bin ich nichts, höchstens ein ordinairer gemeinnütziger Mensch. O wäre die selige Zeit schon da, wo Sie mich Ihren Benjamin nennen werden!

Ursula
(zwischen ihn und Reginen tretend).

Ei, so sehen Sie doch einmal wo anders hin.
(Sie dreht ihn auf die andere Seite.)

Wall (auf Till zeigend).

Da ist ja ein alter Bekannter.

Schelle.

Was sehen meine Augen? Till! Freundchen! (Er eilt auf ihn zu und umarmt ihn.) Herzlich willkommen!

Till.

Mein wackerer Schelle.

Schelle.

Freundchen, um des Himmels willen, wie kommt Ihr hierher?

Wall.

Auf einer Reise besucht der Herr Candidat meinen Neffen.

Schelle.

Also Ihr seyd auf Reisen?

Till.

Ja, ich reise auf ein Buch.

Wall.

Auf ein Buch?

Till.

So ist es. Ich reise auf Kosten eines Buchhändlers, um für ihn auf Kosten des Publikums meine Reise zu beschreiben, weil es doch so gewaltig an Büchern fehlt.

Wall.

Wahrhaftig? Und ich habe mir immer eingebildet, es gäbe ihrer zu viel.

Till.

Behüte, Herr Wachtmeister. Es leben über tausend Millionen Menschen auf der Erde, und so lange nicht wenigstens auf jeden ein Buch kommt, kann man doch nicht von zu viel Büchern reden.

Schelle

(hat unterdessen einige Male zurückkehren wollen).

Ursula (hat ihn immer daran verhindert).

Schelle (zu Till).

Freundchen, Ihr mögt nun auf den Brand oder auf ein Buch reisen, so wären mir doch zehn Beinbrüche nicht so lieb, als daß ich Euch wiedersehe.

Till.

Meine Freude übertrifft die Eurige um so mehr, da ich Euch so wiederfinde, in dem ehrenvollen Posten eines Bataillons-Chirurgus.

Schelle (sich brüstend).

Ziemlich ehrenvoll.

Till.

Im Begriff, der glücklichste Sterbliche zu werden.

Schelle.

O wie sterblich glücklich.

(Er streckt die Hand nach Reginen aus, ohne hinzusehen.)

Ursula

(die ihm ganz nahe steht, fängt die Hand auf).

Schelle (sich zu ihr kehrend).

Servitör!

Till.

Mit der Aussicht, mit Ehrenzeichen geschmückt aus der nächsten Campagne zurückzukehren.

Schelle (stutzend).

Campagne?

Wall.

Alle Wetter! ist was los?

Till.

Haben Sie noch nichts davon gehört? Das große Manöver soll nur ein Vorwand seyn, um eine Armee zusammenzuziehen, die man gegen die Türken schicken will.

Wall.

Hussah! hurrah!

Schelle.

(läßt vor Schrecken den Hut fallen).

Gegen die Türken!

Frohberg.

Mein Gott, Herr Schelle, worüber erschrecken Sie denn so sehr, daß Ihnen der Hut entfällt?

Schelle (den Hut aufhebend).

Erschrecken? Das sieht mir ähnlich.

Wall.

Du sollst wissen, Neffe, ein Soldat erschrickt nicht, wenn von einer Campagne die Rede ist, eher fällt er vor Freude in Ohnmacht.

Schelle.

Ja wohl.

Ursula.

Der Hut ist ein feiner Castorhut, der leicht aus der Hand gleitet.

Schelle.

Sehr richtig.

Till.

Ein Caſtor vom ächteſten Haſenhaar.

Schelle.

Ja wohl. Ich habe immer eine Campagne gewünſcht, aber jetzt käme ſie mir doch ungelegen.

Wall.

Ei wie ſo? Eine Campagne ungelegen?

Schelle.

Sollte ich denn ſo ſchnell (auf Reginen zeigend.) mein junges Glück verlaſſen? könnte ich es denn? Würde Regina einwilligen?

Wall.

Poſſen. Meine Tochter wird, hoffe ich zu Gott, eine tüchtige Soldatenfrau, und ſo eine macht kein Halloh, wenn auch der Mann auf ein Paar Jahre zu Felde geht.

Till.

Es ſollen ſich ſogar manche herz-inniglich freuen, wenn ihre Männer ausrücken.

Wall.

Ja, Herr Candidat, es gibt ſolche brave Frauen. — Aber was ſtehen wir hier und ſchwatzen von einer Campagne, aus der vielleicht nichts wird; denn es iſt kein Trieb mehr zum Kriege

in der Welt. Weiber, vorwärts marsch! ein Zimmer für die neue Einquartirung, eine Reserve für das Abendessen! Ich habe selbst noch vollauf zu thun. Nehmen Sie es nicht übel.

Till.

Bitte, Herr Wachtmeister! nach Ihrer Bequemlichkeit.

Wall (geht ab).

Ursula.

Komm Regina! an unser Geschäft!

Regina (sich Schellen nähernd).

Darf ich nicht hier bleiben, liebe Tante? Es ist ja keine große Arbeit.

Ursula.

Es ist eine ungeheure Arbeit. Komm! komm!

Till (heimlich zu Frohberg).

Laßt mich mit Schellen allein.

Frohberg.

Komm, Cousine! ich will auch helfen.

Regina (heimlich zu Schellen).

Auf Wiedersehen, mein süßer Freund.

(Sie geht mit Ursula und Frohberg zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Schelle und Till.

Schelle (Reginen nachsehend).

Mein süßer Freund! O Regina, Königin dieses chirurgischen Herzens! Nun, Freundchen, was denkt Ihr dazu?

Till.

Ich denke, daß Natur und Glück sich zu Euern Gunsten verschworen haben.

Schelle.

Haben sie? Das ist brav. Aber ich meine, wundert Ihr Euch nicht zu Tode über die junge, schöne, reiche Braut, die — — — —?

Till.

Was sollte ich denn? Weiß ich doch von alten Zeiten her, welch ungeheueres Glück Ihr bei den Weibern habt.

Schelle.

Ungeheueres. Nein wirklich, Freundchen, es geht über das Ungeheuere hinaus, meilenweit.

Till.

Ich weiß ja. Wenn ich an das Fräulein von Kiekebusch denke — — —

Schelle.

Pfui! die hätte ja meine Mutter seyn können.

Till.

So? Ich habe doch nicht gehört, daß sie ein Wunderkind gewesen wäre.

Schelle.

Zu meiner Zeit war sie es wenigstens nicht mehr.

Till.

Ihr gabt sie zu grausam auf: sie liebte Euch mit Leidenschaft, und ist seitdem ganz tiefsinnig geworden.

Schelle.

So? Was kümmert es mich? Wenn alle Weiber, die ich aufgegeben habe, tiefsinnig werden wollten, so gäbe es am Ende gar keine tiefsinnigen Weiber mehr auf der Welt.

Till.

Das wäre jammerschade.

Schelle.

Freilich, aber was kann ich thun? Ich kann mich doch deßwegen nicht einsperren lassen? Freundchen, sagt mir doch einmal ehrlich, wo es mir eigentlich sitzt; was ich so entsetzlich Gefährliches für die Weiber habe.

Till.

Geht doch Schelle! Ihr wollt den Bescheidenen spielen.

Schelle.

O pfui! Bescheidenheit ist mir in den Tod zuwider. Es ist wahr, ich bin in meinem vier und vierzigsten Jahre, noch ein passabler Mann, mein Gang, meine Haltung, meine Stellungen haben etwas Antikes, wie unsere Majorin sehr gut sagt, die Uniform steht mir gut; der Degen sitzt mir wie angegossen; an guter Laune, Geist und Witz spüre ich eben nicht Mangel: aber es kommt mir immer vor, als wäre das Alles nicht genug, um die Weiber so unwiderstehlich anzuziehen.

Till.

Freilich ist noch ein unnennbares Etwas — Aber wer kann die Geheimnisse der Natur ergründen? Es ist eine Gabe Gottes; deßhalb müßt Ihr auch nicht stolz darauf seyn.

Schelle.

Pfui. Wenn ich stolz darauf bin, so will ich — — —

Till.

Ein Hanswurst seyn, wie Ihr zu sagen pflegtet.

Schelle.

Pflegte ich? Nein, ich pflege nicht mehr: ich habe ein Haar in den Hanswürsten gefunden. Es ist auch schon der Uniform wegen.

Till.

Wie viel Eroberungen mögt Ihr gemacht haben, seit Ihr die Uniform tragt.

Schelle.

Ach, Freundchen! Freundchen! da müßte man zehn Gedächtnisse haben, wenn man das behalten sollte. Das Erobern ist jetzt ordentlich mein Zeitvertreib. Höre ich von einer Dame, die unerbittlich streng ist, flugs gehe ich hin zu ihr, trete ein **sans facon** (sprich fakon.)

Till.

Aber doch nicht **sans faquin**?

Schelle.

Bewahre, **sans facon**, und sage: **Bon jour, Madame** oder **Mademoiselle.** Da verziehen sich gleich ihre Gesichtsmuskeln unwillkürlich zu einer gewissen Heiterkeit, und sie sagt: Guten Morgen oder guten Abend, lieber Schelle.

Till.

Was? Sogleich lieber?

Schelle.

Sonica, lieber Schelle. Dann sagt sie:

Wollen Sie nicht Platz nehmen? Darauf sage ich: O mit Vergnügen an Ihrer grünen Seite. Dann sagt sie: Es ist heute sehr schlechtes Wetter. Darauf sage ich: Es ist doch besser, als wenn gar keins wäre; oder irgend einen andern passenden Witz — und sie ist geliefert.

Till.

Was wird erst werden, wenn Ihr einen Orden — — —

Schelle.

Ach! einen Orden!

Till.

Aus der Campagne mitbringt —

Schelle.

Campagne? Um Gottes willen Freundchen, sprecht nicht von einer Campagne. Wäre es nicht ganz unvernünftig, wenn ein junger Ehemann gegen die Türken zu Felde zöge?

Till.

In der Beziehung freilich. Sonst an Courage fehlt es Euch nicht.

Schelle.

Meint Ihr?

Till.

Was soll die Frage? Als ob Ihr nicht selbst wüßtet, daß Ihr Courage habt, wie ein Bär!

Schelle.

Allerdings — Muth wie ein Löwe und Courage wie ein Bär. Aber stellt Euch vor, Freundchen. — Ihr werdet mich auslachen, aber es thut nichts — es hat Stunden gegeben, wo ich an meiner Courage gezweifelt habe.

Till.

O Ihr unsinniger Zweifler!

Schelle.

Nicht wahr? Höchst unsinnig!

Till.

Ich hielt Euch schon ehemals für einen der herzhaftesten Menschen unter der Sonne, und nun ist Euer Muth noch gewachsen, seit Ihr den Degen tragt.

Schelle.

Natürlich; und wenn er nicht gewachsen ist, so will ich — — — Aber woran seht Ihr es denn.

Till.

Man hört es ja in der ganzen Umgegend: überall sprechen die Leute von Euch; Ihr sollt Dinge angeben — — —

Schelle.

O Gott! Gott! Dinge, Freundchen, Dinge, die allein laufen möchten. Ich traue oft selbst

meinen Augen nicht. Laßt Euch erzählen, Freundchen. Vorige Woche komme ich zu einem Edelmanne, um der gnädigen Frau sechs falsche Zähne einzusetzen. Wie ich über den Hof gehe, kommt ein Truthahn auf mich zu, mit gesträubten Federn und blitzblauer Kehle. Natürlich weiche ich, als der Vernünftigere, ihm aus; aber die gefühllose Bestie verfolgt mich und beißt mich endlich ins dicke Bein. Was thue ich? — Nein, Freundchen, rathet um Gottes willen, was ich that.

Till.

Ihr wurdet klagbar.

Schelle.

Pfui! Ich zog blank und stach ihn nieder.

Till.

O Ihr Unglaublicher! Aber es war Recht; Ihr wäret sonst beschimpft gewesen auf ewig.

Schelle.

Ja wohl. Und bin ich der Mann, der sich von einem Truthahne beschimpfen läßt, und obendrein auf ewig! Pas si bête: ich stach ihn nieder, daß er sogleich den Geist aufgab.

Till.

Bei so entschiedenem Muthe wundert es

mich nur, daß Ihr einen Nebenbuhler duldet, daß Ihr ihn nicht schon längst fricassirt habt.

Schelle.

Nebenbuhler? Her damit! Ich will ihn fricassiren. Wer ist es?

Till.

Der Cousin Oberförster, der sterblich in Euere Braut verliebt ist.

Schelle.

Und meine Braut in ihn?

Till.

Ei, Schelle, wäre das denn möglich?

Schelle (sich brüstend).

Nein, nicht möglich, platterdings unmöglich.

Till.

Mit der Zeit kann aber das Unmögliche möglich werden.

Schelle.

Nach der Hochzeit will ich ihm schon die Wege weisen.

Till.

Schelle! Schelle! wenn es da nur nicht zu spät ist. Ihr wißt: ich bin Euer aufrichtiger Freund; also hört meinen Rath. Er hat sie

um ein Rendezvous gebeten: dieſen Abend um ſieben Uhr findet es im Garten Statt. Sie weiß nicht, was er will; ich aber weiß, er will ihr ſeine Liebe geſtehen. Wie wäre es, wenn wir uns in der Nähe verſteckten? Zu rechter Zeit brächt Ihr dann hervor und trumpftet ihn gehörig ab; dann weiß ich, ſähe er ſie gewiß nicht wieder an, denn er iſt mehr Haſe, als die Haſen, die er ſchießt.

Schelle.

So? Ich breche hervor und trumpfe ihn ab.

Till.

Ihr müßt aber recht grob ſeyn.

Schelle.

Sackgrob, Freundchen, ſackgrob. Laßt mich machen.

Till.

Ihr müßt fürchterlich ſeyn.

Schelle.

Ein wahres Scheuſal. Das iſt mir ein Leichtes.

Till.

Ihr müßt in Eurer ganzen Schrecklichkeit auf ihn losgehen.

Schelle
(setzt den Hut auf und zieht den Degen).

So will ich auf ihn losgehen: Friß, Vogel, oder stirb! (Er geht auf Till los.)

Till (läuft schreiend davon).

Schelle (lachend).

Bleibt! bleibt! ich thue Euch nichts. — Ich schrecklicher Bataillons-Chirurgus!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Scene: Der Garten an Walls Hause: auf der Rechten im Vorgrunde eine nach vorn offene Laube.

Erster Auftritt.

Frohberg und Regina.

Regina.

Es sähe doch wirklich einem Wunder ähnlich, wenn wir nach dem Schreck vom Montag schon Sonnabends am Ziele unserer Wünsche ständen.

Frohberg.

Ja, es wäre ein Wunder, Cousine: denn Du hast Alles gethan, um uns den Weg zu diesem Ziele zu versperren.

Regina.

Ich! Ey wie so, Herr Cousin?

Frohberg.

Du bist an der ganzen Freierei Schuld. Du hast so lange mit dem Hanswurste geschäkert, Dich mit ihm herum geneckt, ihn zum Besten gehabt, bis er geglaubt, Du wärest in ihn verliebt, und dann natürlich um Dich geworben hat.

Regina.

Was soll man denn Anderes mit so einem Menschen anfangen? und einmal war er doch beinahe unser täglicher Gast. Aber es ist nicht hübsch von Dir, Karl, daß Du mir diesen empfindlichen Vorwurf machst.

Frohberg.

Nicht doch, liebe, gute Regina, ich mache Dir ja keinen Vorwurf. Du hattest ganz Recht, wenn es auch zum Unglück ausgeschlagen ist. Gebe nur der Himmel, daß unser Plan gelingt.

Regina.

Er wird gelingen. Denke nur immer, was Herr Till gesagt! wenn Du eine Miene machst, die im entferntesten nach Courage aussieht, so geht er nicht in die Falle.

Frohberg.

Ich will meine Rolle schon festhalten, bis

ich ihn vor dem Laufe habe. Dann ſtehe ich Dir dafür: er gibt Dich auf oder ich ſchieße ihn nieder, wie einen Wilddieb.

Regina.

Recht ſo! Spiele nur den wilden Jäger, da werden wir weit kommen. Wahrhaftig, es iſt mit Euch jungen Leuten nichts anzufangen, und wir ſind nicht klug, daß wir Euch lieben, ehe Ihr graue Haare bekommt.

Frohberg.

Schilt nicht, liebe Regina. Ich will ſo feig, ſo einfältig, ſo albern ſeyn — — —

Regina.

Dann wirſt Du mir gefallen. Aber weißt Du, was mir bei der Sache am meiſten auffällt? die lebhafte Theilnahme meiner Tante, die doch ſonſt Allem zuwider iſt, was junge Leute wünſchen, wollen oder thun. Dahinter ſteckt etwas, das ich herausbringen muß. — Horch! ich höre kommen.

(Sie zieht ſich in den Hintergrund zurück.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Schelle und Till kommen vorn von der Rechten und treten in die Laube.

Frohberg.

Da kommt sie! Ach! nun überfällt mich eine namenlose Angst.

Schelle.

Ach! Du Erzhase! Angst vor einem Mädchen.

Till.

Da seyd Ihr ein anderer Held.

Regina

(aus dem Hintergrunde von der Rechten kommend, wohin sie sich früher zurückgezogen).

Guten Abend, Cousin! da bin ich. Was hast Du mir denn so Wichtiges zu sagen, daß Du so heimlich zu Werke gehst?

Frohberg.

Ach! etwas sehr Wichtiges, liebe Cousine, was ich Dir schon seit vier Wochen habe sagen wollen.

Regina.

Nun, warum hast Du es denn nicht gethan?

Frohberg.

Ich habe nicht das Herz dazu gehabt.

Regina.

Pfui! schäme Dich! Ein Mann, der nicht einmal das Herz hat, mit einem Mädchen zu reden!

Schelle.

Ist höchst verächtlich.

Regina.

So rede wenigstens jetzt! Was ist es denn?

Frohberg.

Ach, Cousine! Morgen ist also Deine Verlobung!

Regina.

Ja, Gott sey Dank!

Frohberg.

Ach! das ist ein trauriges Gott — sey — Dank für mich Unglücklichen.

Schelle.

Das ist ja ein lamentabler Kerl.

Till.

Ihr habt gut reden: Ihr wißt nichts von unglücklicher Liebe.

Schelle.

Complett nichts.

Regina.

Ich begreife aber nicht, wie meine Verlobung Dein Unglück seyn kann.

Frohberg.

Ach, liebe Couſine! ach, ſchöne Regina! ach! ach! ach! ich liebe Dich.

Regina.

Nun ja, ich liebe Dich auch. Warum ſollten ſich leibliche Geſchwiſterkinder nicht lieben?

Frohberg.

Ach, Couſine! ich liebe Dich nicht ſo, ſondern ſo.

Regina.

Was ſoll das heißen? Faſſe endlich einmal Herz und rede deutlich!

Frohberg.

Ach, Regina! ich liebe Dich wie Braut und Bräutigam.

Schelle.

Sollte man es denken? So ein Haſe!

Till.

Auch der Haſe iſt zärtlicher Gefühle fähig für eine Häſin.

Regina.

Wie unterſtehſt Du Dich, mir ſolch ein Geſtändniß zu thun, da Du weißt, daß ich Braut bin und meinen Bräutigam liebe?

Schelle (gerührt).

O!

Frohberg.

Ich kann es gar nicht glauben.

Schelle.

Schändlicher Unglaube!

Frohberg.

Ein Mann, der Dein Vater seyn könnte —

Schelle.

Seht, er giebt doch zu, daß ich Vater zu einer so hübschen Tochter seyn könnte.

Till.

Ihr werdet wohl noch zu hübscheren Vater werden.

Schelle (verschämt lachend).

Werde ich?

Regina.

Ich will nichts mehr hören. Wenn er auch mein Großvater seyn könnte, er ist voll liebenswürdiger Eigenschaften und ein Mann von wahrem Muthe, was gewisse Leute nicht sind.

Schelle.

Das war ein Stich.

Till.

Ja, mit einer Heugabel.

Regina.

Und ich liebe ihn mit ganzer Seele! Ach!

ich liebe ihn mehr, als er selbst ahnet, mehr, als ich ihm jetzt noch sagen darf.

Till.

Ihr glücklicher Kerl!

Schelle (gerührt, sein Tuch ziehend).

Ich glücklicher Chirurgus!

Regina.

Ich weiß gar nicht, was ich gethan habe, daß Du mich durch eine Liebeserklärung beleidigst. Sprich, was ist unter uns vorgefallen, das Dich dazu ermuthigt hat?

Schelle.

Ja, laß doch hören.

Frohberg.

Du bist immer so freundlich gewesen, liebe Cousine.

Regina.

Hätte ich mit meinem Cousin unfreundlich seyn sollen?

Schelle.

Verrückte Zumuthung.

Frohberg.

Ich durfte Dir die Hand küssen.

Regina (ihm die Hand reichend).

Das darfst Du auch noch, als Cousin.

Frohberg (küßt ihr die Hand).

Ach!

Schelle.

Seht mir doch!

Frohberg.

Ich durfte Dich in meine Arme ſchließen.

Regina.

Das darfſt Du auch noch, (ihn umfaſſend) als Couſin.

Frohberg.

Ach, Regina!

Schelle.

So ein Couſin darf doch verteufelt viel.

Frohberg.

Ich durfte Dich küſſen.

Regina.

Das darfſt Du auch noch immer, als Couſin.

Frohberg (küßt ſie).

Ach!

Schelle.

O verflucht! (Er will hervordringen.)

Till (ihn haltend).

Bleibt doch! der Menſch muß ſich bei Zeiten an das Unvermeidliche gewöhnen.

Schelle.

Laßt mich! Er wird weiter gehen.

Till.

Deſto gewiſſer ſeyd Ihr Eurer Sache.

Frohberg.

O meine liebe, gute, freundliche Regina, Du kannſt nicht unbarmherzig ſeyn, Du kannſt gewiß nicht. O höre auf das Flehen meiner Liebe. Opfere Deine Jugend nicht dem Moloch! (Er knieet vor ihr nieder.) Auf meinen Knieen beſchwöre ich Dich — — —

Regina.

Stehe auf, Couſin, oder ich ſage es meinem Bräutigam, und dann biſt Du verloren.

Schelle (hervorſpringend).

Er iſt verloren.

Regina (entflieht ſchreiend nach der Rechten).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen ohne Regina.

Schelle.

Herr, wie unterfängt Er ſich, meiner Braut eine Liebeserklärung zu machen?

Frohberg.

Ach, lieber Herr Chirurgus!

Schelle.

Ja, ich bin ein Chirurgus, und ein Chirurgus schneidet Arme und Beine ab — —

Till.

Wie unnütze Auswüchse.

Schelle.

Ja wohl. Und wer Arme und Beine abschneiden kann, der kann auch Ohren abschneiden. Versteht Er mich, Mosje?

Frohberg.

Ach, lieber Herr Schelle, seyn Sie doch nicht so böse.

Schelle.

Ich bin nicht böse, Mosje, ich bin rabiat, und wenn ich rabiat bin, bin ich kein Mensch mehr.

Till.

Vielmehr ein wahres Vieh.

Schelle.

Ja wohl.

Frohberg.

Was habe ich Ihnen denn zu Leide gethan? Daß ich Ihre Braut liebe, dafür kann ich ja nicht. Mein Herz — — —

Schelle.

Herz oder Leber, Mosje! behalte Er seine

Eingeweide für ſich; meine Braut ſoll nichts damit zu ſchaffen haben.

Till.

Sie braucht keine Anatomie zu ſtudiren.

Schelle.

Nein, wahrhaftig nicht.

Frohberg.

Lieber Herr Schelle, verzeihen Sie mir nur dießmal!

Schelle.

Verzeihen? Seht doch! Erſt reizt ſo ein junger Burſche den Löwen, dann ſoll ihm der Löwe verzeihen. Wäre Er nicht Herrn Walls Neffe, (indem er die Hand an den Degen legt) ich wollte ein Fricaſſee aus ihm machen. So mag es dießmal hingehen. Das aber merke Er ſich, Mosje; kommt Er meiner Braut noch einmal zu nahe, ſo ſchicke ich ihn mit einem ſolchen Naſenſtüber heim, daß Er ſich am jüngſten Tage noch die Naſe halten ſoll.

Frohberg.

Sehr gut, lieber Herr Schelle, ſehr gut.

(Er geht zur Linken ab.)

Vierter Auftritt.

Schelle und Till.

Schelle.

Sehr gut? Ich biete ihm einen wohl conditionirten Naſenſtüber an, und er ſagt: ſehr gut? Gott! Gott! was giebt es doch für feige Memmen in der Welt.

Till.

Ja, es können nicht alle Menſchen Eiſenfreſſer ſeyn, wie Ihr.

Schelle.

Können ſie nicht? Ich begreife nur nicht, wie ſo eine Memme leben kann.

Till.

Ihr waret aber auch ſo ſchrecklich, daß ſich wohl ein Herzhafterer gefürchtet hätte.

Schelle.

War ich? Ja, ich glaube, ich war.

Till.

Wie Ihr hier, ſo hervorſprangt: Er iſt verloren. O ich bitte Euch, ſpringt noch einmal ſo! Es war ein furchtbar ſchönes Bild.

Schelle

(iſt wieder in die Laube getreten und ſpringt wieder wie oben hervor.)

Er iſt verloren!

Regina.

Es gehe wie es wolle.

Urſula.

Daß Ihr mir aber dann nicht vor der Ausführung zurückſchreckt, nicht verzagt und wankt! Wenn ich Euch beiſtehen ſoll, muß ich meiner Sache gewiß ſeyn. Darum ſchwöret mir, daß Ihr dann ohne Widerrede, ohne Säumniß mit einander durchgehen wollt.

(Sie ſtreckt ihre Hand aus, in der ſie einen Fächer hält.)

Frohberg und Regina
(die Hand auf den Fächer legend).

Wir ſchwören.

Urſula.

Und der Himmel ſegne Euern Durchgang. — Nun geh, Neffe und ſchreibe.

Frohberg (ihr die Hand küſſend).

Guten Abend, liebe Tante, und gute Nacht.

Regina.

Ich begleite Dich bis an die Gartenthüre.

(Frohberg und Regina gehen Arm in Arm zur Linken ab.)

Urſula.

Es wäre mir doch unlieb, wenn es zur Flucht kommen müßte, denn Schelle wäre mir dann nicht ſo ſicher, als er mir iſt, wenn unſer

Anſchlag gelingt. Warum ſollte er nicht? Schelle iſt ein Poltron, davon bin ich jetzt überzeugt. Deſto beſſer: Poltronnerie iſt an einem Ehemanne eine unſchätzbare Tugend. Er wird in eine entſetzliche Angſt gerathen, und nur bei mir Rath und Troſt finden. Da entſteht bloß noch die Frage, ſoll ich ihm ſogleich die hülfreiche Hand darbieten, oder es aufs Aeußerſte kommen laſſen. Das Letztere iſt beſſer: er bedarf dann länger meines Beiſtandes, und ich gewinne mehr Raum, meine Geſinnungen vor ihm zu entwickeln. Das will ich denn auch; nichts will ich unentwickelt laſſen; es geht um meine letzte Hoffnung: denn unterjoche ich dieſen Schelle nicht, ſo bleibe ich für dieſe Welt am Ende ohne Mann.

(Sie geht vorn zur Rechten ab.)

Verwandlung.

Scene: Das Zimmer des erſten Aufzuges.

Sechster Auftritt.

Wall und Schelle treten ein.

Wall.

Wie geſagt, lieber Schelle, wir wollen die Sache raſch betreiben. Morgen iſt die Verlobung,

über acht Tage werden Sie zum ersten Male aufgeboten, und über drei Wochen kann die Hochzeit seyn. Dann mögen Sie mit Gott und unserm besten Segen gegen die Türken ziehn.

Schelle.

Wer weiß, ob aus der Campagne etwas wird.

Wall.

Ich hoffe es zu Gott. Die großen Herrn werden doch einsehen, daß der Soldat ganz aus der Uebung kommt. Dann rathe ich Ihnen, lassen Sie sich wo möglich zur Cavallerie versetzen.

Schelle.

Ja, das will ich: zu Pferde kommt man schneller fort.

Wall.

So meine ich es nicht. Aber ein Mann wie Sie, der das Herz auf dem rechten Flecke hat, kann nicht hinter der Fronte bleiben, wenn der Tanz losgeht: es leidet ihn nicht.

Schelle.

Schlechterdings nicht: es ist wider seine Natur; er will fort.

Wall.

Ins Feuer hinein.

Schelle.

Natürlich: wo sollte er sonst hinwollen?

Wall.

Das ist aber für einen Chirurgus bei der Cavallerie weit leichter, als bei der Infanterie. Also Cavallerist und dann frisch mit eingehauen.

Schelle.

Wie in einen Rinderbraten, wenn es auch nicht seine Schuldigkeit ist.

Wall.

Wer wird nach Schuldigkeit fragen. Desto mehr Ehre macht es ihm. Sapperment! wenn Sie von Kugeln durchlöchert, mit einem Narbenkreuze auf der Visage und einem Ehrenkreuze auf der Brust wiederkämen, ich spränge vor Freuden an die Decke.

Schelle (hinaufsehend).

Gewaltig hoch. Aber üben Sie sich nur indessen, Papa Wachtmeister, es kann Rath dazu werden. Und ich bringe Ihnen einen Türkensäbel und einen Kopf mit.

Wall (lachend).

Einen Kopf? Meinetwegen auch. Er soll mir lieb seyn, versteht sich, wenn Sie ihn selbst abgehauen haben.

Schelle.

Selbſt abgehauen? Einen Pfeifenkopf?

Wall.

Ach ſo! Ich dachte, Sie meinten einen Türkenkopf.

Schelle.

Türkenkopf? Gut! es ſoll mir auch nicht darauf ankommen. Sie ſollen einen haben — meine Hand darauf — Sie ſollen ihn haben. Ich ſuche mir den ſchönſten Türken aus, und grade auf ihn los.

Wall.

Recht ſo! ſporenſtreichs.

Schelle.

Ohne Gnade!

Wall.

Recht ſo! keinen Pardon.

Schelle.

Hund, gieb den Kopf her. (Er faßt Walls Kopf.)

Wall.

Wetter! das iſt mein Kopf, Schelle. Ei, Sie Tauſendſappermenter!

Schelle.

Ja wohl, ja wohl! da hilft kein Zittern fürs Fieber. Den Kopf muß ich haben, und

wenn ich wiederkomme, lege ich ihn hier auf den Tiſch und ſage: Da, Schwiegerpapa! ipse feci.

Wall (lachend).

Nun, nun, der Vezier braucht es grade nicht zu ſeyn, wenn es nur ein Paſcha iſt.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Till tritt ein.

Till.

Guten Abend, meine Herrn.

Wall.

Schönen guten Abend. Einen Spaziergang gemacht, Herr Candidat?

Till.

Bitte um Entſchuldigung, Herr Wachtmeiſter. Ich habe Geſchäfte gehabt, und komme auch jetzt in Geſchäften. Der Herr Oberförſter hat mich gebeten, dieſes Briefchen an Freund Schellen abzugeben, (er giebt Schellen ein Billet) was ich denn hiermit gethan haben will.

Schelle.

Aha! noch einmal demüthige Bitten um Verzeihung.

Wall.

Wie so? Was hat es denn gegeben?

Till.

Die Herrn sind hart an einander gekommen. Ihr Neffe liebt Ihre Demoiselle Tochter.

Wall.

Liebt? Alle Schock und so weiter! Will der heillose Bursch in meiner Garnison Meuterei anzetteln?

Till.

Er machte ihr im Garten eine Liebeserklärung.

Wall.

Alle Teufel! und meine Tochter nahm sie an?

Till.

Nein, sie wies sie mit Nachdruck zurück.

Schelle.

Bescheidenheit verbietet mir zu sagen, warum sie die Erklärung zurück wies; aber wer nur einmal einen gewissen Chirurgum gesehen hat, wird es leicht errathen.

Till.

Wir standen auf der Lauer, Schelle gerieth in Wuth, sprang auf ihn los wie ein Tiger.

Schelle.

Wie eine Hyäne. Er fiel beinahe in Ohnmacht, zitterte und bebte, bat um Verzeihung, sagte „sehr gut" als ich ihm einen Nasenstüber anbot.

Wall.

Pfui Teufel!

Schelle.

Sage ich auch, pfui Teufel! lesen Sie selbst, Papa Wachtmeister, da werden Sie einen Poltron kennen lernen. (Er giebt ihm das Billet.)

Till.

Ja wohl, den ersten Poltron jetziger Zeit.

Wall (bricht es auf und liest).

„Mein Herr, Sie haben mir einen Nasenstü-
„ber angeboten, das fordert blutige Genugthuung.
„Da ich als Beleidigter Zeit, Ort und Waffen
„zu wählen habe, so ersuche ich Sie, sich morgen
„früh um 5 Uhr in dem Wäldchen hinter meines
„Oheims Garten mit Pistolen versehen, einzufin-
„den, es wäre denn, daß Sie sich vor sieben
„Zeugen den Nasenstüber geben ließen, den Sie
„mir angeboten haben. Karl Frohberg." —
Hussah! eine Ehrensache! Endlich doch einmal etwas Vernünftiges! Es ist brav von Ihnen,

Schelle, es ist auch brav von dem Jungen, sehr brav; ein kreuzbraver Junge.

Schelle.

Ein sehr hitziger Junge. Wie kann man über eine Kleinigkeit, über einen Spaß — — —

Wall.

Kleinigkeit? Spaß? Ein Nasenstüber? Wenn Sie ihm die Weltkugel an den Kopf geworfen hätten, es könnte nicht ernstlicher seyn.

Schelle.

Ich habe ihm ja nichts gethan, ihm nur etwas angeboten. Man braucht ja nicht anzunehmen, was einem angeboten wird, wenn man nicht will. Muß man denn gleich darüber aus der Haut fahren.

Wall.

Was soll das heißen, Schelle? Sie sollten sich freuen — —

Schelle (gezwungen lachend).

Ich freue mich ja, unbändig.

Till.

Ihr nehmt also die Ausforderung an?

Schelle.

Den Teufel auch! Will er meinen Nasenstüber nicht, so will auch ich seine Ausforderung nicht.

Wall.

Schelle, ſind Sie klug?

Schelle.

O ja. Die Landesgeſetze verbieten das Duell.

Wall.

Ein Mann von Ehre fragt nichts nach den Landesgeſetzen.

Schelle.

Einander todtſchießen iſt ein Privilegium des Adels: ſollen wir uns hoffärtig über unſern Stand erheben?

Wall.

Wer Uniform trägt, hat daſſelbe Recht. In Frankreich ſchlagen ſich ſogar die Corporale und Gemeine.

Schelle.

Gott vergebe den Corporalen ihre ſchlechten Sitten.

Wall.

Herr, was ſoll ich denken? Wenn ich denken müßte, was ich denke, ſo wollte ich meine Tochter lieber einem Tambour — — —

Schelle.

Denken Sie nichts, Papa Wachtmeiſter, denken Sie gar nichts.

Till.

Schelle, ich weiß doch, Ihr brennt darauf, die Ausforderung anzunehmen: warum ziert Ihr Euch nun? Nehmt sie doch ohne Umstände an. (Heimlich zu ihm.) Ich will Euch nachher sagen, warum.

Schelle.

Jn Gottes Namen! Ich will mich nicht länger zieren; ich nehme die Ausforderung mit Vergnügen an.

Wall.

Recht so! brav so! Ich bin Ihr Secundant, Schelle.

Schelle (für sich).

Ich wollte, er wäre mein Primant.

Till.

Ich secundire dem Oberförster.

Wall.

Brav! brav! — Schelle, Sie sollen meine Pistolen haben; Sie finden in der Welt keine bessern. Ich will sie gleich in Stand setzen, und Sie werden sehen, es ist eine wahre Lust, mit solchen Pistolen sich zu schießen. Bei meiner armen Seele, ich danke ordentlich dem Himmel, daß er mich den Tag erleben läßt, wo sich

zwei wackere Männer, die mir Beide lieb ſind, mit einander ſchießen werden.

(Er geht zur Rechten ab.)

Achter Auftritt.

Schelle und Till.

Schelle.

Iſt ſo ein Wachtmeiſter wohl ein Menſch? Er dankt dem Himmel für kannibaliſches Blutvergießen.

Till.

Was wollt Ihr, Schelle? Jeder treibt ſein Handwerk. Ein Chirurgus freut ſich über einen Beinbruch, ein Soldat über Blutvergießen.

Schelle.

Aber warum ſagtet Ihr mir denn, der Oberförſter hätte keine Courage?

Till.

Die hat er auch nicht.

Schelle.

Nicht? Aber er fordert mich doch.

Till.

Bloß verzweifelte Liebe.

Schelle.

Das ist einerlei. Verzweifelte Liebe kann auch eine Pistole losdrücken.

Till.

Allerdings; aber sie ist doppelt blind, einmal als Liebe und einmal als Verzweiflung: also trifft sie nicht.

Schelle.

Das ist sehr schön; aber man kann doch nicht wissen. Und meine Kugel könnte doch treffen; und soll ich einen Menschen in der Blüthe seiner Jahre unter die Erde bringen?

Till.

Was? Seyd Ihr ein Chirurgus?

Schelle.

Ja, Freundchen, ich bin ein Chirurgus; aber wir operiren nicht mit Pistolen.

Till.

Nun, wenn Ihr so ein zartes Gewissen habt, so könnt Ihr ja in die Luft schießen.

Schelle.

Ja, das will ich; ich gebe Euch mein chirurgisches Ehrenwort, ich will es. Aber seht, Herzensfreundchen, es wäre doch nicht billig, daß ich in die Luft schösse, wenn er auf mich geschossen

hätte. Alſo, Herzensfreundchen, Ihr als Secundant ladet ſeine Piſtolen, ladet ohne Kugel.

Till.

Das geht nicht an.

Schelle.

Warum nicht? Was liegt denn an ſo einer dummen Kugel, an ſo einem lumpichten Loth Blei? Es hilft nicht einmal zum Knall, es hilft zu gar nichts. Laßt es weg, Seelenfreundchen, laßt es weg! (Er umarmt ihn.)

Till.

Der Oberförſter wird gewiß ſelbſt laden; und wenn er auch mich laden ließe, ſollte ich ſein Zutrauen ſo ſchändlich täuſchen, ihn betrügen?

Schelle.

O Freundſchaft! Du biſt leer wie eine ausgetrunkene Flaſche. — Wenn Ihr mir nicht helfen wollt, warum riethet Ihr denn, die Ausforderung anzunehmen?

Till.

Weil Euch ſonſt der alte Wall ſeine Tochter nicht gäbe, und Ihr um Euer Glück kämet. Ihr habt mir ſelbſt erzählt, daß Euere Collegen und Officiere noch immer nicht an Euere Ver-

heirathung glauben: würde nun wirklich nichts daraus, so gäbe es ein Hänſeln und ein Foppen, daß Ihr Euch zehnmal für einmal ſchlagen oder den Abſchied nehmen müßtet.

Schelle.

Leider! leider!

Till.

Und dann droht der wüthende Oberförſter Euch nieder zu ſchießen, wie einen Maulwurf.

Schelle.

Großer Gott! Wie einen Maulwurf? Ich reiſe ab.

Till.

Nun, Schelle, genug Comödie geſpielt! Ihr wollt die Leute foppen; mich aber werdet Ihr nimmermehr überreden, daß Ihr nicht einer der herzhafteſten Menſchen auf der Welt wäret. Ich habe zu viel Beweiſe von Euerer echten Courage. Für jetzt, guten Abend. (Er geht ab.)

Schelle.

O Elend! Elend! für couragös zu gelten, wenn man keine Courage hat! — Aber habe ich denn wirklich keine? Gott iſt mein Zeuge, ich weiß es nicht: ich habe ſo oft Ja und ſo oft Nein geſagt, daß ich nun nicht mehr weiß, wel-

ches von Beiden wahr ist. Hätte ich nur einen einzigen redlichen Freund, den ich darum fragen könnte. — Nun, ich mag Courage haben, oder nicht, so viel ist gewiß, ich schieße mich nicht. — Aber die junge hübsche Braut — meine Collegen — die Officiere — Halt! ich will mich an die Frauenzimmer wenden. Frauenzimmer sind mitleidig und verabscheuen alles Blutvergießen. Sie werden sich drein legen; sie müssen sich drein legen.

(Indem er zur Rechten abgehen will, kommt ihm Regina entgegen.)

Neunter Auftritt.

Schelle und Regina.

Regina.

Lieber Schelle, mein Vater schickt mich zu Ihnen. Ich traf ihn emsig mit seinen Pistolen beschäftigt, er sprach vom doppelten Ehrentage, von einem Duell, und Sie würden mir das Räthsel lösen.

Schelle.

Ich? Räthsel lösen? Ach Du großer Gott! ich bin mir selbst ein Räthsel.

Regina.

Was iſt es denn mit dem Duell?

Schelle.

Ihr ſauberer Couſin hat mich auf Piſtolen gefordert.

Regina.

Das iſt ſchön. So habe ich doch auch die Ehre und die Freude, wie die Mädchen in den Romanen, daß ſich zwei Nebenbuhler um mich ſchlagen.

Schelle.

Das nennen Sie ſchön? das nennen Sie eine Freude? O Mademoiſelle, das iſt gar nicht weiblich.

Regina.

Ich bin eines Soldaten Tochter, daher iſt mir die Vorliebe für Tapferkeit angeboren. O Schelle, mein theurer Freund, was hat mich denn — — Ach! ich darf nicht reden —

Schelle.

Um des Himmels willen, reden Sie! mit Schweigen kann man nichts Gutes ſtiften.

Regina.

Was hat mich denn ſo unwiderſtehlich zu Ihnen gezogen?

Schelle.

Ja, das weiß der liebe Gott.

Regina.

Nicht Ihre edle Geſtalt, nicht Ihr gebildeter Geiſt, nicht Ihr ſprudelnder Witz, nicht Ihre unerſchöpfliche Laune — — —

Schelle.

Nicht? Das iſt viel.

Regina.

Viel oder wenig, das Alles iſt es nicht geweſen, wohl aber der Ruf eines tapfern Mannes, den Sie haben.

Schelle.

Gott vergebe es denen, die mich in dieſen Ruf gebracht haben.

Regina.

Wie? Dieſer Ruf wäre ungegründet, und Sie verdienten meine Zuneigung nicht?

Schelle.

Verdiene ſie, allerſchönſte Regina, verdiene ſie, und noch mehr. Aber um dieſen unſeligen Ruf zu behaupten, bin ich nun gezwungen, einen Blutsverwandten meiner himmliſch geliebten Braut feindlich zu behandeln, vielleicht zu verſtümmeln.

Regina.

Eine Züchtigung kann ihm nicht schaden.

Schelle.

Wie? Ihrem leiblichen Geschwisterkinde?

Regina.

Er hat uns Beide empfindlich beleidigt.

Schelle.

Allerdings; aber man soll vergeben und nicht vergelten. Und wenn er nun auf dem Platze bliebe — denn schonen kann ich ihn nicht meiner Ehre wegen — würde das nicht Assafötida zu dem Rosenhonige unserer Liebe mischen? Nein, meine Königin! Sprechen Sie mit ihm, bewegen Sie ihn zur Sühne; ich will gern beide Hände dazu bieten, wenn er nur nicht meine Nase in Anspruch nimmt.

Regina.

Ich soll mit ihm sprechen? Wird er dann nicht wieder von seiner Liebe reden?

Schelle.

Lassen Sie ihn reden.

Regina.

Wird er nicht meine Hand fassen, mich in seine Arme schließen, mich küssen wollen?

Schelle.

Er ist Ihr leiblicher Cousin, und ein Kuß in Ehren — — — —

Regina.

Das können Sie fordern? O Schelle, mir allzutheurer Barbar, Sie lieben mich nicht. Wo keine Eifersucht ist, da ist auch keine Liebe. Sie glauben auch nicht an meine Liebe, und ich liebe Sie doch so überschwänglich — Ach! ach! ich Unglückliche! (Sie sinkt auf einen Stuhl.)

Schelle.

Um Gottes willen, seyn Sie nicht unglücklich! fallen Sie nicht in Ohnmacht! Ich habe nur einen Kopf und der steckt schon voller Kugeln. Ich liebe Sie, wie noch kein Chirurgus auf der Welt geliebt hat; ich glaube an Ihre Liebe, wie an meine Pharmakopöe; aber eben weil ich daran glaube, dachte ich, Sie müßten eine Aussöhnung wünschen, denn — Gott stehe uns bei! — ich könnte ja selbst auf dem Platze bleiben.

Regina (aufstehend).

Es wäre schrecklich; als Braut schon Wittwe! Aber dann wäre ich die Wittwe eines tapfern Helden, der im Kampfe für seine und meine

Ehre gefallen wäre. Ich würde Sie beweinen, Hagedorn auf Ihr Grab pflanzen, uud sagen: sanft ruhe seine Asche! er war zu gut für diese Welt. (Sie geht zur Rechten ab.)

Schelle.

Zu gut für diese Welt? O, unbegreifliche Schwärmerei der Liebe. Nein, ich bin nicht eitel; ich weiß, ich bin grade recht für diese Welt, und diese Welt ist grade recht für mich: ich verlange keine andere. Aber wie reimt sich das? Sie liebt mich so unaussprechlich, und doch soll ich mich duelliren; sie liebt mich so überschwänglich, und doch spricht sie von meiner Asche. Wie kommt so viel Liebe in ein so kannibalisches Gemüth? Ich bin hier umringt von Kannibalen: wo finde ich eine mitleidige Seele, die mir von der verfluchten Schießparthie hilft?

Zehnter Auftritt.

Schelle. Ursula tritt ein.

Ursula.

Schön, lieber Schelle, daß ich Sie allein finde. Sagen Sie mir um des Himmels willen, ist es

wahr, was ich höre? Ein Duell mit meinem Neffen?

Schelle.

Ich wollte es gäbe keine Neffen in der Welt.

Urſula.

Alſo wirklich? Ruchloſes Blutvergießen in unſerer Familie, in unſerem Hauſe!

Schelle.

Nicht wahr? es iſt abſcheulich?

Urſula.

Entſetzlich, verrucht!

Schelle (für ſich).

Endlich ein menſchliches Gemüth ohne Blutdurſt.

Urſula.

Aber, mein theuerer Freund, Sie ein ſo ſanfter, liebreicher, mildgeſinnter Mann, wie können Sie Blut vergießen wollen?

Schelle.

Ich? Wahrhaftig nicht. Ich bin ein Chirurgus, und ein Chirurgus weiß, wie viel auf das Blut ankommt, wie koſtbar das Blut iſt, wie unentbehrlich das Blut iſt, wie der Menſch gar nicht leben, das heißt ſchlechterdings nicht leben

kann ohne Blut; und er ſollte Blut vergießen wollen? Aber Ihr Neffe — meine Ehre —

Urſula.

Mein Neffe iſt ein vorwitziger, wilder Menſch.

Schelle.

Ach Du Gerechter! Iſt er wild?

Urſula.

Um den es mir gar nicht zu thun iſt, wahrlich nicht. Ich ſcheue mich nicht, Ihnen zu geſtehen, daß nur aus Furcht für Sie mein Herz in ängſtlichen Pulſen ſchlägt. O mein geſchätzter Freund, wenn Ihnen ein Unglück widerführe, ich überlebte es nicht.

Schelle.

O Sie herrliche Freundin!

Urſula.

Gewiß die aufrichtigſte, treueſte, die Sie hier im Hauſe haben, ſelbſt Ihre Braut nicht ausgeſchloſſen.

Schelle.

Das glaube ich gern: Sie ſind, Gott ſey Dank! kein Soldatenkind.

Urſula.

Das Duell darf nicht Statt finden.

Schelle.

Nein, durchaus nicht; es iſt wider alle Nächſtenliebe.

Urſula.

Aber Sie legen großen Werth auf Ihre Ehre.

Schelle.

Allerdings — einen gewiſſen — nicht grade großen — aber doch — Das heißt in ſofern uns die Ehre bei den Leuten Ehre macht, iſt ſie freilich — wie ſoll ich ſagen? — aller Ehren werth; in ſofern ſie uns aber zumuthet, unſere Eingeweide plombiren zu laſſen, muß ich geſtehen, daß ich keinen beſondern Werth auf ſie lege.

Urſula.

Wie dem auch ſey, Ihre Ehre muß geſchont werden. Eine Ausgleichung wird mein Bruder nicht zulaſſen, darauf kenne ich ihn. Aber ſtellen Sie ſich nur dieſen Abend recht heiter, und morgen gehen Sie getroſt zum Kampfplatze wie ein Mann von Herz. Wenn es zum Schießen kommt, bin ich da, und lege mich drein.

Schelle.

Bitte recht ſehr. Wenn Sie nur dazwiſchen treten, bin ich ſchon zufrieden.

Urſula (ihm die Hand reichend).

Meine Hand darauf, theuerer Freund.

Schelle
(nachdem er ihr die Hand geküßt).

O Freundschaft! Freundschaft! nein! Du bist keine leere Büchse.

Ursula.

O Schelle! Schelle! warum kann keine Freundschaft bestehen zwischen Mann und Weib?

Schelle.

Sie kann bestehen. Um Gottes willen, lassen Sie sie bestehen bis morgen früh.

Ursula.

Was will das sagen? Würde echte Freundschaft nicht verlangen, daß wir mit einander durch das Leben gingen?

Schelle.

Das wäre doch etwas weit.

Ursula.

An der Hand Ihrer treuen Freundin würde Ihnen der Weg nicht lang werden.

Schelle.

Wenn er mir auch noch so lang würde, ich wollte mich nicht grämen.

Ursula.

Wollten Sie nicht, mein inniger Freund? Kommen Sie!

Schelle.

Was? Schon durchs Leben?

Urſula.

Zum Abendeſſen.

Schelle.

Ah ſo! (Für ſich.) Ein capitales Gemüth! (Zu ihr.) Zum Abendeſſen. (Sie gehen Hand in Hand.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

Scene: Ein Zimmer in Walls Hause.

Erster Auftritt.

Schelle im Schlafrock, auf und abgehend.

Schelle (bleibt am Fenster stehend).

Der Tag bricht an, und Mars regiert die Stunde. Weiß der liebe Himmel, wo ich das gehört habe, ich weiß es nicht. Ich weiß überhaupt nichts mehr: es ist, als hätte ich das Gehirn voll Blei. Denn was für ein Tag bricht an? der Tag, wo man auf mein Liebstes in der Welt, auf diesen Leib schießen will, wie beim Königsschießen auf einen gemalten Popanz. Bin ich der Mann, der aussieht wie gemalt? — Die theuere Ursula will sich drein legen. Aber, wenn etwas sie daran verhinderte? wenn irgend etwas in der Welt sie verhinderte? wenn etwas

Unmögliches ſie verhinderte? Dann ſtände ich da — Gott! Gott! in welche Gefahren ſtürzt mich immer meine Tollkühnheit! O Ihr theuern Eltern im Grabe, warum habt Ihr einen ſo tollkühnen Sohn gezeugt? — Aber warum will ich mich denn zu dem verfluchten Duelle zwingen? Der Ehre wegen? Ja, was iſt die Ehre? Eine halbe Elle Band mit etwas daran. — Des Mädchens wegen. Ja, was iſt ein Mädchen? Eine Kryſtalliſation. O Schelle! Schelle! das ſind irdiſche Güter: hänge Dein Herz nicht an Vergängliches! Richte Deinen Sinn nach oben, verzichte auf das Irdiſche und ſchieße Dich nicht!

Zweiter Auftritt.

Schelle. Urſula tritt ein, mit Kaffee und einem Stoß Servietten.

Urſula.

Guten Morgen, lieber Freund.

Schelle.

Den gebe Gott, verehrte Freundin.

Urſula.

Ich bringe Ihnen hier das Frühſtück: es iſt ſchon halb fünf.

Schelle.

Schon? Die Zeit ist die wahre böse Sieben, die dem Menschen Alles zum Possen thut.

Ursula.

Mein Bruder ist schon in vollem Staate und wird Sie bald abholen.

Schelle.

Ich werde schwerlich mitgehen.

Ursula (einschenkend).

Sie können es unbedenklich. Es ist freilich wahr, daß mich irgend etwas verhindern könnte, Ihnen mein Versprechen zu halten, und das Duell zu hintertreiben; aber ich bin auch auf diesen Fall bedacht gewesen.

(Sie bringt ihm die Tasse.)

Schelle.

Sehr obligirt. Wie sind Sie denn bedacht gewesen?

Ursula.

Nicht zum ersten Male kommt mir so eine Duellgeschichte vor; ich weiß, was dabei zu thun ist. Dort habe ich Ihnen einen Stoß Servietten mitgebracht, binden Sie sie doppelt und dreifach vor, wickeln Sie sie um die Arme und so weiter; ziehen Sie über Ihre Uniform noch den Mantel. —

Schelle.

Die Kugel geht durch, göttliche Freundin, sie geht durch. (Er trägt die Tasse nach dem Tische zurück.)

Ursula.

Noch eine Tasse?

Schelle.

Nicht capabel: ich habe eine Art Krampf im Schlunde. Die Kugel geht durch.

Ursula.

Sie geht nicht durch: ich habe die Servietten angefeuchtet. Sie müssen sich nur nicht näher als auf dreißig Schritt schießen.

Schelle.

Auf dreißig Schritt? Den Teufel auch! Da kann man sich ja mit der Hand erreichen. Auf dreihundert Schritt. Aber es hilft doch nichts: die Kugel geht durch.

Ursula.

Es ist ja nur auf den Fall, daß ich den Zweikampf nicht verhindern könnte; aber ich versprecke Ihnen nochmals, ich werde das Unmögliche thun.

Schelle.

Sie sind sehr gütig: aber es ist doch besser, ich gehe gar nicht erst hin. Ich habe es

dieſe Nacht reiflich überlegt. Am Ende iſt doch Alles eitel unter der Sonne, die Ehre ſo gut wie eine Braut; ich will auf Beides Verzicht thun, mich mit Ihrem Neffen verſöhnen, und dann der Welt entſagen.

Urſula.

Nein, Sie müſſen hin: Ihre Ehre darf nicht leiden. Ich weiß, Sie haben keine Courage, theurer Freund. In meinen Augen verlieren Sie dadurch nichts, denn Courage und Poltronnerie ſind Gaben des Zufalls, wie braunes und blondes Haar. Aber die Welt braucht nichts davon zu wiſſen. Es fragt ſich auch, ob Sie ſo von meinem Bruder und meinem Neffen loskommen würden. Beide ſind gewaltig roh.

Schelle.

Gott! ich kann nichts Rohes verdauen, nicht einmal rohen Schinken.

Urſula.

Daß Sie aber die Braut aufgeben wollen, iſt klug und löblich. Ein Mann ohne Muth braucht eine muthige Frau, denn eine Art Muth muß im Hauſe ſeyn. Dazu gehört aber kein junges, unreifes Mädchen. Sie müſſen eine Lebensgefährtin ſuchen von geſetzten Jahren, von

Erfahrung, von festem Charakter, die Ihnen mit sicherer Hand über die gefährlichen Stellen auf dem Lebenswege hinweg hilft. Eine solche müssen Sie suchen, und (seine Hand fassend) Sie werden sie finden, mein süßer Freund.

Schelle.

Ach nein! ich will nichts mehr suchen und nichts mehr finden, sondern Gott danken, wenn mich nichts mehr sucht, noch findet. Die Liebe hat mich in viel Elend gestürzt; darum habe ich diese Nacht, als der Hahn krähte, ein Gelübde gethan, Junggesell zu bleiben bis an mein seliges Ende. (Er weint.)

Ursula.

Ich höre meinen Bruder kommen. Schnell! fort mit den Servietten!

Schelle

(eilt mit den Servietten ins Nebenzimmer rechts.)

Ursula.

Junggesell zu bleiben? Das wollen wir sehen. Da habe ich auch ein Wort mitzusprechen.

(Sie geht ab. An der Thüre begegnet ihr Wall in voller Uniform, zugleich tritt Schelle wieder ein.)

Dritter Auftritt.

Schelle und Wall.

Wall.

Guten Morgen, Freund Schelle. Ei, ei! noch nicht angezogen? Die Zeit vergeht.

Schelle.

Mag sie doch. Es kommt eine andere, die eben so gut ist.

Wall.

Wie so? Wissen Sie denn nicht mehr, was wir um fünf Uhr vorhaben?

Schelle.

Ich weiß es, bis in allen Fingerspitzen.

Wall.

Sie sind jetzt ernster als gestern Abend, wo Sie ausgelassen lustig waren. Das ist freilich recht gut, denn es beweist, daß man das Herz auf dem rechten Flecke hat; aber ich sehe es doch gern, wenn ein Mensch mit Ernst an ein ernstes Vorhaben geht.

Schelle.

Ein ernstes Vorhaben?

Wall.

Ja wohl. So habe ich es immer gehalten. Wenn es zur Schlacht kommen sollte, war mein

Herz wohl fröhlich und guter Dinge; aber den Abend vorher machte ich immer meine Rechnung mit dem Himmel, und empfahl ihm meine Seele in einem herzlichen Gebete oder einem frommen Liede, z. B.: Wer weiß wie nahe mir mein Ende.

Schelle.

Wie nahe mir mein Ende.

Wall.

Ja wohl. Man kann nicht wissen, was geschieht: Kugeln fehlen und Kugeln treffen.

Schelle.

Das ist eine niederträchtige Eigenschaft der Kugeln.

Wall.

Das ist nun einmal nicht anders. Und wenn so ein Ding trifft, da heißt es freilich genug: Valet will ich Dir geben.

Schelle.

Ach Gott! ich bin gar kein Freund vom Abschiednehmen: ich werde zu sehr gerührt dabei.

Wall.

Nun, präsentiren Sie Ihrem Gegner nur hübsch die Flanke, sodann trifft die Kugel nur den Arm, und zerschmettert höchstens den Knochen.

Schelle.

Ach, allerwackerſter Papa Wachtmeiſter, ſo eine Knochenzerſchmetterung iſt doch eigentlich allem Chriſtenthum zuwider!

Wall.

So weit geht das Chriſtenthum nicht. Ich hoffe zu Gott, ich bin ein guter Chriſt; aber wo es auf die Ehre ankommt, hat alles Andere ein Ende. Noch Eines, Schelle. Sie haben Vermögen.

Schelle.

Seit der Erbſchaft von meiner Baſe, ſo ziemlich.

Wall.

Haben Sie ſchon darüber etwas verfügt, oder wollen Sie mir etwas auftragen, ich meine nur, auf den Fall Ihres Todes.

Schelle (ſich ſetzend).

Auf den Fall meines Todes! Gott! Gott! bin ich der Mann, dem ein Todesfall begegnen muß?

Wall.

Nicht grade muß, aber kann.

Schelle.

Ich habe nichts verfügt; ich will noch ver-

fügen. Aber dazu brauche ich ein Paar Tage: wir wollen das Duell aufschieben.

Wall.

Nichts da! nichts da!

Schelle.

Es ist obendrein heute Sonntag, ein heiliger Tag —

Wall.

Darauf kommt nichts an: sich schlagen ist keine Arbeit. Wenn Sie mir nichts zu sagen haben, so gehen Sie und ziehen Sie sich an.

Schelle (schnell aufstehend).

Nichts zu sagen? — Alle Taschen voll — bis in alle Ewigkeit. Nämlich — hören Sie mich an — Sie sind ein christlicher Wachtmeister — als ich in Halle studirte — es mögen nun 25 Jahre seyn und nachher eigentlich meine Bildung in einer Stadt erhielt — mein Himmel! wie hieß sie doch? — sie liegt einige Meilen von Berlin, an einem großen Wasser, an der Potsdamer Chaussee — ich kann mich auf den Namen nicht besinnen — aber die Leute sind da entsetzlich gebildet — Sie haben gar keinen Begriff, wie gebildet da die Leute sind —

so gebildet, daß sie über das Lustige nicht lachen, und über das Traurige nicht weinen.

Wall.

Donnerwetter, Herr! was soll das? Wollen Sie Spaß machen, so ist jetzt nicht die Zeit dazu, wollen Sie aber mich zum Besten haben, so soll Ihnen — — —

Schelle.

Nicht doch, Papa Wachtmeister, nicht doch!

Wall.

Nun, so ziehen Sie sich an.

Schelle.

Muß ich?

Wall.

Natürlich. Sie sehen, ich bin schon in voller Gala zu dem doppelten Ehrentage. Vorwärts marsch!

Schelle
(indem er zur Rechten abgeht).

O verfluchter Ehrentag!

Wall.

Donnerwetter! Es kommt mir seit gestern vor, als ob er keine Courage hätte. Wenn ich das wüßte, so sollte ihn — — Halt, Wachtmeister! nicht vor der Zeit geurtheilt! Ich habe manchen jungen Anfänger zittern sehn wie Es-

penlaub, ehe die Affaire losging, der doch nachher im Feuer Herz hatte, wie ein Löwe. Warum könnte nicht Schelle auch ein versteckter Löwe seyn? (Er geht ab.)

Verwandlung.

Scene: Ein Wäldchen hinter Walls Garten. Den Hintergrund bildet die niedrige Gartenwand mit einem Eingange. Vorn zur Linken ein dicker Baum.

Vierter Auftritt.

Ursula und Regina kommen aus dem Garten, Letztere voraus, Erstere ihr folgend.

Regina.

Ach, Tante!

Ursula.

Was giebt es?

Regina.

Ach, liebe Tante!

Ursula.

Was ist geschehen? Rede doch?

Regina.

Ach, beste Tante!

Urſula (ſie faſſend).

Steh ſtill, Unglückskind und rede! Was läufſt Du wie eine von der Tarantel Geſtochene mit Ach und Weh vor mir her? Was iſt geſchehen? Was willſt Du hier?

Regina.

Ach! meinen Couſin erwarten, ihm ſagen, daß wir unſer Vorhaben aufgeben, auf einander Verzicht thun müſſen, daß ich meinen Vater nicht betrügen, daß ich ihm gehorchen will.

Urſula.

Das willſt Du, Unglückliche?

Regina.

Ja. Schreckliche Träume haben mich dieſe Nacht gequält und mich über mein Unrecht belehrt.

Urſula.

Haſt Du mir nicht zugeſchworen — — —?

Regina.

Ein Schwur gegen meine Pflicht. Er iſt ungültig.

Urſula.

Deiner Liebe willſt Du entſagen, Ungetreue?

Regina.

Kindespflicht geht über Alles.

Urſula.

Einen Mann heirathen, den Du nicht liebſt?

Regina.

Noch liebe ich ihn nicht; aber ich werde ihn lieben. Ich fühle mich ſchon ganz anders gegen ihn geſtimmt, ſeit ich weiß, wie herzlich, wie überſchwänglich er mich liebt, mit allen Kräften ſeiner Seele, mit der reinſten Zärtlichkeit mich liebt.

Urſula.

Unſinn! Unſinn! er iſt gar nicht fähig zu lieben.

Regina.

O wären Sie nur Zeuge geweſen — —

Urſula.

Er liebt obendrein eine Andere.

Regina.

Eine Andere? O Tante! was ſagen Sie? Eine Andere? O Tante! wenn das wahr iſt, ſo ſtoße ich dem Heuchler einen Dolch ins Herz.

Urſula.

Nicht doch, liebes, heftiges Kind! Verachten mußt Du ihn; verachten.

Regina.

Wer iſt die Andere?

Urſula.

Das weiß ich nicht.

Regina.

Dann iſt es ein Irrthum, vielleicht eine Verleumdung, denn der edle Mann wird viel verleumdet. Wie konnte ich auch einen Augenblick glauben — —? Ich will hin, ihm Alles entdecken, ihn um Verzeihung bitten, daß ich einen Augenblick an ſeiner Liebe gezweifelt. (Sie will gehen.)

Urſula (ſie haltend).

Bleib, Regina! Ich will Dir die Andere nennen, wenn Du mir gelobſt zu ſchweigen.

Regina.

Ich gelobe es. Reden Sie.

Urſula.

Nun — die Andere — bin ich.

Regina.

Sie Tante! Unglaublich! Unmöglich!

Urſula.

Albernes Mädchen! glaubſt Du, man kann nicht geliebt werden, weil man kein Kind mehr iſt?

Regina.

Nein, liebe Tante, nein! Wenn er Sie liebt, ſo mache ich ihm keinen Vorwurf, ſo hat er Recht, ſo trete ich gern zurück.

Urſula (ſie umarmend).

Du biſt ein liebes, verſtändiges Mädchen.

Regina.

Ich begreife nur nicht, warum er ſich ſo verſtellt hat.

Urſula.

Aus Verzweiflung, weil ich ihn ſo hart behandelt hatte.

Regina.

Und wollen Sie ihn nun milder behandeln, liebe Tante? wollen Sie ihn heirathen?

Urſula.

Ja, mein Kind, ich weiß nicht. Es iſt doch ein wichtiger Schritt. Was räthſt Du mir?

Regina.

Ich würde Ja dazu ſagen; aber wie ſollen Sie einen Mann heirathen, von dem Sie ſo ſchlecht denken?

Urſula.

Das thut nichts. Man kann von einem Manne in einer Beziehung ſehr ſchlecht denken; in einer andern Beziehung aber ſehr gut, und wenn man ihn heirathen will, kommt nur die letztere Beziehung in Betracht.

gend ausgestopft gewesen, sie hätte schon Effect gemacht.

Frohberg.

Ein andermal will ich mir mehr von Euerem Witze ausbitten; jetzt ist es keine Zeit dazu. (Zu Reginen.) Hat Schelle die Servietten von der Tante angenommen?

Regina.

Freilich hat er, und wird gewiß tüchtig ausgepolstert erscheinen.

Till.

Er hat Recht: der Mensch muß sich gegen die Schläge des Schicksals waffnen.

Frohberg.

Desto besser: das allein macht ihn dem Onkel verdächtig.

Regina.

Und die Tante läßt Ihnen Beiden sagen, Sie möchten ihr nur recht heftig widersprechen, wenn sie sich in das Duell mischen sollte.

Frohberg.

Was? die Tante in das Duell?

Till.

Sie kann vielleicht nicht schießen hören: Aber sie braucht sich nicht zu ängstigen, und wenn hundert Damen hier wären, es brauchte keine

ihre Nerven zu incommodiren: es kommt nicht zum Schuſſe.

Regina.

Sie ſind links, mein gelehrter Herr. Eine Neuigkeit über alle Neuigkeiten: die Tante iſt in Schelle verliebt, oder vielmehr, ſie will ihn heirathen.

Frohberg und Till.

Ach Du großer Gott!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Wall mit Piſtolen, kommt aus dem Garten.

Wall.

Haha! Schon auf dem Platze? Das iſt brav. Aber Regina, was machſt denn Du hier?

Regina.

Lieber Vater, ich habe noch nie ein Duell geſehen, und die Soldatentochter regt ſich in mir.

Wall.

Das iſt brav, mein Kind, das iſt ſchön von Dir. Aber hier kannſt Du nicht bleiben: die Kugeln haben ihre Tücken. Geh in den Garten zurück; Du kannſt durch den Zaun hindurch oder

darüber weg auch zusehen. Geh, meine Tochter, geh!

Regina.

Ihre gehorsame Tochter, wie immer.

(Sie geht in den Garten zurück.)

Till.

Aber Sie kommen allein, Herr Wachtmeister?

Wall.

Schelle wird gleich da seyn: er war nur noch nicht angezogen.

Frohberg.

Ich will ihm auch rathen zu kommen: sonst schieße ich ihn nieder, wo ich ihn finde.

Wall.

Das ist recht, das ist brav. (Ihm die Hand reichend.) Du bist ein wackerer Bursche. Jammerschade, daß Du nicht Soldat geworden bist. Aber sey ruhig! Schelle wird nicht ausbleiben.

Till.

Nun, man kann nicht wissen.

Wall.

Donnerwetter! Meinen Sie etwa, er habe keine Courage?

Till.

Hm — hm! So — so!

Wall.

Bomben und Granaten! ich habe ſchon ſo etwas gewittert.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Schelle in einer Wildſchur kommt aus dem Garten.

Till.

Wer kommt denn da? — — Ach Schelle!

Wall und Frohberg (höchſt erſtaunt).

Schelle?

Schelle.

Zu dienen.

Wall.

Alle Wetter, wie kommen Sie in meinen Pelz?

Schelle.

Wie man in einen Pelz kommt. Er hing in meinem Schlafzimmer, und da heute ein ſo kalter Morgen iſt — —

Frohberg.

Ein herrlicher Maimorgen.

Schelle.

Ein kalter Maimorgen, Pankratiustag; und ich bin höchſt rheumatiſch.

Till.

Ihr werdet Euch doch nicht im Pelze schießen wollen?

Schelle.

Warum nicht, Freundchen? Er ist gar nicht unbequem.

Till.

Aber gefährlicher. Die Kugel kann ein Stück Pelz mit in die Lunge nehmen, das würde die Respiration gewaltig geniren.

Schelle.

Pelz in die Lunge! (Für sich.) Ursula, wo bist Du?

Wall.

Herunter mit dem Pelze! Es muß Alles gleich seyn. (Er hilft Schellen die Wildschur ausziehen.)

Schelle (während dessen bei Seite.)

Jedes Schaf ist glücklicher als ich: es darf seinen Pelz behalten, wenn man es zur Schlachtbank führt. (Nachdem er den Pelz abgelegt, sieht man ihn im Uniformüberrocke, aber so dick wie möglich ausgestopft.)

Till.

Was tausend, Schelle! Ihr habt ja eine unmenschliche Fülle.

Schelle.

Wie immer, Freundchen, wie immer.

Wall.

Bei meiner armen Seele! Sie ſind dicker, als ſonſt.

Schelle.

Natürlich, Papa Wachtmeiſter, ſehr natürlich. Sonſt bin ich geſchnürt, wie ein guter Soldat ſeyn muß; heute aber nicht, weil es bei einem Duelle nicht erlaubt iſt; heute habe ich meiner natürlichen Fülle freien Lauf gelaſſen.

Wall.

Nun, ich denke, wir ſchreiten zum Werke. (Zu Till, indem er den Hut zieht.) Herr Candidat, Sie ſind alſo mit dem Beleidigten gekommen, um für den angebotenen Naſenſtüber von dem Beleidiger Genugthuung zu fordern?

Till (der mit ihm zugleich den Hut gezogen).

So iſt es, Herr Wachtmeiſter; es wäre denn, daß der Beleidiger ſich von dem Beleidigten vor ſieben Zeugen den beſagten Naſenſtüber verabreichen und appliciren ließe.

Wall.

Darin willigt der Beleidiger auf keinen Fall.

Schelle.

Es könnte doch einen Fall geben — — —

Wall.

Still! Wenn keine andere Bedingung geſtellt wird, ſo iſt jede Ausſöhnung unmöglich.

Frohberg.

Sie soll auch unmöglich seyn: ich will Blut sehen.

Wall.

Das ist brav.

Schelle.

Wenn es weiter nichts ist. Ich will mir selbst zur Ader lassen.

Wall.

Still. Da also keine Aussöhnung möglich ist;

Till.

So muß der Beleidiger mit den Waffen in der Hand Genugthuung geben.

Wall.

Dazu ist er bereit. (Er setzt den Hut wieder auf, Till desgleichen.)

Schelle (für sich).

Schämt sich so ein alter Mann nicht, so zu lügen?

Wall.

Auf wie viel Schritte nun, Herr Candidat?

Till.

Ich denke auf sechs, Herr Wachtmeister.

Schelle.

Den Teufel auch! Wollen wir nicht lieber gleich die Pistolen einander in die offenen Mäuler halten?

Frohberg.

Ich bin es zufrieden.

Schelle (für sich).

O verflucht! man darf unter diesen Blut-

egeln kein Wort reden. O Urſula! wo biſt Du?

Wall (der immer mit Till geſprochen).

Ja, ich denke, zehn Schritt ſind chriſtlich, Herr Candidat. Seyn Sie ſo gütig zu meſſen.

Till (an den Baum zur Linken tretend).

Hier mag Schelle ſtehen; von hier will ich meſſen. (Er ſchreitet.) Eins —

Schelle.

Schreitet aus, Freundchen, ſchreitet aus!

Till (ſchreitend).

Vier — fünf — ſechs.

Schelle.

Halt, Judas! Das ſind Jungfernſchritte. Ich will ſelbſt meſſen. (Er macht große Sprünge.) Eins — zwei — drei — vier — fünf. (Das Letztere ſchon hinter der Couliſſe zur Rechten.)

Till.

Heda Schelle! So ſchreitet Ihr ja aus der Welt.

Schelle (hinter der Couliſſe).

Wollte Gott! wollte Gott!

Wall (der ihm nachgegangen, bringt ihn zurück).

Schelle.

Zum Schießen iſt auch außer der Welt Platz genug.

Wall.

Schelle, Sie müſſen ſich in nichts miſchen. Das iſt die Sache der Secundanten. Meſſen Sie weiter, Herr Candidat.

Till (weiter ſchreitend).

Sieben — achte — neune — zehne. (An

der Couliſſe rechts.) Hier ſteht der Oberförſter. Es iſt aber doch zu weit.

Schelle.

O Iſcharioth!

Frohberg.

Laßt nur, Till! Ich habe noch nie einen Haſen gefehlt.

Schelle (für ſich).

Guter Gott! da bin ich auch verloren. O Urſula, wo biſt Du?

Wall.

Nun, meine Herrn, wenn es gefällig wäre.

(Er ſtellt Schellen an den Baum zur Linken.)

Till

(Frohbergen auf den bezeichneten Platz zur Rechten führend).

Ihr als Beleidigter habt den erſten Schuß. Wenn ich drei zähle, ſchießt Ihr.

Schelle.

Halt! Es iſt noch nicht fünf, und Pünktlichkeit iſt mein Steckenpferd; Pünktlichkeit macht den Soldaten. (Zu Wall.) Nicht wahr?

Wall.

Das iſt wahr.

Till.

Heißt aber die Pünktlichkeit zu weit treiben.

Schelle.

Kann ſeyn, Tillchen, kann ſeyn. Ich bin ein Original — zugegeben — aber Pünktlichkeit iſt mein Leben.

(Eine Thurmuhr ſchlägt fünf.)

Till.

Die Stunde ſchlägt.

Schelle (für ſich).

Urſula, wo biſt Du?

Wall.

Nun, meine Herrn, in Gottes Namen!

(Den Hut abnehmend, worauf er Schellen die Piſtolen präſentirt.)

Till (der daſſelbe mit Frohberg gethan).

Nun Achtung! Eins —

Frohberg (zielt auf Schellen).

Schelle (verkriecht ſich hinter den Baum).

Frohberg.

Durch den Baum geht die Kugel nicht durch.

Schelle (für ſich).

Soll auch nicht.

Wall

(Schellen wieder an ſeinen Platz ziehend).

Donnerwetter! Schelle, was ſoll das? Bleiben Sie ſtehen oder —— Nur zu, Herr Candidat!

Till.

Eins — zwei —

Frohberg (wie oben).

Schelle (verkriecht ſich wieder hinter den Baum).

Till.

Disparu!

Wall.

Bomben und Granaten, Herr! Sie haben keine Courage.

Schelle.

Nein, verehrteſter Herr Wachtmeiſter, ich

habe keine, weil es heute Sonntag ist. Sonntags bin ich viel zu fromm, um Courage zu haben.

Wall.

Courage oder nicht, geschossen muß werden. Hierher! und bleiben Sie stehen, oder — bei allen Teufeln! Schieß zu, Neffe! ich halte ihn fest.

Schelle (schreiend).

Ursula, wo bist Du?

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Ursula und Regina kommen schnell aus dem Garten.

Ursula.

Hier, mein theurer Freund! Haltet ein! Kein Blutvergießen!

Wall.

Donnerwetter! Fort mit den Weibern!

Frohberg und Till.

Das ist nicht Frauensache.

Ursula.

Versöhnen ist Frauensache: ich will Versöhnung.

Till.

Zu spät; ganz unmöglich.

Frohberg.

Nichts von Versöhnung! Ich will Blut.

Regina.

Tante, verderben Sie uns doch das Duell nicht.

Wall.

Brav, Kinder! (Zu Urſula.) Vorwärts marſch.

Urſula.

Ich weiche und wanke nicht.

Frohberg.

Aus dem Wege, Tante! Ich ſchieße. (Er zielt.)

Schelle (verkriecht ſich hinter den Baum.)

Urſula

(die dieß nicht bemerkt hat, tritt vor den Baum.)

Ich mache meine Bruſt zu ſeinem Schilde. Nun, Du Sohn meiner leiblichen Schweſter, ſchieße her, wenn Du das Herz haſt.

Wall.

Biſt Du denn ganz beſeſſen, Dich eines Poltrons ſo anzunehmen?

Urſula.

Er iſt ein edler Poltron aus reiner Herzensgüte, und mein Bräutigam. (Sie kehrt ſich um, will Schellen umarmen, umarmt aber den Baum.)

Die Andern.

Bräutigam?

Urſula (Schellen hervorziehend).

Ja, hier haben wir uns dieſen Morgen mit Hand und Mund verlobt. Nicht wahr?

Schelle.

Mit Hand und Mund und allem Uebrigen.

Urſula.

Und wiederholen unſere Verlobung hier vor Zeugen.

Schelle.

Ja, wir repetiren wie der Schlag.

Till (zu Frohberg).

Wenn Schelle Euer Onkel wird, müßt Ihr Euch freilich versöhnen.

Frohberg.

Von Herzen gern. Ich hoffe, er nimmt den angebotenen Rasenstüber zurück.

Schelle.

Mit Vergnügen. Ich stecke ihn wieder ein.

Wall.

Aber Donnerwetter, Herr! Sie haben mich gefoppt.

Ursula.

Zürne ihm nicht, lieber Bruder. Meine Grausamkeit hatte ihn zur Verzweiflung gebracht, und aus Verzweiflung warb er um Deine Tochter.

Schelle.

Ja, aus niederträchtiger Verzweiflung.

Ursula (zu Wall).

Wie ich Dich kenne, Würdest Du ihm doch Reginen nicht geben.

Wall.

Dem Poltron? Eher einem Trompeter.

Till.

Sollte nicht unmaßgeblich ein Oberförster tauglicher seyn?

Frohberg.

Ja, liebster Onkel! Sie haben erfahren, daß ich meine Cousine liebe.

Wall.

Und daß sie Deine Liebe zurück gewiesen.

Regina.

Um Ihnen zu gehorchen, beſter Vater. Ich mußte eine gehorſame Tochter ſeyn, ſonſt hätte ich ſie wohl angenommen.

Wall.

So, ſo, ſo. Ich hätte nichts dagegen: Ihr ſeyd Beide brave Kinder, die das Herz auf dem rechten Flecke haben. (Zu Frohberg.) Wenn Du nur Soldat wäreſt.

Till.

Was nicht iſt, kann ja noch werden, Herr Wachtmeiſter. Wenn es zum Türkenkriege kommt, kann er ja als Freiwilliger mitgehen.

Wall.

Das iſt wahr; bei meiner armen Seele! das iſt wahr. Verſprichſt Du mir das?

Frohberg (ihm die Hand reichend).

Mit Herz und Hand.

Wall

(Frohbergs und Regina's Hände in einander legend).

Nun, ſo habt einander, liebt einander und ſo weiter! Aber jetzt kommt. (Zu Urſula und Schellen.) Junges Brautpaar, ich gratulire. (Er geht in den Garten ab.)

Frohberg und Regina.

Wir wünſchen von Herzen Glück! (Sie folgen ihm.)

Till.

Empfangen Sie auch meinen aufrichtigen Glückwunſch. (Zu Schelle.) Ihr ſeht, der Menſch kann ſeinem Schickſal nicht entgehen: Euer beſtimmtes Loos war etwas Kiekebuſch. (Er geht den Vorigen nach.)

Ursula,

Laß uns auch gehen, mein süßer Bräutigam.

Schelle.

Ihr Bräutigam? den Teufel auch!

Ursula.

Haben wir uns nicht vor Zeugen verlobt?

Schelle.

Das war zum Schein.

Ursula.

In Heirathssachen gilt nur baare Wahrheit. Treuloser, Undankbarer! willst Du jetzt zurücktreten?

Schelle.

Mit beiden Beinen zurückspringen.

Ursula.

Ach, mein theurer Freund, mein geliebter Benjamin, dann solltest Du mich dauern! Mein Herz würde Dir vergeben; aber meine gekränkte Ehre könnte es nicht. Ich müßte meinen Bruder bitten, diese Ehre zu rächen, und ach! der schießt auf den Knopf.

Schelle.

Auf den Knopf? O meine süße, junge Braut!

Ursula (die Arme ausbreitend).

Deine treu liebende Ursula!

Schelle (sie umarmend).

Dein ewiger Schelle!

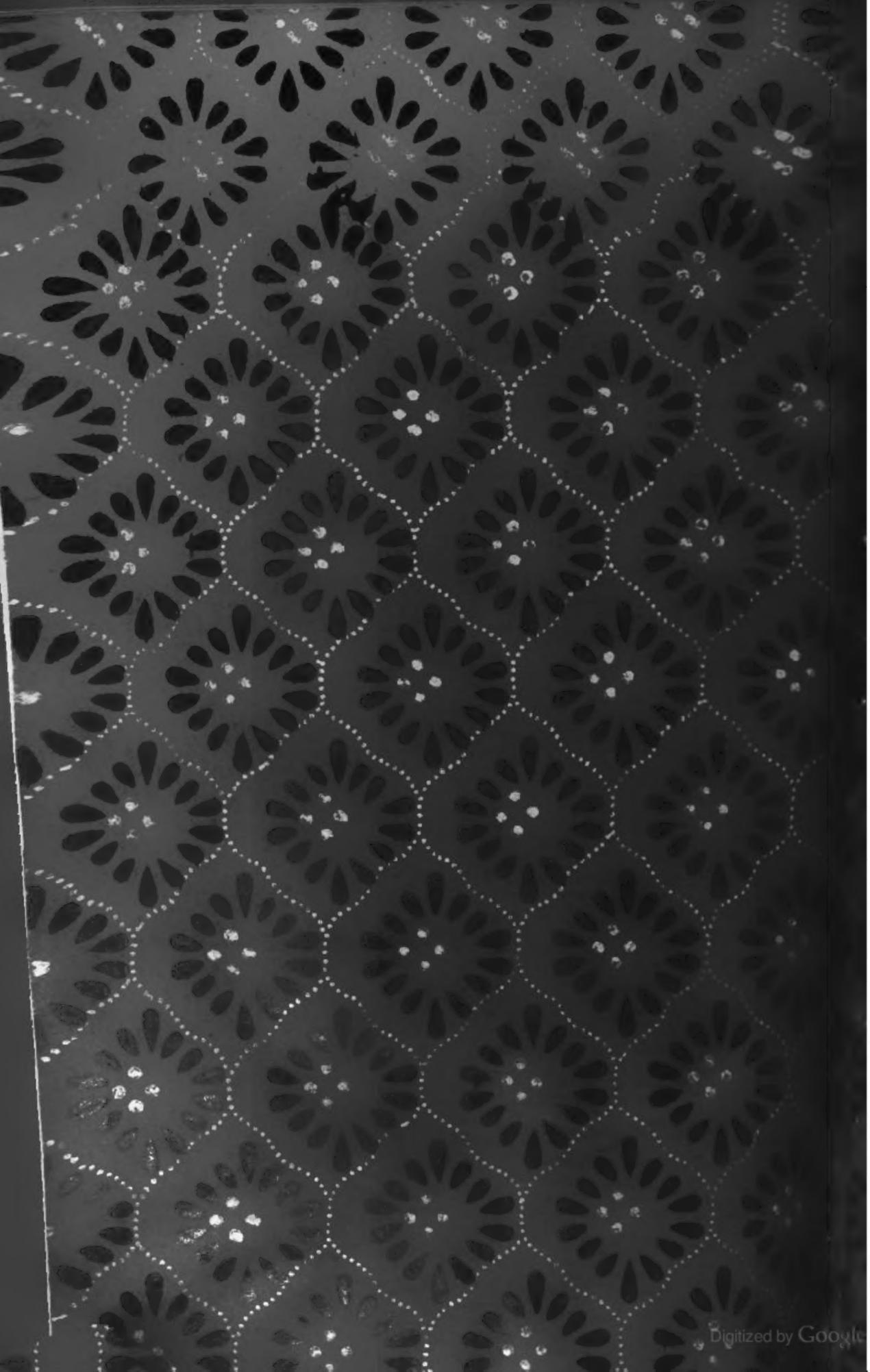
(Der Vorhang fällt.)

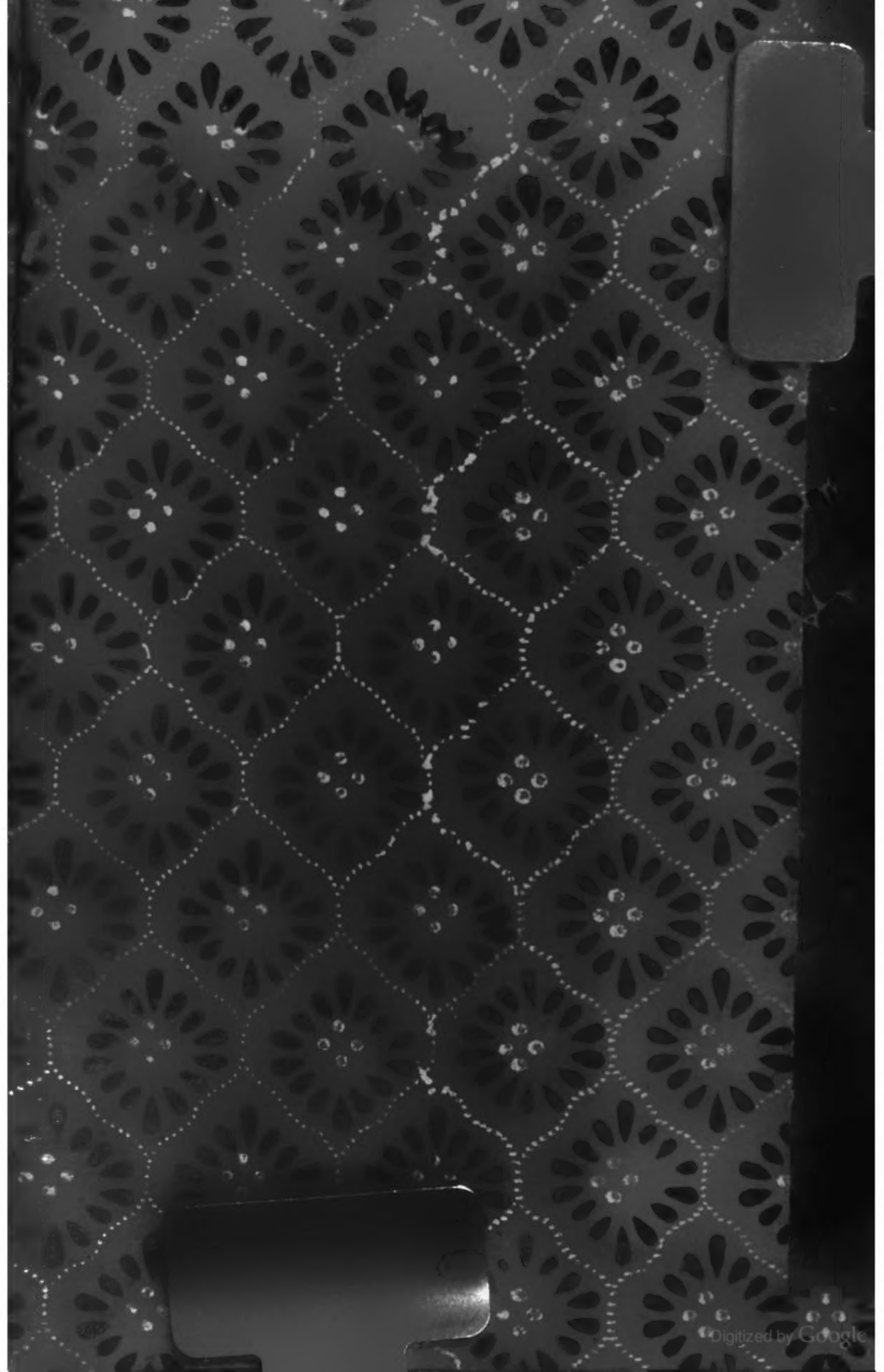
Digitized by Google

Digitized by Google

Österreichische Nationalbibliothek
+Z179509900

Digitized by Google


Digitized by Google


Digitized by Google